

Hans-Joachim Schemel und Torsten Wilke (Bearb.)

Kinder und Natur in der Stadt

Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik
und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen



Kinder und Natur in der Stadt

Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitiker,
Planer sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen

**Bearbeiter:
Hans-Joachim Schemel
Torsten Wilke**



Titelfotos: Hans-Joachim Schemel, Ester Langer und Konrad Reidl

Bearbeitung:

Dr. Hans-Joachim Schemel

Arbeitskreis
Städtische Naturerfahrungsräume
c/o Büro Dr. Schemel
Altostr. 111, 81249 München
Internet: www.naturerfahrungsraum.de
Email: SchemelHJ@aol.com
Tel.: 089-8632971

Torsten Wilke

Bundesamt für Naturschutz (BfN)
Außenstelle Leipzig
Karl-Liebknecht-Str. 143
04277 Leipzig
Tel.: 0341-30977-0
Fax: 0341-30977-40

Dokumentation der wichtigsten Beiträge zum Kongress „Kinder und Natur in der Stadt“ vom 24. und 25. November 2005 in München, ergänzt durch weitere Beiträge zum Thema.

Die Beiträge der Skripten werden aufgenommen in die Literaturdatenbank **“DNL-Online”**
(www.dnl-online.de)

Die BfN-Skripten sind nicht im Buchhandel erhältlich

Herausgeber: Bundesamt für Naturschutz (BfN)
Konstantinstr. 110
53179 Bonn
Tel.: 0228/8491-0
Fax: 0228/8491-9999

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die in den Beiträgen geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.

Nachdruck, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des BfN.

Druck: BMU-Druckerei

Gedruckt auf 100% Altpapier

Bonn-Bad Godesberg 2008

Inhalt

Vorwort	5
PROF. DR. BEATE JESSEL, PRÄSIDENTIN DES BUNDESAMTES FÜR NATURSCHUTZ	
Grußworte	6
SIGMAR GABRIEL, BUNDESMINISTER FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REATORSICHERHEIT..... 6	
DR. URSULA VON DER LEYEN, BUNDESMINISTERIN FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND 7	
WOLFGANG TIEFENSEE, BUNDESMINISTER FÜR VERKEHR, BAU UND STADTENTWICKLUNG 8	
CHRISTIAN UDE, OBERBÜRGERMEISTER DER STADT MÜNCHEN UND PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN STÄDTETAGES 9	
EINLEITUNG	11
DR. HANS-JOACHIM SCHEMEL, SPRECHER DES ARBEITSKREISES "STÄDTISCHE NATURERFAHRUNGSRÄUME" 11	
Teil I: Grundsatzüberlegungen aus der Sicht von Hirnforschung, Psychologie, Stadtplanung und Naturschutz	13
PROF. DR. GERALD HÜTHER Das Erleben von Natur aus Sicht moderner Hirnforschung..... 15	
PROF. DR. ULRICH GEBHARD Die Bedeutung von Naturerfahrungen in der Kindheit 27	
PROF. DR DR. H. C. GANSER Lebenqualität für Kinder in der Stadt - was hat das mit Natur zu tun?..... 45	
DR. HANS-JOACHIM SCHEMEL Wie viel Natur braucht der Mensch und wie viel Mensch verträgt die Natur ? 51	
Teil II: Konzepte und Instrumente	63
HENRIETTE DEGÜNTHER Spilleitplanung - ein Instrument der Raum-Vorsorge und zur Sicherung von Wohnqualität für alle, Beispiel Rheinland-Pfalz 65	
Dr. HANS-JOACHIM SCHEMEL Das Konzept der Städtischen Naturerfahrungsräume und Thesen zu seiner Umsetzung 79	
JÖRG REINER HOPPE Naturerfahrungen in Kindertagesstätten 93	
HOLGER HOFMANN Naturerfahrung für Kinder in Kommunen - veränderte Bedingungen und neue Wege 99	
ARND WINKELBRANDT & TORSTEN WILKE Das Notwendige mit dem Nützlichen in der Stadt verbinden - Kompensation von Eingriffen durch Naturerfahrungsräume oder Naturerfahrung auf Kompensationsflächen 105	

Teil III: Beispiele von Naturspielräumen für Kinder.....	117
PROF. DR. BALDO BLINKERT, PROF. DR. KONRAD REIDL & DR. HANS-JOACHIM SCHEMEL Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich - Ergebnisse eines Forschungsprojektes.....	119
HENRIETTE DEGÜNTHER Naturnahe Spielräume in Rheinland-Pfalz - Flächenkategorie für große, extensiv genutzte Spielräume in Wohnungsnähe	137
BETTINA MARX "Naturerlebnisraum am Bächle" in Vaihingen an der Enz - Ein Beispiel aus der Praxis	209
MARTIN LESER Rückbau von Spielplätzen und andere Instrumente für mehr Natur auf den Grünflächen Freiburgs	219
MICHAEL KUNZE Naturnahe Freiflächengestaltung an Kindertagesstätten und Schulen in München als Räume des sinnlichen Naturerlebens und der spielerischen Naturerfahrung	227
MARTIN SAILER Natur- und Bauspielplätze in München als Wegbereiter für dauerhaft bespielbare Brachflächen	231
TONI ANDERFUHREN Trauminseln der Kindheit	239
JÜRGEN HEUSER Industrienatur als Wildnis für Kinder	247
LOTHAR WILHELM Urwald vor den Toren der Stadt - Wildnispädagogik in Saarbrücken	257

Vorwort

Unsere unmittelbare Umwelt, wie wir sie als Kinder erleben, prägt auch unser späteres Naturempfinden nachhaltig. Bereits vor zehn Jahren wurde daher am Bundesamt für Naturschutz ein Forschungsvorhaben mit dem Titel „Naturerfahrungsräume - ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land“ gefördert. Auch das vorliegende BfN-Skript widmet sich erneut dem Thema, warum und wie Kindern und Jugendlichen in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld Möglichkeiten der spielerischen Naturerfahrung eröffnet werden sollten.

Denn Naturschutz im Siedlungsbereich besteht eben nicht nur aus Negativ-Schlagzeilen über Feldhamster und Wachtelkönig, die angeblich schuld daran sind, dass Siedlungs- und Infrastrukturprojekte nicht zügig umgesetzt, wenn nicht gar verhindert werden. Die Schwerpunkte des Naturschutzes im Siedlungsbereich liegen gerade nicht im klassischen Arten- und Biotopschutz. Hier kommt vielmehr die gesetzlich formulierte Aufgabe, Natur und Landschaft als Lebensgrundlage des Menschen und als Voraussetzung für seine Erholung unbesiedelten *und im besiedelten Bereich* zu schützen, zu pflegen und zu entwickeln besonders zum Tragen. Der Mensch und seine Bedürfnisse an eine lebenswerte und vielfältige Umwelt stehen im Mittelpunkt.

Auch in der im November 2007 verabschiedeten nationalen Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung ist die Vision für „Urbane Landschaften“ auf derartige Schwerpunkte ausgerichtet. Urbane Landschaften der Zukunft sollen demnach nicht nur Lebensraum für Tier- und Pflanzenarten bieten, sondern vor allem eine hohe Lebensqualität für die Menschen und umfassende wohnungsnaher Möglichkeiten für Erholung, Spiel und Naturerleben. Entsprechend ambitioniert sind die in diesem Zusammenhang konkret benannten Ziele, die Durchgrünung der Siedlungen deutlich zu erhöhen und öffentlich zugängliche Grünflächen mit vielfältigen Qualitäten und Funktionen in fußläufiger Entfernung zur Verfügung zu stellen. In der Begründung für die Vision wird auch auf die Notwendigkeit von Naturerfahrungsräumen für eine gesunde psychische und physische Entwicklung hingewiesen, die auch in diesem Skript thematisiert wird. Im Kapitel „Aktionsfelder – Siedlung und Verkehr“ der nationalen Biodiversitätsstrategie werden Länder und Kommunen angesprochen, entsprechende Räume zur Verfügung zu stellen.

Die vorliegende Veröffentlichung soll alle Akteure dazu ermuntern, dieses Thema aufzugreifen und im Sinne einer nachhaltigen Kommunalentwicklung nach Umsetzungsmöglichkeiten zu suchen. Die hier versammelten Beispiele zeigen, wie das praktisch gehen kann. Z. T. kann dabei heute auf langjährige Praxiserfahrungen zurückgegriffen werden.

Ich freue mich, dass es Herrn Dr. Schemel erneut gelungen ist, quer über die Fachdisziplinen die aktuellen Erkenntnisse zum Thema Kinder und Natur in der Stadt zusammenzutragen. Auch das BfN widmet sich seit einiger Zeit wieder intensiver dem Thema Natur und Naturschutz in der Stadt in all seinen Dimensionen. Der Siedlungsbereich als Raum und darin insbesondere die Funktionen, die Natur und Landschaft für das Wohlbefinden des Menschen haben, bedürfen als Aufgabenfeld des Naturschutzes noch vermehrter Aufmerksamkeit. Ohne ein gesamtgesellschaftliches Verständnis für diese Funktionen, Erlebnisse und Erfahrungen werden wir wenig erfolgreich sein in unseren Bemühungen die Biodiversität unserer Erde zu erhalten. In diesem Sinne ist jeder Raum, der unseren Kindern noch Naturerfahrungen aus erster Hand und nicht nur in der virtuellen Welt am Bildschirm bietet, ein aktiver Beitrag zum Naturschutz und zur Erhaltung der Biodiversität, den wir ausdrücklich begrüßen und unterstützen.

Prof. Dr. Beate Jessel, Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz

Grußwort des Bundesministers für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

"Der junge Mensch braucht seinesgleichen - nämlich Tiere, überhaupt Elementares: Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum. Man kann ihn auch ohne dies alles aufwachsen lassen, mit Stofftieren, Teppichen, auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es, doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nicht mehr erlernt." so der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich in seinem Buch "Die Unwirklichkeit der Städte".

Dieses Zitat aus dem Jahr 1965 ist aktueller denn je. Die Welt hat sich rasant verändert und ist auch für Kinder häufig aus der Balance geraten. Sie finden nur schwer Freiräume in der Natur und ihrer unmittelbaren Umgebung. Und sie finden eine Elternhaltung, die sich eher beschützend und bewahrend zeigt, aber das eigene Erleben und einen selbstständigen Zugriff auf Natur verhindert. Und wir Politiker haben in den kommunalen Planungen sehr oft die fundamentale Notwendigkeit der Kinderfreiräume in der Natur vergessen. Ein Spielplatz mit einer Schaukel und einem Sandkasten, selbst wenn er baumgesäumt ist, wird noch nicht zum Naturerleben verführen.

Das Motto des Kongresses "Kinder und Natur in der Stadt. Neue Wege, Strategien und Verfahren eines zukunftssträchtigen kommunalen Standortfaktors" weist auf einen überfälligen Wechsel planerischer Grundhaltung. Kinder müssen mit Freude und Spaß für die Natur begeistert werden. Angebote und erfolgreiche Beispiele finden sich an vielen Stellen. Alle Initiativen, Projekte und Maßnahmen einer kinderfreundlichen, naturnahen Gestaltung nutzen aber wenig, wenn nicht die Eltern als zentrale Instanz ihre Kinder ermuntern und bestärken, sich ihre Welt selbst zu erobern. Eltern müssen ihren Kindern ungestörte Gelegenheiten geben, in der Natur zu spielen und zu lernen. Daher wünsche ich mir, dass die beeindruckenden Ergebnisse des Kongresses, die teilweise verblüffend einfachen Lösungen, nicht nur Eingang finden in die tägliche Praxis kommunaler Entscheidungen sondern das Bewusstsein und die Sensibilität aller Akteure, die sich um das Wohl unserer Kinder kümmern, verändern. Ich wünsche mir, dass kinderfreundliche Planung und die konsequente Gestaltung von wohnortnahen naturbelassenen Erfahrungsräumen zum anerkannten nachhaltigen Gestaltungsprinzip wird. Dennoch dürfen wir bei aller Liebe zu Planung und Gestaltung nicht vergessen, und hier zitiere ich aus dem Vortrag von Prof. Dr. Gebhard, dass "Von Kindern die Flächen am meisten geschätzt werden, die von den Planern "vergessen" wurden".

Ich hoffe sehr, dass dieses Buch nachhaltige Wirkungen erzeugt und Anregungen dafür liefert, wie unsere Kinder im wahrsten Sinne des Wortes "Natur besser begreifen können" und wir Ihnen ermöglichen, Natur zu erfahren und sie dadurch kennen, schützen und lieben zu lernen. Gerade mit Blick auf die Gastgeberrolle Deutschlands für die UN-Konferenz zur Biologischen Vielfalt im Jahr 2008 wünsche ich mir vor allem mehr Natur für Kinder. Denn nur über den Erlebnisweg können sie Natur und ihre Vielfalt als wertvoll schätzen, kennen lernen und sie ihr Leben lang schützen. Gönnen wir unseren Kindern doch mehr Natur-Erfahrungen, wie sie die Kinder aus Bullerbü in den Büchern von Astrid Lindgren genießen. Lassen wir sie die Stoppeln der Getreidehalme unter den Füßen spüren, wenn sie barfuß über die Felder laufen. Lassen wir sie Höhlen im Stroh bauen und in den Regenpfützen matschen. Lassen wir sie in der Natur klettern, springen, kriechen und rennen - nicht nur im Sommer sondern im Wechsel der Jahreszeiten.

Sigmar Gabriel, Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

Grußwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Kinder brauchen Spiel-Räume

Früher war es selbstverständlich, dass Kinder draußen waren, wenn das Wetter es irgend erlaubte: spontan und unbeaufsichtigt, auf der Straße, in Höfen und Gärten. Kindern in der Stadt stehen diese Spielräume heute kaum noch offen: Der Autoverkehr ist zu gefährlich, Brachflächen sind zugebaut. Öffentliche Räume in unseren Städten sind weitgehend auf die Interessen von Erwachsenen ausgerichtet. Das ist ein Grund dafür, dass Kinder einen großen Teil ihrer Freizeit zu Hause vor dem Fernseher oder Computer verbringen.

Damit geht etwas verloren: Spiel und Sport unter freiem Himmel sind gesund und ein notwendiges Gegengewicht zur bewegungsarmen Beschäftigung in der Wohnung. Die Umwelt zu erleben und sich in ihr zu bewegen, motiviert zudem zu einem verantwortungsbewussten Handeln dem eigenen Lebensraum gegenüber. Wichtig für die Entwicklung der Heranwachsenden ist auch, dass sie beim Spielen selbständig-aktiv Erfahrungen machen - auch und gerade ohne elterliche Kontrolle. Draußen sein heißt: auf Bäume klettern, über Zäune klettern, auch einmal etwas Verbotenes tun, ohne sich gleich in Lebensgefahr zu bringen. Spielräume in der Natur erlauben es Kindern, die eigenen Grenzen auszutesten in einem offenen Aktionsfeld, in dem nicht alles festgelegt ist.

Solche Spielräume brauchen wir auch in der Stadt. Die Qualität des Wohnumfeldes übt einen großen Einfluss auf die Entwicklung unserer Kinder aus. Jedes Kind sollte - auch in der Stadt - die Möglichkeit haben, gefahrlos im Freien zu spielen und vielfältige Außenräume zu erleben. Dazu gehören auch naturbelassene Flächen, die Gelegenheit zur kreativen Begegnung mit Natur geben.

Die frühe Förderung unserer Kinder ist auch eine Herausforderung für unsere Städte. Eine kinderbewusste Stadtentwicklung kann mithelfen, die oft beklagte „Verhäuslichung der Kindheit“ aufzubrechen, Räume zu schaffen, die es Kindern ermöglichen, eigene Erfahrungen zu sammeln, auf Natur zu treffen und auf Gleichaltrige. Kinderbewusst heißt auch, dass Kinder sich bei der Planung und Gestaltung ihres Wohnumfeldes beteiligen können, dass ihre Bedürfnisse eine Rolle spielen.

Das Buch „Kinder und Natur in der Stadt“ gibt viele Anregungen für kinderfreundliche Städte. Ich wünsche dem Buch viel Erfolg bei allen, die sich beruflich und ehrenamtlich für Kinder und Jugendliche engagieren, ob in der Kommunalpolitik, bei den Eltern, in der Schule oder in der Stadtplanung. Viel Freude beim Lesen!

Dr. Ursula von der Leyen, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Grußwort des Bundesministers für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Kinder brauchen Platz, drinnen und draußen.

In vielen Städten gibt es für Kinder zu wenig Orte, an denen sie gefahrlos spielen oder die Natur erleben können. Dabei ist gerade das Spielen draußen für Kinder sehr wichtig. Hier können sie selbstbestimmt und ohne die Aufsicht von Erwachsenen ihre Umwelt erkunden, sich bewegen, sich austoben und ihre eigenen Grenzen erfahren. Das ist eine wichtige Ergänzung zur Freizeit, die in der Wohnung verbracht wird.

Städte sollten Orte sein, in denen alle Bewohnerinnen und Bewohner, Erwachsene, Kinder und Jugendliche, vorfinden, was sie für ein gesundes und erfülltes Leben benötigen. Doch oft werden die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen bei der Planung in den Stadtvierteln noch nicht genügend berücksichtigt. Dabei ist das Thema „Wohnen von Familien in der Stadt“ für die Wohnungsbau- und die Städtebaupolitik von ebenso großer Bedeutung, wie für die Familien selbst. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung wird zu der Frage, wie sich Stadtquartiere kinder- und familienfreundlicher gestalten lassen, Modellvorhaben durchführen. Ziel ist es, innerstädtische Quartiere als Wohnort und Erlebnisraum lebenswert zu gestalten und durch bauliche Maßnahmen den gewandelten Anforderungen anzupassen, so dass Familien in den Städten wohnen bleiben wollen oder wieder zurückkehren.

Zu einem Wohnumfeld, das für Familien attraktiv ist, gehören neben Spielplätzen und gestalteten Grünflächen auch Räume, in denen sich die Natur frei entfalten kann. Solche beispielbaren „Naturerfahrungsräume“ ohne Geräte fördern die Kreativität und Eigenständigkeit unserer Kinder und Jugendlichen.

Das vorliegende Buch macht deutlich, wie wichtig die Begegnung mit Natur für Kinder ist und welche Möglichkeiten bestehen, wohnungsnah genügend große Räume für das spielerische Naturerleben zu schaffen und zu sichern. Ich wünsche dem Buch „Kinder und Natur in der Stadt“ eine große Leserschaft, die bereit ist, viele der Anregungen, die man dort für die kinderfreundlichere Gestaltung unserer Städte findet, in die Tat umzusetzen.

Wolfgang Tiefensee, Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Grußwort des Münchener Oberbürgermeisters

Zu einer familienfreundlichen Stadtpolitik gehört auch die Gestaltung eines Wohnumfeldes, das den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerecht wird.

Familien wünschen sich Wohnorte mit einem großzügigen und vielfältigen Angebot an Spiel- und Freiräumen, das den Kindern Gelegenheit zu Bewegung und Entdeckung ihrer natürlichen Umwelt ermöglicht.

Gerade in den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine positive Einstellung von Erwachsenen zu Umwelt und Natur stark davon abhängt, ob sie als Kinder und Jugendliche Erfahrungen in einer naturnahen Alltagsumgebung machen konnten.

Neben den vielfältig gestalteten Grünflächen und Spielplätzen in der Stadt sind daher Räume erforderlich, auf denen sich die Natur im Wohnumfeld frei entwickeln kann und in denen Kinder und Jugendliche selbstbestimmt spielen und Natur dabei elementar erleben können.

Ein wichtiger Meilenstein für dieses Thema war der bundesweite Kongress „Kinder und Natur in der Stadt“, der im Herbst 2005 Fachleute und engagierte Laien aus der Kinder- und Jugendarbeit, der Stadt- und Grünplanung und aus Umwelt- und Naturschutzbereichen in München zusammenführte. Ich begrüße es, dass die Ergebnisse dieses Kongresses durch die vorliegende Publikation einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Weil wir in München davon überzeugt sind, dass Kinder für ihre gesunde Entwicklung auch die Begegnung mit der Natur brauchen, wird aktuell an der Schaffung solcher „Naturerfahrungsräume in der Stadt“ gearbeitet. Ich wünsche mir, dass möglichst viele Städte diesem Beispiel folgen.

Christian Ude, Oberbürgermeister der Stadt München

Einführung

HANS-JOACHIM SCHEMEL, Dr. Ing., München

Am 24. und 25. November 2005 ist im Alten Rathaus der Stadt München der bundesweite Kongress „Kinder und Natur in der Stadt“ abgehalten worden - veranstaltet vom Deutschen Kinderhilfswerk und vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. Über 150 Fachleute aus den berührten Themenbereichen der Kommunalpolitik haben an diesem sehr erfolgreichen Kongress teilgenommen, der unter der Schirmherrschaft der Bundesfamilienministerin und des Münchner Oberbürgermeisters stand und durch folgende Kooperationspartner unterstützt wurde:

- Deutscher Städtetag DST
- Deutscher Naturschutzring DNR
- Deutscher Sportbund / Deutsche Sportjugend DSJ
- Bund Deutscher Landschaftsarchitekten BDLA
- Gartenamtsleiterkonferenz GALK
- Wald- und Naturkindergärten, Landesverband Bayern
- ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. BDJA
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Spielmobile
- Pädagogische Aktion – Spielen in der Stadt e.V. München
- Spiellandschaft Stadt e.V. München
- Urbanes Wohnen e.V. München

- Institut für Erlebnispädagogik der Universität Lüneburg

Die Teilnehmer des Kongresses haben sich im Rahmen von Vorträgen und Arbeitsgruppen mit der Frage beschäftigt, warum mehr Natur in der Stadt notwendig ist und welche vorbildlichen Ansätze es in dieser Richtung bereits gibt. Als ein Ergebnis des Kongresses wurde vom Plenum einstimmig (mit einer Enthaltung) eine Resolution verabschiedet, mit der das zentrale Anliegen an die Verantwortlichen herangetragen werden soll – speziell an die Kommunalpolitiker. In dieser Resolution heißt es unter anderem (der komplette Text ist im Internet zu finden unter <http://www.dkhw.de/kindernaturstadt/downloads/resolution.pdf>):

„Heranwachsende brauchen die elementare Erfahrung von Natur. Flächen, auf denen sich die Natur frei entwickeln kann, bieten Kindern und Jugendlichen selbstbestimmte Spielmöglichkeiten und fördern ihre Kreativität und Eigenständigkeit. Neben den gestalteten Freiflächen sind daher auch ungestaltete Naturflächen von besonderer Bedeutung für die Entwicklung von Heranwachsenden... In den Städten und Gemeinden fehlen naturbelassene Flächen, die Kindern und Jugendlichen im Wohnumfeld für unreglementierte Aktivitäten zur Verfügung stehen... Wir fordern die Erschließung und Sicherung von Freiflächen im Rahmen der Bauleitplanung; für jedes Wohnquartier naturbelassene Bereiche – kleinflächige naturnahe Spielorte und/oder großflächige Naturerfahrungsräume.“

Mit dem vorliegenden Band soll eine Auswahl der auf diesem Kongress gehaltenen Vorträge und Impulsreferate – ergänzt durch weitere

wichtige Beiträge zum Thema – einer breiten (Fach-)Öffentlichkeit bekannt gemacht werden.

Am Thema „Kinder und Natur in der Stadt“ sowie an den genannten Veranstaltern und Kooperationspartnern wird der weit gespannte interdisziplinäre Charakter des Aufgabenfeldes deutlich. Im vorliegenden Buch überschneiden und ergänzen sich die Ziele der Institutionen und Personen, die sich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, den Aufgaben der Stadtentwicklung/ Grünplanung sowie der Entwicklung von Natur widmen. Darin liegt eine ganz besondere Qualität, die helfen soll, dass die verschiedenen zuständigen Ämter und Bürgergruppen in den Kommunen gut zusammenarbeiten, wenn es um die Planung und Umsetzung von Maßnahmen zur Erhaltung, Neuausweisung und Gestaltung von Naturflächen als wohnungsnahen Spielräume geht.

Der „Arbeitskreis Städtische Naturerfahrungsräume“, von dem die Initiative zu Kongress und Buch ausgegangen ist, hat sich im Jahr 2000 im Gebäude des Deutschen Städtetags in Köln konstituiert. Er verfolgt das Ziel, das Wissen über die neue Grünflächenkategorie zu erweitern und in der Öffentlichkeit, bei Kommunalpolitikern und Planern bekannt zu machen. Die Mitglieder des Arbeitskreises, die berufen werden, kommen aus Verbänden, Behörden und aus der Wissenschaft und vertreten die vom Thema berührten Fachrichtungen: Kinder- und Jugendarbeit, Naturschutz und Ökologie, Stadt- und Grünplanung, Gesundheitsvorsorge, Pädagogik, Freizeit- und Zukunftsforschung. Ziehen die Verantwortlichen aus unterschiedlichen Disziplinen am gleichen Strang, dann lassen sich die notwendigen Schritte auf dem Weg zu mehr Natur für Kinder in der Stadt aufeinander abstimmen und zum Erfolg führen.

Kinder und Natur haben eines gemeinsam: Sie sind eine Quelle von Freude - einer Freude, die

nichts mit Gewinnerwartung und wirtschaftlichem Nutzen zu tun hat. Das ist sicherlich ein wichtiger Grund, warum beide – Kinder und Natur – in der heutigen politischen Wirklichkeit einen so schweren Stand haben. Um so mehr ist dankbar anzuerkennen, dass der Dreiklang „Kinder-Natur-Stadt“ einen Widerhall findet in den Grußworten der für das Thema Kinder und Jugend verantwortlichen Bundesministerin Frau Dr. von der Leyen, des für das Thema Naturschutz zuständigen Bundesministers Gabriel und des Ministers für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Wolfgang Tiefensee sowie im Grußwort eines der bekanntesten Kommunalpolitiker, der zur Zeit als Präsident des Deutschen Städtetages amtiert.

Dank gebührt auch dem Bundesamt für Naturschutz, das seine Schriftenreihe für die Publikation zur Verfügung stellt. Dieses Bundesamt hat sich zum Thema des Kongresses bereits im Jahr 1998 profiliert, als es das Forschungs- und Entwicklungsvorhaben „Naturerfahrungsräume“ finanzierte und seine Ergebnisse in der Schriftenreihe „Angewandte Landschaftsökologie“ (Heft 19) veröffentlichte.

Hans-Joachim Schemel

Sprecher des Arbeitskreises

Städtische Naturerfahrungsräume

Internet: www.naturerfahrungsraum.de

Fachbeiträge

Teil I

Grundsatzüberlegungen

aus der Sicht von Hirnforschung, Psychologie, Stadtplanung und

Naturschutz

Die Erfahrung von Natur aus der Sicht moderner Hirnforschung

GERALD HÜTHER, Prof. Dr., Göttingen

1 Einleitung und Zusammenfassung

Neue Erkenntnisse aus der neurobiologischen Forschung haben einen Paradigmenwechsel eingeleitet, der sich immer stärker in der Gesellschaft auszubreiten beginnt. Die im menschlichen Gehirn angelegten neuronalen und synaptischen Verschaltungsmuster sind weitaus plastischer und an neue Nutzungsbedingungen anpassbarer als bisher angenommen. Wichtige individuell gemachte Erfahrungen hinterlassen Spuren in Form gebahnter neuronaler und synaptischer Verschaltungsmuster im Gehirn. Diese Muster oder inneren Bilder werden im späteren Leben durch neue Eindrücke überlagert und weiter modifiziert, bleiben aber zeitlebens eng an die emotionalen und körperlichen Reaktionen gekoppelt, die mit der primären Erfahrung einhergehen.

Eigene, in sozialen Beziehungen gemachte Erfahrungen sind die wichtigsten Trigger für die Strukturierung komplexer neuronaler Verschaltungsmuster im menschlichen Gehirn. Subjektive Bewertungen und die damit einhergehende Aktivierung emotionaler (limbischer) Systeme entscheiden über die Art und das Ausmaß der im Hirn ablaufenden Anpassungsprozesse. Diese subjektiven Bewertungen wiederum sind abhängig von bisher gemachten, frühen Erfahrungen bei der Bewältigung von Problemen und Herausforderungen (Selbstwirksamkeitskonzepte, Selbstbild, Halt und Sicherheit bietende Orientierungen).

Diese neuen Erkenntnisse und Betrachtungsweisen machen deutlich, dass die Hintergründe besonderer Leistungen aber auch von Fehlentwicklungen und Störungen meist weniger im Gehirn

zu suchen sind, sondern vielmehr in den jeweiligen Rahmenbedingungen, unter denen ein Mensch aufwächst. Sie bestimmen die möglichen Erfahrungen, die entscheidend dafür sind, wie sich das individuelle Gehirn innerhalb des jeweils vorgefundenen sozialen, sozioökonomischen und soziokulturellen Beziehungsgefüges strukturiert. Auch der physische Raum, in dem sich ein Kind spielend aufhält, beeinflusst die Entwicklung seines Gehirns in hohem Maße. Bei Kindern, die spielerisch lustvolle Erfahrungen in einer vielfältigen, naturnahen und gestaltbaren Umwelt machen, werden Kreativität und Eigenverantwortlichkeit gestärkt.

2 Weshalb Spielen schlau macht

Wenn Kinder sich bewegen, gemeinsam spielen oder bauen, so macht das Spaß und verbessert ganz nebenbei auch noch ihre Körperbeherrschung, ihren Bewegungsapparat und ihre Haltung. Es macht sie fit und die Erfolgserlebnisse festigen ihr Selbstvertrauen. Da das Spielen und Bauen mit Anderen mehr Spaß macht als allein, lernen Kinder dabei gleichzeitig auch noch, auf Andere zu achten, mit Anderen gemeinsam zu planen, zu üben und die dabei auftauchenden Probleme zu bewältigen. Dazu gehört auch, Anderen zu vertrauen. Und wenn sich die erwachsenen Zuschauer ihrer Gestaltungskunst dann noch von ihren Leistungen verzaubern oder begeistern lassen, so lernen Kinder eben auch, dass sie in der Lage sind und wie schön es ist, Anderen eine Freude zu machen.

Die Hirnforscher haben nun in den letzten Jahren herausgefunden, dass das menschliche Gehirn ganz wesentlich durch die Erfahrungen

strukturiert wird, die ein Mensch vor allem während der Phase seiner Hirnentwicklung macht. Immer dann, wenn Kinder etwas Neues erleben, wenn sie etwas hinzulernen, werden die dabei in ihrem Gehirn aktivierten Verschaltungsmuster der Nervenzellen und Synapsen gebahnt und gefestigt. So werden aus anfangs noch sehr dünnen Nervenwegen - wenn sie immer wieder benutzt werden, um eine bestimmte Leistung zu erbringen oder wenn sie immer wieder aktiviert werden, wenn Kinder etwas Neues erfahren, wenn sie sich bewegen und wenn sie von sich selbst oder von anderen begeistert sind - allmählich immer besser ausgebaute und leichter aktivierbare, fest im Hirn verankerte Straßen, auf denen sie dann auch immer besser vorankommen. Je komplizierter und verzweigter diese Straßennetze im Gehirn herausgebildet werden, desto mehr kann ein Kind dann im späteren Leben miteinander verbinden und in Beziehung setzen, desto umsichtiger und achtsamer wird es in seiner Wahrnehmung und desto vielfältiger und reichhaltiger wird das Spektrum der Reaktionen, die es zur Lösung von Problemen einsetzen kann.

3 Weshalb Kinder so kreativ sind

Kinder sind so neugierig, so begeisterungsfähig und so offen für alles, was es in der Welt zu erleben gibt, wie nie wieder im späteren Leben. Ihr Gehirn ist zum Zeitpunkt der Geburt noch sehr unfertig. Nur die zum Überleben unbedingt erforderlichen Verschaltungen und Netzwerke in den älteren Regionen sind zum Zeitpunkt der Geburt bereits gut ausgebildet. Sie steuern all das, was zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung des Körpers notwendig ist, also auch all jene Reaktionen, die immer dann in Gang gesetzt werden, wenn es zu Störungen dieser inneren Ordnung kommt. Auch bestimmte, bereits im Mutterleib gemachte Erfahrungen, ebenso

wie einige angeborene Reflexe sind bereits in Form bestimmter Verschaltungsmuster im Gehirn abgespeichert. Alles andere – und das ist so gut wie alles, worauf es im späteren Leben ankommt – muss erst noch hinzugelern und als neue Erfahrung im Gehirn abgespeichert werden. Das Großhirn, genauer die Großhirnrinde ist derjenige Hirnbereich, in dem dieses neue Wissen in Form bestimmter Beziehungsmuster zwischen den Nervenzellen verankert wird. Es verdreifacht sein Volumen im ersten Lebensjahr und dehnt sich auch später noch erheblich aus, aber nicht deshalb, weil dort noch weitere Nervenzellen gebildet werden, sondern weil diese zum Zeitpunkt der Geburt bereits vorhandenen Nervenzellen ein dichtes Gestrüpp von Fortsätzen ausbilden und sich mit den Enden ihrer Fortsätze auf vielfältige Weise miteinander verbinden. Dieser durch genetische Programme gesteuerte Prozess führt dazu, dass in den einzelnen Bereichen dieser Großhirnrinde ein riesiges Überangebot an Nervenzellverbindungen und – Kontakten entsteht. Weil das kindliche Gehirn (oder das genetische Programm, das dessen Entwicklung steuert) nicht „wissen kann“, worauf es später im Leben einmal ankommt und welche Verbindungen wirklich gebraucht werden, wird also zunächst erst einmal ein großer Überschuss an Verschaltungen bereitgestellt. Stabilisiert und erhalten bleiben davon aber nur diejenigen, die auch wirklich benutzt und gebraucht werden. Der Rest wird einfach wieder abgebaut. Das Ganze funktioniert fast so wie ein neu eröffnetes Kaufhaus, in dem anfangs ein möglichst großes Spektrum an unterschiedlichen Waren angeboten wird. Wie das später tatsächlich vertriebene und bereitgehaltene Warensortiment aber aussieht, hängt davon ab, was von den Kunden in dieser Gegend besonders gebraucht und daher besonders häufig gekauft wird. Ein Kind kann in der Entwicklungsphase, in der dieses riesige Angebot für später fest zu

verknüpfende Verschaltungen der Nervenzellen bereitgestellt wird, so ziemlich alles lernen. Deshalb können Eltern, die das für wichtig und sinnvoll halten, ihrem 3jährigen Kind bereits das Lesen, Computerspiele oder eine Fremdsprache beibringen – falls sie der Meinung sind, dass es auf diese Fähigkeiten im späteren Leben ganz besonders ankommt.

4 Woher die Lust am eigenen Entdecken und Gestalten kommt

Neben der Fähigkeit, ständig Neues hinzuzulernen, bringen Kinder auch diese Lust mit auf die Welt, immer wieder Neues zu entdecken. Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass das kindliche Gehirn für die nutzungsabhängige Herausbildung bestimmter Verschaltungsmuster auf ein möglichst breites Spektrum unterschiedlichster Anregungen angewiesen ist. Die geeignetsten Anregungen für noch zu knüpfende bzw. zu stabilisierende Verschaltungen im Gehirn sind diejenigen, die das Kind von innen, also aus sich selbst heraus entwickelt. Diese vom Kind selbst in Gang gesetzte Suche nach Neuem hat nämlich gegenüber allen von außen an das Kind herangetragenen Anregungen einen entscheidenden Vorteil: Weil das Kind auf der Grundlage, seiner bisher bereits erlernten und im Hirn verankerten Fähigkeiten und Fertigkeiten selbst darüber bestimmt, was es an Neuem sucht und was es interessiert, können die unter diesen Bedingungen gemachten Lernerfahrungen besonders gut an das bereits vorhandene Wissen angeknüpft, können also die im Hirn bereits entstandenen Verschaltungsmuster besonders gut erweitert und ergänzt werden. Immer dann, wenn sich ein Kind auf die Suche macht und dabei etwas findet, das ein kleines bisschen mehr ist als das, was vorher schon da war, so geht es ihm genau so, wie jedem Erwachsenen – es freut sich. So lange ein Kind oder auch ein Erwachsener noch

mit der Suche nach etwas beschäftigt ist, herrscht in seinem Gehirn eine gewisse Unruhe, eine Erregung und Spannung. Die wird durch das Erfolgserlebnis plötzlich aufgelöst, und immer dann, wenn im Hirn aus Durcheinander Ordnung, aus Erregung Beruhigung wird, entsteht ein Gefühl von Wohlbehagen und Zufriedenheit. Je größer die anfängliche Aufregung war, desto größer wird die Freude, die auch schon ein Kind empfindet, wenn nun wieder alles „passt“. Dann bekommt es umso größere Lust, sich erneut auf die Suche zu machen. Unter diesen Bedingungen wird im Gehirn immer auch eine Gruppe von Nervenzellen erregt und setzt an den Enden ihrer langen Fortsätze bestimmte Botenstoffe frei, die auch dann abgegeben werden, wenn Drogensüchtige Kokain oder Heroin einnehmen. Das lässt erahnen, wie groß dieses Lustgefühl werden kann, das Kinder empfinden, wenn sie sich immer wieder erfolgreich auf den Weg machen, um die Welt zu entdecken. Da es für kleine Kinder in der für sie noch sehr fremden Welt unendlich viel Neues zu entdecken und in ihren Erfahrungsschatz einzuordnen gibt, wird ihre Lernlust normalerweise nur durch die Phasen der Erschöpfung unterbrochen, die sich zwangsläufig immer wieder einstellen und auch einstellen müssen, damit all das, was sie in der Wachphase gelernt und entdeckt haben, nun, im Traumschlaf, noch einmal durchgearbeitet, stabilisiert und mit all den anderen bereits vorhandenen inneren Mustern im Hirn verbunden werden kann.

5 Weshalb Kinder und Jugendliche Räume zum Gestalten brauchen

Niemand käme auf die Idee, kleine Kätzchen auf das Mäusefangen vorzubereiten, indem durch Lernprogramme zunächst das Stillsitzen und Beobachten, später das Zupacken und Festhalten und schließlich das Fressen einer Maus geübt

wird. All das lernen die kleinen Kätzchen von allein, allerdings nur dann, wenn man sie nicht laufend dabei stört (ihnen also die zum Erlernen und Einüben dieser Fähigkeiten erforderlichen Spielräume nimmt), und wenn die Pussies Gelegenheit haben, einer anderen Katze zuzuschauen, die das Mäusefangen bereits beherrscht.

Genau so geht es auch allen Säugetieren, die ein Gehirn besitzen, dessen endgültige, für die Bewältigung der jeweiligen artspezifischen Leistungen erforderliche innere Struktur erst während der Kindheit nutzungsabhängig herausgeformt wird. Menschenkinder müssen fast alles, worauf es in ihrem späteren Leben ankommt, durch eigene Erfahrungen lernen. Diese Erfahrungen werden dann in ihrem Hirn in Form bestimmter Verschaltungsmuster fest verankert. Eine neue Erfahrung macht man auch schon als Kind am ehesten dann, wenn man ein Problem hat, und dann plötzlich merkt (oder von anderen abschauen kann), wie es sich lösen lässt. So wird Selbstvertrauen (und das Vertrauen, also die Achtung für und die Bindung an andere) gefestigt und der Mut zur Bewältigung neuer, noch etwas schwierigerer Herausforderungen gestärkt. All das gelingt jedoch nur dann, wenn die Probleme nicht zu klein (also langweilig und uninteressant) oder aber zu groß (also überfordernd und nicht zu bewältigen) sind. Im ersteren Fall lernt ein Kind nichts weiter, als das „nichts Spaß macht“. Allzu rasch verlieren solche Kinder entweder ihre Neugier und ihre Begeisterungsfähigkeit oder sie wenden sich – wenn sie sich Beides nicht nehmen lassen wollen – anderen Dingen zu (sie „stören“ und machen „Blödsinn“). Im zweiten Fall, wenn Probleme, Anforderungen und Erwartungen die Fähigkeiten der Kinder übersteigen, bekommen sie Angst. Diese Angst führt im Gehirn zu einer Reaktionskette, die das Erlernen von Neuem verhindert, bereits Erlerntes destabilisiert und das Kind auf sehr früh entwickelte und daher recht einfache Ver-

haltensstrategien zurückwirft (Regression). Was für ein Kind entweder zu wenig Herausforderung oder übermäßige Belastung bedeutet, kann niemand anderes entscheiden, als das Kind selbst, bisweilen vielleicht auch eine sehr einfühlsame, dem Kind sehr nahestehende, mit ihm eng vertraute Person. Alle Anderen haben einfach keine Ahnung von dem, was in einem Kind angesichts einer bestimmten Situation vorgeht. Allzu leicht erscheint dann das, was diese Menschen von dem Kind erwarten oder ihm abverlangen dem Kind selbst als entweder zu wenig oder eben zuviel. Das ist das Problem jeder „Frühförderung“, die wie ein Rasenmäher über die individuellen Besonderheiten und bisherigen Erfahrungshorizonte von Kindern hinweggezogen wird. „Das Gras wächst nicht höher, wenn man es immer wieder mäht“, würden die Indianer sagen, wenn sie uns beim Rasenmähen beobachten könnten.

Wenn das Kind selbst die einzige Person ist, die wirklich genau beurteilen kann, welche Aufgaben und Probleme ihm zu einfach, und welche ihm zu kompliziert sind, so ergibt sich daraus, dass man die Weiterentwicklung eines Kindes nur fördern kann, indem man einen Raum schafft, in dem es vielfältige interessante Angebote gibt, und das Kind selbst entscheiden lässt, welches dieser Angebote es aufgreifen will. Am besten gelingt das – wie bei den kleinen Kätzchen – im Spiel. Deshalb brauchen Kinder genügend Raum und Zeit zum Spielen. Kinder, denen solche Freiräume geboten werden, lernen alles, was es dort zu lernen gibt.

Das freilich ist noch keine Erziehung. Wer erreichen möchte, dass Kinder in diesen Freiräumen auch genau die Erfahrungen machen, auf die es im Verlauf ihres weiteren Lebens so besonders ankommt (Entwicklung des Stirnlappens, s. o.), der muss versuchen, das Interesse des Kindes auf die spielerische Entdeckung und Erprobung eben dieser Fähigkeiten und Fertigkeiten zu

lenken. Das einfachste Verfahren, um das zu erreichen, besteht darin, den Funken der eigenen Begeisterung über das, was es im Spiel zu entdecken gibt und was man selbst für wichtig hält, auf das Kind überspringen zu lassen. So ein Funke springt normalerweise automatisch über, wenn Kindern Gelegenheit geboten wird, frei und unbekümmert, also ohne Angst, ohne Zwang, ohne Absicht und ohne Zeitnot mit anderen Kindern zu spielen. So entdecken und lernen Kinder fast alles, was es in ihren Kinderwelten zu entdecken und zu lernen gibt. Auch das ist noch keine Erziehung, denn es gibt noch eine ganze Reihe Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Kinder brauchen, um sich später im Leben zurechtzufinden, die aber in diesen Kinderspielwelten noch nicht vorkommen. Wenn der Funke der Begeisterung der spielenden Kinder auch auf diese, ihnen noch fremden Bereiche ausgedehnt werden soll, brauchen diese Kinder Anregungen von solchen Menschen, die über mehr Lebenserfahrung verfügen als sie selbst. Kinder brauchen also erwachsene Vorbilder, an deren Interessen, Fähigkeiten, Kompetenzen und Haltungen sie sich – auch oder gerade beim Spiel – orientieren können. Das müssen Vorbilder sein, die sie schätzen und mögen, die sie achten und die ihnen wichtig sind, mit denen sie sich also emotional verbunden fühlen. Solche Menschen sind die einzigen, die die geistige, seelische und moralische Entwicklung von Kindern – oder hirntechnisch: die die Ausformung und Stabilisierung hochkomplexer Verschaltungsmuster im kindlichen Frontalhirn – wirklich nachhaltig fördern könnten.

Damit es Kindern gelingt, sich im heutigem Wirrwarr von Anforderungen, Angeboten und Erwartungen zurechtzufinden, brauchen sie Orientierungshilfen, also äußere Vorbilder und innere Leitbilder, die ihnen Halt bieten und an denen sie ihre Entscheidungen ausrichten. Nur unter dem einfühlsamen Schutz und der kompe-

tenen Anleitung durch erwachsene „Vorbilder“ können Kinder vielfältige Gestaltungsangebote auch kreativ nutzen und dabei ihre eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten erkennen und weiterentwickeln. Nur so kann im Frontalhirn ein eigenes, inneres Bild von Selbstwirksamkeit stabilisiert und für die Selbstmotivation in allen nachfolgenden Lernprozessen genutzt werden. Die Herausbildung komplexer Verschaltungen im kindlichen Gehirn kann nicht gelingen,

- wenn Kinder in einer Welt aufwachsen, in der die Aneignung von Wissen und Bildung keinen Wert besitzt (Spaßgesellschaft),
- wenn Kinder keine Gelegenheit bekommen, sich aktiv an der Gestaltung der Welt zu beteiligen (passiver Medienkonsum),
- wenn Kinder keine Freiräume mehr finden, um ihre eigene Kreativität spielerisch zu entdecken (Funktionalisierung),
- wenn Kinder mit Reizen überflutet, verunsichert und verängstigt werden (Überforderung),
- wenn Kinder daran gehindert werden, eigene Erfahrungen bei der Bewältigung von Schwierigkeiten und Problemen zu machen (Verwöhnung),
- wenn Kinder keine Anregungen erfahren und mit ihren spezifischen Bedürfnissen und Wünschen nicht wahrgenommen werden (Vernachlässigung).

Das Gehirn, so lautet die vielleicht wichtigste Erkenntnis der Hirnforscher, lernt immer, und es lernt das am besten, was einem Heranwachsenden hilft, sich in der Welt, in die er hineinwächst, zurecht zu finden und die Probleme zu lösen, die sich dort und dabei ergeben. Das Gehirn ist also nicht zum Auswendiglernen von

Sachverhalten, sondern zum Lösen von Problemen optimiert. Und da fast alles, was ein heranwachsender Mensch lernen kann, innerhalb des sozialen Gefüges und des jeweiligen Kulturkreises direkt oder indirekt von anderen Menschen „bezogen wird“ und der Gestaltung der Beziehungen zu anderen Menschen „dient“, wird das Gehirn auch nicht in erster Linie als Denk- sondern als Sozialorgan gebraucht und entsprechend strukturiert.

6 Was Kinder und Jugendliche stark macht

Die entscheidende Frage lautet also: Wie lässt sich eine deutliche Verbesserung all jener Kompetenzen erreichen, die neben dem in der Schule erworbenen Wissen entscheidend dafür sind, ob und wie junge Menschen die Herausforderungen annehmen und meistern können, die sich in ihrer weiteren Ausbildung und im späteren Berufsleben stellen? Das Fatale daran ist: Diese Kompetenzen lassen sich nicht unterrichten. Das gilt insbesondere für die sog. komplexen Fähigkeiten wie vorausschauend zu denken und zu handeln (strategische Kompetenz), komplexe Probleme zu durchschauen (Problemlösungskompetenz) und die Folgen des eigenen Handelns abzuschätzen (Handlungskompetenz, Umsicht), die Aufmerksamkeit auf die Lösung eines bestimmten Problems zu fokussieren und sich dabei entsprechend zu konzentrieren (Motivation und Konzentrationsfähigkeit), Fehler und Fehlentwicklungen bei der Suche nach einer Lösung rechtzeitig erkennen und korrigieren zu können (Einsichtsfähigkeit und Flexibilität) und sich bei der Lösung von Aufgaben nicht von aufkommenden anderen Bedürfnissen überwältigen zu lassen (Frustrationstoleranz, Impulskontrolle). „Exekutive Frontalhirnfunktionen“ nennen die Hirnforscher diese Metakompetenzen, deren Herausbildung bisher eher dem Zufall überlassen worden ist und auf die es in Zukunft mehr

als auf all das in der Schulzeit auswendig gelernte Wissen ankommt.

Verankert werden diese Metakompetenzen in Form komplexer Verschaltungsmuster in einer Hirnregion, die sich im vorderen Großhirnbereich befindet: Im Stirnlappen, dem präfrontalen Kortex. Die in anderen Hirnregionen gespeicherte Gedächtnisinhalte werden in diesen Netzwerken des präfrontalen Kortex zu einem Gesamtbild zusammengefügt und mit den in tiefer liegenden subkortikalen Hirnbereichen generierten Signalmustern verglichen. Die so erhaltenen Informationen werden für alle bewussten Entscheidungsprozesse und zur Modifikation bestimmter Verhaltensweisen genutzt. Je nach Erfahrungsschatz und individueller Ausprägung dieser Kontrollfunktionen können verschiedene Menschen ihr Verhalten in einer Situation, die Initiative erfordert, unterschiedlich gut steuern. Als diejenige Region des menschlichen Gehirns, die sich am Langsamsten ausbildet, ist der präfrontale Kortex in seiner Entwicklung auch in besonders hohem Maße durch das soziale Umfeld, in das ein Kind hineinwächst, beeinflussbar. Die dort angelegten neuronalen und synaptischen Verschaltungsmuster werden nicht durch genetische Programme, sondern durch eigene Erfahrungen herausgeformt.

Die Fähigkeit oder Unfähigkeit, sich erfolgreich Herausforderungen zu stellen, ist also keineswegs angeboren oder gar zufällig. Metakompetenzen werden durch Lernprozesse gewonnen, die auf Erfahrung beruhen. Wie gut ihre Ausformung gelingt, liegt somit in der Hand derer, die das Umfeld eines jungen Menschen gestalten und mit ihm in einer emotionalen Beziehung stehen.

Bei den exekutiven Frontalhirnleistungen handelt es sich um kognitive Kontrollfunktionen, die in drei unterschiedlichen Regionen des Stirnlappens repräsentiert sind:

Im dorsolateralen Präfrontalkortex werden Handlungskonzeptionen entworfen. Die bewusste Planung einer auszuführenden Handlung, deren zeitliche Organisation sowie das Vorhersehen ihrer Konsequenzen werden in diesem Teil des Frontalhirns vorbereitet. Vor ein neues Problem gestellt, treffen bereits Kinder auf der Basis früherer, in anderen Hirnregionen gespeicherter Erfahrungen angemessene Vorbereitungen für ein problemlösendes Verhalten. Durch die anschließende Bewertung der Handlungsergebnisse kann neues Wissen in den bestehenden Erfahrungsschatz integriert werden: War die gewählte Vorgehensweise beim Lösen des Problems erfolgreich, kann später auf diese Erfahrung zurückgegriffen werden, wenn ein ähnliches Problem auftritt. War sie es nicht, kann das Verhalten neu angepasst werden. Mit einem größer werdenden Repertoire an etablierten Handlungsoptionen wächst somit auch die Flexibilität gegenüber wechselnden Problemstellungen.

Der orbitale Präfrontalkortex ist diejenige Region, die für die Lenkung der Aufmerksamkeitsintensität zuständig ist. Die Fähigkeit zur Konzentration auf ein bestimmtes Ziel setzt voraus, dass spontane, störende, ablenkende Impulse gehemmt oder unterdrückt werden. Solche Impulse werden von tiefer liegenden (subkortikalen), „älteren“ Hirnregionen, generiert. Sie treten inform basaler Bedürfnisse (Bewegungs-, Mitteilungsdrang) und deshalb als besondere Empfänglichkeit für äußere Sinneseindrücke auf. Die stärkste Ablenkung bieten wir uns selbst: Indem wir unsere „Gedanken abschweifen lassen“, unwillkürlich assoziieren, spontanen Gefühlen nachgehen, hindern wir unsere Aufmerksamkeit am konzentrischen Kreisen um das eigentliche Interessenziel. Dass es nicht immer sinnvoll ist, jedem Antrieb in eine neue Richtung sofort zu folgen, ist einem Kind nicht unmittelbar einsichtig. Impulse zu steuern, muss erst durch das

Sammeln entsprechender Erfahrungen erlernt werden. Wie gut das gelingt, hängt davon ab, wie viel Gelegenheit man hat, zu erfahren, das nicht jeder Wunsch erfüllt und jedes Bedürfnis sofort gestillt werden muss.

Im dorsomedialen Präfrontalkortex werden synaptische Netzwerke herausgebildet, die an der Regulation der Motivation beteiligt sind, mit der ein Problem in Angriff genommen wird. Von der Motivation eines Kindes hängt es ab, inwieweit sich alle bisher angeführten Befähigungen überhaupt nach Außen hin manifestieren. Ist es aus sich selbst heraus gewillt, sich einer Aufgabe zu stellen (intrinsische Motivation), nutzt es seine Ressourcen zumeist optimal; fühlt es sich durch psychischen Druck, Bestechung oder andere äußere Antriebe dazu gedrängt (extrinsische Motivation), fällt ihm defensiv oder übereifrig das Lösen einer Aufgabe im Allgemeinen schwer. Lernt ein Kind früh, sein Verhalten auch unter erschwerten Umständen eigenmächtig zu steuern und die Folgen richtig abzuschätzen, wird es häufiger die Erfahrung machen, schwierige Situationen allein meistern zu können. Das Bewusstsein für diese Fähigkeit ist ein grundlegend wichtiger Bestandteil des gesunden Selbstvertrauens. Mit jedem gelösten Problem wächst das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und mit ihm der Mut, vor neuen, größeren Problemen (Pubertät, Prüfungssituationen) nicht zu kapitulieren. Fehlen jedoch die Gestaltungsspielräume, die den Erwerb dieser Kompetenzen unter lernfreundlichen Rahmenbedingungen ermöglichen, kann sich ein gesundes Verhältnis zu neuen Herausforderung bei einem jungen Menschen nicht entwickeln. Kinder müssen lernen, Konzepte zu entwickeln, sie selbstbewusst umzusetzen, mit Rückschlägen umzugehen, indem sie erfahren, wie man das macht und dass es sich auszahlt. Und das möglichst allein, ohne die ständige Bevormundung und Überwachung durch Erwachsene.

Der entscheidende Grund dafür, dass die Entwicklung dieser komplexen Fähigkeiten und Kompetenzen bis heute in Schulen zu wenig beachtet und gefördert wird, ist banal: All diese Kompetenzen und Fähigkeiten, auf die es im späteren Leben wirklich ankommt, sind mit den traditionell eingesetzten Evaluationsinstrumenten (Schulzensuren) nicht messbar. Da der Erfolg von Maßnahmen zur Verbesserung dieser Kompetenzen bisher nicht objektivierbar war, bestand weder eine hinreichende Veranlassung noch eine begründbare Notwendigkeit für deren Einführung. In dem Maße, wie solche Verfahren zur Messung „wissensunabhängiger Kompetenzen“ verfügbar werden (z. B. www.wuk-test.de), wird sich das ändern. Spätestens dann wird auch wieder verstärkt nach Möglichkeiten zu Verbesserung dieser Metakompetenzen gesucht werden, und zwar in allen Lebensbereichen von Kindern und Jugendlichen, zu Hause, im Kindergarten und in der Schule. Und spätestens dann wird wohl endlich auch wiederentdeckt werden, dass körperliche Betätigung, Spielen und eigenes Gestalten Doping für Kindergehirne sind.

7 Was Kinder und Jugendliche schwach und abhängig macht

Je erfolgreicher ein Mensch die in seinem Leben auftretenden Schwierigkeiten immer wieder mit einer bestimmten Strategie zu meistern im Stande ist, desto effizienter werden die dabei aktivierten Nervenzellverbindungen miteinander verknüpft, desto besser gelingt die von diesen Netzwerken gesteuerte Leistung und desto schärfer werden auch die Konturen des jeweiligen inneren Bildes herausgeformt, das die betreffenden Reaktionen und Handlungen lenkt. Das entsprechende handlungsleitende bzw. orientierungsbietende Bild rückt auf diese Weise immer stärker in den Vordergrund. Es wird im-

mer leichter aktivierbar und immer häufiger zur Lösung anstehender Probleme eingesetzt. Die betreffenden Menschen werden dann von dieser, in ihren Hirnen verfestigten Vorstellung sogar dazu getrieben, ständig neue Situationen herbeizuführen, die ihnen Gelegenheit bieten, ihre überstark gewordenen Denk- und Handlungsmuster immer wieder einzusetzen. Aus den Anfangs noch dünnen und verschlungenen Nervenwegen ist dann eine Autobahn geworden, von der man nicht so leicht wieder herunterkommt.

Bekanntermaßen werden sogar die richtigen Autobahnen nicht deshalb gebaut, weil es einfach nur viele Autofahrer gibt, sondern weil sehr viele Menschen ein besonderes Interesse daran haben, mit Hilfe eines Autos möglichst schnell und bequem von hier nach dort zu gelangen. Ähnlich verhält es sich mit den überstarken Bahnungsprozessen bestimmter Nervenzellverschaltungen im Gehirn. Auch hier entstehen solche „Autobahnen“ immer dann, wenn ein Mensch einen triftigen Grund hat, sein Gehirn so und nicht anders zu benutzen. Eine andauernde Bedrohung, beispielsweise durch Hunger und Elend, Not und Armut, auch durch Konkurrenten oder Feinde ist z. B. ein sehr triftiger Grund, sein Hirn auf eine ganz bestimmte Weise zum Erreichen ganz bestimmter Ziele – nämlich zur Abwendung der betreffenden Bedrohung – zu nutzen. Aber auch die bloße Vorstellung, dass eine solche Gefahr eintreten könnte, stellt für viele Menschen bereits ein ausreichendes Motiv dar, um entsprechende Vorsichtsmaßnahmen zu treffen und dabei bestimmte Verschaltungen in ihrem Hirn stärker zu bahnen und zu festigen als andere. In ihrer Wirkung nicht zu unterschätzen ist auch die strukturierende Kraft der sozialen Beziehungen, in die Menschen hineinwachsen und die sie miteinander eingehen, weil sie in diesen Gemeinschaften Sicherheit und Geborgenheit, Halt und Orientierung finden. Um all

das nicht zu verlieren, sind Menschen bisweilen allzu leicht bereit, ihr Denken, Fühlen und Handeln an die oft genug sehr einseitigen Vorstellungen, Erwartungen oder Forderungen derjenigen Menschen anzupassen, denen sie sich zugehörig, in deren Nähe sie sich sicher fühlen. Zwangsläufig bilden sich dann in ihrem Gehirn die gleichen Autobahnen heraus, wie sie bereits all jene besitzen, an deren einseitigen Vorstellungen und Zielen sie sich orientieren.

Zusätzlich unterstützt wird dieser Anpassungsprozess meist noch durch Belohnung gruppenkonformer und Bestrafung aller, den Zusammenhalt der Gruppe gefährdender Verhaltensweisen, Vorstellungen und Haltungen. Je attraktiver die in Aussicht gestellte Belohnung bzw. je furchtbarer die angedrohte Bestrafung in den Augen der betreffenden Person erscheint, desto besser gelingt die auf diese Weise erzwungene Anpassungsleistung, desto effektiver werden die dazu erforderlichen und unter entsprechend starker emotionaler Aktivierung genutzten Nervenzellverschaltungen gebahnt, gefestigt und ausgebaut. Das gilt nicht nur für all jene Verschaltungsmuster, die für die Lenkung und Steuerung bestimmter Fähigkeiten und Fertigkeiten gebraucht werden, die man also beherrschen muss, wenn man zu einer bestimmten Gruppe oder Gemeinschaft gehören, die Anerkennung Anderer finden, und sich in dieser Gemeinschaft sicher fühlen will. Das gilt auch für all das Wissen, das man erwerben und all die Kenntnisse, die man sich aneignen muss, um sich mit den anderen Mitgliedern dieser Gruppe verständigen und austauschen zu können. Und nicht zuletzt führt das Bedürfnis, zu einer wie auch immer beschaffenen und wodurch auch immer zusammengehaltenen Gemeinschaft dazu zu gehören, zwangsläufig dazu, dass auch die von den Mitgliedern dieser Gemeinschaft geteilten Überzeugungen, deren Menschen-, Feind- und Weltbilder, auch die von ihnen verfolgten Ziele und die

von ihnen entworfenen Visionen ebenso übernommen werden, wie die diesen kollektiven Bildern zugrunde liegenden und zu ihrer praktischen Umsetzung erforderlichen Haltungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Diejenigen, die sich am wenigsten gegen derartige soziale Strukturierungsprozesse und die damit einhergehende Kanalisierung und Bahnung bestimmter neuronaler Verschaltungsmuster in ihrem Gehirn wehren können, sind die in die jeweiligen sozialen Gemeinschaften, in eine Familie, eine Sippe, eine dörfliche oder städtische Lebens- und Kulturgemeinschaft hineinwachsenden Kinder. Die in den höheren, assoziativen Bereichen ihres Gehirns erst nach der Geburt ausreifenden Verschaltungen sind in fast beliebiger Weise durch die jeweiligen, von Eltern, Verwandten, Freunden vorgelebten oder vorgeschriebenen, durch Belohnung oder Bestrafung bekräftigten Reaktionsmuster formbar. Diese immense Formbarkeit des sich entwickelnden menschlichen Gehirns ist die entscheidende Voraussetzung für die transgenerationale Weitergabe der von einer Gemeinschaft entwickelten und von den erwachsenen Mitgliedern dieser Gemeinschaft für bedeutsam erachteten Fähigkeiten und Fertigkeiten, Kenntnisse und Überzeugungen, Vorstellungen und Ideen. Ohne diese Formbarkeit gäbe es keine Erziehung und Sozialisation, keine Bildung und keine Kultur.

Aber alles, was formbar ist, ist auch verformbar. Die von den Mitgliedern einer Gemeinschaft überlieferten, genutzten und weitergegebenen kollektiven Bilder können unter bestimmten Bedingungen auch immer enger und starrer, immer egozentrischer, natur- und lebensferner werden. Das ist vor allem dann der Fall, wenn sich einzelne, meist recht einfache Vorstellungen, Überzeugungen und Haltungen über mehrere Generationen hinweg als besonders erfolgreich für das Erreichen eines bestimmten Zieles oder für die Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses der

meisten Mitglieder dieser Gemeinschaft erweisen. Allzu leicht kommt es in solchen Phasen zu einer kollektiven Überbewertung des jeweiligen „Erfolgsrezeptes“ und zu einer Abwertung aller anderen, nicht zum Erreichen des angestrebten Zieles und zur Befriedigung des jeweiligen Bedürfnisses geeigneten Haltungen, Vorstellungen und Überzeugungen. Auf diese Weise kann bisweilen das gesamte Denken, Fühlen und Handeln der Mitglieder einer solchen Gemeinschaft auf eine durch Erfolg gebahnte Autobahn geraten. Die in eine solche Gemeinschaft hineinwachsenden Kinder werden dann zu immer früheren Zeitpunkten und mit zunehmend stärkerem Druck ermutigt, angehalten, erzogen oder gezwungen, ihr Hirn auf die von den Mitgliedern dieser Gemeinschaft für „richtig“ befundene Weise zu nutzen. So entstehen in ihrem formbaren Gehirn die gleichen, wenn nicht gar noch breitere Autobahnen, also noch enger angelegte und noch starrer als die in den Gehirnen ihrer „Vorbilder“ bereits verankerte innere Bilder.

Langfristig haben derartige transgenerational fortschreitenden Blickverengungen katastrophale Folgen: Was von den Vorvätern einmal mit viel Mut und Engagement entworfen und in Gang gebracht wurde, sei es durch die Gründung einer Religionsgemeinschaft, einer Siedlung, eines Wirtschaftsunternehmens oder eines Staates, wird von den Söhnen und Enkeln zunächst so lange immer stärker befestigt, wie das jeweilige Gebilde noch kräftig und vielversprechend weiter wächst und gedeiht, also alles erfolgreich läuft. Die Ideen der Gründerväter werden dabei immer stärker idealisiert und schließlich sogar zu dogmatischen Leitbildern stilisiert, bis sie schließlich so starr und unflexibel geworden sind, dass sie notwendige Anpassungen an neue Entwicklungen zunehmend behindern. Dann kommt das, was bisher wachsen konnte, zwangsläufig zum Stillstand. An die Stelle des

Erfolges tritt nun der Misserfolg. Über kurz oder lang wird dann das alte Leitbild vom Sockel gestoßen. Das Projekt ist gescheitert und ein Ausweg ist - in Ermangelung alternativer Orientierungsbietender und Handlungsleitender innerer Bilder - nicht in Sicht. Nun breitet sich eine zunehmende Verunsicherung aus, und der damit einhergehenden Angst kann schließlich nur noch durch den Rückgriff auf ältere, primitivere „Notfallreaktionen“ zur Sicherung des eigenen Überlebens begegnet werden: Durch Angriff (in seiner kollektiven Ausprägungen ist das Krieg) oder durch Flucht (wenn Menschen die Flucht ergreifen oder sich nur noch um ihre persönlichen Belange kümmern, bedeutet das die Auflösung des bisherigen Gemeinwesens und die Zerstörung ihrer Bindungen an die Natur).

Notfallreaktionen, das sagt schon der Name, sind keine Strategien zur Lebensbewältigung, sondern angesichts einer existentiellen Bedrohung zur Sicherung des nackten Überlebens abgerufene Reaktions- und Handlungsmuster. Auf allen Ebenen der Organisation lebender Systeme werden solche inneren Bilder für die Bewältigung von Notfällen bereitgehalten. Sie sind älter und daher auch fester verankert als alle anderen Reaktions- und Handlungsleitenden Muster. Aktiviert werden sie immer dann, wenn die später entwickelten und meist auch differenzierteren Muster angesichts der durch eine Bedrohung ausgelösten Erschütterung der inneren Ordnung nicht mehr abrufbar bzw. nutzbar sind. Auf der Ebene des Gehirns entsteht im Fall einer solchen Bedrohung eine sich von den Wahrnehmungs- und Assoziationszentren rasch ausbreitende Unruhe und unspezifische Erregung. Da dadurch vor allem die hochkomplexen und deshalb besonders labilen Verschaltungsmuster in den jüngeren, zuletzt herausgeformten Bereichen der Großhirnrinde in Unordnung geraten, können in diesen Regionen keine Handlungsleitenden Aktivierungsmuster mehr aufgebaut

werden. Stabiler, einfacher und fester verankert – und damit weniger anfällig für das bei einer Bedrohung im Gehirn ausgelöste Chaos – sind all jene inneren Bilder, die bereits während der frühen Kindheit angelegt und besonders stark gebahnt worden sind. Deshalb werden sie unter solchen Bedingungen nunmehr handlungsbestimmend. Der betreffende Mensch reagiert dann mit dem Rückfall in diese, aus seiner frühen Kindheit stammenden Muster. Bisweilen ist die mit einer Bedrohung einhergehende Erregung so stark, dass sie auch auf diese früh erworbenen Verschaltungsmuster übergreift und sie unbrauchbar macht. Dann geht es auf der Stufenleiter der im Gehirn angelegten inneren Bildern noch weiter hinab. So bleiben schließlich als einzige noch aktivierbare und zur Lebensrettung nutzbare innere Bilder all jene sehr stabilen Verschaltungsmuster übrig, die aus der Stammesgeschichte mitgebracht und in älteren Hirnregionen bereits vor der Geburt unter dem steuernden Einfluss genetischer Programme herausgeformt worden sind. Dann reagiert der betreffende Mensch mit einer dieser archaischen Notfall-Handlungen, in die auch alle anderen Säugetiere in lebensbedrohlichen Situationen zurückfallen: Flucht oder Angriff – bzw., wenn weder das eine noch das andere funktioniert – Erstarrung, Stereotypien und unterschiedlichste Formen sog. Übersprungshandlungen (Kopulation, Essen, Selbstverletzung etc.). Menschen, die in einer von der Natur entfremdeten Welt aufwachsen und leben, können unter solchen Bedingungen weder Rücksicht noch Verantwortung gegenüber der Natur, der Kultur oder gegenüber anderen Menschen empfinden. Ihnen fehlen die dazu erforderlichen inneren Bilder.

8 Warum das Spiel in der Natur für Kinder so wichtig ist

Wie weiter oben schon ausgeführt wurde, ist der Stirnlappen die Hirnregion, in der die inneren Bilder über uns selbst und unsere Beziehungen zur äußeren Welt erzeugt, gefestigt und gebahnt werden. Die Herausformung der dort angelegten Nervenzellverbindungen erstreckt sich beim Menschen über den gesamten Zeitraum der juvenilen Entwicklung bis weit in das Erwachsenenstadium und wird im wesentlichen durch die individuellen Erfahrungen bestimmt, die ein Mensch bei der Bewältigung von Angst und Verunsicherung macht („Erfolgsenerlebnis“). Frühe Erfahrungen werden strukturell tiefer und fester verankert als spätere. Entscheidend für die Verankerung von Erfahrungen ist das Ausmaß der damit einhergehenden Aktivierung emotionaler (subkortikaler, limbischer) Systeme im Gehirn.

Das in einem weitgehend naturbelassenen Raum spielende Kind erlebt, dass es hier mit einer Vielzahl von sich stets wandelnden und teilweise aus eigener Kraft verformbaren Dingen in Berührung kommt. Kinder erfahren so von klein an, dass es in der Natur unendlich viel zu entdecken, zu gestalten und auch zu bewahren gibt. Diese dem kindlichen Entdeckungsdrang angemessene Vielfalt und Gestaltbarkeit der Spielumgebung wird vom Kind lustvoll erlebt und fördert die Entwicklung des Gehirns in dem Sinne, dass Eigenverantwortlichkeit und Kreativität gestärkt werden. Ein Kind, das mit seinesgleichen in Naturräumen spielt, erwirbt somit Kompetenzen, die es für sein weiteres Leben dringend braucht.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass die frühe Erfahrung von Natur zur Festigung einer engen, weniger über den Verstand als vielmehr über das Gefühl vermittelten Mensch-Natur-Beziehung beiträgt. Eine mit positiven Gefühlen verbunde-

ne Begegnung des Kindes mit Natur prägt die Einstellung des späteren Erwachsenen. Seine Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung gegenüber der Natur wird durch die Begegnung im Kindesalter geweckt und fest im Frontalhirn verankert. Dies kann nur durch möglichst frühe und möglichst emotional vermittelte Erfahrun-

gen gelingen. Grundlagen für den Respekt vor der Natur oder auch für die Gleichgültigkeit oder gar Rücksichtslosigkeit gegenüber der Natur werden also schon in der Kindheit durch das Angebot naturnaher bzw. naturferner Spielräume gelegt.

Literatur (Sachbücher zum Weiterlesen)

GEBAUER, K. & HÜTHER, G. (2003): Kinder brauchen Spielräume, Walter Verlag Düsseldorf

GEBAUER, K. & HÜTHER, G. (2004): Kinder brauchen Vertrauen. Patmos Verlag Düsseldorf

HÜTHER, G.: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn, VANDENHOECK & RUPRECHT (2001): Göttingen,

HÜTHER, G.: Die Macht der inneren Bilder, VANDENHOECK & RUPRECHT (2004): GÖTTINGEN

HÜTHER, G.: Die Bedeutung emotionaler Bindungen an die Natur als Voraussetzung für die Übernahme von Verantwortung gegenüber der Natur. In: GEBAUER, M., GEBHARD, U. (HRSG.): Naturerfahrung. Wege zu einer Hermeneutik der Natur. Die Graue Edition. S. 219-233

HÜTHER, G., BERGMANN, W. (2006): Computersüchtig. Kinder im Sog der digitalen Medien. Patmos-Verlag

PREKOP, J., HÜTHER, G. (2006): Die Schätze unserer Kinder: Ein Entdeckerbuch für Eltern und andere neugierige Schatzsucher. Kösel-Verlag 2006

Autor:

Prof. Dr. Gerald Hüther ist Neurobiologe an der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung, Universitäten Mannheim/Heidelberg und Göttingen. Er leitet die Abt. f. Neurobiologische Grundlagenforschung an der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen.

Anschrift:

Prof. Dr. Gerald Hüther

Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Uni Göttingen

Von Sieboldstr. 5

37075 Göttingen

Tel.: 0551-396930

E-Mail: ghuether@gwdg.de

Die Bedeutung von Naturerfahrungen in der Kindheit aus Sicht der Psychologie

ULRICH GEBHARD, Prof. Dr., Hamburg

1 Braucht der Mensch Natur?

Dass der Mensch als Teil der Natur im materiellen, biologischen Sinn mit der Natur untrennbar verbunden ist, ist angesichts der ökologischen Situation keine Frage. Ozonloch, Waldsterben, der Zustand von Wasser, Luft und Boden sind fast schon zur Gewohnheit gewordene Beispiele. Mir geht es jedoch hier um die psychische Seite dieses grundlegenden ökologischen Zusammenhangs, d. h. um die Frage, in welcher Weise äußere Natur auch psychisch wirksam ist.

Die Frage, was der Mensch für eine Umwelt braucht, welche Qualität und wie viel Natur, ist eine weitgehend offene Frage. Zu sehr hat sich die traditionelle Psychologie auf die Beziehung des Menschen zu anderen Menschen konzentriert. Die Persönlichkeit des Menschen wird so in den meisten psychologischen Schulen als das Ergebnis der Beziehung zu sich selbst und der Beziehung zu anderen Menschen verstanden. In der Persönlichkeitsstruktur verdichten sich danach die Erfahrungen mit sich selbst und den anderen Menschen; die nichtmenschliche Umwelt (also Gegenstände, Pflanzen, Tiere, Natur, Landschaft, Bauten) spielt in einem solchen, gleichsam zweidimensionalen Persönlichkeitsmodell keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Die Erfahrungen z. B., die Kinder in den ersten Lebensjahren mit vertrauten Bezugspersonen machen, bestimmen wesentlich die Persönlichkeit und auch, mit welcher Tönung und Qualität die Welt wahrgenommen wird. ERIKSON (1968) hat dafür den Begriff "Urvertrauen" eingeführt. Nun soll die Bedeutung der menschlichen Umwelt keineswegs bestritten werden, doch leben die Menschen nicht allein auf der Welt. Sie le-

ben vielmehr in einer Welt, in der es weitaus mehr nichtmenschliche "Objekte" gibt als menschliche. Mehr noch: Der Mensch ist als Teil und Gegenüber der Natur untrennbar mit all diesen nichtmenschlichen Objekten verbunden. Während es im Hinblick auf die biologisch-ökologische Verflochtenheit des Menschen mit der nichtmenschlichen Natur angesichts der ökologischen Krise keine Zweifel mehr geben kann, suggeriert ein zweidimensionales Persönlichkeitsmodell, dass man sich die psychische Entwicklung unabhängig von der nichtmenschlichen Umwelt denken könne.

Dass zumindest die frühkindliche Entwicklung wesentlich geprägt wird durch die Qualität der menschlichen Zuwendung durch haltende Beziehungspersonen, ist unbestritten. Viel unklarer ist es dagegen, was der Mensch an nichtmenschlicher, also dinglicher und auch natürlicher Umwelt braucht. Die Frage, welche Bedeutung die Erfahrung von Natur für die psychische Entwicklung hat, ist insofern zum einen eine grundlegende wissenschaftliche Fragestellung, die die Stellung des Menschen in und zu der Natur auch psychologisch wendet. Zum anderen ist dieser Fragenkomplex auch von großer praktischer Bedeutung, auch, aber nicht nur im Hinblick auf den Nutzen oder geradezu Notwendigkeit von naturnahen städtischen Freiräumen. Die Frage nach "Naturbedürfnissen" ist bedeutsam für den Städtebau, die Landschaftsplanung, die Architektur von öffentlichen wie privaten Gebäuden. Sie ist auch wichtig für die Reflexion der psychischen Bedingungen für den Naturschutz. Alle oder zumindest die meisten Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen auf geradezu desillusi-

onierende Weise, dass es bei naturschützenden Einstellungen und Handlungen auf Einsicht und ökologisches Wissen wenig oder gar nicht ankommt.

Die Fragestellung, wie viel Natur der Mensch "braucht", ist natürlich plakativ gemeint und soll nicht etwa unterschlagen, dass menschliche Bedürfnisse stets an soziokulturelle Werte und Normen gekoppelt sind. Naturerfahrungen sind immer auch Kulturerfahrungen; wir sind umgeben von einer anthropogen geformter Natur. Allerdings verführt schon die Sprachregelung "Mensch und Natur" dazu, "Natur" und "Mensch" in einer Beziehung des Gegenüber zu sehen, wodurch leicht aus dem Blick gerät, dass der Mensch immer auch Teil der Natur ist, die er erfährt, und dass "Natur" immer auch als etwas vom Menschen Definiertes verstanden werden muss (OLDEMEYER 1983, 16). Wir können nicht objektivierend und isoliert definieren, was die Natur an sich ist. Wir können aber darüber nachdenken, was sie für uns ist, wir können darüber nachdenken, was die Natur uns bedeutet. Das ist die Frage, wie sich äußere Natur in der inneren Natur des Menschen repräsentiert und was das für jeweilige Folgen hat. Das erinnert an der Vorstellung Alexander von Humboldts, der bei der Naturforschung "nicht bei den äußeren Erscheinungen allein verweilen", sondern die Natur auch so erforschen wollte, "wie sie sich im Inneren der Menschen abspiegelt".

Ich spreche in diesem Zusammenhang von "Naturbeziehungen"; damit will ich unterstreichen, dass die psychische Genese auch mit der Beziehung zu nichtmenschlichen Objekten, auch mit der Beziehung zur Natur, zusammenhängt. Das bedeutet, dass Naturerfahrungen auch etwas mit der Stärkung der Subjekte zu tun haben: unsere Naturverhältnisse und unsere Beziehung zu uns selbst hängen zusammen (GEBHARD 2005), Naturerfahrungen haben eine identitätskonstituierende Funktion (GEBHARD/NEVERS/BILLMANN-

MAHECHA 2003). Die Frage ist also, ob und in welcher Weise die dingliche und natürliche Umwelt etwas Analoges zu dem, was ERIKSON "Urvertrauen" genannt hat, bedingen könnte. Dabei ist auch zu bedenken, dass das menschliche Verhältnis zur Umwelt und zur lebendigen Natur in weiten Teilen unbewusst ist. Dies wird übrigens sowohl in der Umweltpolitik als auch in der Umweltpädagogik zwar gesehen, aber nur wenig beachtet, was zu einer Überschätzung des Stellenwerts rationaler Einsichten führt.

So wird bei den folgenden Überlegungen die Natur in ihrer Bedeutung für die Subjekte betrachtet. Die Natur kann einerseits objektiviert (wie z. B. in den Naturwissenschaften) und andererseits subjektiviert werden, also mit persönlicher Bedeutung symbolisch aufgeladen werden. Diese kulturpsychologische Differenzierung (vgl. BOESCH 1980) ist für unseren Zusammenhang sehr nützlich: Bei der "Objektivierung der Außenwelt" handelt es sich um die Entwicklung sozusagen objektiver Erkenntnis im Dienste der Anpassung an die sachlichen Bedingungen der Umwelt. Bei der "Subjektivierung der Umwelt" handelt es sich dagegen um die Entwicklung emotionaler Beziehungen und den Aufbau symbolischer Ordnungen. Die Natur erhält so eine subjektive, individuelle Bedeutung. Diese subjektive Bedeutsamkeit und die psychische Funktion von Naturerfahrungen ist Gegenstand des nächsten Abschnitts.

2 Zur psychischen Bedeutung von Naturerfahrungen

Im Folgenden werden die eher subjektivierenden Naturbeziehungen und deren Effekte im Hinblick auf die seelische Entwicklung von Kindern zusammenfassend dargelegt (ausführlich in GEBHARD 2001). Damit soll auch die Forderung nach einem naturnahen Lebensumfeld fundiert und von einem romantisierend-unverbindlichen

Beigeschmack befreit werden.

"Er (der junge Mensch) braucht deshalb seinesgleichen, nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es - doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, z. B. ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative. Um Schwung zu haben, muss man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben" (MITSCHERLICH 1965, S. 24 f.). Gerade weil solche Gedanken in umweltpädagogische Argumentationen oft geradezu axiomatisch aufgenommen werden, ist es wichtig, sie auch gegen den Strich zu denken und sie mit empirischen Studien zu konfrontieren.

OTTERSTÄDT untersuchte 1962 den Spielraum von Vorortkindern in einer mittleren Stadt und fragte, welchen Spielraum Kinder benötigen, um ungehindert und harmonisch aufzuwachsen. Seine Ergebnisse fasst er folgendermaßen zusammen: "Freiheit, Ungebundenheit, das heißt keineswegs Zügellosigkeit, bedeutet dem spielenden Kinde alles in den entscheidenden Entwicklungsjahren zwischen 9 und 14 Jahren. Fehlt diese Freiheit, kommt es zu seelischen Verkümmern" (OTTERSTÄDT 1962, S. 285). Leider lassen sich diese Ergebnisse nur auf eine relativ kleine Untersuchungsgruppe stützen, ein wichtiges Ergebnis ist jedoch, und das findet sich auch in späteren Studien, dass der Wert von Naturerfahrungen wesentlich darin liegt, dass Kinder hier ein relativ großes Maß an Freizügigkeit haben, den Augen von Eltern und Erziehern entzogen sind.

HART (1979) stellt aufgrund umfangreicher Untersuchungen in den USA einige zentrale Beobachtungen zusammen:

- Kinder spielen auf Spielplätzen relativ wenig.
- Kinder benutzen die Gesamtheit der Landschaft, die ihnen zugänglich ist.
- Die bevorzugten Umweltausschnitte sind sehr klein.
- Am meisten sind die Flächen geschätzt, die von den Planern "vergessen" wurden.
- Kinder wollen sich ihren Freiraum oft selbst zurecht machen.
- Die Auseinandersetzung mit der Natur ist meistens eher sanft, ein Experimentieren und Erforschen. Ursprünglich ist also der Umgang mit der Natur eher pfleglich.

Die Befürchtung (auch und gerade von Naturschützern), Kinder würden durch impulsives Handeln die eigentlich zu bewahrende Natur in ihrem Spiel zerstören, scheint vor diesem Hintergrund gesehen relativ gegenstandslos zu sein. Natürlich pflücken Kinder bisweilen Blumen (auch geschützte), reißen sich einen Stock von einem Baum, bauen sich Buden. Die Natur hält diese Nutzung wohl aus. Die Naturzerstörung hat sicherlich andere Ursachen als das Kinderspiel.

In zahlreichen Untersuchungen zur Kleinkindentwicklung wird immer wieder hervorgehoben, wie wichtig eine möglichst vielfältige Reizumgebung ist; und das betrifft die nichtmenschliche Umgebung ebenso wie die menschliche. Neben dem Einfluss auf die Gehirnentwicklung trägt eine reizvielfältige Umwelt dazu bei, psychische Entwicklungsschritte anzuregen und zu fördern. Es ist wohl so, dass eine reizarme und auch eine reizhomogene Umwelt sich in mehrfacher Weise - nämlich die emotionale ebenso wie die kogni-

tive Entwicklung betreffend - negativ auswirkt, wobei das Optimum "zwischen allzu homogenen und vertrauten Reizen einerseits und allzu fremdartigen (furchterregenden) Reizen andererseits" liegt (OERTER 1976, S. 139). Eine naturnahe Umgebung, in der sowohl relative Kontinuität als auch ständiger Wandel besteht, ist nun zumindest ein sehr gutes Beispiel für eine derartige Reizumwelt, die eine Mittelstellung zwischen neu und vertraut einnimmt. Eine solche "reizvolle" Umgebung lädt ein zur Exploration, zur Erkundung, weil sie neu und interessant ist und eben zugleich vertraut. Dem Bedürfnis nach aktiver Orientierung kann man am besten nachgehen in einem Zustand relativer Sicherheit und Geborgenheit. In Großstädten gibt es zunehmend die paradoxe Situation, dass Kinder sowohl zu schwach als auch zu stark gereizt sind. Einerseits fehlt häufig eine reizvolle Spielumwelt (Brachen, soziale Knotenpunkte, Straßenspiel), andererseits kann man von einer Überreizung (Lärm, Verkehr, Medien etc.) in der Stadt sprechen, die auch häufig zu nervösen Symptomen führt.

Mit BERLYNE (1969) könnte man das Kinderspiel in der Natur als "unspezifische Exploration" bezeichnen, eine Tätigkeit, die die Neuigkeit der Umgebung als Anlass zu explorativer Aktivität nimmt und damit zugleich Sicherheit und Vertrautheit herstellt. Im Anschluss an SEBBA (1991) lassen sich die stimulierenden Erlebnisqualitäten, die (im Unterschied zur zivilisierten Umwelt) die Natur bietet, wie folgt zusammenstellen (vgl. TROMMER/NOACK 1997):

- Gleichzeitige Vielfalt von Reizen durch wechselnden Wind, wechselnde Lichteffekte, wechselnde Temperaturen, Gerüche usw.
- Kontinuierlicher Wechsel der Reize über eine Skala von Tönungen von hell zu dunkel, trocken zu nass, warm zu kalt usw.
- Die Instabilität und Fragilität der natürlichen Umwelt verlangt Wachsamkeit und Aufmerksamkeit.
- Kontakt zu Lebendigem.

Die Umriss naturlicher Umgebung sind oft vieldeutig, unscharf, unendlich verschiedenartig und darum sehr gut geeignet, die Phantasie anzuregen.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Studie von YARROW u. a. (1975, S. 40 f. und S. 95 f.) von Interesse. Es wurde untersucht, mit welchen Dingen aus der physischen Welt Kleinkinder umgehen. Danach bevorzugen Kinder Dinge, die erstens erkennbar reagieren ("responsiveness"), zweitens komplex sind ("complexity") und drittens eine hohe Varietät ("variety") haben. Diese Kriterien werden, auch wenn das von Yarrow u. a. nicht ausdrücklich betont wird, insbesondere von Naturphänomenen erfüllt.

In einer vergleichenden ethnographischen Studie beschreibt TUAN (1978), dass Kinder aller Kulturen im vorpubertären Alter ein ausgeprägt emotionales Verhältnis zu ihrer Umwelt entwickeln. Dies hat sicherlich auch etwas zu tun mit einer besonderen Bindung so etwas wie "Heimat", wenn auch "Heimat" in diesem Zusammenhang nicht etwa eine nostalgische Reminiszenz an eine romantisch verklärte Kulisse bedeutet. Eher könnte man mit BAUSINGER (1980, S. 20) Heimat begreifen als „Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist, als Rahmen, in dem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren, in dem sinnvolles, abschätzbares Handeln möglich ist — Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung, als Bereich der aktiven Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verlässlichkeit.“

Es gibt jedenfalls Hinweise dafür, dass sich Menschen in der Landschaft, in der sie aufgewachsen sind, auch als Erwachsene noch beson-

ders wohl fühlen. COBB (1959) analysierte 300 Autobiographien von so genannten "creative thinkers" und fand dabei heraus, dass für diesen Personenkreis eine besondere Naturnähe in der mittleren Phase der Kindheit (ca. 5 bis 12 Jahre) ausgesprochen wichtig war. In dieser Zeit entstehe ein Bewusstsein und ein Sinn für die "dynamische Beziehung mit der äußeren Welt", was immer wieder zur Quelle kreativer Prozesse werden könne. Die Erfahrung mit der natürlichen Welt sei wichtig, um eine gleichsam biologische Basis für Intuitionen zu entwickeln, weil nur die Erfahrung von Natur dem Kind erlaube, in Prozessen zu denken.

MOORE/YOUNG (1978) fanden in einer Analyse von Kinderzeichnungen heraus, dass Kinder Naturelemente emotional viel höher bewerten, als es der realen Häufigkeit in ihrer jeweiligen Umgebung entsprechen würde. Aber nicht nur die Häufigkeit von Naturelementen, auch der zentrale Stellenwert, den Naturphänomene für Kinder haben, ist an Kinderbildern ablesbar.

Ein häufig verwendetes Argument für den Wert von Naturerfahrungen in der Kindheit sind positiv getönte Kindheitserinnerungen von Erwachsenen: Hierin sind nämlich Naturelemente deutlich überrepräsentiert. Hier könnte natürlich eine romantisierende Verklärung der Erwachsenen sowohl der Kindheit als auch der Natur zumindest im Spiel sein. Deshalb im folgenden einige Befunde zum Naturerleben von Erwachsenen: ULRICH (1985) berichtet über den heilsamen Effekt von Natur: vergleichbare Patientengruppen (Alter, Geschlecht, Beschwerden) wurden in verschiedenen Krankenhauszimmern untergebracht; die eine Gruppe sah beim Blick aus dem Fenster eine Baumgruppe, die andere eine braune Backsteinwand. Die Gesundung der Patienten, die Bäume vor dem Fenster sehen konnte, verlief günstiger und auch schneller, sie brauchten weniger Schmerzmittel, riefen seltener nach Pflegepersonal und wurden auch eher entlassen.

So kann Wahrnehmung und Erfahrung zumindest Heilungsprozesse fördern. Nicht zufällig sind Kurregionen meist in der Natur und in landschaftlich schöner Umgebung zu finden. Ebenso bemerkenswert sind therapeutische Ansätze, die Tiere (insbesondere Hunde und Pferde) und auch Pflanzen mit Erfolg einbeziehen.

NOHL (1991) wertete eine Reihe quantitativer Erhebungen zum Nutzungsverhalten von städtischen Naturräumen und Freiflächen aus und stellt fest, dass auch bei Erwachsenen ein hohes Bedürfnis nach naturnahen Freiflächen vorliegen muss. Nohl fasst die ausgewerteten Befunde für eine fiktive Stadt mit ca. 500000 Einwohnern zusammen: Danach verbringen die Einwohner dieser Stadt ca. 134 Millionen Stunden in den Freiflächen der Stadt. Die meisten Stunden entfallen auf Parkanlagen und Stadtwälder (40,1 Mill.) und die persönlichen Hausgärten (35,2 Mill.).

BLINKERT (1996, 1997) konnte zeigen, dass „Aktionsräume“ in relativ unmittelbarer Wohnumgebung – und das sind ganz wesentlich naturnahe Freiräume – den ansonsten zu konstatierenden Tendenzen zu Medienkonsum, Verhäuslichung und zur organisierten Kindheit zumindest entgegenwirken.

Als Zwischenbilanz lässt sich zusammenfassen, dass natürliche Strukturen eine Vielzahl von Eigenschaften haben, die für die psychische Entwicklung gut sind: Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist immer wieder neu (z. B. im Wechsel der Jahreszeiten) und doch bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit: Der Baum im Garten überdauert die Zeitläufe der Kindheit und steht so für Kontinuität. Die Vielfalt der Formen, Materialien und Farben regt die Phantasie an, sich mit der Welt und auch mit sich selbst zu befassen. Das Herumstreunen in Wiesen und Wäldern, in sonst ungenutzten Freiräumen kann

u. U. irrationale Sehnsüchte nach "Wildnis" und Abenteuer befriedigen. Der psychische Wert von "Natur" besteht zumindest auch in ihrem eigentümlichen, ambivalenten Doppelcharakter: sie vermittelt die Erfahrung von Kontinuität und damit Sicherheit und zugleich ist sie immer wieder neu. Auch in der Anthropologie geht man davon aus, dass es beim Menschen zum einen einen grundlegenden Wunsch nach Vertrautheit und zum anderen ein ebenso grundlegendes Neugierverhalten gibt. Auch wenn man ein "Naturbedürfnis" nicht gleichsam als anthropologische Konstante (vgl. jedoch die Diskussion um die Biophiliehypothese) formulieren kann, so lässt sich insgesamt sagen, dass die "Natur" den eigentlich widersprüchlichen Forderungen nach sicherer Vertrautheit einerseits und ständiger Neuigkeit andererseits sehr gut entspricht. Auch wenn also die anthropologischen Dimensionen des menschlichen Naturverhältnisses mit den dargelegten psychologischen Überlegungen als noch nicht geklärt anzusehen sind, will ich zum Abschluss dieses Abschnittes betonen, dass eine solche starke, anthropologisch fundierte Aussage auch gar nicht nötig ist: Denn dass sich Naturerfahrungen günstig auf die seelische Entwicklung auswirken – und das soll durch meine Argumentation gezeigt werden – ist ein durchaus starkes Argument, naturnahe Flächen, Brachflächen, Naturerfahrungsräume in städtischen Umgebungen bereitzuhalten oder (wieder) zu schaffen.

Ein zentrales Motiv für das Spielen in der Natur ist dabei wohl die Unkontrolliertheit und das subjektive Gefühl von Freiheit. Kinder können in der Natur freizügig spielen, sind zugleich relativ aufgehoben und können zudem Bedürfnissen nach "Wildnis" und Abenteuer nachgehen. Die Spannweite von Naturerfahrungen zwischen Kontinuität und ständiger Neuigkeit kann nicht unter Aufsicht erfahren, sondern muss wohl in kleinen, aber selbständigen Schritten erschlossen werden.

3 Brache als Spiel- und Erlebnisraum

Ein wesentlicher Wert von Naturerfahrungen besteht also in der Freiheit, die sie vermitteln (können). Angesichts der Verplanung des kindlichen Zeitbudgets und der "Verinselung" (ZEIHER 1990) des kindlichen Lebensraumes trifft dies umso mehr zu, auch wenn beide Phänomene zumindest nicht in der Ausschließlichkeit und in dem Ausmaß zutreffen, wie oft angenommen wurde (FÖLLING-ALBERS 1994, RAUSCHENBACH/WEHLAND 1989).

Naturnahe Spielorte scheinen Situationen für Kinder bereitzuhalten, bei denen viele kindliche Anliegen nebenbei und ohne pädagogisches Arrangement ausgelebt werden können. "Wir sind so gern in der Natur, weil diese keine Meinung über uns hat", sagt Friedrich Nietzsche. So müsste es (nicht nur für Kinder) mehr ungeplanten Raum in den Städten geben. Solche Brachflächen sind nämlich automatisch relativ naturnah und kommen so auf doppelte Weise dem Bedürfnis nach Freizügigkeit entgegen. Bei aller Kritik an städtischen, naturfernen Lebensverhältnissen darf jedoch auch nicht übersehen werden, dass natürlich die Stadt durchaus auch fördernde, kultivierende und anregende Wirkungen haben kann.

Viele Untersuchungen zeigen, dass Kinder auf Spielplätzen relativ wenig spielen. Viel beliebter sind die „vergessenen“ oder bisweilen auch „verbotenen“ Räume wie beispielsweise Baustellen, Hinterhöfe, Bahndämme und Ruinen, wo die Möglichkeit zu unbeobachtetem Spiel besteht. Freilich liegen die Wünsche und der tatsächliche Aufenthaltsort weit auseinander. JACOB (1984) zeigte in einer Untersuchung zur Umweltaneignung von Stadtkindern, dass sich zwar die meisten Kinder im Straßenraum aufhalten, dass jedoch dies nur etwa jedes 20. Kind will. Eine weitere Untersuchung an Berliner Kindern (BERG-LAASE et. al. 1985) bestätigt

diesen Befund. Fast alle untersuchten Kinder wünschten sich mehr Grün, mehr Wiesen und Bäume in der unmittelbaren Umgebung. Dabei fällt auf, dass dieses "Naturbedürfnis" erstens bei Mädchen, zweitens bei Kindern aus Kreuzberg, die sicherlich die wenigsten praktischen Naturerfahrungen haben, am ausgeprägtesten ist. In einer qualitativen Studie über die Nutzung einer einzelnen städtischen Brachfläche in Hannover konnte NOLDA (1990) zeigen, dass das Kinderspiel die häufigste Nutzungsart ist.

JOHANNSMEYER (1985) führte in einem Kindergarten mit drei- bis sechsjährigen Kindern in einer längeren Periode Befragungen durch, die v. a. dem kindlichen Verhältnis zu Pflanzen galten. Als Spielort in der Natur ist der Privatgarten nur von jüngeren Kindern favorisiert. Bedeutsamer sind die (allerdings oft verbotenen) Flächen vor den Wohnhäusern. So spielen die Kinder meist auf Steinflächen, ältere Kinder weichen – wenn möglich - auf Brachflächen aus. Spielplätze werden nur manchmal genutzt. Insgesamt zeigt diese Studie, dass Kinder die Natur zumindest nicht ausgesprochen bevorzugen. Natürlich gibt es auch hier Lieblingstätigkeiten und -plätze, jedoch kann das die Wiese und der Wald genauso wie die Straße sein. Für Kinder ist an der Natur nicht beispielsweise die Farbvielfalt der Blumen oder das Rauschen der Gräser interessant, sondern die Tatsache, dass man hier unkontrolliert spielen kann. Außerdem hat das Spielen in der Natur einen ganz praktischen Wert: hier kann man Früchte ernten, eine Bude bauen, Blumen pflücken, einen Stock abbrechen und vieles mehr.

In einer vergleichenden Studie in mehreren süddeutschen Städten (REIDL, SCHEMEL, BLINKERT 2005) konnte der Erlebnis- und Spielwert von Brachflächen bzw. Naturerfahrungsräumen bestätigt werden: In Naturerfahrungsräumen spielen Kinder länger, lieber und auch weniger allein. Ein Bewusstsein für Lieblingsorte und

damit Zugehörigkeitsgefühl ist ausgeprägter. Es zeigt sich auch, dass ein wesentliches Motiv hierfür die Unkontrolliertheit und Freizügigkeit ist. Interessanterweise gilt dies für Jungen noch mehr als für Mädchen. Eine qualitative Analyse der Aktionen zeigte zudem, dass das Kinderspiel komplexer, kreativer und selbstbestimmter ist. Diese positive Bedeutung konnte auch in Elternbefragungen bestätigt werden.

Untersuchungen zum Erlebniswert von Brachflächen zeigen, dass Brachflächen als "natürlich, wild, vielfältig, abenteuerlich, abwechslungsreich, interessant" (NOHL/SCHARPF 1976, S. 8) eingeschätzt werden, dass jüngere Menschen insgesamt Brachflächen positiver als ältere Menschen beurteilen (vgl. JOB 1988, S. 473), dass Menschen aus der Großstadt Brachflächen mehr schätzen als die Landbevölkerung und schließlich, dass Frauen Brachflächen noch positiver beurteilen als Männer. Diese Daten beziehen sich auch auf Erwachsene (BURGESS u. a. 1988). Daraus ableitbare Forderungen nach mehr ungeplanten Flächen auch in der Stadt sind nicht neu. Allerdings wird kindlichen Bedürfnissen bei der Ausgestaltung der (städtischen) Umwelt nicht immer im nötigen Umfang Rechnung getragen. Zu sehr gelten (noch) in der Städteplanung andere Prioritäten (Ökonomie, Verkehr, vordergründige Ästhetik), obwohl in den Städten - jedenfalls teilweise - durchaus hinreichend Raum vorhanden wäre und es auch angemessene planerische Konzepte gibt (z. B. SCHEMEL/ STRASDAS 1998, REIDL/ SCHEMEL 2005). Vielleicht entspricht die Vernichtung von Brachflächen - die "äußere Flurbereinigung" - auch einer "inneren Flurbereinigung", durch die die seelische Entwicklung besser kontrollierbar wird. Verbote, Vorschriften, ästhetische Repräsentationsflächen, beobachtbare und kontrollierbare Spielplätze schaffen so eine absurde Situation: Die Kinder hätten eigentlich die Erfüllung ihrer Bedürfnisse direkt vor Augen, zum Greifen und

Erleben nahe; sie müssen jedoch noch zusätzlich lernen, auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse im Angesicht der Erfüllungsmöglichkeiten zu verzichten. Diese psychische Leistung dürfte durchaus ein wichtiges Element bei der Sozialisation der Innenwelt sein: die Durchorganisation der äußeren Natur findet so eine sehr passende Entsprechung in der organisierten Beherrschung innerer Bedürfnisse bei den Angehörigen der Industriegesellschaft. So beschreibt Norbert Elias den "Prozess der Zivilisation" genau in dieser Hinsicht: "Die Entwicklung, die zu einer sachgerechteren Erkenntnis und zu einer wachsenden Kontrolle von Naturzusammenhängen durch Menschen führte, war also, von einer anderen Seite her betrachtet, zugleich auch eine Entwicklung zu größerer Selbstkontrolle des Menschen" (ELIAS 1976, Bd.1, S. LVIII).

Erst relative Freizügigkeit ermöglicht es, sich die Natur wahrhaft anzueignen. Es ereignet sich diese Wirkung von Natur nämlich nebenbei. Der Naturraum wird als bedeutsam erlebt, in dem man eigene Bedürfnisse erfüllen, in dem man eigene Phantasien und Träume schweifen lassen kann und der auf diese Weise eine persönliche Bedeutung bekommt. In dieser Hinsicht kann Naturerfahrung auch sinn- und identitätsstiftend sein. Die persönliche, subjektivierende Bedeutung von Natur hat dann etwas mit Wohlbefinden, Glück und sinnhaftem Leben zu tun. So erfüllt Natur nicht nur konkrete Bedürfnisse, sondern Natur wird zum Symbol eines "Sinnes, der dem Menschen als etwas ebenso Vor- wie Aufgegebenes erscheint und dessen Nichtfunktionalität die Achtung" (HONNEFELDER 1993, 262) vor eben dieser Natur begründet. So ist die symbolische Bedeutung von Natur, in der Erlebnisse in und mit der Natur und deren sinnstiftende Valenz zusammenfließen, ein wichtiger Aspekt von Naturerfahrungen. In diesem Kontext ist auch bedeutsam, dass Kinder (und übrigens auch Erwachsene) die Umwelt bzw. einzelne

Elemente in ihr beseelen und damit auch animistisch und anthropomorph interpretieren. Das betrifft in besonderer Weise Naturphänomene, v. a. Tiere. Bei dieser anthropomorph-animistischen Interpretation der Natur zeigt sich zugleich eine affektive Beziehung zur Natur (vgl. ausführlich GEBHARD 2001), die im spielerischen Umgang mit der Natur aktualisiert wird. Der zentrale Gedanke ist dabei, dass mit der Anthropomorphisierung zum einen eine Moralisierung von Natur und zum anderen eine identitätsstiftende Funktion verbunden ist (GEBHARD, NEVERS, BILLMANN-MAHECHA 2003, GEBHARD 2005). Anthropomorphe Interpretationen erweisen sich - jedenfalls bei Kindern - als eine zentrale Argumentationshilfe bei dem Versuch, den Umgang mit nichtmenschlichen Objekten im Allgemeinen und Naturobjekten im Besonderen ethischen Kriterien zu unterziehen. Die Natur wird aufgrund der anthropomorphen Interpretation gar nicht ausschließlich als nichtmenschlicher Objektbereich angesehen. Menschliche Maßstäbe werden auf diese Weise auch zu Maßstäben im Umgang mit Naturobjekten. Oder zugespitzt formuliert: Auf diese Weise wird der menschliche Naturbezug ein humaner.

Auch pädagogisch sind diese Überlegungen bedeutsam. Es ist eben der Freiraum, der die Natur für Kinder so attraktiv macht. Positive Wirkungen von Naturerfahrungen entfalten sich nicht so ohne weiteres, wenn Natur verordnet wird, wenn allzu umstandslos Naturorte zu Lernorten gemacht werden. Naturnähe ist oft schon da, sie braucht mehr das Interesse der Erwachsenen und die großzügige Gewährung als die allzu pädagogische und didaktische Geste. Auch die in letzter Zeit etwas in Mode gekommenen "Übungen" zum Naturerleben müssten insofern in dieser Hinsicht zumindest überdacht werden. Wenn die Pädagogik alles didaktisch oder pädagogisch besetzt - auch mit guter oder kritischer Absicht - , besteht zumindest die Ge-

fahr, dass Kinder keinen eigenen Zugang zur Wirklichkeit finden oder er ihnen sogar verbaut wird. Aries verweist in der "Geschichte der Kindheit" auf den "langen Prozess der Einsperung der Kinder ..., der bis in unsere Tage nicht zum Stillstand kommen sollte und den man als Verschulung ... bezeichnen könnte" (ARIES 1975, S. 48). Der letzte Schrei dieser Entwicklung wäre es dann wohl, wenn auch noch die sogenannten "wilden Freiräume" zum Einsperen ge- bzw. missbraucht werden würden.

4 Der Zusammenhang von Natur- und Sozialerfahrungen

Mit "reiner" Naturerfahrung, mit einer abwechslungsreichen Umwelt allein, ist es natürlich auch nicht getan. Hinzu muss sicherlich auch eine sozial bzw. personal anregende Umwelt kommen. Die Dinge der Natur bekommen erst eine Bedeutung innerhalb der Beziehung zu lebendigen Menschen. Dass die Erfahrung von Natur mit der Beziehung zu Menschen verknüpft ist, gilt wohl insbesondere für kleinere Kinder, die personale Beziehung und damit Geborgenheit brauchen, um sich auf die Dinge der Welt, auf die Natur zubegeben zu können. Die Welt, in die das Kind hineinwächst, ist zudem nie eine rein "natürliche"; sie ist immer schon (jeweils historisch verschiedenen) menschlich bzw. durch menschliche Perspektive getönt. Die Elemente der nichtmenschlichen Umwelt erhalten nur innerhalb und durch menschliche Beziehungen Bedeutung und Sinn. Die Dinge, auch die Naturphänomene, haben keine Bedeutung "an sich". Die Bedeutung konstituiert sich vielmehr in menschlichen Interaktionsprozessen und in der Auseinandersetzung mit den "Objekten" zugleich. Auch die subjektive Bedeutung der bzw. die Beziehung zur Natur lässt sich nicht von der Beziehung zu Bezugspersonen trennen. Die Tönung, die die Beziehung zu den Dingen erhält, spiegelt auch die Tönung wie-

der, die in der Beziehung zu Bezugspersonen gelegen hat. Dazu sind natürlich Bezugspersonen in gewisser Weise auch Vorbilder für die Kinder. So überträgt sich innerhalb der Beziehung zwischen Kind und (beispielsweise) Mutter die Bedeutung, die die Dinge, auch die Dinge der Natur, für die Mutter haben. So werden nicht nur die Gegenstände, also auch Naturphänomene, gewissermaßen zu Merkzeichen der Beziehung zu den primären Bezugspersonen, sondern die Bedeutung und die Wertigkeit, die die Natur für die Eltern hat, überträgt sich auf diese Weise in frühkindlichen Szenen auf die jeweils nächste Generation. Die Einstellungen und Wertmaßstäbe der Eltern offenbaren sich u. a. in der häuslichen Wohnumwelt und prägen insofern das Wahrnehmungsmuster von Kindern. Wie die Eltern mit Nachbarn umgehen, welche Bilder an der Wand hängen, ob und wie Zimmerpflanzen gepflegt werden, ob und wie der Privatgarten gepflegt wird, ob es Haustiere gibt, wie mit "Ungeziefer" umgegangen wird - in solchen und ähnlichen Szenen zeigt sich das jeweilige Verhältnis zur Natur.

Die dinglichen und die personalen Erfahrungen gehören also wechselseitig zusammen. Isolierte Naturerfahrungen wären, so wichtig sie sind, für sich allein genommen, seelenlos, eine trügerische und folgenlose Idylle.

Im Zusammenspiel von Naturerfahrungen und Sozialerfahrungen werden die Naturbilder und die Naturkonzepte von Kindern entwickelt. Im Anschluss an eine Typologie von Kellert und WILSON (1993) fand GEBAUER (2005) in Gesprächen mit Kindern, dass die folgenden Naturkonzepte die Naturbeziehungen von Kindern (in unserem Kulturkreis) auszeichnen: Erkenntnis, Naturalismus, Humanismus, Dominanz und Negativismus. Seine Befunde zeigen deutlich, „dass Naturerfahrungen umso einprägsamer sind, wenn sie in soziale Kontexte und persönliche Beziehungen eingebettet sind, die als sicher

und vertrauensvoll erlebt werden und darüber hinaus Kompetenzerfahrung vermitteln.

5 Naturerfahrungen sind Bestandteil eines „guten Lebens“.

Häufig wird mit dem Plädoyer für Naturerfahrungen die Hoffnung verbunden, dass Naturerfahrungen und Umweltbewusstsein positiv zusammenhängen. „Nur was ich schätze, bin ich bereit zu schützen.“ Naturerfahrungen haben in diesem Zusammenhang die Funktion, die Menschen in ihren Einstellungen gegenüber der Natur und auch zu anderen Menschen in ihrem moralischen Urteilen und Handeln zu beeinflussen. Dass mit dem Erleben von Natur moralische Aspekte berührt werden, ist ein Gedanke, der auf Immanuel Kant zurückgeht. Kants Überlegungen zum Naturschönen finden wir in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790). Kant behauptet einen Zusammenhang zwischen der Hochschätzung des Naturschönen und einer moralischen Gesinnung: Das ist die These, „daß ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen [...] jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei; und daß, wenn dieses Interesse habituell ist, es wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemütsstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet“ (KANT 1977, 395).

Im einzelnen mutmaßt Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ (§ 86), dass der Mensch, wenn er sich „umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseins befindet“, das Bedürfnis hat, „irgend jemand dafür dankbar zu sein“. Diese Dankbarkeit könnte – auch wenn dabei religiöse Gefühle beteiligt sein mögen – durchaus in moralische Gefühle oder Motivationen transformierbar sein.

Eine Reihe von empirischen Studien belegen nun in der Tat eine Korrelation von positiven

Naturerlebnissen und umweltpfleglichen Einstellungen (z. B. BÖGEHOLZ 1999, KALS u. a. 1998, LUDE 2001).

Auch die Befunde im Umkreis der sogenannten „significant life experiences“ aus den USA, Australien, Großbritannien weisen in diese Richtung (z. B. PALMER/SUGGATE 1996, TANNER 1998, CHAWLA 1998). In der Tendenz zeigt sich, dass Naturerfahrungen in der Kindheit einer der wichtigsten Anregungsfaktoren für späteres Engagement für Umwelt- und Naturschutz sind. Persönliche Vermittlungen (Vorbilder) und Medien sind natürlich nicht unbedeutend, aber der unmittelbaren Naturerfahrung nachgeordnet.

Der zentrale Gedanke dabei ist, dass unser Gefühl für die Natur eher von positiven Erlebnissen und von Intuitionen als von rationalen Argumenten geprägt wird. Insofern ist es folgerichtig und richtig, in der Naturschutzdebatte die erlebnisbezogene und intuitive Ebene wieder salonfähig zu machen (vgl. z. B. SCHEMEL 2004, THEOBALD 2003). Im Anschluss an vor allem HAIDT (2001) gehe ich davon aus, dass Naturerlebnisse vor allem und primär die Intuition beeinflussen und erst im zweiten Schritt bzw. nachträglich und nicht notwendig die Reflexion (GEBHARD, MARTENS, MIELKE 2004).

Bisherige eher rationalistische Ansätze in der Moralpsychologie gehen mit Piaget und Kohlberg davon aus, dass der Mensch zu moralischem Wissen und moralischem Urteilen primär durch einen Prozess des rationalen Denkens gelangt. In neueren intuitionistischen Ansätzen der Moralpsychologie wird dagegen angenommen, dass zunächst eine moralische Intuition vorhanden ist und diese direkt das moralische Urteil verursacht. Das rationale Denken findet überwiegend nach dem intuitiven Urteil, also als post hoc Rechtfertigung statt, d. h. dabei wird in der Regel überwiegend nach Pro-Argumenten für das intuitive bereits gefällte Urteil gesucht.

Somit bleibt das am Anfang intuitiv gefällte moralische Urteil auch nach dem rationalen Denken unverändert (KAGAN, 1984; HAIDT, 2001).

Naturerlebnisse werden also, betrachtet man sie vor dem theoretischen Hintergrund des sozial-intuitionistischen Modells, in der Tat eine moralisierende Funktion haben. Bei meinen Überlegungen zur Bedeutung von Naturerfahrungen in der seelischen Entwicklung von Kindern ist dies jedoch nicht der zentrale Punkt.

Im Gegenteil: Mein zentrales Argument für die Ermöglichung von Naturerfahrungen ist die empirisch und theoretisch fundierte Erkenntnis, dass Naturerfahrungen Kindern gut tun – das jedenfalls sollte durch die zusammengestellten Überlegungen dieses Aufsatzes gezeigt werden. Erst in zweiter Linie ist es meines Erachtens von Belang, dass damit auch ein positiv getöntes Umweltbewusstsein beeinflusst wird. Beide Aspekte werden zudem zusammenhängen, wobei es die Frage ist, ob die moralisierende Funktion zielgerichtet angesteuert werden sollte. Es spricht viel dafür, dass die Wertschätzung von Natur eher das Ergebnis von beiläufigen, gelungenen Erfahrungen in der Natur sind, unabhängig von deren umweltpädagogischen Intentionen. Die Erhöhung der Wertschätzung von Natur wäre dann ein geradezu unbeabsichtigter Nebeneffekt von Naturerlebnissen. Wie die empirischen Befunde zeigen (siehe Abschnitt 2 und 3 dieses Aufsatzes), ist es eben der Freiraum, der die Natur so attraktiv macht. Deshalb ist in den Blick zu nehmen, dass und inwiefern Naturerlebnisse einfach nur gute Erlebnisse sind. Ich beziehe mich dabei auf die Naturästhetik.

Für Martin Seel wird die Erfahrung des Naturschönen zu einer mehr oder weniger wesentlichen Bedingung des Gelingens eines „guten Lebens“. Dass diese Perspektive gerade für das Kinderspiel in der Natur ertragreich ist, bestäti-

gen die dargelegten empirischen Studien zur Bedeutung von Naturerfahrungen für die psychische Entwicklung (s. o.). „Die Gegenwart des Naturschönen ist in diesem Sinn unmittelbar und mittelbar gut, ihre Erfahrung also eine positive existentielle Erfahrung“ (SEEL 1991, 303).

Es werden drei Weisen der ästhetisch-sinnlichen Wahrnehmung von Natur unterschieden: die „Kontemplation“ als Modus sinnfremder Naturbegegnung, die „Korrespondenz“ als Modus sinnhafter Naturbegegnung und die „Imagination“ als Modus bildhafter Naturbegegnung. Das ungehinderte und beglückende Zusammenspiel dieser Komponenten macht das „Gute“ an der naturästhetischen Wahrnehmung bzw. eines entsprechenden Lebens aus.

Kontemplative Naturwahrnehmung

„Die kontemplative Wahrnehmung verweilt bei den Erscheinungen, die ihr Gegenstand aufweist, sie ergeht sich in den Unterscheidungen, die sie ihrem Gegenstand abgewinnt, ohne darüber hinaus auf eine Deutung zu zielen. Ihre Begegnung mit dem Phänomen lässt deren Bedeutung außer acht“ (ebd., 39). Diese Art der Wahrnehmung zielt auf das in gewisser Weise sinnfreie Spiel der Naturphänomene und ist nicht zu verwechseln mit irgendeiner Art von mystischer oder magischer Naturauffassung.

Timo [11 Jahre, zum Erhalt einer alten Obstplantage]: Ich mein', du findest das doch auch schön, wenn da hundert Wildgänse über dir fliegen.

Lukas (11 Jahre): Und wenn die Äste [eines alten Baumes] richtig dick sind, [...] kannst Du auf ihnen liegen, lesen und den Vögeln zuhören.

Korresponsive Naturwahrnehmung

Diese Art der Wahrnehmung verbindet die Natur mit Sinn und Bedeutung, indem Korrespondenzen zur eigenen Lebenswelt konstruiert werden:

„[...] denn wovon die Natur hier ‚spricht‘, was in ihr Gestalt wird, ist etwas, was die Menschen von ihrer Natur aus bewegt: das äußere Erscheinen der Aussichten ihres Entwurfs, ihrer Idee vom Leben. Nur wer solche Entwürfe hat, kann die Natur als positive oder negative, überraschende oder erschreckende Antwort auf Möglichkeiten der eigenen Existenz erfahren“ (SEEL 1991, S. 103). Landschaften beispielsweise können lieblich oder düster werden, Tiere können treu oder feindlich sein, Natur kann zum Ort gelingenden Lebens werden oder eben auch nicht.

Die korrespondierende Naturwahrnehmung kommt in den Kindergesprächen am ehesten zum Tragen in anthropomorpher Naturinterpretation. Die Natur wird korrespondierend interpretiert als Spiegel des Menschen und auf diese Weise auf symbolische Weise anthropomorph verstanden. Zwei Beispiele sollen dies noch einmal illustrieren. Im folgenden Beispiel aus einem Gespräch zwischen Zehnjährigen wird die analogisierende Korrespondenz explizit benannt, indem angenommen wird, dass Bäume eben „gar nicht so anders wie wir“ sind.

Marcus: Ich finde die gar nicht so anders wie wir. Ich mein', wir wachsen, und die wachsen auch.

Moritz: Bloß, dass die viel älter werden.

Marcus: Ja, wir haben hier Eichen, die sind sehr schön, über hundert Jahre alt.

Paul: Hm, ja. Die sterben ja auch so wie wir.

Des Weiteren zeigt sich eine korrespondierende Naturwahrnehmung auch in der Weise, dass die Natur und ihr menschliches Selbstverständnis metaphorisch aufeinander bezogen werden. Die Natur fungiert in dieser Hinsicht sozusagen als ein Metaphernvorrat für Selbstdeutungen. Auch hierfür noch ein Beispiel:

Manuel (10 Jahre): Wenn ein Mann einer Frau Rosen schenkt, dann gibt sie ihm einen Kuss, wenn er ihr Unkraut gibt, dann ditscht sie ihm eine. Das verstehe ich nicht. [...] Das ist genauso, weil eine Rose besser aussieht, sagen wir mal du [zur anwesenden Mareike] bist die Rose, du siehst besser aus, und Claudia [eine nicht anwesende Mitschülerin] ist das Unkraut, weil sie nicht so hübsch aussieht wie du, aber im Inneren finde ich sie besser als dich. Sie hat ein besseres Herz als du.

Indem die ästhetische Naturerfahrung zu einem Element eines guten Lebens wird, lässt sich die Wahrnehmung des Naturschönen auch der Bedürfnisstruktur des Menschen zuordnen, nämlich dass der Mensch auch höhere Bedürfnisse hat, nach deren Befriedigung er strebt, wenn die vitalen Bedürfnisse befriedigt sind:

Laura (11 Jahre) :„Ich wollte auch noch mal sagen, wenn die ganzen Bäume und so abgeholzt werden und wenn wir nur gelb haben, wenn wir nur Sand hätten, dann würden wir ja irre werden. Den ganzen Tag, ganzen Tag nichts anderes sehen würden, nicht grün, nicht blau, nicht rosa, nicht orange. Würden wir ja irre werden. Würden wir ja ausflippen.“

Mit dem Argument, dass die Wahrnehmung des Naturschönen zu den menschlichen Grundbedürfnissen gehört, wird auch der Schutz der Natur begründet:

Leonie (10 Jahre): „Ja, und dann täte es den Menschen leid, die so was Schlimmes gemacht haben. Und dann erst würde denen ein Licht aufgehen, dass sie was falsch gemacht haben.“

6 Naturerfahrung als Romantisierung?

Das Setzen auf Naturerfahrungen, auf das Naturschöne, auf die Verheißungen der utopischen Momente des Naturbegriffs, der Glaube geradezu an eine Veredelung des Menschen durch Naturnähe ist das Programm der deutschen Romantik. Noch bei Adorno ist das Naturschöne eine Chiffre der Versöhnung. Die Erfahrung des Naturschönen befreit danach vom Zwang der Herrschaft über die Natur und damit verbundener Verdinglichung. Als „Erscheinung des Nicht-Darstellbaren“ wird die Natur in ihrer Schönheit zum Merkzeichen einer positiven Utopie. Das Naturschöne „ist dicht an der Wahrheit, aber verhüllt sich im Augenblick der nächsten Nähe“ (ADORNO 1970, S. 115).

In der romantischen Version von schöner Natur verdichtet sich zum einen eine Kritik an aktuellen Zuständen, zum anderen eine regressive Tendenz hin zu einer harmonisch phantasierten Vergangenheit, aber auch ein utopischer Entwurf für eine bessere Zukunft, wobei die auch bedrohlichen Aspekte der Natur oft ausgeblendet sind. So „verbindet sich mit der Vorstellung von Natur die Sehnsucht nach einer Erlösung von der Last und Beengung zivilisierten Lebens. Das impliziert nostalgische Reminiszenzen an eine unschuldige Kindheit, Staunen und Bewunderung darüber, dass Ordnung, Einheit und Zweckmäßigkeit in der Natur von selbst da sind, während der zivilisierte Mensch meint, sie sich durch Disziplin und Rationalität abtrotzen zu müssen“ (BÖHME 1989, S. 61).

So ist zumindest eine Bedingung der Romantisierung (oder auch Verklärung) von Natur, dass man keine Angst mehr vor ihr hat. Die gesuchte Nähe zur Natur setzt die Distanz zu ihr voraus, die erst durch Technik und Naturwissenschaft gewährleistet ist. Vor allem die gezähmte Natur ist schön. So kann es durchaus als Privileg bezeichnet werden, dass der verstädterte Mensch,

der moderne Natur vor allem unter dem symbolisch-ästhetischen Aspekt gleichsam zweckfrei genießen kann, weil der unmittelbare Zwang der Naturbearbeitung zumindest nicht mehr dominant ist.

Es mehren sich allerdings Stimmen, die diese kulturhistorische Position für „prinzipiell verfehlt“ (z. B. THEOBALD 2003, S. 65f.) halten. Auch OTT (1998, S.222) bezweifelt, dass der Sinn für das Naturschöne ein „exklusiv neuzeitliches und abendländisches Phänomen“ ist, und bezeichnet entsprechende Positionen als „eurozentrisch“. Er mutmaßt zudem, dass es bereits in Stammesgesellschaften und in der Antike Anzeichen für einen Sinn für das Naturschöne gegeben habe. Vor diesem Hintergrund hätte der Sinn für Naturerlebnisse, für das Naturschöne geradezu eine anthropologische Dimension.

In kritischen Stellungnahmen zur Naturerlebnispädagogik wird der romantische Ursprung häufig als Romantisierung bezeichnet. Diese Kritik ist sehr ernst zu nehmen. Nämlich insofern, als Naturerlebnisse in der Tat lediglich eine pädagogisch inszenierte und demzufolge nur gespielte romantische Attitüde darstellen können. Der Begriff der „Romantisierung“ meint ja auch eben diese implizite Unwahrheit dieser Attitüde. Diese Unwahrheit tritt am unverhülltesten zu Tage in der Verwendung von Naturbildern in der Werbung.

Diese Unwahrheit oder Unwahrhaftigkeit hat jedoch nichts mit dem wahrhaftigen Programm der Romantik zu tun, sondern ist schlicht „Kitsch“. Naturerlebnisse sind aber nicht notwendig kitschig, sondern können sehr wohl wahrhaftig sein. Es wäre Hybris, das prinzipiell anzuzweifeln.

Insofern sollte man mit der (oft berechtigten) Kritik nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Vielmehr sollten wir ganz selbstbewusst an das (historisch uneingelöste) Programm der Roman-

tik anknüpfen. Historisch ist der subjektivierende Naturbezug, der in Entwürfen der Romantik (von Goethe über Hölderlin bis zu Dewey und Adorno) zum Ausdruck kommt, gegenüber dem objektivierenden, kalkulierenden Naturbezug der exakten Naturwissenschaften in den Hintergrund getreten. Angesichts der Krise, in die wir mit dem historisch erfolgreichen Programm der Naturwissenschaften geraten sind, macht es durchaus Sinn, die historisch auf der Strecke gebliebene Variante zu reanimieren und der Naturerfahrung im subjektivierenden Sinne (GEBAU-

ER/GEBHARD 2005) Möglichkeiten zu öffnen – nicht nur, aber auch durch die Schaffung und Kultivierung von Naturerfahrungsräumen in städtischen Umgebungen.

Literatur

ADORNO, TH.W. (1970): *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

ARIES, PH. (1975): *Geschichte der Kindheit*. DTV, München 1975

BAUSINGER, H.: *Heimat und Identität*. In: K. KÖSTLIN, H. BAUSINGER (Hrsg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. Kiel 1980, S. 9-24

BERG-LAASE, G., BERWING, M., GRAF, K., JACOB, J. (1985): *Verkehr und Wohnumfeld im Alltag von Kindern. Eine sozialökologische Studie zur Aneignung städtischer Umwelt*. Centaurus-Verlagsges., Pfaffenweiler

BERLYNE, D.E.: LAUGHTER, HUMOR AND PLAY. IN: G. LINDZEY, E. ARONSON (Hrsg.): *Handbook of social psychology*, Vol. 3, S. 795-852, Reading, MA 1969

BILLMANN-MAHECHA, E. & GEBHARD, U. (2004): „Wenn wir keine Blumen hätten ...“ Empirische Vignetten zum ästhetischen Verhältnis von Kindern zur Natur. In: *JOURNAL FÜR PSYCHOLOGIE* 1/2004

BLINKERT, B. (1996): *Aktionsräume von Kindern in der Stadt*. FIFAS Schriftenreihe Bd. 2, Centaurus Pfaffenweiler

BLINKERT, B. (1997): *Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz* Pfaffenweiler

BÖGEHOLZ, S. (1999): *Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln*. Opladen: Leske+Budrich

BÖHME, G. (1989): *Für eine ökologische Naturästhetik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

BOESCH, E. E.: *Kultur und Biotop*. In: GRAUMANN, C. F. (Hrsg.): *Ökologische Perspektiven in der Psychologie*. Bern 1978, S. 11-32

BURGESS, J., HARRISON, C. M., LIMB, M. (1988): *People, Parks and the Urban Green: A Study of Popular Meanings and Values for Open Spaces in the City*. *Urban Studies*, 25, (6), S. 455-473

-
- CHAWLA, L. (1998): Significant Life Experiences Revisited: a review of research on sources of environmental sensitivity. In: EER, 4, 4, S. 369-382
- COBB, E. (1959): The ecology of imagination in childhood. J. of the American Academy of Arts and Science (Daedalus), 88, (3), S. 537-548
- ELIAS, N. (1976): Der Prozess der Zivilisation. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- ERIKSON, E. H. (1968): Kindheit und Gesellschaft. Klett-Cotta, Stuttgart
- FÖLLING-ALBERS, M. (1994): Empirische Befunde zur Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen. In: WITTENBRUCH, W. (Hrg.): Schule - gestalteter Lebensraum. Pädagogische Reflexionen und Orientierungen. Aschendorf, Münster
- GEBAUER, M. (2005): Schätze des Erinnerens. Zur Kontextualisierung kindlicher Naturerfahrung. In: GEBAUER/GEBHARD 2005, S. 99-143
- GEBAUER, M., GEBHARD, U. (2005): Naturerfahrung. Wege zu einer Hermeneutik der Natur. Die Graue Edition, Zug/Schweiz
- GEBHARD, U.: Weltbezug und Symbolisierung. Zwischen Objektivierung und Subjektivierung. In: Bayer, H., GÄRTNER, H., MARQUART-MAU, B., SCHREIER, H. (Hrsg.): Umwelt-Mitwelt-Lebenswelt. Bad Heilbrunn: KLINKHARDT 1999, S. 33-53
- GEBHARD, U.: Pädagogik und Architektur: Kinder in Schulhäusern. In: HAMBURGISCHE ARCHITEKTENKAMMER (HRG.): Architektur in Hamburg. Jahrbuch 1997. Junius. Hamburg 1997, S. 98-105
- GEBHARD, U. (2001): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Zweite erweiterte Auflage. Westdeutscher Verlag, Opladen
- GEBHARD, U.: Naturverhältnis und Selbstverhältnis. In: SCHEIDEWEGE 35, Jahresschrift für skeptisches Denken, S. 243-267
- GEBHARD, U.; MARTENS, E.; MIELKE, R.: „Ist Tugend lehrbar?“ Zum Zusammenspiel von Intuition und Reflexion beim moralischen Urteil. In: J. ROHBECK (Hrsg.): Ethisch-philosophische Basiskompetenz. Dresden: Thelem, 2004, S. 131-164
- GEBHARD, U., NEVERS, P. & BILLMANN-MAHECHA, E. (2003): Moralizing Trees: Anthropomorphism and Identity in Children's Relationship to Nature. In: SUSAN CLAYTON U. SUSAN OPOTOW (Hrsg.), Identity and the Natural Environment. Cambridge, MA: MIT Press., S. 91-112
- HART, R. (1979): Children's experience of place. Irvington Publishers Inc., New York
- HAI DT, J. (2001). The emotional dog and its rational tail: A social intuitionist approach to moral judgement. Psychological Review, 108, S. 814-834.
- HOLCOMB, B. (1977): The perception of natural vs. built environments by young childrens. In: NORTH-EASTERN FOREST EXPERIMENT STATION: CHILDREN, NATURE, AND THE URBAN ENVIRONMENT. USDA FOREST SERVICE GENERAL TECHNICAL REPORT NE-30, Upper Darby, S. 33-38
- HONNEFELDER, L. (1993): Welche Natur sollen wir schützen? GAIA 2, (5), S. 253-264

- JACOB, J. (1984): Umweltaneignung von Stadtkindern. Wie nutzen Kinder den öffentlichen Raum? In: ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK 30, S. 687-697
- JOB, H. (1988): Passen Brachflächen in die Erholungslandschaft? Natur und Landschaft 63, S. 470-473
- JOHANNSMIEIER, E. (1985): Über die Notwendigkeit von Naturerfahrungen bei kleinen Kindern. Das Gartenamt 34, S. 292-300
- KAGAN, J. (1984). The nature of the child. New York: Basic Books.
- KALS, E., SCHUMACHER, D., MONTADA, L. (1998): Naturerfahrungen, Verbundenheit mit der Natur und ökologische Verantwortung als Determinanten naturschützenden Verhaltens. In: ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALPSYCHOLOGIE 29, S. 5-19
- KELLERT, S., WILSON, E. O. (Eds.) (1993): The Biophilia Hypothesis, Washington DC, Island Press
- KANT, I. (1977): Kritik der Urteilskraft (Werkausgabe Band X, Hrsg. von Wilhelm Weischedel) Frankfurt/Main: Suhrkamp
- LUDE, A. (2001): Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Eine empirische Studie. Studienverlag, Innsbruck, Wien, München
- MEAD, M. (1966): Neighborhoods and human needs. Ekistics, February 1966
- MOORE, R., YOUNG, D. (1978): Childhood Outdoors: Toward a Social Ecology of the Landscape. In ALTMANN, I., WOHLWILL, J. F. (Hrsg.): Children and the Environment. Plenum press, London, S. 83-130
- NOLDA, U. (1990): Stadtbrachen sind Grünflächen. Garten und Landschaft 9/1990, S. 27-32
- NOHL, W. (1991): Ermittlung des Freizeit- und Erholungswerts städtischer Freiräume. Das Gartenamt 40: S. 510-517
- NOHL, W., SCHARPF, H. (1976): Erlebniswirksamkeit von Brachflächen. In: BRACHFLÄCHEN IN DER LANDSCHAFT, KTBL-SCHRIFT, Münster- Hilstrup
- OERTER, R. (1973): Moderne Entwicklungspsychologie. Auer, Donauwörth (13. Auflage)
- OLDEMEYER, E. (1983): Entwurf einer Typologie des menschlichen Verhältnisses zur Natur. In: GROßKLAUS G., OLDEMEYER E.: Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Loeper, Karlsruhe, S.15-42
- OTT, K. (1998): Naturästhetik, Umweltethik, Ökologie und Landschaftsbewertung. Überlegungen zu einem spannungsreichen Verhältnis. In WERNER THEOBALD (Hrsg.), Integrative Umweltbewertung, S. 221-246. Berlin: Springer.
- OTTERSTÄDT, H. (1962): Untersuchungen über den Spielraum von Vorortkindern einer mittleren Stadt. Psycholog. Rundschau 13, S. 275-287
- PALMER, J.A., SUGGATE J. (1996): Influences and Experiences Affecting the Proenvironmental Behaviour of Educators. In: EER, 2, 1, S. 109-121
- RAUSCHENBACH, B., WEHLAND, G. (1989): Zeitraum Kindheit. Zum Erfahrungsraum von Kindern in unterschiedlichen Wohngebieten. Heidelberg

-
- REIDL, K., SCHEMEL, H.-J., BLINKERT, B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich. Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Nürtinger Hochschulschriften 24
- SCHEMEL, H.-J., STRASDAS, W. (1998): Bewegungsraum Stadt. Meyer & Meyer, Aachen
- SEARLES, H.F. (1960): The nonhuman environment in normal development and schizophrenia. New York
- SEBBA, R.: The Landscape of Childhood. The Reflection of Childhood's Environment in Adult Memories and Childrens Attitudes. In: Environment and Behavior 23, 1991, S. 395-422
- SEEL, M. (1991): Eine Ästhetik der Natur. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- SCHEMEL, H.-J. (2004): Emotionaler Naturschutz – zur Bedeutung von Gefühlen in naturschutzrelevanten Entscheidungsprozessen. In: NATUR UND LANDSCHAFT 79, 2004, S. 371-378
- TANNER, T. (1998): Choosing the right Subjects in Significant Life Experiences. In: EER, 4, 4, S. 399-417
- TUAN, Y. F. (1978): Children and the Natural Environment. In Altmann, I., Wohlwill, J. F. (Hrsg.): Children and the Environment. Plenum press, London, S. 5-32
- THEOBALD, W. (2003): Mythos Natur. Die geistigen Grundlagen der Umweltbewegung. Darmstadt: WBG
- TROMMER, G., NOACK, R. (1997): Die Natur in der Umweltbildung. Perspektiven für Großschutzgebiete. Weinheim 1997
- ULRICH, R.S. (1985): Aesthetic and emotional influences of vegetation. Swedish Council for Building Research to the Department of Clinical Psychology. Uppsala u. Stockholm
- YARROW, L. J., RUBINSTEIN, J. L., PEDERSEN, F. A. (1975): Infant and Environment: Early Cognitive and Motivational Development. New York 1975
- ZEIHER, H. (1990): Organisation des Lebensraums bei Großstadtkindern – Einheitlichkeit oder Verinselung? In: BERTELS, L., HERLYN, U. (Hrsg.): Lebenslauf und Raumerfahrung. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 35-58

Autor:

Prof. Dr. Ulrich Gebhard, Psychologe und Psychotherapeut, lehrt im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg

Tel.: 040-42838-6119

E-Mail: gebhard@erzwiss.uni-hamburg.de

Kinder in der Stadt – Was hat das mit Natur zu tun?

KARL GANSER, Prof. Dr. Dr. h. c., Breienthal

1 Kinder in der Stadt

In unzulässiger Vereinfachung ist die Stadt der Ort der „Produktion“ und das Land ist zuständig für die „Reproduktion“. In der Stadt ist es Arbeit und von dieser erholt Mann/Frau sich auf dem Land. Also besteht Stadt aus einer künstlichen Welt und das Land ist von einer natürlichen Umwelt geprägt. Die Menschen ziehen in die Stadt, um Arbeit zu finden und Karriere zu machen in den jungen Jahren und sie wohnen wieder auf dem Land, wenn die Familie mit Kindern Bedeutung gewinnt.

So einfach stimmt das natürlich nicht. Die Stadt ist nicht nur eine künstliche Welt und das Land ist weitaus mehr verstädtert als der historische Begriff signalisiert. Die im Naturschutz Engagierten werden sagen, dass es der Natur in der Stadt und auf dem Land überall gleich schlecht geht. Sie ist auf dem Rückzug, verdrängt durch die moderne Welt.

Aber in der Tendenz stimmt die Beschreibung doch. Alle großen Städte haben Zuwanderungen aus dem Land, vor allem in den Altersgruppen der 16- bis 40-Jährigen. Die Zahl der 1-Personen-Haushalte in den großen Städten liegt jenseits 50 %. Das „urbane Wohnen“ und der „größtstädtische Lebensstil“ ist ein Privileg der Singles ohne Familie.

Sobald eine Familie gegründet wird, wächst der Wunsch nach dem „Wohnen im Grünen und im eigenen Heim“. Das ist der Treibsatz für die „Suburbanisierung“ mit der Besiedlung und der Verstärkung des Umlandes in der Folge. Zuwanderung der Jungen in die große Stadt, Abwanderung der jungen Familie ins Umland, Auswanderung der Älteren in Regionen mit

„schöner Landschaft“, das ist ein Wanderungszyklus in der Abfolge eines Lebenszyklus. Der gilt natürlich nicht für alle, aber doch für ziemlich viele.

In der Statistik der Geburten drückt sich dies aus. In der großen Stadt ist die Zahl der Kinder bezogen auf die Frauen im gebärfähigen Alter gerade halb so hoch wie die in den eher ländlich strukturierten Regionen.

Was da soeben in einfachen Worten für die demografische Situation in Stadt und Land beschrieben ist, das entspricht einer Regelmäßigkeit der modernen Industriegesellschaft, die sich vermutlich nicht oder nur graduell ändern lässt.

Gleichwohl bemühen sich neuerdings große Städte mehr um junge Familien mit Kindern, nicht zuletzt deswegen, um Haushalte in der „aktiven Lebensphase“ in der Stadt zu halten. Die einen passen sich dem „Megatrend“ zum Eigenheim an und machen Eigenheimprogramme in der Stadt. Die anderen halten dies nicht für die geeignete Bau- und Wohnform, setzen also darauf, eine „urbane Alternative“ für das familiengerechte Wohnen zu schaffen.

Sei es drum, mit Kindern in der Kernstadt zu leben unter den dichten und hektischen Bedingungen, ist auf jeden Fall beschwerlicher. Ausgenommen davon mögen die sein, die genügend Einkommen haben, um sich eine komfortable Stadtwohnung in bester Lage im Verbund mit einem Landsitz in ruhiger Lage und vielleicht noch bereichert mit einem Feriendomizil leisten können. Diese Gruppe aber ist zahlenmäßig nicht stark genug und auch nicht besonders kinderfreundlich, um dem demokratischen Trend eine Wende zu geben.

So gesehen könnte man sich also damit abfinden, dass es in der Stadt – gemeint ist die Kernstadt von Agglomerationen – eben weniger Kinder gibt als im Umland oder in eher ländlich strukturierten Regionen.

2 Kindgerechte Umwelt

Aber es gibt eben auch Kinder in der großen Stadt, auch wenn es nach der Statistik signifikant weniger sind.

Sie haben ein Recht auf eine „kindgerechte Umwelt“, das gilt für Wohnung, Wohnumfeld, Freiraum, soziale Einrichtungen und Landschaft.

Bei Durchsicht der Kinder- und Familienförderprogramme der Städte aus jüngster Zeit wird deutlich, dass verstärkte Anstrengungen in diesen Bereichen unternommen werden, um bessere Umweltbedingungen für Kinder und für Familien mit Kindern zu schaffen.

Natürlich brauchen diese größere und bezahlbare Wohnungen, mehr Auslauf, sicherere Straßen, schulische und soziale Einrichtungen in fußläufiger Entfernung, mehr Grün ...

Eine solche bessere Situation ist teurer und nicht alle können sich das leisten. So weit es um öffentliche Einrichtungen geht, wird der kommunale Aufwand auch spezifisch höher.

Entscheidend aber ist, dass sich eine so verbesserte Ausstattung von Wohnung und Wohnumfeld bis hin zum Stadtviertel mit der Vorstellung, in der Kernstadt müsse dicht und womöglich noch dichter gewohnt werden, nicht verträgt. Einfach gesprochen:

Höhere Bebauungsdichten und Kinderfreundlichkeit vertragen sich nicht.

Lassen wir im Moment außen vor, welche Investitionsprioritäten die großen Städte in der weltweiten Standortkonkurrenz wirklich haben. Da zählen „Event-Großprojekte“ bis hin zu noch

mehr Stadtstraßen, Tunnels, Airport-Erweiterung mehr als Investitionen in eine kindgerechte Umwelt.

Dieser Rahmen soll zu Beginn skizziert sein, damit deutlich wird, mit welchem „Orchideenthema“ wir uns hier befassen. Es geht ja nicht nur um Kinder in der Stadt, sondern speziell um Kinder und Natur in der Stadt. Also um die Frage, wie viel „Natur“ brauchen Kinder, um besser aufwachsen zu können?

3 Natur in der Stadt

Die Untersuchungen von REIDL et. al. (2005) zeigen, dass das Spielverhalten von Kindern in der „wilden Natur“ vielfältiger und kreativer ausfällt als in gestalteten Kinderspielplätzen.

Dass dies so ist, sei im Weiteren unterstellt.

Bevor dann über Natur in der Stadt zu reden sein wird, müsste zumindest kategorial geklärt sein, was Natur ist und was nicht.

Die Stadt München hat einen lesenswerten Prospekt über die jüngst fertig gestellten neuen Parkanlagen in der Stadt herausgegeben. Was ist da entstanden, eine Grünanlage, ein Park, eine Landschaft, ein freier Raum oder Natur? Blättern wir diesen Prospekt kursorisch gemeinsam durch:

Die Allianz-Arena in Freimann

Die Landschaft um die Arena dient der Parkierung und wo dieses nicht der Fall ist, ist ein „Streifenpark“ entstanden. Die ursprüngliche Vegetation der Fröttmaninger Heide – nennen wir diese mal Natur – musste der Arena weichen und der Landschaftsarchitekt hat stattdessen einige Gestaltprinzipien dieser vorhergehenden Landschaften nachempfunden. Was ist das, was da jetzt entstanden ist? Es ist auf jeden Fall von Menschen gemacht, am Zeichenbrett gestaltet,

aus Substraten komponiert und kaum ein paar Jahre alt.

Der Arnulfpark

Die Wohnanlage am Arnulfpark auf ehemaligem Bahngelände wird in Prospekten und im Feuilleton gepriesen, nicht zuletzt mit dem in der Mitte geplanten Park. Es entsteht also ein Park, dem Anschein nach einer in moderner Architektursprache. Lässt sich klären, wie weit diese geschaffene Landschaft von Natur entfernt ist?

Der Park in Riem

Er fällt durch strenge Linien und geometrische Figuren auf. Auch das ist ein Park nach den Prinzipien, wie eben ein Park entsteht. Machen die geraden Linien, die geometrischen Figuren, die scharfen Kanten diesen Park nun weniger natürlich als einen, der in krummen Linien lieblich daher kommt?

Die re-naturierte Isar

Die in eine Betonrinne gezwängte Isar ist nun „re-naturiert“. Zurück zur Natur? Oder ist diese Re-Naturierung wiederum nicht mehr als ein Park, diesmal allerdings mit viel Wasser, nur durchflossen von einem Fluss?

Irgendwie kommen wir mit der Klärung des Begriffes „Natur“ nicht so recht weiter.

Das ist schon anderen so gegangen. Deshalb hat sich in der Praxis ein relativierender Begriff eingebürgert: „Natürlicher“ oder „Naturnah“, also komperative Näherungen an einen Idealzustand.

Aber was ist dieser Idealzustand?

4 Was ist Natur?

Denken wir uns den Menschen mit seinen Aktivitäten und Einflussnahmen aus einem Stück Landschaft weg. Er war entweder nie da oder er zieht sich zurück und lässt diese Landschaft allein.

Dann würde das geo-ökologische System ungestört nach rein „natürlichen“ Mechanismen sich ausbilden, verändern, stabilisieren.

Dann würden die biologischen Lebensabläufe der „Biozöosen“ sich in einem nicht näher erklärbaren System miteinander arrangieren und zu einem dynamischen oder auch stabilen Komplex werden.

Aber führt uns diese Abstraktion weiter oder nur zu einem Phantom?

In der Stadt werden wir mit größter Wahrscheinlichkeit kein Biotop finden, das nicht deutlich durch Eingriffe von Menschen verändert ist. In der Stadt könnte es Biotope geben, die die Menschen unabsichtlich oder willentlich für die Zukunft in Ruhe lassen. Aber wie lange dauert es dann, bis sich auf „natürlichem Wege“ wieder ein „menschenfreier“ Naturzustand einstellt?

Ziehen wir uns auf eine pragmatische Position zurück: „Naturnäher“ ist gleichzusetzen mit „Menschenferner“, mit weniger Eingriff, mit mehr sich selbst Überlassen, und lassen wir es offen, welches Ökosystem dadurch entsteht und vor welchem theoretischen Hintergrund auch immer daraus „Natur“ wird.

Dann ist ebenso pragmatisch die Frage zu klären, worin der Sinn zu suchen ist, dass Menschen sich aus einem geo-ökologischen System heraushalten sollen.

5 Gut für die Natur

Der Nutzen einer solchen Zurückhaltung kann darin gesehen werden, dass wir in einer Zeit, die durch eine fortschreitende De-Naturierung der Ökosysteme, aber auch der human-kulturellen Verhaltensweisen geprägt ist, wieder lernen sollen, Distanz und Respekt vor der „Natur als solcher“ zu haben.

Das ist eine politisch-praktische Position, die nicht zuletzt durch die globalen Umweltveränderungen und die damit verbundenen Folgeschäden an Bedeutung und Zuspruch gewonnen hat. Das ist aber auch eine philosophische Position, die zeitgenössische Philosophen wie Böhme oder Welsch mit ihrer Kritik an der „Moderne“ begründen.

Eine solche Zurückhaltung und Distanz wieder zu erlernen und dies ganz real im persönlichen Leben, in der Wohnweise, in der eigenen Wohnumgebung, in der eigenen Region ist auf jeden Fall „gut für die Natur“. Nur so kommt die Natur zu ihrem Recht.

Ein solches Verhalten zu erlernen, zu üben und zu praktizieren, könnte auch gut für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeiten sein, also einen beachtlichen Bildungswert haben. Darin einen Sinn zu sehen, ist aber nur möglich, wenn dahinter ein Wertesystem steht, das den Menschen nicht über die Natur stellt, sondern in diese zurück bindet.

6 Kinder und Natur

Nach allem, was praktische Erfahrung und Stand der Wissenschaft ist, lernen Kinder in den ersten Jahren nicht nur besonders schnell, sondern vor allem mit lebenslanger Prägung.

Wenn es also darum geht, ein Menschenbild einzupflanzen, dass ihn im Einklang mit der

Natur und mit Respekt vor derselben formt, dann wird die Naturbegegnung im Kindesalter entscheidend.

Begegnung und Erleben entstehen nicht durch einen einmaligen Besuch in einem Nationalpark oder durch eine gelegentliche Bergwanderung oberhalb der Baumgrenze.

Natur muss „um die Kinder herum“ sein. Sie müssen unregelmäßigen Zutritt zu dieser Natur haben. Eltern sollen nicht jeden Schritt bewachen und nicht jedes Tun zensieren. Die Anwesenheit von Pädagogen oder Geologen ist nicht erwünscht. Apparate wie zum Beispiel ein elektronisch überfrachteter „Naturerkundungskoffer“ behindern eine unmittelbare Begegnung.

Es ist nicht wichtig, dass die Erwachsenen erfahren, was Kinder dabei erfahren und was für sie einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Es geht nicht um Wissen und gelehrt werden, sondern um ungestörte und unverstellte spontane Eindrücke. Emotionen sollen entstehen.

7 Sagen wir Wildnis statt Natur

Noch einmal zurück zum Substrat, das die Begegnung mit der Natur vermittelt. Es handelt sich um das Gegenteil von gestaltet, geordnet, diszipliniert, hergerichtet, vorgeprägt, ästhetisiert, also nicht um Kinderspielplätze, nicht um Parks, nicht um kultivierte Landschaft, auch nicht um den Garten, die Dachterrasse oder den Blumentopf. Dieses „näher ran an die Natur“ lässt sich vielleicht besser mit dem Begriff „Wildnis“ fassen. Es entsteht etwas „wild“, das der Mensch nicht beherrscht, nicht beherrschen will.

Die Frage, wo solche Areale in der Stadt sind, sein sollen, entstehen werden, ist bislang nicht behandelt.

Sollen wir Kinderspielplätze verwildern lassen?

Sollen wir die Parkpflege aufgeben, um der Spontanvegetation Raum zu geben?

Sollen wir abgesperrte Ruinengrundstücke oder Bauerwartungsländereien zugänglich machen?

Geht es um die wenigen Naturschutzgebiete innerhalb städtischer Gemarkungen?

Oder wo findet sich Wildnis in der Stadt, wo doch fast alles bebaut oder durchgestaltet ist, noch nicht bebaute Flächen möglichst bald der Bebauung zugeführt werden sollen?

Da heißt es, genau hinsehen!

Ausschau halten nach Verwilderungen!

Pläne für Verwilderungen machen, wo gibt es das in der Grünplanung!

Da wird es eng in den weiter wachsenden Regionen mit steigenden Bodenpreisen und weiter um sich greifender Bebauung, verbunden mit Nachverdichtung. Da haben es die Regionen mit einer längerfristigen Bevölkerungsabnahme und mit ehemaligen Industrieflächen, die keiner mehr braucht, besser.

Denn Wildnis wird vermutlich nicht geplant werden. Sie ist irgendwo da und noch nicht entdeckt, oder sie schleicht sich im Laufe der Zeit als Folge der ökonomischen Entwicklung von Regionen ein.

8 Wildnis ist Risiko

Wildnis ist Risiko, zumindest für die nicht wildniserprobten Menschen. Kommunalverwaltungen werden mit guten Gründen Wildnis nicht zulassen oder nicht zugänglich machen. Es könnte ja etwas geschehen, für das sie haftbar gemacht werden. Da es für Wildnis keinen Rechtsrahmen geben kann, ist das Haftungsrisi-

ko grenzenlos. Spätestens der kommunale Schadensversicherer würde einen Riegel vorschieben.

Aber keine Sorge, so weit kommt es nicht. Die schon weitgehend de-naturierten Eltern werden es ihren Kindern nicht gestatten, dass sie sich einem Wildnis-Risiko aussetzen. Die Eltern, die sich lieber von Konserven ernähren als von frischen Nahrungsmitteln, die vor jedem Insekt eine panische Angst haben, für die eine mäßig giftige Pflanze gefährlicher ist als auf dem Snowboard zu stehen, die werden ihre Kinder nicht frei in eine Begegnung mit der Wildnis entlassen, sondern diese allenfalls auf dem Bildschirm anschauen lassen.

So betrachtet ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass es der Natur demnächst besser geht und dass Menschen in jungen Jahren Erlebnisse mit der Natur haben, die sie für das ganze Leben prägen.

Kinder in der Stadt – was hat das mit Natur zu tun? Wenig, äußerst wenig bis gar nicht. Und auf dem Land ist es nicht anders.

9 Wildnis ist Chance

Die Einschätzung, dass Kinder in der Stadt mit Natur nur sehr wenig zu tun haben, mag manchem zu pessimistisch klingen. Aber es ist zur Zeit die Realität. Die Frage ist nur, ob wir uns damit abfinden müssen.

Wenn wir bedenken, dass sich spielende Kinder in naturbelassenen „wilden“ Räumen vielfältiger und kreativer verhalten als in den konventionell gestalteten Grünanlagen, dann drängt sich die Überlegung auf, dass es sich um der Kinder willen lohnen könnte, in der Wohnumgebung mehr Natur-Spielräume zu schaffen. Erlebnisse mit der Natur – auch auf einer nur zwei Hektar großen Fläche – können den Heranwachsenden für sein ganzes Leben prägen. Das wirkt sich

positiv auf die Entfaltung ihrer Persönlichkeit aus.

Und wenn wir weiter bedenken, dass es gut für die „Natur als solcher“ ist, wenn ihr mehr Respekt entgegengebracht wird, dann stellt sich die Frage, wie ein solcher Respekt entstehen kann. Sicherlich nicht durch die Lektüre von Schulbüchern und durch Naturfilme. Eine Voraussetzung dafür, Zurückhaltung zu üben, um die Natur nicht zu zerstören, ist die Erfahrung, wie empfindlich Natur auf bestimmte Einwirkungen reagiert und ob sie sich z. B. nach einer spielerischen Beanspruchung wieder erholt. Im persönlichen Leben, im Wohnumfeld können solche Erfahrungen allerdings nur gemacht werden, wenn geeignete Flächen für die Begegnung mit

Natur zur Verfügung stehen. Räume, in denen sich Natur entwickeln kann, lassen sich planen, indem sie vor Intensivnutzung freigehalten werden.

Ob das mehr als bisher gelingt, wird sich zeigen. Es ist keine zwingende vorgegebene Entwicklung, sondern eine kommunalpolitisch offene Frage, welcher Stellenwert in Zukunft den Interessen von Kindern und der Entwicklung von Natur in Städten beigemessen wird. Die städtebauliche Innenverdichtung sollte im Interesse der Kinder dort ihre Grenzen finden, wo sie zu Lasten von (auch „wildem“) Grünräumen geht.

Literatur

REIDL, K., SCHEMEL, H.J., BLINKERT, B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich – Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Nürtinger Hochschulschriften Nr. 24, Hrsg. Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

Autor:

Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Ganser, Raumordnung und Stadtplanung, langjähriger Leiter des Bundesamtes für Landesentwicklung und Raumordnung (BfLR) in Bonn, Abteilungsleiter für Städtebau im Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen und von 1989 bis 1999 Geschäftsführer der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park.

Anschrift:

Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Ganser

Am Bächle 11

86488 Breitenthal

Tel.: 08282-4787

Wie viel Natur braucht der Mensch und wie viel Mensch verträgt die Natur?

HANS-JOACHIM SCHEMEL, Dr. Ing., München

1 Die Provokation

„Kinder und Natur in der Stadt“ – der Titel des Münchner Kongresses hat einen provozierenden Unterton: Was haben Stadtkinder mit Natur zu tun? Für sie gibt es Kinderspielplätze. Was hat überhaupt Stadt mit Natur zu tun? Schließt sich nicht beides gegenseitig aus? Eine Stadt ist doch schließlich ein Raum, wo sich menschliche Zivilisation und Kultur in höchster Dichte manifestieren, wo Gebäude und Straßen das Bild beherrschen und wo weitgehend die Grundstückspreise vorgeben, welche Nutzungen sich wie verteilen. In der Stadt sind grüne Freiflächen eher knapp und müssen gestaltet sein – mit intensiv gepflegtem Rasen, damit die Vegetationsfläche die vielen Besucher überhaupt verkraftet und nicht zertrampelt wird. So jedenfalls ist die vorherrschende Meinung.

Die Provokation im Kongress-Titel ist beabsichtigt. Dieser Beitrag handelt davon, warum Kinder in der Stadt Natur brauchen und dass die Forderung nach hinreichend großen räumlichen Angeboten für spielerischen Naturkontakt in der Stadt erfüllbar ist. Es wird auch begründet, unter welchen Bedingungen Naturerfahrungsräume und andere Naturflächen in der Stadt spielerische Aktivitäten von Kindern sehr gut vertragen, ohne dadurch Schaden zu nehmen.

Beim Gebrauch des Wortes „Natur“ ist im Rahmen dieses Themas Vorsicht geboten, um Missverständnisse zu vermeiden. Würde nämlich unter „Natur“ nichts anderes verstanden werden als „Grünflächen“ – nach dem Motto: Natur ist grün und Grün ist Natur – dann stünde der Kongress unter einem recht trivialen Titel, dem jedweder provokative Charakter abginge.

2 Grün ist nicht gleich Natur

Mancher fragt sich: Ist Natur nicht schon...

- die Pflanze in einem Blumentopf auf dem Balkon,
- ein Baum und eine Strauchgruppe im Hinterhof,
- ein Blumenbeet im Garten,
- ein Park oder eine andere sauber gepflegte Grünanlage,
- ein Gebüsch, eine „wilde Ecke“ im Park,
- ein Golfplatz mit Hecken und einem Tümpel,
- eine land- oder forstwirtschaftliche Nutzfläche?
- Oder ist Natur eine wilde, ungestaltete Fläche, gar ein Urwald?

Alle aufgezählten Objekte und Flächen können als „Natur“ bezeichnet werden, obwohl sie sich in ihrem Charakter tiefgreifend unterscheiden. Wenn wir alles Aufgezählte unter „Natur“ fassen, dann werden Aussagen und Forderungen zum Thema Natur unscharf. Um das zu vermeiden, ist eine Differenzierung zwischen einem weit und einem eng gefassten Begriffsverständnis von Natur notwendig. Der weit gefasste Naturbegriff umfasst sämtliche Ausprägungen städtischer Grünflächen, während sich der enger gefasste Begriff nur auf Flächen bezieht, in denen sich die Pflanzen- und Tierwelt weitgehend ohne menschliche Eingriffe (Gestaltung und Pflege) entwickeln kann.

Die folgenden Sätze beziehen sich auf Natur im weit gefassten Sinn, also auf städtische Grünflächen in sehr verschiedenen Ausprägungen:

Ein nur aus Garagen und Asphalt bestehender Hinterhof lässt sich umwandeln in einen Hinterhof mit etwas Grün.

Aus einer betonierten Fläche lässt sich durch Entsiegelung ein Rasen machen.

Ein Vielschnittrasen lässt sich durch Extensivierung weiterentwickeln zu einer nur noch ein oder zwei Mal im Jahr gemähten naturnahen Wiese.

Eine naturferne Fichtenmonokultur lässt sich weiterentwickeln zu einem bewirtschafteten vielfältigen Mischwald.

Eine naturbelassene, jedoch strukturarme, relativ monotone Wiese lässt sich umwandeln in eine Fläche, die durch eine bewegte Geländeform eine höhere ökologische Vielfalt gewinnt.

Aus einer für eine bestimmte Nutzung hergerichteten Grünfläche kann ein nichtbewirtschafteter, sich selbst überlassener und strukturreicher Naturraum werden.

All diese Aussagen über wünschenswerte Veränderungen orientieren sich an dem wichtigen Ziel, „mehr Natur“ in der Stadt zuzulassen, indem städtische Grünflächen in ihren ökologischen Funktionen und ihrem Erlebnispotenzial aufgewertet werden.

Dieses Ziel darf nicht dahingehend falsch verstanden werden, als sei damit den anderen Freiraumnutzungen die Berechtigung und Wichtigkeit abgesprochen. Selbstverständlich brauchen wir auch asphaltierte Flächen und intensiv gepflegte (naturferne) Grünanlagen. Mit diesen Beispielen ist lediglich ein erstes wichtiges städtebauliches Ziel zur Qualität unserer Freiflächen zum Ausdruck gebracht: angestrebt wird, dass mehr Grün- und weniger Asphaltflächen entste-

hen und die Grünflächen einen weniger intensiven und mehr naturnahen und strukturreichen Charakter aufweisen.

Es gibt jedoch auch noch ein anderes wichtiges städtebauliches Ziel: ein höheres Angebot von Natur im engeren Sinn, die dem Spiel der Kinder offen steht. In den folgenden Ausführungen geht es nur noch um die Natur in diesem engeren Verständnis, also um ungestaltete („wilde“) Naturflächen.

3 Das Verschwinden von und die Nachfrage nach Natur in der Stadt

Ein erschreckendes Defizit ist festzustellen, wenn wir allein das Angebot an weitgehend oder völlig ungestalteten, naturbelassenen Flächen betrachten, auf denen sich die Pflanzen und Tiere frei entwickeln können und die – anders als geschützte Biotope – Kindern als unreglementierter Spielraum zur Verfügung stehen. Solche Naturflächen sind inzwischen aus dem Spektrum der unterschiedlichen städtischen Freiflächen fast vollständig eliminiert. Sie sind in den letzten Jahrzehnten aus den Wohngebieten „hinausgeplant“ worden. Und dieses allmähliche Verschwinden von beispielbarer Natur aus dem Wohnumfeld wurde von Stadt- und Grünplanern nicht einmal als Problem erkannt und thematisiert.

Nun meint mancher vielleicht, die inzwischen von Natur entwöhnten Stadtbewohner könnten gar nicht mehr zwischen gestalteten und ungestalteten (wilden) Grünräumen unterscheiden, weil sie wilden Brachflächen in ihrem Wohnumfeld gar nicht mehr begegnen und sich daher bereits über sog. „Natur“ freuen, wenn sie nur eine grüne Fläche sehen. Das ist aber nicht der Fall, wie wir im Rahmen eines kürzlich abgeschlossenen Forschungsprojekts über Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich am Bei-

spiel von vier Städten Baden-Württembergs feststellen konnten (vgl. REIDL et al. 2005). Kurz sei aus einer im Rahmen dieser Forschung durchgeführten schriftlichen Befragung zitiert, die an Eltern von Kindern im Alter zwischen 6 und 12 Jahren gerichtet war. Die Fragen wurden sämtlichen Eltern im Radius von 500 m um jeweils einen Naturerfahrungsraum und einen konventionellen Spielplatz gestellt (Rücklaufquote ca. 30 %). Aus den Antworten geht hervor, wie wichtig den Eltern die Unterscheidung zwischen städtischen Grünflächen im herkömmlichen Sinn und ungestalteten städtischen Naturflächen ist.

Unter anderem wurde folgende Frage gestellt: „Was halten Sie von Naturflächen als Spielräume für Kinder? Damit meinen wir die Möglichkeit, dass es in der Nähe Ihrer Wohnung neben gestalteten Grünflächen (Parks, Spiel-, Sportplätze) auch Flächen mit spontan entwickelter, „wilder“ Natur gibt, auf denen Kinder spielen können. Wie beurteilen Sie die folgenden Meinungsäußerungen dazu?“ Als Antwortmöglichkeit wurden Statements vorgegeben, die bewertet werden konnten mit: „dem stimme ich zu“, „bin unentschieden“, „das lehne ich ab“.

Zum Ergebnis: Die Bewertung der Statements durch die Eltern ist bemerkenswert eindeutig. 85 bis 95 % der Eltern heben bei allen Aussagen die positive Bedeutung von Naturerfahrungsräumen hervor und weisen negative Aussagen über Naturflächen zurück. In ihrer Bewertung der positiven Statements vertreten weitaus die meisten Eltern die Meinung, dass Naturerfahrungsräume gebraucht werden,

- weil Kinder dort ihre Kreativität entfalten können (95,8 % Zustimmung, 3,2 % unentschieden),
- weil Kinder dort wild wachsende Pflanzen und Tiere kennen lernen (91,1 % Zustimmung, 7,1 % unentschieden),

- weil Kinder sich dort frei und ohne Aufsicht bewegen können (86,2 % Zustimmung, 8,8 % unentschieden).

Den negativen Statements zu Naturräumen wurde entsprechend eindeutig überwiegend widersprochen. Fast alle der befragten Eltern lehnten die Vorstellung ab, Naturerfahrungsräume seien überflüssig, wenn es genügend gestaltete Grünanlagen, Spiel- oder Sportplätze gibt (89,4 % Ablehnung, 10 % unentschieden).

Auch die Aussage wird von fast allen Eltern zurückgewiesen, Naturerfahrungsräume seien als Spielorte ungeeignet,

- weil es dort keine Spielgeräte gibt (89,4% Ablehnung, 8,4% unentschieden),
- weil Kinder sich dort schmutzig machen könnten (95,7% Ablehnung, 3,5 % unentschieden) oder
- weil mit Verletzungsgefahren gerechnet werden müsste (82,4% Ablehnung, 15,1% unentschieden).

Auf die anderen Forschungsergebnisse sei hier nicht weiter eingegangen – vgl. dazu den Beitrag von BLINKERT et al. in diesem Buch. An dieser Stelle soll nur darauf hingewiesen werden, dass die zitierten Befunde ganz klar die weit verbreitete Vermutung widerlegen, die Eltern würden sich mit gestalteten Grünflächen als Ersatz für Naturflächen zufrieden geben, weil für sie der Unterschied zwischen wildem und gestyltem Grün keine Rolle spiele oder weil sie gar gestaltete Grünflächen den ungestalteten vorziehen würden. Das Gegenteil ist der Fall: Eltern – und auch Kinder – wünschen sich auch ungestaltete Naturflächen in der Stadt.

Im Titel dieses Beitrags wird die Frage gestellt, „wie viel“ Natur der Mensch braucht. Diese Frage soll nicht dahingehend missverstanden werden, dass ein bestimmtes Quantum (Flächenmaß) angesprochen ist. Vielmehr ist in die-

ser Frage angedeutet, dass der Mensch mehr braucht als nur gestaltetes Grün, nämlich auch „Natur im engeren Sinn“ (also mehr von der Qualität „Natur“). Diese Qualität ist bisher, wie gesagt, im Städtebau vernachlässigt worden. Die Frage müsste also – genau genommen – heißen: „welche“ Natur braucht der Mensch?

Um das Bedürfnis von Menschen nach Natur in der Stadt zu belegen, reichen Befragungen nicht aus. Denn was sich eine Person wünscht und was sie wirklich braucht, ist zu unterscheiden. Wie kann der Satz begründet werden: „der Mensch – speziell das Kind – braucht Natur“? Ist das nicht eine sehr gewagte Behauptung?

Wir kennen die Versuche der kommerziellen Werbung, Bedürfnisse zu wecken. Inwiefern ist davon die Behauptung zu unterscheiden, Natur sei ein elementares Grundbedürfnis? Wäre hier Natur im Sinne von gestalteten und gepflegten Grünanlagen gemeint, dann würde dieser Aussage niemand widersprechen und eine Begründung wäre überflüssig. Es geht hier aber – wie bereits ausgeführt – um Naturflächen mit Wildnischarakter, um Flächen, auf denen sich Pflanzen und Tiere frei und weitgehend ohne pflegende Eingriffe entwickeln können – und die dabei sehr wichtige Funktionen für spielende Kinder erfüllen.

Beim Versuch, das elementare menschliche Bedürfnis nach Natur zu begründen, ist Vorsicht geboten, will man sich nicht aufs anthropologische Glatteis begeben. Denn wir können nicht wissen, was „der“ Mensch ist und was er braucht. Wir Menschen sind viel zu verschieden, als dass so verallgemeinernd von „den“ Bedürfnissen „der“ Menschen bzw. Kinder gesprochen werden könnte. Zum Beispiel ist die psychologische Erkenntnis unbestritten, dass es vor allem für kleine Kinder unter drei Jahren von elementarer Bedeutung ist, über feste und liebevolle Bezugspersonen zu verfügen und dass es für die

Entwicklung von Kinder und Jugendlichen auch wichtig ist, wenn sie Spielkameraden und Freunde haben. Aber es gibt immer wieder auch Beispiele dafür, dass Kinder, die unter extrem schlechten Bedingungen aufwachsen mussten, später ein Leben ohne schwerwiegende psychische Defekte führen konnten. Es kann also im Folgenden nicht um Aussagen über alle Menschen gehen, sondern nur darum, was unter den heute herrschenden Bedingungen die meisten Menschen dringend brauchen.

Es gibt Belege aus der empirischen Sozialforschung, die in unterschiedlichen Facetten besagen, dass der unmittelbare Kontakt mit Natur sehr viel zur Gesundheit, Kreativität und Eigenständigkeit unserer Kinder beiträgt. Solche Belege werden in diesem Buch an anderer Stelle vorgestellt (vgl. die Beiträge von ULRICH GEBHARD und GERALD HÜTHER in diesem Band). Hier soll ein anderer Weg der Begründung eingeschlagen werden, indem nämlich auf persönliche Erfahrungen von Menschen verwiesen wird, die als Kind oder auch später Erfahrungen in und mit Natur machen konnten.

Bevor darauf eingegangen wird, sei ein Blick auf den herrschenden Trend in der Gestaltung unserer Außenräume geworfen.

4 Zur Tendenz der Entfremdung von Natur

Trotz der soeben erwähnten hoffnungsvollen Befunde stimmt der herrschende Trend in der Gestaltung unserer Außenräume eher pessimistisch. Was sagt dem durchschnittlichen Erwachsenen noch die Natur? Da scheiden sich die Geister. Viele Menschen artikulieren ihre Sehnsucht nach unbeschädigter (reiner) Natur in unserer übernutzten Landschaft. So etwa wird im Rahmen von Urlauberbefragungen immer wieder betont, welcher Stellenwert einer intakten Natur im Zielgebiet beigemessen wird. Aber

solche Aussagen täuschen, wenn man sie auf die alltägliche Wohnumwelt bezieht. Ein großer Anteil der Bürger wendet sich in seinem Alltagsleben von der Natur ab. Die Natur wird dann als langweilig empfunden. Daher lässt sich der Trend zum Künstlichen, zur Naturferne beobachten – nicht nur in der Gartenarchitektur. Dieser Trend kam z. B. kürzlich auch in der Bundesgartenschau (München 2005) deutlich zum Ausdruck, wo die gerade Linie und die symmetrisch streng gestaltete Grünfläche das Bild beherrschte. Auch die Nachfrage nach Erlebnisparks und Erlebnisparks ist groß. Die Natur als solche scheint den Ansprüchen nicht zu genügen, sie muss künstlich aufgepeppt werden mit Lichteffekten, Wasserspielen und bizarren Monumenten.

Zwar sind selbst die naturnahen Teile unserer Landschaft meist nicht „reine“ Natur, sondern von - teilweise kaum erkennbaren - Nutzungen oder Pflegeeingriffen beeinflusst. Aber diese rational erfassbaren Eigenschaften sind unerheblich im Hinblick auf das Erleben von Natur. Wichtig ist hier allein, dass das Natürliche und nicht das technisch Gemachte den optischen Eindruck und das Raumerleben beherrscht. Viele Menschen entfernen sich mit Erlebnisparks, Erlebnisparks und wie die „Kathedralen der Spaßgesellschaft“ alle heißen mehr und mehr von der Natur. Sie distanzieren sich von der nicht-manipulierten Natur und suchen nicht die Begegnung, den „Dialog“ mit ihr. Die Natur wird überspielt, wird weggedrängt zugunsten des Gemachten, das mehr Kitzel verspricht. Der Eindruck entsteht, dass der moderne Mensch nur noch sich selbst begegnen möchte, indem er sich im Künstlichen und in virtuellen Welten bespiegelt. Der heutige Mensch – so scheint es - will sich nicht mehr auf das ganz Andere – auf die wilde, ungestaltete Natur in ihrer Unberechenbarkeit – einlassen, auf eine Natur, in die er sich

einzufügen hat und wo er seinen absoluten Herrschaftsanspruch ablegen muss.

Ist diese weit verbreitete Haltung verwunderlich? Wohl kaum. Als Kollektiv ernten wir, was wir gesät haben. Was erlebt ein heranwachsendes Kind und ein Jugendlicher während seiner Entwicklung zum Erwachsenen? Wie ist der außerhäusliche Spielraum, wie ist das Wohnumfeld unserer Kinder und Jugendlicher beschaffen? Es ist nicht nur ein kinderfeindliches, sondern auch ein menschenfeindliches Umfeld. Wir vernachlässigen in den Städten die elementaren Lebensbedürfnisse unserer Kinder. Sind unsere Kinder und Jugendlichen, sind wir Erwachsenen grenzenlos anpassungsfähig an Umwelten, die sich immer weiter entfernen von einer Natur, aus der wir in der Evolution hervorgegangen sind?

Wir sorgen uns im Rahmen des Naturschutzes zu Recht um die artgerechten Lebensräume unserer heimischen Tiere und Pflanzen. Diese Arten verkümmern oder werden vertrieben, wenn man ihnen lebensfeindliche Verhältnisse zumutet. Aber wir Menschen missachten sowohl bei der Arbeit als auch in der Freizeit unsere biologischen Abhängigkeiten. Wir brauchen für unsere physische und psychische Gesundheit den Kontakt mit Natur. Und hier ist nicht eine gezähmte, deformierte und zurechtgestutzte „Natur“ gemeint, die sich nur in Anführungszeichen denken lässt, sondern gemeint ist eine natürliche Umwelt, die – jedenfalls in ihrer sinnlich wahrnehmbaren Gestalt - gerade als das „ganz Andere des Menschen“ unser Gemüt, unser Herz berührt und unsere Sinne anregt. Die Menschen wollen nicht ständig von sich und ihren Werken umgeben sein, sondern sie brauchen auch das Lebendige, das aus sich selbst seine Formen findet. Diese Fülle des Lebendigen verweist den Menschen nicht auf den Thron, sondern auf einen Platz weiter unten, wo er sich als Teil der Fülle, als Lebewesen neben anderen Lebewesen sehen kann.

An dieser Stelle möchte ich Friedrich Schiller zitieren: „Es gibt Augenblicke in unserem Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Tieren, Landschaften eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen, nicht weil sie unseren Sinnen wohl tut, auch nicht, weil sie unsern Verstand oder Geschmack befriedigt (von beiden kann oft das Gegenteil stattfinden), sondern bloß, weil sie Natur ist....Natur in dieser Betrachtungsweise ist uns nichts anderes, als das freiwillige Dasein, das Bestehen der Dinge durch sich selbst, die Existenz nach eigenen und unabänderlichen Gesetzen. Wir lieben in der Blume, der Quelle, dem bemoosten Stein, dem Gezwitscher der Vögel, dem Summen der Bienen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst.“ (Friedrich Schiller aus dem Aufsatz „Über naive und sentimentale Dichtung“ – 1795 in den Horen publiziert).

Dieses Schillerzitat bezieht sich auf eher größere Wildnisgebiete und beschreibt die bewussten Empfindungen eines Erwachsenen in der Begegnung mit der freien Natur. Schiller spricht damit ein Gefühl an, von dem auch schon das Kind eher unbewusst ergriffen wird, wenn es sich in einem Raum der ungestalteten, nicht-manipulierten Natur aufhält. Auch in einer „kleinen Wildnis“ auf einer Fläche von nur ein bis zwei Hektar mit städtischer Umgebung kann – so meine ich – im Kind die vom Dichterstürzen beschriebene Empfindung von Naturverbundenheit wachgerufen werden: eine Liebe zur Natur um der Natur willen.

Wenn solche Elementarerfahrungen von Natur erst im Erwachsenenalter gemacht werden, ist zu befürchten, dass es dann zu spät ist. Denn dann fehlt uns Menschen die Offenheit und die Bereitschaft, uns von der Natur emotional ansprechen und prägen zu lassen. Solche mit positiven Gefühlen verbundenen Kindheitserfahrungen

mit und in der Natur sind prägende Elementarerfahrungen – aber diese Erfahrungen setzen voraus, dass Planer, Pädagogen und Kommunalpolitiker die räumlichen Voraussetzungen dafür schaffen. Daraus leitet sich die Forderung ab, Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit zu bieten, dass sie im Alltag erfahrbare Naturräume erleben können. Die dafür geeigneten Flächen sind planungsrechtlich zu sichern und gegen Überbauung und andere störende Nutzungsformen zu schützen (dazu siehe die Ausführungen des Autors an anderer Stelle in diesem Buch).

5 Erfahrung und Wertschätzung von Natur

Auch wenn diejenigen, die noch Wert auf ungenutzte und ungestaltete Natur legen, in der Minderheit und in der Defensive sein mögen, so lohnt es sich doch zu fragen, woher diese Wertschätzung kommt. Wie entsteht auf der persönlichen Ebene – also ungeachtet der über die Medien verkündeten Nachfragetrends - die Einsicht in die Bedeutung von Natur für den Menschen?



Abb. 1: Das Spielen in der Natur macht Spaß und ist spannend

Zumindest wir Älteren kennen noch städtische Situationen, in denen wilde Brachflächen im Wohnumfeld zum alltäglichen Spielangebot gehörten. Dort wurde lustvoll mit allem gespielt, was so herumlag oder was von Bäumen und Sträuchern abgebrochen oder heruntergeschnitten werden konnte. Wir gruben uns Erdlöcher,

bauten Hütten aus Zweigen und Laub. Wenn wir auf Bäume kletterten, dann merkten wir schnell, welche Äste morsch und welche stark genug waren, uns zu halten. Und wenn wir vom Baum fielen, dann kam niemand auf die Idee, nach der Haftungspflicht der Kommune zu fragen.



Abb. 2: Ein Bachlauf bietet eine Menge Gelegenheiten zum Spielen

Wir spielten in der Natur, ohne uns der Natur rational bewusst zu sein. Nur wenige von uns interessierten sich für die Namen von Pflanzen und Tieren, aber wir erlebten sie, spürten ihren Geruch, ihre Farben und Formen, bezogen sie in unser Spiel mit ein. Natur war zugleich Kulisse, Spielsubstrat und Gegenstand der Beobachtung. Und der Wildwuchs bot auch die Gelegenheit, sich mal zurückzuziehen und in einem unzugänglichen Versteck für eine Zeit allein oder zu dritt unauffindbar zu sein. Mal waren die Aktivitäten in der Naturumgebung eher ruhig und beschaulich, mal waren sie eher wild und laut. In einem waren sich alle Kinder immer einig: Eltern und andere Erwachsene und Aufpasser hatten bei solchen mehr oder weniger abenteuerlichen Spielen nichts zu suchen, sie hätten nur gestört. Solche alltäglichen Erfahrungen - nicht etwa der Biologieunterricht - haben unsere Beziehung zur Natur geprägt.

Träume ich hier von goldenen alten Zeiten? Ich glaube nicht. Ich meine vielmehr, dass solche Erinnerungen Teil eines kollektiven Gedächtnis-

ses geworden sind - nicht nur meiner Generation. Aber solche mit dem Gefühl von Freude verbundenen Erinnerungen an das Spielen in der Natur müssen zunächst einmal durch konkrete Erfahrungen gespeist werden. Und solche Naturerfahrungen kann die heute aufwachsende Generation in der Stadt nicht mehr machen! Das ist das Problem, dem wir uns stellen müssen.

Ich denke an die Meldung, die vor längerer Zeit durch die Medien ging: In den USA kennen die Menschen als Getränke fast nur noch synthetisch hergestellte wie Coca-Cola oder Pepsi-Cola – sie kennen keine Natursäfte mehr. Natursäfte werden nicht mehr gemocht, nicht mehr nachgefragt. Die Geschmacksnerven sind nicht mehr an solche Reize gewöhnt. Natursäfte sind in den USA aus dem allgemeinen Erfahrungsschatz getilgt.

Dieses Beispiel lässt sich auf unsere Flächenausstattung in Städten übertragen. Kann es bei uns so weit kommen, dass städtische Natur aus dem Erfahrungsschatz der Kinder und Jugendlichen getilgt wird? Dass Natur irgendwann bei unseren Kindern keine positiven Assoziationen mehr hervorruft, sondern nur noch Ekel, Furcht und Abwehr? Kein schönes Szenarium – aber denkbar ist es, wenn es uns nicht bald gelingt, die aus unseren Städten hinausgeplante Natur wieder in unser Wohnumfeld zurückzuholen.

Die folgenden beiden Zitate thematisieren und beantworten die Frage „Brauchen Kinder die Begegnung mit Natur?“ in einer unübertrefflichen Weise. Das erste Zitat stammt aus dem Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ des bekannten Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich. Er äußert sich kritisch zur Entfremdung der Stadtkinder von Natur, die sich schon damals (1965) abzeichnete (zitiert bei ULRICH GEBHARD 2001): „Der junge Mensch ist noch arm an höherer geistiger Leistungsfähigkeit – er ist weitgehend ein triebbestimmtes Spielwesen.

Er braucht deshalb seinesgleichen – nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es – doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, zum Beispiel ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative. Um Schwung zu haben, muss man sich von einem Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben... Je weniger Freizügigkeit, je weniger Anschauung der Natur mit ihren biologischen Prozessen, je weniger Kontakthanregung zur Befriedigung der Neugier, desto weniger kann ein Mensch seine seelischen Fähigkeiten entfalten und mit seinem inneren Triebgeschehen umzugehen lernen“ (MITSCHERLICH 1965, S. 24).



Abb. 3: Natur muss wohnungsnah erlebbar sein

Die Bedeutung natur belassener und unreglementierter Räume wird auch durch das zweite Zitat aus dem Buch „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ deutlich: „Der schönste (Spielplatz) war an der Mauer, die ja nicht weit von Gropiusstadt ist. Da gab es einen Streifen, den nannten wir Wäldchen oder Niemandsland. Der war kaum 20 Meter breit und wenigstens anderthalb Kilometer lang. Bäume, Büsche, Gras so hoch wie wir, alte Bretter, Wasserlöcher. Da kletterten wir, spielten Verstecken, fühlten uns wie Forscher, die jeden

Tag wieder einen uns bis dahin unbekanntem Teil des Urwäldchens entdecken. Wir konnten sogar Lagerfeuer machen und Kartoffeln braten und Rauchzeichen geben. Irgendwann haben sie dann gemerkt, dass da Kinder aus Gropiusstadt spielten und Spaß hatten. Da sind wieder die Trupps angerückt und haben Ordnung gemacht. Dann haben sie Verbotsschilder aufgestellt. Nichts durfte man mehr, wirklich alles war verboten. Radfahren, auf Bäume klettern, Hunde frei laufen lassen. Die Polizisten, die wegen der Mauer da ständig rumlungerten, kontrollierten die Einhaltung der Verbotstafeln. Angeblich war unser Niemandsland jetzt ein Vogelschutzgebiet.“ (CHRISTIANE, F. 1979, S. 30)

6 Die Kluft zwischen Mensch und Natur ist vermeidbar

Diese beiden Zitate bedürfen keines Kommentars, sie sprechen für sich. Am letzten Zitat, das mit dem Hinweis auf ein Vogelschutzgebiet endet, sei jedoch angeknüpft, um zur Frage überzuleiten: „Wie viel Mensch verträgt die Natur?“

Wir alle kennen Naturschutzgebiete und geschützte Biotope – Flächen, auf denen sich die Tier- und Pflanzenwelt nach der ihr eigenen Dynamik ungestört entwickeln kann. In solchen Bereichen sind alle Aktivitäten verboten, die dazu führen können, dass die geschützten Arten und Lebensräume beeinträchtigt werden. Meist dürfen solche Bereiche nicht betreten werden und wenn, dann nur auf Wegen.

Hier stehen wir vor einer prekären Situation: wir haben Naturflächen in der Stadt – aber der Mensch wird aus dieser Natur weitgehend ausgesperrt. Die wenigen Naturinseln in unseren Städten bleiben dem unreglementierten Spiel der Kinder verschlossen. Es soll jetzt jedoch nicht der Eindruck entstehen, der Naturschutz wende

sich gegen die Lebenschancen der Kinder. Das wäre ein fataler Kurzschluss. Den aus guten Gründen geschützten Naturflächen ist es zu verdanken, dass zumindest die Vorstellung von Natur in der Stadt noch lebendig ist und nicht alles dem Wirtschaftskalkül der Flächennutzungen unterworfen wurde. Aber das Problem bleibt: es ist eine Natur, die nur hinter unsichtbaren Zäunen erlebbar ist.



Abb. 4: Bauen in und mit der Natur

Sowohl der planerische Umgang mit unter Naturschutz stehenden Gebieten als auch die Erörterung von Naturschutzthemen in der Öffentlichkeit hat in den letzten beiden Jahrzehnten unbeabsichtigt eine Kluft zwischen Mensch und Natur entstehen lassen – eine Kluft, die in den Köpfen vieler Menschen besteht. Die Natur muss vor dem Mensch geschützt werden, heißt es. Mensch und Natur stehen sich getrennt gegenüber. So lässt sich nicht die Begegnung von Mensch und Natur praktizieren, obwohl das notwendig wäre, um die Entfremdung der Menschen von ungenutzter Natur zu vermeiden. Wichtig für die Mensch-Natur-Beziehung ist das sinnliche Erfahren von Natur. Die im zwecklosen Spiel empfundene Freude in und an Natur führt zu einer emotionalen Bindung an Natur als Voraussetzung ihrer Wertschätzung. Sie lässt sich nicht über kognitive Lerninhalte vermitteln.

Falsch verstandene Informationen über Natur haben in vielen Fällen zu unberechtigten Befürchtungen über die Empfindlichkeit von Natur

geführt an Stellen, wo die Natur nicht bedroht wird. Damit ist die übertriebene Vorstellung von einer Sensibilität „der“ Natur gemeint, die – so heißt es – schon Schaden nimmt, wenn sich ein Kind einen Zweig aus einem Strauch abbricht oder wenn sich der Besucher eines ganz normalen Waldes abseits der Wege aufhält. Als Folge falscher Vorstellungen über die Schutzbedürftigkeit naturnaher Flächen wurde von besorgten Zeitgenossen allzu oft eine falsch verstandene Rücksichtnahme gegenüber der Natur propagiert – falsch verstanden deshalb, weil zwischen harmloser und tatsächlich problematischer Nutzung naturbelassener Räume nicht unterschieden wurde.

Der Marburger Soziologe Rainer Brämer (1998) hat Jugendliche über ihr Verhalten in der Natur und über ihre Einstellung zur Natur befragt. Er fand heraus, dass gerade die Jugendlichen, die sich gegenüber der Natur verantwortlich fühlen, ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie im Wald die Wege verlassen. Und dieses schlechte Gewissen bekommen sie, weil sie glauben, die Natur (hier: des Wirtschaftswaldes) würde unter der Trittbelastung abseits der Wege leiden. Das ist natürlich Unsinn, aber sie denken so, weil es ihnen beigebracht wurde. Sie vermeiden die unmittelbare Begegnung mit Natur aus Angst, ihr damit zu schaden. Heutige Kinder und Jugendliche werden also nicht nur wegen des Mangels an geeigneten Natur-Spielräumen daran gehindert, spielerische und lustvolle Erfahrungen in der Natur zu machen.

Der Naturschutz muss sein negatives Image als Verhinderer und Spaßverderber überwinden. Das kann er nur, indem er Gelegenheiten zu einer positiv besetzten Naturvorstellung schafft. Dies gelingt kaum über kognitiv verabreichte Naturinformationen, sondern vor allem über konkret erfahrene Natur. Diese Art von Naturbegegnung wird in der Umweltbildung bereits praktiziert – wenn auch viel zu wenig.



Abb. 5: Erlebnisse in der Natur sind auch in der Stadt möglich

Dies allerdings geschieht meist in Form pädagogisch angeleiteter Seminare und Übungen. Naturbelassene Räume im besiedelten Bereich bieten die Möglichkeit, dass sich Kinder nahe ihrer Wohnung alltäglich und spielerisch mit Natur vertraut machen. Eine solche mit positiven Erlebnissen verbundene Begegnung mit Natur schon im Kindesalter verankert die Wertschätzung von Natur im Gefühl der Menschen. Zur Bedeutung dieser emotionalen Prägung vgl. HÜTHER in diesem Buch.

7 Wie viel Mensch verträgt die Natur?

Im Regelfall werden Städtische Naturerfahrungsräume aus naturfernen Flächen (z. B. Acker, Vielschnittrasen) entwickelt. Dabei gewinnt die Fläche an ökologischem Wert. Aber auch Bereiche, die bereits naturnah sind (z. B. Brachflächen), kommen für das Spiel der Kinder in Frage (vgl. dazu in diesem Band den Beitrag des Autors über das Konzept dieser Flächenkategorie).

Aus der Sicht von Vertretern des Naturschutzes stellt sich dann die Frage, ob die naturnahen Flächen in der Stadt durch das Spiel der Kinder in ihrem ökologischen Wert gemindert werden. Diese Frage verlangt eine Antwort, die zwischen belastbaren und hoch empfindlichen Flächen differenziert. Es geht hier nicht um Baumaß-

nahmen, sondern um die Aktivitäten von Kindern, etwa der Einfluss auf die Vegetation durch Tritteinwirkung, Abbrechen von Zweigen, Gräben im Boden und die Beeinflussung der Tierwelt durch Aufscheuchen oder Anfassen von Lebewesen.

Zunächst ist zwischen geschützten und nicht geschützten Bereichen zu unterscheiden. Die nicht unter Schutz stehenden Flächen sind ohne jeden Zweifel für das Spiel von Kindern geeignet, weil sie durch diese Aktivitäten in ihrem ökologischen Wert nicht eingeschränkt werden.

Was die unter Naturschutz stehenden Flächen in der Stadt betrifft, so kommt es darauf an, ob die unter den Schutzzweck fallenden Tier- und Pflanzenarten den spielerischen Aktivitäten ausgesetzt sind und – wenn ja – ob die betroffenen Pflanzengesellschaften bzw. Tierpopulationen so empfindlich reagieren, dass sie durch diese Aktivitäten in ihrem Bestand erheblich beeinträchtigt werden können.

Ein großer Teil der geschützten Biotope und anderer geschützter Flächen kann für das unreglementierte Spielen von Kindern ohne Bedenken geöffnet werden. Welche geschützten Gebiete oder Gebietsteile eine Unempfindlichkeit gegenüber solchen Aktivitäten aufweisen, muss im konkreten Fall untersucht werden. Einer Öffnung muss also eine Überprüfung vorausgehen, ob sich die Schutzziele der in Frage kommenden Gebiete mit den spielerischen Aktivitäten von Kinder und Jugendlichen vereinbaren lassen. Die meisten Schutzgebiete sind nicht ausgewiesen worden, um aus ihnen Kinder fernzuhalten, sondern, um bauliche Eingriffe oder Maßnahmen intensiver land- und forstwirtschaftlicher Nutzung abzuwehren.

Auch wenn viele Schutzgebiete Aktivitäten von Kindern durchaus vertragen, sollte vor allem nach Möglichkeiten gesucht werden, nicht geschützte Flächen als Standorte für das Spiel der

Kinder zu nutzen: entweder naturnahe Bereiche (bestehende Brachen) oder naturferne Bereiche, auf denen sich „neue“ Natur entfalten kann. Letzteres ist möglich, indem etwa Ackerflächen, Grünland oder Vielschnittrassen aus der intensiven Nutzung genommen und umgewidmet werden. Eine Stadt gewinnt an Wohnqualität, wenn der Anteil ihrer naturnahen Flächen wächst.

In unseren flächendeckend überplanten Gemeinden muss jede für das Kinderspiel zugängliche Naturfläche über die Bauleitplanung vor konkurrierender Nutzung gesichert werden. Das ist ein politischer Akt, den Bürger einfordern können, wenn der Gemeinderat nicht selbst aktiv wird. Das Entstehen des naturnahen Spielraumes „Paradies“ in Oppenheim (vgl. den Beitrag von H. DEGÜNTHER in diesem Buch) ist u. a. ein Beispiel dafür, wie eine von Kindern bespielte Brachfläche nur durch den Einsatz einer Elterninitiative davor bewahrt werden konnte, dass hier ein Gewerbegebiet ausgewiesen wurde. So manche naturnahe Fläche erweist sich bei Kenntnis der Bauleitplanung als nur zeitlich begrenzte Spielgelegenheit, weil sie für eine Bebauung reserviert ist. Daher ist eine baurechtliche Absicherung genügend großer Naturerfahrungsräume so wichtig. Es gilt, die zahlreichen Möglichkeiten zu nutzen, in den Städten genügend große Flächen zu entwickeln, die hinsichtlich ihrer vielfältigen natürlichen Ausstattung als Spielräume geeignet sind und dauerhaft den Kindern zur Verfügung stehen.

Zu fordern ist, dass Natur mehr als bisher auch außerhalb geschützter Bereiche zugelassen wird. Und solche naturbelassenen Flächen, von denen es bisher viel zu wenige gibt, sind durchaus be-

lastbar durch das Spiel von Kindern. Naturerfahrungsräume und andere Natur-Spielräume vertragen es, wenn hier z. B. im Boden gegraben, Wasser gestaut und umgeleitet, auf Bäume geklettert wird, Zweige abgerissen werden und wenn Trampelpfade entstehen und in kleinen Teilflächen als Folge stärkerer Beanspruchung auch mal die Vegetationsdecke beschädigt ist und offene Erde hervortritt.

Damit die gesamte Vegetationsdecke der Beanspruchung durch das Spiel der Kinder gut gewachsen ist, muss jedoch ein Naturerfahrungsraum auch groß genug sein, damit sich die Kinder mit ihren Aktivitäten verteilen können. Auch sollte für eine Naturbegegnung der dafür geeignete Raum eine Größe haben, die dem Kind das Gefühl gibt, wirklich von Natur umgeben zu sein. Ein solches Gefühl kann bei kleinen Flächen unter einem Hektar kaum entstehen, wenn der Abstand zum nächsten Gebäude oder zur nächsten Straße allzu gering ist (vgl. dazu den Beitrag des Autors über das Konzept des Naturerfahrungsraumes in diesem Buch).

Wenn wir also wollen, dass Kinder und Jugendliche in der Stadt Natur erfahren können, dann dürfen wir uns nicht mit kleinflächigen Andeutungen von Natur begnügen, etwa mit kleinen wilden Ecken da und dort in einer gepflegten Grünanlage, mit Weidentippis in Kindergarten-Außenräumen und mit Spielplätzen, auf denen Baumstämme und ähnliche Naturelemente in die Gestaltung integriert sind. Solche Andeutungen von Natur sind zwar auch zu begrüßen, denn sie weisen eher auf Natur hin als die üblichen technischen Spielgeräte, aber mit Naturerfahrung haben sie relativ wenig zu tun.

Literatur

BRÄMER, R. (1998): Das Bambi-Syndrom. Befunde zur jugendlichen Naturentfremdung. In: Natur und Landschaft, H. 5

CHRISTIANE F. (2004): Wir Kinder vom Bahnhof Zoo. Stern-Verl. Hamburg

MITSCHERLICH, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Anstiftung zum Unfrieden. Suhrkamp Verl. Frankfurt

REIDL, K./ SCHEMEL, H.J./ BLINKERT, B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich – Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Hochschulbund Nürtingen/ Geislingen (Hrsg.), Nürtinger Hochschulschriften Nr. 24

Fotos:

Alle Fotos in diesem Beitrag von Hans-Joachim Schemel außer Abb. 3: Ester Langer

Autor:

Dr.-Ing. Hans-Joachim Schemel, Landschaftsarchitekt, Umweltgutachter und Stadtplaner. Inhaber des Büros für Umweltforschung, Stadt- und Regionalentwicklung

Anschrift:

Büro Dr. Schemel

Altostr. 111

81249 München

Tel.: 089-8632971

Fax: 089-8631266

EMail: SchemelHJ@aol.com

Internet Büro: www.umweltbuero-schemel.de

Ehrenamtlich: Sprecher des Arbeitskreises Städtische Naturerfahrungsräume

Internet AK: www.naturerfahrungsraum.de

Fachbeiträge
Teil II

Konzepte und Instrumente

Spieleitplanung – Nachhaltige Entwicklungsförderung des (jungen) Menschen und Wohnqualität für alle

HENRIETTE DEGÜNTHER, Oppenheim

1 Einführung

Dieser Beitrag ist der Versuch, auf einigen Seiten das neue rheinland-pfälzische Planungsinstrument Spieleitplanung zu umreißen, aber auch die sog. Naturnahen Spielräume (siehe auch den Beitrag zum „Paradies“ in dieser Veröffentlichung) zu beschreiben, die sich von den in dieser Veröffentlichung ebenfalls angesprochenen Naturerfahrungsräumen unterscheiden.

Spieleitplanung ist ein Teil des Aktionsprogramms „Kinderfreundliches Rheinland-Pfalz“ und ist dem Projekt „Kinderfreundliche Umwelt“ zugeordnet. Sie ist ein vielfältiges Erfolgsrezept. Ihre offizielle Definition klingt lang: „Spieleitplanung ist ein neues strategisches Instrument, das es den Gemeinden und Städten ermöglicht, auf dem Weg zu mehr Kinderfreundlichkeit kind- und jugendgerechte Planungen zu einem Schwerpunkt ihrer Kommunalpolitik zu machen. Die Anwendung der Spieleitplanung gewährleistet, dass bei allen Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsschritten ... die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen berücksichtigt werden. Zentraler Bestandteil ist die Beteiligung von Mädchen und Jungen.“ Die Spieleitplanung ist nicht besonders kompliziert, sondern dem komplexen und durch die unterschiedlichsten Ansprüche geprägten Siedlungsraum angemessen.

Warum haben wir diesen Begriff, mit dem sich manche schwer tun, gewählt?

Das „**Spiel**“ ist eine zentrale Lebensäußerung von Kindern. Im Geleitwort zur diesjährigen Museumsausstellung in Dresden „Spielen – Zwischen Rausch und Regel“ ist formuliert:



Spiel ist nicht gleich Spiel, Spiel beansprucht Freiräume. Dann mobilisiert es Fähigkeiten, Fantasien und Emotionen, die nachhaltig wirken“. In der Spieleitplanung geht es nicht alleine um den Vorgang des Spielens. Es geht insbesondere um Räume für den (jungen) Mensch, Räume zum Spielen, Bewegen, zum Erleben, zum Aufenthalt.

„**Leitplanung**“ soll darauf hinweisen: Es sind gezielte, vorsorgende Festlegungen für die gesamte Gemeinde oder zusammenhängende Teile davon zu treffen – ähnlich wie bei der vorbereitenden **Bauleitplanung**, die im BauGB mit Bürgerbeteiligung verankert ist. Mit „Leitplanung“ wollen wir den Blick auf das Ziel einer Entwicklungsfestlegung für im Zusammenhang stehende Räume lenken. Die Gedankenverbindung zu Leitzielen, Leitlinien führt ebenfalls in die richtige Richtung. Diese spielen im Zusammenhang mit qualifizierten Beteiligungen eine tragende Rolle.

Der Begriff ist in seiner Widersprüchlichkeit also an sich spannend und enthält gerade für Kommunen Hinweise auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe. Die Übernahme der Begriffe

„Spielentwicklungsplanung“ oder „Spielflächenplanung“ für Fachpläne zu ausgewiesenen Spielplätzen einer Kommune (s. Recherchen zu ähnlichen Bestrebungen im Bundesgebiet) kommt für uns nicht in Frage. Das alltägliche Erleben darf sich nach unseren Erkenntnissen nicht auf die „Spielreservate“ einer Kommune beschränken. Wir stehen daher zu dem Begriff, obwohl er zum Beispiel pädagogischen Mitstreitern eher fremd ist. So haben wir später unsere Absichten mit dem Zusatz „ein Weg zur kinder- und jugendfreundlichen Gemeinde“ noch mal auf andere Weise deutlich gemacht.

Vielleicht kann man die Spilleitplanung Rheinland-Pfalz in ihrer Eigenart, und ihrer Komplexität und Gegensätzlichkeit heute so beschreiben:



Spilleitplanung ist eine **Rahmenplanung**, die von einer gesamt-räumlichen Erhebung und Bewertung ausgeht. So werden z. B. Vernetzungsaspekte und die räumliche Verteilung von Freiräumen vorrangig bearbeitet. Neben gesamt-räumlichen Erfordernissen wird der **Blickwinkel** von Kindern einbezogen. Er ist bodennäher und viel genauer. Vielfältige Kleinstelemente wie Klapplädenhalter oder Blumen am Wegesrand oder Spalten mit Eidechsen sind für ein alltägliches Erleben der Kinder wichtig und sollen daher Beachtung finden.

Innerhalb eines Spilleitplanungsverfahrens werden im Allgemeinen 4 Pläne erstellt, nämlich die Bestandspläne „Siedlungs- und Freiflächen“,

„Verkehr“ und „Potenziale“ sowie der Plan mit den Ergebnissen, der „Spilleitplan“, der alle Projekte und Maßnahmen enthalten sollte.

2 Beteiligung und Gesamtverantwortung



Im Rahmen der Spilleitplanung findet eine qualifizierte d. h. von einer Fachkraft betreute **Beteiligung statt**, die dafür sorgt, dass neben der Berücksichtigung langfristiger Kinderbedürfnisse auch die Bedürfnisse der bestehenden Kindergeneration beachtet werden. Das Verfahren fällt dem Bürger auf dem Weg von Presseberichten, vor allem aber durch fröhlich-emsige Kindergruppen auf, die offensichtlich Spaß haben!!! Auch die Lebendigkeit der Veranstaltungen spricht sich schnell herum. Es entsteht bei den Bürgern ein wohlwollendes Interesse. Die Wege zur Akzeptanz einer kinderfreundlichen Entwicklung sind damit geebnet. Die Medien leisten schon aus Eigeninteresse ihren Beitrag dazu. Sie fangen bevorzugt Streifzugszene oder die Auftritte zahlreicher stolzer Kinder bei der Präsentation ihrer Ergebnisse ein.

Für die beteiligten Kinder bedeutet die Spilleitplanung gleichzeitig Spaß und ernstgenommen zu werden, einen Bezug zu demokratischen Entscheidungsprozessen und kommunalen Abläufen zu erhalten und Entscheidungsträger und Mitarbeiter der Verwaltung kennen zu lernen.

Dennoch liegt die **Gesamtverantwortung** der kommunalen Entwicklung bei den Erwachsenen, müssen Erwachsene für das Vorankommen des Verfahrens und die Umsetzung sorgen.



Von lästiger Pflichtübung kann bei Spielleitplanung dennoch keine Rede sein. Für die direkt Beteiligten ist Spielleitplanung bei qualifizierter pädagogischer Betreuung ein Vergnügen, denn die Zusammenarbeit, besser das „Zusammenspiel“ mit den Kindern ist für die meisten Erwachsenen spannend und anregend. Man weiß, wofür man sich anstrengt. Die Aufgaben sind vielfältig. Jeder kann sich auf seine Weise einbringen. Alle Beteiligte, jeder mitwirkende Verband, jede Gruppierung, die Verwaltung, die Medien, die Politik werden selbst mit Akzeptanz und Anerkennung des eigenen Anliegens, des eigenen Aufgabenbereiches belohnt.

3 Zielkonzeption als Basis

Spielleitplanung basiert auf einer örtlichen **Zielkonzeption**, die mit dem Spielleitplan einschließlich seines Textes beschlossen wird. Diese leitet sich von einer generellen Konzeption des Landes ab, einem hierarchisch geordneten, logisch voneinander abgeleiteten Zielsystem, was die Begründungszusammenhänge für alle Beteiligten im konkreten Fall nachvollziehbar macht. Grundlage des Zielsystems sind z. B. die sog. Mainzer Thesen von 1997, die die Stellungnahmen verschiedener Kinderexperten enthält.



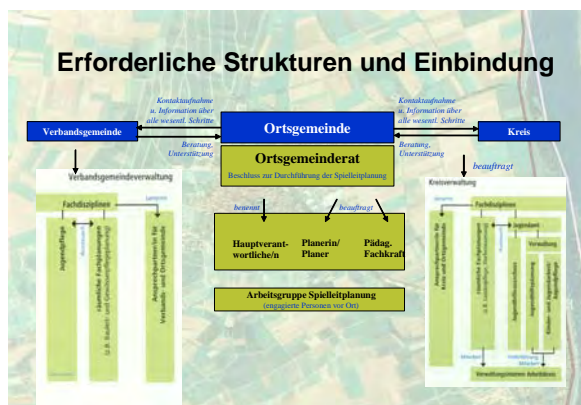
Sie ist für die verschiedenen Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsbereiche mit Raumplanern und Experten der verschiedensten Fachrichtungen abgestimmt. Also ist sie weit mehr als die Bewertung und Vision einzelner Planer, Pädagogen oder Politiker und daher nicht als Ganzes in Frage zu stellen. Von der planerischen und pädagogischen Fachkraft wird aber eine Anpassung an die örtliche Situation vorgenommen.

Die Spielleitplanung ist eine nicht gesetzlich verankerte Rahmenplanung. Dennoch gewinnt sie durch Ratsbeschlüsse, die Beteiligung von Kindern und Bürgern und z. B. die Verankerung eine moralische Verbindlichkeit. Ob das auf Dauer genügt, wird sich zeigen.

4 Umsetzungsorientierung

Die Spielleitplanung ist **umsetzungsorientiert** und gerät so nicht in Gefahr, zum Schubladenplan zu werden. Dafür sorgen zum Beispiel die Beteiligung, die strukturelle Verankerung und die „**Starterprojekte**“, die bereits während des Verfahrens angegangen werden können. So wird Spielleitplanung vor Ort sichtbar und erlebbar. Starterprojekte können z. B. die Sicherung eines nichtausgewiesenen Spielortes, die Schaffung eines notwendigen Fußgängerüberweges oder die Einrichtung eines Jugendtreffs sein, wenn sie finanzielle Aufwendungen mit sich bringen. Sie sind dem Land so wichtig, dass sie mitgefördert werden.

5 Akteure und Verfahren



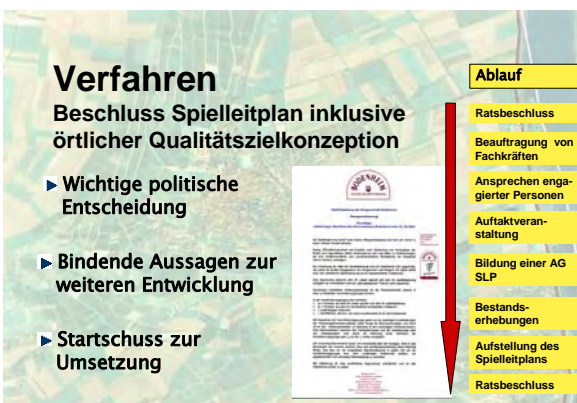
Neben einer großen Zahl beteiligter Fachverwaltungen, Verbände, Vereine sind vier Hauptakteure im Verfahren eingebunden: Die Kommunalpolitik mit der kommunalen Verwaltung, die räumliche Fachplanung, die Jugendhilfe und natürlich die ehrenamtlich mitwirkenden Kinder und Jugendlichen, die Bürgerinnen und Bürger. Sie müssen immer wieder auf den gleichen Informationsstand gebracht werden.

Möglichst vielen Beteiligten sollte klar sein, welche Teile der Verwaltung bzw. welche Persönlichkeiten Spielleitplanung betreiben und an wen man sich im Zweifelsfalle wenden kann. Manche Beteiligte lernen ihre zuständige Verwaltung erst während des Verfahrens richtig kennen.



Der Verfahrensablauf muss für alle Beteiligte plausibel sein, damit keine unnötigen Zweifel über den Verfahrensstand entstehen und das Zusammenspiel reibungslos funktioniert. Zusammen mit den angegebenen Leistungsbildern sichert der vorgegebene Verfahrensablauf die dicht verzahnte Zusammenarbeit der planerischen und pädagogischen Fachkraft. Die Spielleitplanung braucht eine möglichst geschlossen handelnde planerische und pädagogische Kompetenz!!!

Das Erstaunliche ist für viele vielleicht, dass die **Spielleitplanung nicht aus dem Jugendressort** kommt oder vom Gesundheits- oder Familienressort ins Leben gerufen wurde. Das Umweltressort ergriff anlässlich seiner Bestrebungen mit den naturnahen Spielangeboten die Initiative. Naturnahe Spielangebote ließen sich auch erst flächendeckend einführen, als man bereit war, über den Tellerrand zu sehen und mit Pädagogen die Bedürfnisse des jungen Menschen zu formulieren. Mit Hilfe von Juristen konnte man den großen Hemmschuh Haftung beseitigen. Der Input des Ehrenamtes spielte bei allem eine tragende Rolle, denn unsere Gesetze und die beste-



hende Verwaltung lassen fachübergreifendes, offenes Handeln nur begrenzt zu. Ein Geograph mit zusätzlicher sozialpädagogischer Ausbildung, M. Kleinhans, (Doppelqualifikationen wie diese sind noch eine Seltenheit) konzipierte im Auftrag des Landesamtes die wichtigsten Grundlagen der Spilleitplanung. Ich sehe dieses unübliche Zustandekommen als positives Zeichen an – für die Qualität unseres Planungsinstrumentes und für die Flexibilität und das Verantwortungsbewusstsein einiger Kräfte in unserer Gesellschaft. In unseren immer dichteren Wohn- und Lebensverhältnissen geht es zunehmend darum, unter der Anwendung der verschiedensten Mittel gemeinschaftlich menschengerechte Lösungen evtl. außerhalb des eigenen Fachs zu finden und diese konsequent umzusetzen.

Wir haben übrigens nach einer konzentrierten Anfangsphase ab 1997 einen aufwendigen vierjährigen Abstimmungsprozess durchgeführt. Die Erprobung in 8 Modellprojekten (Hut ab vor den beteiligten Gemeinden und Planern) verlief dazu parallel. Dadurch ist der Praxisbezug der Handreichung gewährleistet. Eine ständige Ergänzung und Verbesserung der Empfehlungen des Landes läuft weiter und wird wohl nie abgeschlossen sein.

6 Systematische Sicherung von Spielräumen / Spielplätzen

Ein Schwerpunkt der Spilleitplanung ist die **systematische Sicherung** von erreichbaren Freiräumen für alle Altersgruppen. Dieses Ziel erscheint deshalb vorrangig, da auch im ländlich geprägten Rheinland-Pfalz ein anhaltender, teilweise rasanter Flächenverlust von Kinderspielräumen festzustellen ist. Die sogenannten „Verlustkarten“ von einer mittleren Kleinstadt (für die Besucher an den Stellwänden ausgehängt) spricht Bände. Gern gebe ich dazu in den Pausen spezielle Erläuterungen ab.

Betrachten wir zunächst die Spielangebote, die speziell für eine Kindernutzung ausgewiesen werden. Ihr Bedarf lässt sich durch die Angaben der DIN 18034 „Spielplätze und Freiräume zum Spielen“, ggf. zusammen mit den Werten der ArgeBau (Arbeitsgemeinschaft der für die Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen Minister der Länder) ermitteln.

Um Flächen nachhaltig anbieten zu können, kann man abgestuft eine planerische Sicherung von Freiräumen über die Bauleitplanung betreiben. Gleichzeitig kann man die Nutzung durch städtebauliche Verträge, Anpachtungen oder auch durch Flächenerwerb sichern. Wie kommen größere Flächen am Ortsrand überhaupt zusammen: Meistens wird es sich um einen **Flächenkomplex** unterschiedlicher Eigentümer und Besitzer handeln. Dabei können Abstandsgrün, Flächen für den Gemeinbedarf und z. B. kirchliches Eigentum miteinbezogen sein. Auch eine Einbeziehung der Ausgleichs- und Ökokontoflächen nach dem Landesnaturschutzgesetz in die Naturnahmen Spielräumen (also der Flächenkategorie, die für eine extensive Nutzung steht) ist grundsätzlich möglich, wenn nicht sogar erwünscht. Denn die Sicherung ausreichend großer Räume ist gerade bei naturnahen Angeboten eine wichtige Voraussetzung für ein nachhaltiges Funktionieren. Alle die Anstrengungen zur Freiraumsicherung und –vernetzung sind nicht ohne Unterstützung der örtlichen Bauverwaltung, der Dorferneuerung und ohne Kräfte wie die der Kulturverwaltung, der Verkehrsverwaltung denkbar.



Bisher werden (nicht nur in unserem Bundesland) schon bei konventionellen Spielangeboten viel zu kleine Flächen ausgewiesen. Erst recht bei den „Naturnahen Spielangeboten“, die ihre eigentlichen Qualitäten erst bei entsprechenden Flächengrößen entwickeln. Pädagogische Fachexperten sehen durch eine weitgehende Naturnähe („Wildnisnähe“) von wohnungsnahen Spielräumen die beste und kostengünstigste Entwicklungsförderung für Kinder (s. Mainzer Thesen). Also muss sich etwas ändern!

7 Die Naturnähe von Spielangeboten

Nun möchte ich den Bezug und die Einordnung eines Naturerlebens innerhalb von Spielangeboten im Siedlungsraum herstellen.



Das Spektrum möglicher Spielangebote geht von Wildnisbereiche, über Naturnahe Spielräume, Naturnahe Spielplätze, Naturnahe Kreativspielplätze, reine Gerätespielplätze bis hin zu intensiv genutzten Skaterbahnen, Kunststoffplätzen oder beispielbaren Kunstobjekten in der Fußgängerzone. Zwischen naturnahen Angeboten und konventionellen Gerätespielplätzen gibt es viele Mischformen.

Naturnahe Spielangebote unterscheiden sich z. B. durch das Vorhandensein entwicklungs-fähiger Bereiche, ihre Ausstattung mit Geräten oder Spielelementen, sowie die Ausstattungs- und Betreuungsart und ihre pädagogische und ökologische Wertigkeit. Für eine Ausweisung

sind die drei o. g. Grundtypen definiert. Näheres zur Differenzierung und Bewertung können Interessierte in unserer Broschüre „Wasser und Natur erleben“ von 1997 (S.165) nachlesen. Wir wollen für jeden Einzugsbereich Naturnahe Spielangebote mit entwicklungs-fähiger Natur, weil den nächsten Generationen sonst ein Gefühl für natürliche Abläufe, für die eigentliche „Natur“, von der die größte Herausforderung für den Menschen ausgeht, abhanden kommt. Die **Entwicklungs-fähigkeit** ist von uns daher besonders definiert.



Pure Wildnisbereiche können unserem Verhandlungsstand mit den Versicherern nach nicht offiziell ausgewiesen werden. Ein Ziel ist es aber dennoch, ausreichend viel „Wildnis“ in Wohnungsnähe gegen Umnutzungen zu sichern. Grundsätzlich sorgt eine kinderfreundliche Kommune in ihrem gesamten Einzugsbereich unabhängig von Eigentumsverhältnissen und Ausweisung dafür, dass die Kinder bei ihren alltäglichen Streifzügen nicht mit Risiken wie gefährlichen Abfall, nicht erkennbare Steilabbrüche oder giftigen Abfällen in Berührung kommen. In einer Spilleitplanung werden Wildnisbereiche systematisch bewertet. Es werden Vorschläge zur „Entschärfung“ und Handhabarmachung und zur Sicherung erarbeitet. Nur bei wenigen Gebietstypen wie Steinbrüchen, innerhalb derer die riskanten Zonen unzugänglich gemacht werden müssen, sind noch keine weitreichenden Lösungen gefunden. In

Rheinland-Pfalz hält man sich strikt an die mit den Versicherern gemeinsam erwirtschafteten Wege (s. Merkblatt zum Haftpflichtversicherungsschutz). Bei der zu beobachtenden Sensibilität gegenüber der Haftungsfrage würde **ein (!)** Unfall in einem ausgewiesenen Raum reichen, um die bisherigen Errungenschaften auf dem Haftungssektor in Frage zu stellen.

Bei den ausgewiesenen naturnahen Flächen (siehe vorgenannte Flächenkategorien) werden gemäß Empfehlungen des Landes die Sicherheitsanforderungen der heutigen Bevölkerung durch entsprechende gestalterische Vorkehrungen, Pflegemaßnahmen und Kontrollen gewährleistet. Es ist eine wichtige Aufgabe der Planung, für Brachen bzw. Wildnisbereiche Ausweisungs-, Gestaltungs- und Pflegevorschläge zu machen und sie damit dauerhaft zu sichern.

Kommen wir daher zu den naturnahen Freiräumen. Wieso brauchen sie eine gewisse Flächengröße? Bei einer Übernutzung (also zu viele Kinder auf zu kleiner Fläche) werden zunächst Feinstrukturen, dann auch Gehölze heruntergespielt, Lebensräume zerstört, die Entwicklungsfähigkeit stark reduziert. Der Spiel- und Erlebniswert eines naturnahen Spielangebotes nimmt mit Verkleinerung und gleichzeitiger Nutzungsintensivierung der Fläche deutlich ab. Bei kleinen Flächen sind also den Kommunen eher Gerätespielplätze ggf. auch mit Multifunktionsgeräten zu empfehlen.

Für „**Naturnahe Spielräume**“ haben wir bisher einen Richtwert von 1 Hektar angegeben (Paradies in Oppenheim: 1,8 Hektar). Die Werte sind immer von der Nutzungsintensität abhängig. So kann eine ein Hektar große Fläche zu klein, eine 1000 m² große Fläche für täglich 3 Nutzer vielleicht unnötig groß sein. Die Naturnahen Spielräume haben einen hohen Anteil an entwicklungsfähigen Flächen, die zur Schonung der sonstigen wildwachsenden Vegetation, aus Si-

cherheitsgründen und in Hinblick auf eine einfache Pflegbarkeit durch Mahdbereiche erschlossen werden. Die Erfahrung zeigt, diese indirekte Nutzungssteuerung funktioniert bei ausreichend großer Fläche sehr gut, denn die Nutzer gehen wie von selbst den Weg des geringsten Widerstandes. Gleichzeitig können die Kinder die Vielfalt der Brachen intensivst erleben (s. auch ausgehängter Pflegeplan zum Paradies).

Ansonsten bringt man in den Naturnahen Spielräumen stellenweise natürliche Spielelemente künstlich ein, denn für unsere verstädterten Kinder muss man teilweise schon besondere Anreize schaffen, also zumindest etwas „Geräteähnliches“ anbieten. Lagerplätze für loses Material schonen den Bestand und vereinfachen wiederum Kindern das kreative Spielen. Rückzugsräume sind bei durchdachter Planung überall vorhanden (siehe Poster an der Stellwand zum Typischen Spielen und Erleben).

In „**Naturnahen Spielplätzen**“, den häufigsten Förderobjekten in Rheinland-Pfalz, sollen zumindest vielfältige Pflanzen und offener Boden von unterschiedlichem Ausgangsmaterial und Spielelemente aus natürlichem Material angeboten werden. Entwicklungsfähige Flächen sind höchstens punktuell vorhanden und können die natürliche Dynamik nicht widerspiegeln. Theoretisch kann der Träger aber konsequent darauf achten, dass auch Rückzugsräume vorhanden sind. Auch loses Material kann zur Verfügung gestellt werden.

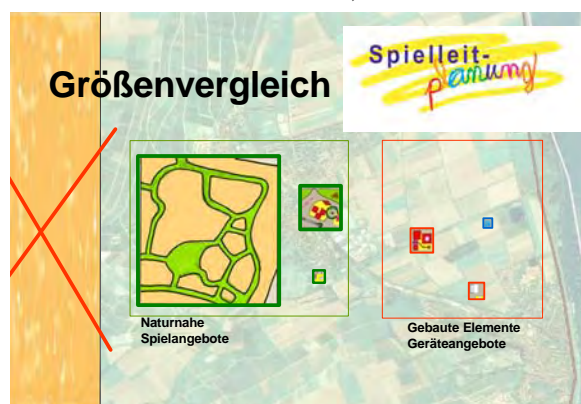
Wenn kaum Flächen vorhanden sind, kann man den Bedarf an kreativen Spielmöglichkeiten noch über die sog. „**Naturnahen Kreativspielplätze**“ decken, in denen die Kinder auf kleinstem Raum mit losem natürlichem Material spielen können, Kreativspielplätze müssen aber stets aufgeräumt und nachgefüllt werden, damit sie ihren Spielwert erhalten.

Selbst die weitgehende Kompromisslösung „Kreativspielplatz“ ist besser als das bloße Vorhandensein von Gerätespielplätzen ohne eigene Gestaltungsmöglichkeit.

Dennoch: Die Gerätespielplätze und ein in Sonderspielplatz wie eine Skateboardbahn ist in dicht besiedelten Bereichen besser als gar kein Freiraum und kann ein beliebter Treffplatz und eine Abwechslung sein. Kleinräumige Wasserspielplätze oder auch nur punktuelle Wasserspiele sind im Innenstadtbereich eine wichtige Möglichkeit zu Spielen – und Natur in Form von Wasser zu erleben.

8 Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsbereiche (SEA Bereiche)

Insgesamt werden im besiedelten Bereich je nach Flächenverfügbarkeit immer eine Vielfalt von Spielangeboten für die Kinder bereitgestellt werden. Der robuste Allwetterkinderspielplatz und der Bolzplatz aus Kunststoff ist für bewegungshungrige Kinder und Jugendliche in verdichteten Bereichen unabdingbar. Letztendlich muss eine verantwortliche Gemeinde dafür sorgen, dass die Kinder überhaupt vor die Haustüre gehen (siehe auch Ergebnisse der FIFAS Studien Aktionsräume für Kinder, Aktionsräume von Kindern im ländlichen Raum).



Wenn man heute die Größen von Spielangeboten betrachtet, sind die meisten Spielangebote in der Regel kleinflächig. Umso wichtiger ist es wenigstens einen Naturnahen Spielraum pro

Quartier anbieten zu können, etwa in Zusammenhang mit einer größeren Grünanlage. Kinder sollen im Alltag noch irgendwo Freiraum, natürliche Anreize und die Eigendynamik von Natur erleben und begreifen können (s. Poster Typisches Spielen und Erleben, Rheinland-Pfalz).

In Rheinland-Pfalz kamen wir angesichts der teilweise defizitären Spielplatzsituation in dicht besiedelten Bereichen, aber auch durch unsere Erkenntnisse über die Erlebniswelten der Kinder zur Auffassung, dass das gesamte Wohnumfeld mit seinen verschiedenen Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsbereichen in die Betrachtung mit einbezogen werden muss und dass man auch



durchaus wesentliche Verbesserungen im Sinne der Kinder durch Maßnahmen außerhalb ausgewiesener Räume bewirken kann. Wir definierten nach einigem Hin und Her 12 Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsbereiche, gaben dazu Qualitätsziele an und ordneten diesen auch Maßnahmen zu, wie die Ziele zu erreichen sind.

Dabei müssen der **selbstbestimmten Wahrnehmung** der verschiedenen Räume und einer ausreichenden Flächengröße sowie der späteren Handhabung mindestens ebensoviel Beachtung geschenkt werden wie einer kindgerechten Gestaltung. Die Vernetzung und Erschließung der SEA-Bereiche „Siedlungs- und Freiflächen“, die insbesondere durch die SEA-Bereiche „Wege und Verkehr“ erfasst sind, werden von dem nachfolgenden Redner behandelt. Was sie hier als Symbole wahrnehmen entstammt der von

mir betreuten Sybollandste des Landes zur Spielleitplanung, die die Planungsarbeit erleichtern und eine angemessene Planungssicherheit sichern soll.

Ein Beispiel: Jedem SEA-Bereich, wie hier dem SEA-Bereich Brache sind Qualitätsziele und Maßnahmen zugeordnet, die auf allgemeinen Kriterien wie Erlebnisvielfalt, Aufenthaltsqualität, Gestaltbarkeit basieren. Bei einer der möglichen Brachflächentypen lautet ein Qualitätsziel z. B. Akzeptanz in der Bevölkerung und die Maßnahmen dazu: Öffentlichkeitsarbeit und z. B. gemeinsame Aktionen zur Müllentsorgung durchführen.

Wie werden aber im Rahmen der Spielleitplanung intensiv genutzte Innenstadtbereiche behandelt. Hier haben wir z. B. Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsbereich „Fußgängerzonen und Plätze“. Ziel ist es, vielfältige Raum- und Oberflächenstrukturen oder auch einzelne Spiel- und Erlebniselemente zu schaffen, die von den ver-

12 SEA-Bereiche
hier: SEA 4 Brachen

Spielleitplanung

ein Qualitätsziel
Akzeptanz

↓

Maßnahmen z.B.
Öffentlichkeitsarbeit
Aktionen

schiedensten Nutzergruppen nebeneinander genutzt werden können. Das bedarf einer intensiven, qualifizierten Gestaltungsarbeit innerhalb einer Objektplanung, denn diese Aufenthaltsräume müssen dem höchsten Nutzerdruck standhalten und auf Dauer möglichst hohe Qualitäten für die unterschiedlichsten Nutzergruppen aufweisen.

In der Spielleitplanung können unter Beteiligung der Kinder und Erwachsenen die erforderlichen und gewünschten Qualitäten festgeschrieben werden. Die folgende Objektplanung sollte ebenfalls mit qualifizierter Beteiligung durchge-



führt werden, wie es auch erfolgreich in unserem Modellprojekt Neuwied geschah. Die Beteiligung bei der Planung brachte kreative Lösungen und bemerkenswerte Ideen zutage. Bestimmte Umsetzungsobjekte machten den Beteiligten großen Spaß. Die Anteilnahme der Bevölkerung war groß.



Neben den städteplanerischen Zielen setzen wir uns in Rheinland-Pfalz grundsätzlich für eine nachhaltige Förderung des Naturerlebens ein, denn man weiß, dass der Mensch den alltäglichen Kontakt zur natürlichen Lebensgrundlage zum Ausgleich und zu seiner Entwicklung braucht. Zur Förderung eines Naturerlebens gehört (immer zusammen) die systematische Sicherung von Freiräumen und Elementen, eine kindgerechte Ausstattung und Gestaltung, eine kind- und fachgerechte Pflege und nicht zuletzt eine Beteiligung der Bevölkerung in Form von konsequenter Öffentlichkeitsarbeit. Man kann sich dazu vorstellen: die Erläuterungen von Rückschnittmaßnahmen, die dem Bürger ansonsten brutal erscheinen würden, Informationen zu Naturqualitäten in den verschiedenen Jahreszeiten (Blütenaspekte, verwendbare Früchte, bes. Färbungen) bis hin zur Vergabe von Patenschaften und Durchführung von Erlebnistagen, Aktionen.

9 Langfristige Handhabung und Pflege

Damit kommen wir zu einem weiteren, leider

bisher wenig beachteten Handlungsbedarf, nämlich dem einer **menschenorientierten Handhabung und Pflege** öffentlicher und privater Freiräume.



Vierorts glaubt man, man könne gerade im Pflegebereich immer mehr sparen! Tatsächlich werden großartig gestaltete Freiräume wieder zu unangenehmen hässlich-kahlen und häufig vermüllten Aufenthaltsbereichen, lässt man ihnen keine kontinuierliche Pflege und Betreuung zukommen oder lässt man eine der immer häufigeren Events auf sie los. Gerade die Behandlung des Bodens und der Pflanzen kann man nicht nebenher, nicht irgendwann und nicht durch ungelernete Hilfskräfte durchführen lassen. Die Mahd sollte auf bespielten Bereichen ausreichend häufig sein, es sollte kein Kastenschnitt, kein Besenschnitt geben, Sträucher sollten regelmäßig verjüngt und unter Rücksichtnahme auf vorhandenes Kinderspiel, auf den natürlichen Wuchs und Blüh- und Fruchteigenschaften behandelt werden. Dazu braucht man gelernte und erfahrene Gärtner mit einer Zusatzausbildung z. B. zu kindgerechten Schnittmaßnahmen und den Umgang mit Kindern und Bürgern. Außerdem sollte man vor der Haustüre keine Dreckecken, vor denen man sich ekeln muss, zulassen. Gerade das wird bei der Kinderbeteiligung immer wieder heftig kritisiert. Wobei „verwendbarer“ Abfall wie Bretter, interessante Kunststoffteile für die Kinder kein Dreck ist.

10 Weiteres Vorgehen

Rheinland-Pfalz leistet Aufklärungsarbeit über eine menschengerechtere Grünflächenpflege. Dabei wird bevorzugt darauf abgezielt, Vorbilder zu schaffen. Informations- und Fortbildungsarbeit ist erforderlich.



Nach Abschluss der Modellprojektphase betreibt das Land Rheinland-Pfalz mit dem Ziel der möglichst breitgestreuten Anwendung der Spieleitplanung in den rheinland-pfälzischen Gemeinden und Städten eine Mehrfachstrategie mit

- der Förderung von Projekten zu naturnahen Erlebnisspielräumen und zur Spieleitplanung,
- einem Wettbewerb zur Spieleitplanung,
- der Fortbildung von Planerinnen und Planern (mit der Architektenkammer RLP) und Pädagoginnen und Pädagogen,
- der Fortbildung für die Fachverwaltungen aus den Bereichen Bauen und Planen, Dorferneuerung, Jugendpflege, Jugendhilfe, Grünflächenpflege, Wasserwirtschaft, Naturschutz,
- der Fortbildung und Information der kommunalen Verwaltungsfachkräfte, sowie insbesondere auch der kommunalen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger,

- kontinuierlichen zusätzlichen Recherchen sowie entspr. Informations- und Öffentlichkeitsarbeit,
- der Darstellung aller Ergebnisse im Internet unter der Adresse www.spielaitplanung.de,
- Abstimmungsarbeiten mit den verschiedenen Ressorts oder auch den großen Verbänden, den Wohnungsgesellschaften und
- der Schaffung weiterer Vorbilder für Teilaspekte.

Die bereits vorhandenen Projekte werden beobachtet und ggf. unterstützt.

Denn über eines sind wir uns in Rheinland-Pfalz bewusst: Wir haben den richtigen Weg beschritten. Der emotionale Zugang, die sichtbaren Erfolge vor Ort, die Win-Win Situation für eine große Zahl Beteiligter sind unser Joker, unser Zaubermittel!

... Ein Mittel gegen die damit einhergehende Arbeit haben wir leider noch nicht gefunden ... Diese „Arbeit“ macht aber uns und bisher allen damit befassten viel Spaß!

(Zusatz: Es gibt auch Wege, die wir als ungünstig erachteten und deshalb nicht weiterverfolgten. Wer sich dafür interessiert, kann sich im Gespräch an mich wenden.)

Literatur (Sachbücher zum Weiterlesen)

AGDE, G., DEGÜNTHER, H. & HÜNNEKES, A. (2002): Spielplätze und Freiräume zum Spielen: Ein Handbuch für die Praxis, Beuth-Verlag, Berlin, Wien, Zürich

BLINKERT B. (1993): Aktionsräume von Kindern in der Stadt, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler

BLINKERT, B. (1997): Aktionsräume von Kindern im ländlichen Raum, FIFAS Studie Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler

INTERESSENGEMEINSCHAFT „KINDERFREUNDLICHE UMWELT“ (2001): Typisches Spielen und Erleben im Naturnahen Spielraum, Poster, (Originalversion Gold von 2001 mit Erläuterung)

INTERESSENGEMEINSCHAFT „KINDERFREUNDLICHE UMWELT“ (2002): Unauffälliger, aber stetiger Verlust von Freiräumen und Erlebnisqualität am Beispiel der Stadt Oppenheim, Original, M. 1: 2500, 2002

INTERESSENGEMEINSCHAFT „KINDERFREUNDLICHE UMWELT“ (2002): Verluste von Freiräumen und Erlebnisqualität, Poster, DIN A0

KLEINHANS, M. (1997): Spieleitplanung unter besonderer Berücksichtigung naturnaher Angebote – für das Land Rheinland-Pfalz, Ergebnis eines Werkvertrags, unveröffentlicht

LAND RHEINLAND-PFALZ (HRSG.; 2003): Typisches Spielen und Erleben im Naturnahen Spielraum der Interessengemeinschaft „Kinderfreundliche Umwelt“, Druckversion A1

LAND RHEINLAND-PFALZ (HRSG., 2004): Aktionsprogramm „Kinderfreundliches Rheinland Pfalz Politik für Kinder ... und mit Kindern ...

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ (HRSG.; 1997): Mainzer Thesen für eine Kinderfreundliche Umwelt

<http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/492/MainzerThesen.pdf?command=downloadContent&filename=MainzerThesen.pdf>

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ (HRSG., 1997): Wasser und Natur erleben – Ökologisch orientierte Spiel- und Erlebnisräume

<http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/500/Brosch-Foerderg.pdf?command=downloadContent&filename=Brosch-Foerderg.pdf>

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ (HRSG., 1997): Förderung von Maßnahmen zur Schaffung naturnaher Erlebnispielräume, Kriterien für die Vergabe von Haushaltsmitteln

<http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/500/Brosch-Foerderg.pdf?command=downloadContent&filename=Brosch-Foerderg.pdf>

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ (HRSG., 2001): Merkblatt Haftpflichtversicherungsschutz für Naturnahe Spielräume

<http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/500/Merk-Haftpflicht.pdf?command=downloadContent&filename=Merk-Haftpflicht.pdf>

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN UND MINISTERIUM FÜR BILDUNG, FRAUEN UND JUGEND RHEINLAND-PFALZ (HRSG., 2004): Spielleitplanung – ein Weg zur Kinderfreundlichen Gemeinde und Stadt

<http://www.spielplanung.de>

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN, MINISTERIUM FÜR BILDUNG, FRAUEN UND JUGEND RHEINLAND-PFALZ (2004): Förderkriterien Spielleitplanung und Starterprojekte

<http://www.spielplanung.de/servlet/is/5811/Förderkriterien.pdf?command=downloadContent&filename=Förderkriterien.pdf>

Symbollisten des Landes Rheinland-Pfalz in <http://www.spielplanung.de>

Naturnahe Erlebnisspielangebote in Rheinland-Pfalz (Übersicht über Projekte)

<http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/500/NaturErlebnisspiel.pdf?command=downloadContent&filename=NaturErlebnisspiel.pfd>

Merkblatt zur Pflege und Entwicklung Naturnaher Spielräume (noch unveröffentlicht)

DIN 18034 Spielplätze und Freiräume zum Spielen von 1999

Autorin:

Dipl.-Ing. Henriette Degünther, Landschaftsplanerin,

Landesamt für Umwelt, Wasserwirtschaft und Gewerbeaufsicht, Sonderaufgabe Kinderfreundliche Umwelt, Mainzer Thesen für eine Kinderfreundliche Umwelt, Idee und Mitbearbeitung Konzept Spielleitplanung, Betreuung von Modell und Förderprojekten zu Naturnahen Spielangeboten und zur Spielleitplanung, Sachverständige für Haftungsfragen bei naturnahen Spielangeboten in Rheinland-Pfalz

Anschrift:

Landesamt für Umwelt, Wasserwirtschaft und Gewerbeaufsicht,

Kaiser-Friedrich-Straße 7

55116 Mainz

06131-6033-1413

Henriette.Deguenther@luwg.rlp.de

Das Konzept der Städtischen Naturerfahrungsräume

HANS-JOACHIM SCHEMEL, Dr.-Ing., München

1 Einleitung

Die Grünflächenkategorie „Städtischer Naturerfahrungsraum“ wurde im Rahmen eines Forschungs- und Entwicklungsvorhabens im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz auf der Basis bundesweiter Recherchen konzipiert (Schemel 1998). Das Konzept, das in Anlehnung an vorbildliche Beispiele z. B. den „naturnahen Spielraum“ aus Oppenheim (vgl. den Beitrag von H. Degünther in diesem Buch) und die „Naturwildnis“ in Lübeck (LAMMERT 1996) entwickelt wurde, ist inzwischen in weiteren Städten im Hinblick auf die Planungspraxis erprobt worden (REIDL ET AL. 2005) und wurde bereits im Rahmen mehrerer Diplomarbeiten sowie lokaler Initiativen (z. B. Agenda 21-Gruppen) erörtert bzw. umgesetzt.

Ein Städtischer Naturerfahrungsraum (NERaum) ist eine weitgehend ihrer natürlichen Entwicklung überlassene, mindestens ein Hektar große „wilde“ Fläche im Wohnumfeld, auf der Kinder und Jugendliche frei, ohne pädagogische Betreuung und ohne Geräte spielen können. Mindestens die Hälfte des NERaumes entwickelt sich ohne menschliche Eingriffe, die anderen Teilräume können durch extensive Pflege offen gehalten werden. (vgl. Kap. 3)

Der im Rahmen der Bauleitplanung auszuweisende NERaum lässt sich aus zwei Ausgangssituationen entwickeln: entweder aus Flächen mit naturferner Nutzung (Acker, Intensivgründland, Rasen) oder aus einer naturnahen Brachfläche, die sonst überbaut oder einer anderen intensiven Nutzung zugeführt werden würde.

Im Folgenden wird kurz die Notwendigkeit von Naturerfahrungsräumen (NERäumen) begründet

sowie die Flächenkategorie in ihren charakteristischen Merkmalen beschrieben. Sodann werden besonders häufig aufgeworfene Umsetzungsfragen erörtert. Der Beitrag schließt mit Thesen zum Umgang mit der neuen Flächenkategorie.

2 Weshalb eine neue Flächenkategorie?

Naturnahe Räume sind in unseren Städten fast vollständig abhanden gekommen. Sie sind den verschiedenen Formen der Überbauung sowie den sauber gepflegten und ästhetisch gestalteten Grünflächen gewichen. Dies ist die Folge der in den vergangenen Jahrzehnten betriebenen Innenverdichtung (Überbauung von „Baulücken“ und sonstigen unbebauten Arealen, dichtes Straßennetz) sowie der intensiven Gestaltung und Pflege der verbliebenen Freiflächen (Parkanlagen, Grünzüge, Spielplätze). Dadurch sind die Möglichkeiten der alltäglichen Naturerfahrung für Kinder und Jugendliche verlorengegangen. Natürliche Lebensräume der Tier- und Pflanzenwelt sind ihnen fremd geworden. Diese sind permanent von technisch geprägten, mit Geräten ausgestatteten Räumen bzw. virtuellen Erfahrungswelten (Fernsehen, Computerspiele) umgeben. Wenn keine Trendumkehr eintritt, ist eine Entfremdung der Kinder und Jugendlichen von Natur vorprogrammiert (ZUCCHI, H. 2002).

Ergebnisse der psychologischen und pädagogischen Forschung weisen darauf hin, dass Kinder und Jugendliche für ihre physisch und psychisch gesunde Entwicklung auch Gelegenheiten für Spiel- und Bewegung brauchen, die sie nicht von vornherein einengen, sondern ihnen Raum geben für kreative, selbst bestimmte Aktivitäten ohne permanente Kontrolle durch Erwachsene,

ohne pädagogische Betreuung und Reglementierung. Dazu gehört auch der elementare Kontakt mit natürlichen Elementen (Boden, Wasser, Pflanzen und Tiere). Es gibt gesicherte Hinweise darauf, dass in der spielerischen Begegnung mit Natur nicht nur die Kreativität und Eigenständigkeit der Kinder gefördert wird. Auch die Einstellung der Erwachsenen zu Umwelt und Natur hängt stark davon ab, ob sie als Kinder Erfahrungen in naturnaher oder nur in naturferner Alltagsumgebung machen konnten (BLINKERT 1996 und GEBHARD 2001).

Die Beiträge von Gebhard und von Hüther in diesem Buch enthalten zahlreiche Befunde zur positiven Wirkung von Natur auf die Gesundheit von Kindern aus psychologischer bzw. aus hirnbioologischer Sicht.

Ziel muss es sein, den Kindern und Jugendlichen in ihrem Wohnumfeld einen vielfältig erlebbaren Naturraum zur Verfügung zu stellen, in dem sie ihren Bewegungsdrang, ihren Wissensdurst, ihre Kreativität ausleben und möglichst viele ihrer freiraumbezogenen Spielbedürfnisse befriedigen können.

3 Was sind Städtische Naturerfahrungsräume?

Die an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen orientierten charakteristischen Merkmale eines städtischen NERaumes sind folgende „drei Grundpfeiler“:

Naturnähe (Dominanz des Naturerlebens): die Pflanzen- und Tierwelt kann sich auf mindestens der halben Fläche des Standorts in freier Sukzession entwickeln. Die übrigen naturnahen Bereiche werden z. B. durch gelegentliche Mahd oder Beweidung offen gehalten. NERäume sind nicht gartenarchitektonisch gestaltet und kommen ohne Infrastruktur und Geräte aus. Eine anfängliche Initialgestaltung kann jedoch dann ange-

bracht sein, wenn ein eintöniges Gelände in seiner Erlebniswirkung verbessert werden muss.



Abb. 1: Natur erleben in Wohnungsnahe

Der Raum soll für Kinder und Jugendliche interessant gemacht werden. Das kann durch das Aufhäufen von größeren Erdhügeln („Naturspielberge“) oder durch das Öffnen bisher verrohrter Bäche geschehen - um dann den Pflanzenwuchs sich selbst zu überlassen.

Begründung für dieses Merkmal: In der heutigen Stadt gibt es kaum noch die Möglichkeit, Natur zu erleben. Die wenigen Naturschutzgebiete oder geschützten Biotope sind nicht frei zugänglich, damit sie nicht zerstört werden. Fast alle zugänglichen Freiflächen sind gestaltet und intensiv gepflegt. Kinder brauchen jedoch auch die Erfahrung von „wilden“ Naturflächen, auf denen sich die Lebensräume von Pflanzen und Tieren frei entwickeln.

freie Erlebbarkeit und Gestaltbarkeit: möglichst geringe Regelungsdichte und Verzicht auf vorgefertigte, die Kreativität der Spielenden einengende Ausstattungselemente (Geräte, Infrastruktur). Die Kinder und Jugendlichen spielen mit natürlichen Elementen (mit Ästen, Boden, Steinen, Wasser etc.), die nach eigenem Vermögen und eigener Phantasie geformt und umgestaltet werden können. Alle spielerischen und sportlichen Aktivitäten außer Motorsport sind erlaubt.

Begründung für dieses Merkmal: Kinder stoßen in der Stadt überall auf Regeln oder enge Vorgaben: „Rasen nicht betreten“, „Wege nicht ver-



Abb. 2: Natur ist spannend

lassen“ (z. B. in Naturschutzgebieten), auf den Straßen und Gehwegen ist Spielen nicht oder nur unter großen Einschränkungen möglich, auf Parkplätzen und anderen Plätzen ist beim Spielen Vorsicht geboten, um Sachschaden zu vermeiden. Gestaltete Freiflächen dürfen nicht verändert werden, z. B. durch Graben oder Hütten bauen. Spielplätze bieten Geräte und präparierte Flächen, mit denen ganz bestimmte Bewegungsabläufe vorprogrammiert werden. Die für eine kreative Entwicklung der Kinder so wichtige Gestaltbarkeit ihres Spielraumes ist auf Spielplätzen kaum noch vorhanden. Kinder brauchen auch weitgehend unreglementierte Räume. Es muss jedoch eine Störung ruhiger Spiele durch verdrängende Motorsport-Aktivitäten vermieden werden, z. B. über Elterninitiativen aus dem Wohnquartier, die gelegentlich „nach dem Rechten sehen“ und größere Konflikte lösen helfen.

Eigenständigkeit der Naturbegegnung: der Kontakt der Kinder und Jugendlichen mit der Natur bedarf hier keiner Anleitung oder Belehrung durch Erwachsene. Es wird davon ausgegangen, dass die sich frei entwickelnde Natur genügend Gelegenheiten und Anreize bietet, damit sich Kinder und Jugendliche in ihr spielerisch betätigen und eigene Erfahrungen im Um-

gang mit den natürlichen Elementen sammeln. Im Unterschied zu Abenteuerspielplätzen ist hier auch aus Gründen der Gefahrenabwehr keine



Abb. 3: In der Natur kann man Spaß haben

Aufsicht notwendig. Versteckte Gefahren, von denen Kinder überfordert sind, sind allerdings zu vermeiden. Eine kurzfristige pädagogische Begleitung durch Erwachsene kann am Anfang eventuell sinnvoll sein, um den Raum bekannt zu machen oder Verhaltensbarrieren (Scheu vor „wilder“ Natur) zu überwinden.

Begründung des Merkmals: Der Ausdruck „betreute Kindheit“ weist darauf hin, dass Kinder heute vielfach nur noch unter Aufsicht und pädagogisch betreut spielen können. Kinder sollen



Abb. 4: Natur bietet vielfältige Anregungen

jedoch die Möglichkeit erhalten, der Natur nicht nur über kognitiv vermittelte Information, sondern unmittelbar und eigenständig zu begegnen. Erwachsene werden bei dieser elementaren Begegnung eher als störend empfunden. Kinder wollen auch gern mal unter sich sein. Im Übrigen können sie in der Natur ihre Kompetenz im Umgang mit natürlichen Risiken erhöhen.

Weitere wichtige Standortkriterien und Eigenschaften von NERäumen:

Vornutzung: NERäume werden aus einer bisher intensiv genutzten Fläche - etwa aus Ackerland, intensivem Gründlang, Vielschnittrasen oder aus einer ehemaliger Gewerbefläche - entwickelt oder aus einer bestehenden ungenutzten Brachfläche, die sonst früher oder später für Zwecke des Gewerbes, des Wohnens oder des Verkehrs bebaut werden würde. Die ökologische Vielfalt und das natürliche Erlebnispotenzial werden also im Vergleich zur Vornutzung erhöht oder zumindest aufrechterhalten.

Flächengröße: Eine ausreichende Flächengröße – nämlich 2 Hektar (in Ausnahmefällen auch mindestens 1 Hektar) - ist notwendig, damit die Pflanzen und Tiere sich frei entfalten können und bei höherer Besucherdichte nicht gestört und zertrampelt werden. Der Naturcharakter der Fläche muss gesichert werden. Denn bei zu kleiner Fläche – d. h. bei zu starker optischer oder akustischer Störung durch Außeneinflüsse – würde beim Kind nicht das Gefühl entstehen können, sich in der „Natur“ aufzuhalten.

Zuordnung zu Wohngebieten: Das Erleben von Natur muss im alltäglichen Wohnumfeld möglich sein. Daher sollte der NERaum in das Wohngebiet integriert oder ihm zumindest dicht zugeordnet sein. Der Abstand zwischen Wohnbereich und NERaum sollte 300 m nicht überschreiten. Wichtig ist die leichte und gefahrlose Zugänglichkeit des NERaums, der nach Mög-

lichkeit in ein System von barrierefreien Grünflächen, Fuß- und Radwegen eingebunden sein sollte.

Vorrangfunktion Erholung: NERäume sind keine klassischen Naturschutzflächen (mit Vorrang Arten- und Biotopschutz), sondern die Funktionen Erholung, Naturkontakt und Naturerfahrung genießen hier Vorrang. Zwar haben Studien ergeben, dass sich Kinder in der Natur den Tieren und Pflanzen gegenüber meist behutsam und rücksichtsvoll verhalten, jedoch ist es unvermeidlich, dass in NERäumen beim Spielen der Kinder manche Pflanzen(teile) auch mal zertreten oder beschädigt und Tiere gestört werden. Bei der Ausweisung eines NERaumes ist also darauf zu achten, dass als Standort keine Flächen mit geschützten und gegenüber den Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen empfindlichen Tieren und Pflanzen gewählt werden. Sollten sich in einem NERaum wegen seiner sehr zurückhaltenden Beanspruchung seltene Tier- und Pflanzenarten ansiedeln, darf diese Fläche nicht unter Naturschutz gestellt werden.

Der folgende **Steckbrief** fasst die wichtigsten Eigenschaften eines NERaumes zusammen:

Der städtische Naturerfahrungsraum	
- die neue Grünflächenkategorie –	
Nutzung	Vorrang Erholung (Schutzgebiete nur in Ausnahmefällen geeignet)
Charakter	mindestens 50 % naturbelassen, der Rest extensiv gepflegt natürliche Entwicklung der Pflanzen (natürl. Sukzession) natürliche Attraktivität (evtl. Anfangsgestaltung: z. B. Erdhügel, Tümpel) keine Geräte und sonstige Infrastruktur
Größe	ca. 2 Hektar (in Ausnahmefällen: mindestens 1 ha)
Pflege	zwecks Offenhaltung extensive Pflege in Teilräumen (je nach örtlichen Gegebenheiten, Besucherfrequenz und Wünschen der Nutzer)
Lage	in Wohnbereiche integriert oder diesen dicht zugeordnet (Erreichbarkeitsradius möglichst nicht über ca. 300 m)
Zielgruppe	vorrangig Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 12 Jahren, nachrangig auch ältere Jugendliche und Erwachsene
Betreuung	möglichst keine pädagogische Betreuung, Kinder bleiben unter sich Ausnahmen: Spielaktionen zum Kennenlernen, Abbau von Schwellenängsten bei der Begegnung mit „wilder“ Natur. Allerdings Betreuung der Fläche zur Gewährleistung der Sicherheit.
Reglementierung	keine Verbote oder Gebote, allerdings Einhaltung von Sicherheitsstandards (in Abstimmung mit Haftpflichtversicherung), ansonsten sind alle Aktivitäten außer Motorsport erlaubt.
Planerische Sicherung	Im Rahmen der Bauleitplanung sind NERäume als Grünflächen mit besonderer Zweckbestimmung verbindlich auszuweisen

Die hier festgehaltenen charakteristischen Merkmale von städtischen NERäumen sind bei der Suche und Ausgestaltung der konkreten Standorte sehr variabel interpretierbar. Das Spektrum der NERäume ist z. B. hinsichtlich ihres Flächenzuschnitts, des Flächenanteils von naturbelassenen und extensiv gepflegten Teilräumen sowie der Art und Intensität von Pflege sehr weit gespannt. Die konkrete Ausformung

eines NERaumes hängt nicht nur von den naturräumlichen Ausgangsbedingungen ab, sondern auch davon, mit welcher Frequenz der Raum genutzt wird, welche Spielaktivitäten vorherrschen und wie sich Eltern und andere Bewohner des Wohnquartiers engagieren, wenn auftretende Probleme zu lösen sind.

Es gibt NERäume, in denen kaum pflegende Eingriffe und Gestaltungsmaßnahmen notwen-

dig sind (siehe Beispiele bei Blinkert et al. in diesem Buch) und solche, in denen sich eine intensivere Flächenbetreuung als erfolgreich erwiesen hat (siehe etwa das Beispiel „Paradies“ bei Degünther in diesem Buch).

4 Verantwortung der Gemeinde

Um hinreichend große und geeignete Naturflächen als Erfahrungsraum für Kinder langfristig zu sichern, ist ihre Ausweisung im Rahmen der kommunalen Bauleitplanung (im Rahmen der Flächennutzungs- und Bebauungsplanung) notwendig. Die zeitlich begrenzte Zwischennutzung einer für eine andere Nutzung ausgewiesenen Fläche als beispielbarer Naturraum muss als ein unbefriedigender Notbehelf betrachtet werden und darf nicht als Ersatz für die erforderliche planungsrechtliche Ausweisung gelten.

Sicherheit: Die Gemeinde ist dafür verantwortlich, dass die gesetzlichen Sicherheitsstandards eingehalten werden, die für jede öffentlich zugängliche Fläche gelten (Beseitigung gefährlicher Gegenstände, Verhinderung versteckter Gefahren). Der Gebrauch von Nägeln und Schrauben sowie das Feuermachen sollten z. B. nicht erlaubt sein.

Pflege: Die Gemeinde hat auch die Pflegeleistungen in der Fläche zu erbringen, soweit sie im konkreten Fall notwendig sind.

Nach Möglichkeit sollte sich eine Gruppe von Eltern aus dem Wohngebiet für den Naturspielraum verantwortlich fühlen, etwa für die Durchführung notwendiger Sicherungs- und Erhaltungsmaßnahmen.

5 Zur Haftpflicht in naturbelassenen Räumen

Ein immer wieder zur Sprache kommendes Thema sind Risiken und Unfallgefahren, denen Kinder vermeintlich oder real in der Natur ausgesetzt sind. Aus kommunaler Sicht geht es um die Haftpflicht-Problematik. Hierzu hat Rheinland Pfalz ein Merkblatt erstellt (siehe Beitrag

Degünther in diesem Buch). Städtische Naturerfahrungsräume unterliegen den für Grünflächen geltenden Sicherheitsstandards.

Dazu ist kritisch anzumerken, dass diese Zuordnung mit Blick auf die Maßstäbe zumutbarer Risiken nur schwer nachvollziehbar ist. Denn Naturräume entsprechen in ihrem Charakter viel eher den Waldflächen. Für sie gelten weniger strenge Maßstäbe bei der Beurteilung der Zumutbarkeit von Risiken. Die für Grünanlagen geltenden Sicherheitsanforderungen zielen vor allem auf technische Geräte und auf die künstliche Beschaffenheit von Elementen und Formen des Geländes ab, wo sog. „versteckte Gefahren“ lauern können. Die Kinder dürfen in ihrer eingeschränkten Risikokompetenz nicht überfordert werden. In naturbelassenen Arealen spielen technische bzw. künstliche Eigenschaften, die bei schlechter Wartung gefährlich werden können, keine Rolle und daher können solche als „versteckt“ geltenden Gefahren auch kaum auftreten. Sofern auch in Naturerfahrungsräumen versteckte Gefahren entstehen können (z. B. an alten Bäumen dicke abgestorbene Äste, die abbrechen drohen), sind diese selbstverständlich unter Kontrolle zu halten und ggf. zu beseitigen.

Zu fordern ist, dass städtische Naturerfahrungsräume hinsichtlich der Haftpflicht genau so behandelt werden wie bewaldete Flächen. So etwa ist das Risiko, auf das sich Kinder beim Klettern auf Bäume einzustellen haben, zumutbar und gehört zum Leben. Anders als auf den sorgfältig geplanten Flächen eines Sportplatzes, wo schon eine kleine Unebenheit unerwartet ist und daher gefährlich werden kann, lernen Kinder in Naturräumen, mit natürlichen Risiken umzugehen: sie erwerben ohne jede Belehrung spielerisch eine höhere Risikokompetenz, weil sie sich hier ganz selbstverständlich mit viel größerer Aufmerksamkeit durch den unregelmäßigen und voller Überraschungen steckenden Raum bewegen. Bei der Ausweisung eines NERaumes ist es hilf-

reich, wenn die Eltern offiziell auf die Andersartigkeit dieses Natur-Spielraumes und auf die damit verbundenen ganz undramatischen Risiken hingewiesen werden.

Der Arbeitskreis „Spielen in der Stadt“ der Ständigen Konferenz der Gartenamtsleiter beim Deutschen Städtetag hat sich zur Versicherungsproblematik in einem Faltblatt (1996) wie folgt geäußert: „Aufbauend auf derzeitigen Tendenzen in der Entwicklung der Kinder, die durch anregungsarme Außenräume vermehrt ein Defizit in der Grob- und Feinmotorik aufweisen, hat es sich der Arbeitskreis zum Ziel gesetzt, Kindern und Jugendlichen Freiräume zur Verfügung zu stellen, in denen die Naturerfahrung auf unterschiedlichste Art möglich ist. Neben den klassischen Räumen der Spielplätze sind dies Brachgelände, Gräben, Waldstücke etc. Dabei werden auch Risiken bewusst in Kauf genommen, und dies zunehmend mehr mit Zustimmung der früher sehr zur Übervorsicht neigenden Versicherungsträger.“ Diese moderne Haltung zu Naturrisiken hat sich bisher noch viel zu wenig durchgesetzt.

6 Der Naturspielberg

Naturflächen sind bei dichter Bebauung – insbesondere in Innenstädten - oft nur noch kleinflächig zu erhalten bzw. zu schaffen. Auch solche kleinflächigen Naturspielräume, die nicht als „Naturerfahrungsräume“ bezeichnet werden können, sind notwendig, um den hier spielenden Kindern zumindest in eingeschränkter Weise eine Begegnung mit Natur zu ermöglichen, z. B. durch die Bereitstellung eines „Naturspielberges“ (siehe Foto).

Ein Naturspielberg kann entweder als Bestandteil eines NERaumes oder – wenn nur wenig Fläche zur Verfügung steht – als eigenständiges Objekt „errichtet“ werden. Hierfür ist mindes-



Abb. 5: Dieser bei Kindern sehr beliebte „Matschberg“ (als potenzieller Naturspielberg) musste leider einer „schön“ gestalteten Grünanlage weichen.

tens eine Fläche von ca. 50 mal 50 m (oder 40 mal 60 m) erforderlich. Die höchste Erhebung dieses in sich gegliederten Komplexes aus Hügeln und Mulden sollte 4 bis 5 Meter nicht unterschreiten. Nur so ist dieser Bereich auch für ältere Kinder reizvoll und herausfordernd. Dieses „Minigebirge“ überzieht sich recht schnell von selbst mit einer Pflanzendecke. Es ist darauf zu achten, dass das Boden-Substrat nicht durchgängig aus nährstoffreicher Erde (Mutterboden) besteht. Teile des Naturspielberges sollten mit Kies, sandigen oder anderen mageren Böden bedeckt sein, damit der Berg mit seiner Vegetationsdecke vielfältig und gut bespielbar bleibt. Durch die Spielaktivitäten werden manche Flächenteile auch unbewachsen (kahl) bleiben, z. B. Rutschhänge oder die Geländerouten der Mountainbikefahrer.

Naturspielberge sind ein idealer Ort für ältere Kinder mit einer Vielzahl von Spielgelegenheiten: vom Fangen- und Versteckspielen über Höhlen- und Hüttenbauen bis hin zum Parcour mit dem Fahrrad. Wir alle kennen Beispiele, wie beliebt bei Kindern die (kurzfristigen) Abraumhalden an Großbaustellen sind. Sofern sie nicht eingezäunt worden sind, werden sie sehr schnell von Kindern als Ort des Abenteuers bespielt.



Abb. 6: Dieser reich strukturierte „Naturspielberg“ bietet auf relativ kleiner Fläche spannende Spielmöglichkeiten. Bald wird er von einer vielfältigen Pflanzendecke überzogen sein.

Leider findet nach Beendigung der Baustelle der Spaß dann bald sein Ende. Warum sollte ein solches Angebot, dessen Anziehungskraft auf ältere Kinder (ab 7-8 Jahren) wesentlich höher ist als das von konventionellen (und teuren) Kinderspielflächen, nicht dauerhaft zur Verfügung gestellt werden können?

Naturspielberge lassen sich mit relativ wenig Aufwand durch einen relativ kurzfristigen Baggereinsatz bzw. durch das Abladen von Bodenaushub aus einer nahe gelegenen Baustelle herstellen. Dabei ist auf eine interessante Geländeform zu achten. Aus Gründen der Sicherheit ist bei der Gestaltung eines solchen „Berges“ auch sicherzustellen, dass keine überhängenden oder zu steilen Geländeabbrüche oder andere versteckte Gefahren entstehen. Erkennbare und beherrschbare „Gefahren“ sind jedoch erwünscht, damit Kinder ihre Risikokompetenz spielerisch entwickeln können.

7 Einwände und Hindernisse

Der Einwand, es gäbe in unseren Städten zu wenig Flächenpotenzial für das Spiel in der Natur, erweist sich in den meisten Städten als nicht stichhaltig. Das gilt nicht nur für die schrumpfenden Städte z. B. des Ruhrgebiets und der neu-

en Bundesländer wie etwa Leipzig („perforierte Stadt“). Selbst in der dicht bebauten und wachsenden Stadt München sind mit Hilfe des zuständigen Gartenamtes eine Fülle (mehr als zwanzig) wohnungsnaher Flächen gefunden worden, die sich als Standorte für NERäume eignen. Diese in Wohngebiete integrierten Flächen in einer Größe von einem bis zwei Hektar erfüllten alle physischen Voraussetzungen für die neue Flächenkategorie. Aus dem großen Angebot wurde im Jahr 2005 eine Fläche ausgewählt und als Naturerfahrungsraum ausgewiesen und später entsprechend umgestaltet (interessantere Geländeform).

Das stärkste Hindernis, Naturflächen im städtischen Raum entstehen zu lassen und diese in ihrem Naturcharakter zu sichern, ist nicht etwa die Knappheit verfügbarer Flächen, sondern es ist der Widerstand mancher Bürger, die es nicht ertragen, wenn in ihrer Nachbarschaft Natur entsteht – denn eine solche „wilde“ Naturfläche widerspricht ihrer Vorstellung von Ordnung und Sauberkeit, an die sie sich angesichts der üblichen relativ intensiv und steril gepflegten Grünanlagen leider gewöhnt haben.

Es gibt auch positive Beispiele, bei denen sich eine klare Mehrheit der Bürger von der Idee eines Naturerfahrungsraumes hat begeistern lassen. Es werden immer mehr Beispiele bekannt - über einige wird in diesem Buch berichtet -, wo sich im Wohnquartier Eltern, Lehrer, Naturschutz- und/oder Agenda-21- Initiativen sowie andere aufgeschlossene Einzelpersonen und Gruppen zusammenfanden und sich in ihrem Stadtteil als eine Art „Natur- und Kinder-Lobby“ für eine angemessene Gelegenheit des Naturerlebens einsetzen. In jedem Fall ist die rechtzeitige Zusammenarbeit zwischen den zuständigen kommunalen Ämtern und den Bürgern des Wohnviertels von zentraler Bedeutung, wenn geeignete Flächen zu NERäumen entwickelt werden sollen oder zumindest auf kleinerer

Fläche ein „Naturspielberg“ angehäuft werden soll.

8 NERäume als Ausgleichsfläche

Schließlich ist auf eine Chance für die Bauleitplanung hinzuweisen, die für die kommunalen Entscheidungsträger von besonderer Bedeutung ist. Diese Chance besteht darin, dass NERäume nicht nur den Bedürfnissen vieler Eltern und Kinder entsprechen, sondern darüber hinaus auch in vielen Fällen die Funktion von Ausgleichsflächen erfüllen. Dabei geht es um den angemessenen Ausgleich bestimmter durch bauliche Eingriffe hervorgerufener Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft. Die Ziele der Kompensation und der Schaffung von naturnahen Spielflächen für Kinder können also miteinander verbunden werden. Die Zuweisung der Ausgleichsfunktion für NERäume erfolgt im Rahmen der Eingriffsregelung nach feststehenden Regeln (vgl. dazu im Detail den Beitrag von Winkelbrandt und Wilke in diesem Buch). Es ist nicht nur möglich, sondern auch sinnvoll, wenn Kommunen diese zusätzliche Funktion von Naturerfahrungsräumen nutzen.

9 Wohnungsnähe

Die erfreulichste Entwicklung der letzten zehn Jahre, die im Zusammenhang mit authentischer Naturbegegnung zu beobachten ist, sind die Wald- und Naturkindergärten, in denen die ganz kleinen Kinder spielerisch an die Natur herangeführt werden. Hier können sie die Natur mit Freude erleben. Im Kleinkindalter spielen betreuende Personen eine sehr wichtige Rolle. Die Wald- und Naturkindergärten sind bekanntlich inzwischen sehr verbreitet. Aber wo können sich die Kinder und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter – etwa zwischen 6 und 14 Jahren – in Naturräumen bewegen?

Es wäre ein Fehlschluss zu meinen, die größeren Kinder könnten sich ja in den gleichen Wäldern und Naturräumen bewegen wie die Kindergruppen aus den Naturkindergärten. In diesem Zusammenhang ist die Nähe zur Wohnung als eine der bereits erwähnten zentralen Standortbedingung zu betonen. Anders als bei den pädagogisch betreuten Kleinkindern muss diese Bedingung bei größeren Kindern erfüllt sein, wenn ihre alltägliche Begegnung mit Natur gelingen soll. Kinder im schulpflichtigen Alter brauchen und wünschen zwar keine Erwachsenen als Begleitung beim Spielen auf naturbelassenen Arealen. Aber sie selbst – und übrigens auch die Eltern – legen sehr großen Wert darauf, dass sie im Wohnumfeld bleiben können. Das gibt ihnen Vertrautheit und Sicherheit. Die Kinder in diesem Alter wollen sich beim Spielen, wie bereits betont, meist nicht weiter als ca. 300 m von der Wohnung entfernen. Das ändert sich natürlich, wenn die Kinder älter als zwölf Jahre sind – dann suchen sie gern auch entferntere und gut mit dem Fahrrad erreichbare Spielräume auf.

10 Gesetzliche Verankerung der NERäume

Grünflächen mit dem Vorrang Erholung, auf denen sich die Natur frei (weitgehend ungestaltet) entwickeln kann, müssen planerisch verbindlich ausgewiesen werden, wenn sie als Spielraum nicht nur vorübergehend zur Verfügung stehen sollen – bis zu dem Zeitpunkt, zu dem eine wirtschaftlich profitable Nutzung ihren Flächenanspruch anmeldet (siehe weiter oben Kap. 4).

Die Flächenkategorie „Naturerfahrungsräume“ ist eine eigenständige Grünflächenausprägung. Sie ist eindeutig definiert und unterscheidet sich in ihrem Charakter grundlegend von allen anderen im Baugesetzbuch (BauGB) genannten Beispielen für Grünflächen („Parkanlagen, Dauerkleingärten, Sport-, Spiel-, Zelt- und Badeplätze,

Friedhöfe“), wie sie in den §§ 5 und 9 BauGB als mögliche Inhalte des Flächennutzungsplans und des Bebauungsplans aufgezählt sind. Es würde sich anbieten, in die beispielhafte Aufzählung der Grünflächen auch die Naturerfahrungsräume aufzunehmen.

Naturerfahrungsräume mit der Vorrangfunktion Erholung unterscheiden sich auch deutlich von Flächenkategorien mit der Vorrangfunktion Naturschutz, wie z. B. den "Flächen für Maßnahmen zum Schutz, zur Pflege und zur Entwicklung von Boden, Natur und Landschaft" (§ 5 Abs. 2, Nr. 10 und § 9 Abs. 1 Nr. 20 BauGB).

Der bundesweite „Arbeitskreis Städtische Naturerfahrungsräume“

(www.naturerfahrungsraum.de) bemüht sich darum, dass im Gesetzestext des Baugesetzbuches (BauGB) die Bezeichnung "Naturerfahrungsräume" als weiteres ausdrücklich genanntes Beispiel für Grünflächen aufgenommen wird.

Auch gegenwärtig ist es zwar möglich, im Rahmen der Bauleitplanung einen Naturerfahrungsraum auszuweisen, indem der entsprechende Standort als „Grünfläche mit der Zweckbestimmung Naturerfahrung“ dargestellt und festgelegt wird. Jedoch ist dieser Weg sehr umständlich. Denn eine Kommune, die einen Raum für spielerisches Naturerleben ausweisen will, muss zur Zeit jedes mal neu und langwierig definieren, was im jeweiligen Fall unter einem Naturerfahrungsraum verstanden werden soll, was in ihm möglich ist und was nicht - in Abgrenzung zu konventionellen Spielplätzen. Wesentlich einfacher wäre es dagegen, städtische Naturerfahrungsräume, die einen völlig eigenständigen, klar umrissenen Charakter aufweisen (vgl. „Steckbrief“ weiter oben), als definierte Ausprägung einer Grünfläche routinemäßig zu benennen und auszuweisen. Eine klare Definition würde auch verhindern, dass Missbrauch mit dem Begriff getrieben wird, indem z. B. auch

kleine naturnahe Flächen (in einer Größe von weniger als ein Hektar) oder mit Naturmaterial ausgestattete Kinderspielplätze so bezeichnet werden. Der Städtische Naturerfahrungsraum soll in Zukunft kein Exot mehr sein, sondern eine Grünflächenausprägung, die jedem Planer und Kommunalpolitiker geläufig ist – genau so wie z. B. eine Parkanlage, unter der sich auch jeder etwas vorstellen kann.

Wenn in Zukunft Naturerfahrungsräume in jeder Gemeinde und jedem Stadtviertel genau so selbstverständlich ausgewiesen und gegen konkurrierende Nutzungsansprüche gesichert werden wie Sportplätze, dann ist das Ziel erreicht, Natur für Kinder und Jugendliche im alltäglichen Leben wohnungsnah in hinreichendem Umfang erfahrbar zu machen.

11 Zehn Thesen zum Umgang mit Natur und Kindern in der Stadt

1. These: Die Begegnung mit Natur gehört – neben dem sozialen Kontakt zu anderen Kindern – auch in der Stadt zu den elementaren Bedürfnissen in der Kindheit und trägt zur körperlichen und seelischen Gesundheit bei. Kinder müssen sich wohnungsnah in für sie attraktiven und hinreichend großen Naturräumen frei und ohne pädagogische Betreuung bewegen können. Kinder und Jugendliche fühlen sich auf Flächen wohl, „die von den Planern vergessen worden sind“, wie ein bekannter Kindheitsforscher herausgefunden hat. Leider finden sich in Städten kaum noch bespielbare Naturflächen.

2. These: Neben gestalteten Grünflächen muss es in der Stadt auch nahezu und völlig ungestaltete („wilde“) Grünflächen geben. In der kommunalen Planung wurde bisher die Bedeutung von naturbelassenen Räumen für Kinder und Jugendliche verkannt und die Ausweisung entsprechender Räume vernachlässigt. Die im Baugesetzbuch genannten Grünflächen-Kategorien beschränken sich auf solche, die einer flächendeckenden Gestaltung unterworfen sind. In der konventionellen Stadtplanung wird fälschlich unterstellt, alle begehbaren Grünflächen müssten auf hohe Nutzerdichte ausgerichtet sein, was strapazierfähigen Rasen erforderlich mache.

3. These: In der Ausbildung der Landschaftsarchitekten, die für die Planung von Grünflächen im besiedelten Raum zuständig sind, lassen sich erhebliche Defizite feststellen. In den Universitäten und Fachhochschulen, in denen die „Fachleute für das Grüne“ auf ihren Beruf vorbereitet werden, wurde bis in die jüngste Vergangenheit die Bedeutung von naturbelassenen Flächen für Kinder und Jugendliche verkannt und versäumt, planerische Instrumente zur Erhaltung und Entwicklung einer "Gebrauchsnatur" zu vermitteln.



Abb. 7: Natur kann in Ruhe genossen werden



Abb. 8: Der Umgang mit Natur erhöht auch die Risikokompetenz



Abb. 9: Natur bietet Spielgelegenheiten zu allen Jahreszeiten

Die Studierenden der Landschaftsarchitektur haben nur gelernt, wie Freiflächen gestaltet, gepflegt und mit Infrastruktur ausgestattet werden sollen bzw. nach welchen Kriterien Flächen unter Naturschutz zu stellen sind.

4. These: In der Umweltpädagogik wird die Rolle der Erwachsenen bei der Hinführung von Kindern zur Natur überschätzt. Zu wenig wird auf den eigenständigen Erkundungsdrang der Kinder im schulpflichtigen Alter vertraut – jedenfalls dort, wo Kinder die Gelegenheit zur selbständigen Naturerfahrung noch haben. Die kognitive Vermittlung von Wissen über Natur wird vielfach für wichtiger gehalten als die Begegnung mit Natur ohne Anleitung und Belehrung. Erwachsene sollten den Kindern auch Möglichkeiten zum nicht-betreuten Lernen in der Natur schaffen.

5. These: Der Naturschutz gewinnt seine Überzeugungskraft weniger durch naturwissenschaftlich-rationale Argumente, sondern in erster Linie dadurch, dass sich Menschen emotional mit Natur verbunden fühlen. Positive Erlebnisse in naturbelassenen Spielräumen hinterlassen ihre Spuren im „emotionalen Gedächtnis“ und verankern in jungen Menschen die Wertschätzung von Natur. Die unmittelbare, elementare Erfahrung von Natur in ihrer Kindheit trägt in hohem Maße dazu bei, dass sich Erwachsene für den Schutz und die Entwicklung von Natur einsetzen.

6. These: Von Seiten des amtlichen Naturschutzes ist Kindern in der Stadt vielfach auch dann das Betreten von Naturflächen (z. B. geschützten Biotopen) verboten, wenn die dort vorkommenden Arten durch spielerische Aktivitäten nicht bedroht werden würden. Das freie Betreten und Spielen der Kinder auf Vorrangflächen des Naturschutzes sollte dort ausdrücklich zugelassen werden, wo die Aktivitäten der Kinder nicht im

Konflikt mit dem Schutzzweck dieser Flächen stehen.

7. These: Es gibt bei Fachleuten und Bürgern oft übertriebene Vorstellungen von notwendiger Pflege, wenn es darum geht, auf Grünflächen mehr Natur zuzulassen. Ein Kind im schulpflichtigen Alter muss weder vor Dornen noch vor Bodenunebenheiten geschützt werden. Es spielt auch gern in "wilder" Natur, in der sich die Pflanzen ohne pflegende Eingriffe entwickeln. Wenn sich heute manche Kinder vor naturbelassenen Flächen fürchten oder gar ekeln, dann kann das als ein Anzeichen dafür gedeutet werden, dass der gewohnte Aufenthalt der Kinder in künstlichen und sterilen Räumen bereits Schäden in der kindlichen Umweltwahrnehmung angerichtet hat.

8. These: Wichtig ist eine gezielte Beteiligung von Kindern bei der Einrichtung von Naturerfahrungsräumen. Kinder sollen ohne Bevormundung ihre eigenen Interessen vertreten können, auch und gerade dort, wo ihre Interessen denen von Erwachsenen entgegenstehen. Die qualifizierte Beteiligung von Kindern bei der Planung ihrer Spielräume hat auch ihre Grenzen. Von Kindern, denen es an Naturerfahrung fehlt, zu erwarten, dass sie Wünsche nach solchen Räumen artikulieren und z. B. auf Geräteausstattung verzichten, wäre eine Überforderung.

9. These: Eltern sind im Hinblick auf natürliche Risiken (z. B. auf Bäume klettern) weniger ängstlich als oft unterstellt wird. Die meisten Eltern wissen sehr wohl zu schätzen, wenn die Risikokompetenz ihrer Sprösslinge durch den Aufenthalt in Naturflächen erhöht wird. Nur versteckte Gefahren, die meist im Zusammenhang mit Geräten und anderen hergestellten Gegenständen auftreten, sind strikt zu vermeiden.

10. These: Kinder brauchen eine Lobby für mehr Natur-Spielräume. Es geht um eine Lobby - in Gestalt ihrer Eltern und Lehrer und anderer Personen - die sich dafür einsetzt, dass es in den Kommunen mehr Räume gibt, die für die Naturerfahrung verbindlich ausgewiesen sind. Es reicht nicht aus, wenn Naturflächen (Brachen) nur vorübergehend für das Spiel der Kinder zur Verfügung stehen, bis sich für sie eine ertragreiche Nutzung findet oder bis sie einer intensiven Grüngestaltung unterworfen werden. Erwachsene in der Umgebung von bestehenden Naturflächen können eine Patenschaft übernehmen, um einem Missbrauch dieses Spielraumes (Motorsport, Abfall, Drogen) entgegenzuwirken. Das Ziel "mehr Natur für Kinder in der Stadt" ist viel zu wichtig, als dass sich die Vertreter von Kinderinteressen, von Naturschutzbelangen und von urbaner Lebensqualität jeweils als Einzelkämpfer betätigen. Vielmehr sollten sie sich als gemeinsame Lobby für die Schaffung von Räumen der Naturerfahrung verstehen und als solche aktiv werden.



Abb. 10: „von Planern vergessene“ Flächen in Wohnungsnähe sind reizvoll, weil kreativ gestaltbar im Spiel



Abb. 11: Von oben sieht alles anders aus



Abb. 12: Versteckspiel im wilden Gelände



Abb. 13: Was tut sich da im Wasserloch?

Literatur

BLINKERT, B. (1996): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. FIFAS Schriftenreihe Bd. 2, Centaurus Pfaffenweiler.

DUNKELBERG, H. (2007): Neue Wege zur gemeindlichen Förderung der Kindergesundheit. Georg-August-Universität Göttingen, Ber. Humanmedizin Selbstverlag (ISBN-10: 3-00-020585-3), Göttingen

GEBHARD, U. (2001): Kind und Natur – Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 2. Aufl. Wiesbaden

LAMMERT, F.-D. (1996): Naturschutz außerhalb von Schutzgebieten. Beispielhafte Projekte für mehr Naturschutz, Arbeitsgruppe 5: Schutz von Natur im Siedlungsraum. In: AKADEMIE FÜR NATUR UND UMWELT (Hrsg.), Dokumentation der Naturschutztage 1995 Schleswig-Holstein

REIDL, K., SCHEMEL, H.-J.; BLINKERT, B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich – Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Nürtinger Hochschulschriften Nr. 24, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

SCHEMEL, H.-J. (1998): Naturerfahrungsräume. Ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land. – Angewandte Landschaftsökologie. Heft 19. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg.

ZUCCHI, H.. (2002): Naturentfremdung bei Kindern und was wir entgegensetzen müssen. In: GERKEN, B. & GÖRNER, M. (Hrsg.): Planung contra Evolution? Natur- und Kulturlandschaft 5, Höxter/ Jena.

Fotos

Alle Fotos in diesem Beitrag von Hans-Joachim Schemel außer Abb. 5: Christoph Wechsel

Autor:

Dr.-Ing. Hans-Joachim Schemel, Landschaftsarchitekt, Umweltgutachter und Stadtplaner. Inhaber des Büros für Umweltforschung, Stadt- und Regionalentwicklung

Anschrift:

Büro Dr. Schemel

Altostr. 111

81249 München

Tel.: 089-8632971

Fax : 089-8631266

Email: SchemelHJ@aol.com

Internet Büro: www.umweltbuero-schemel.de

Ehrenamtlich: Sprecher des Arbeitskreises Städtische Naturerfahrungsräume

Internet AK: www.naturerfahrungsraum.de

Naturerfahrungen in Kindertagesstätten

JÖRG REINER HOPPE, Frankfurt a. M.

1 Laura und die Regenwürmer

Als die zweieinhalbjährige Laura mit viel Mühe die Natursteinplatte hochhebt, stößt sie einen lauten Ruf vor lauter Überraschung aus. Unter dem Stein kringeln sich drei Wesen, die Erwachsene als Regenwürmer bezeichnen. Sie hat sie noch nie in der Natur gesehen und ist fasziniert, wie sie sich dort kringeln und einer, der dickste, versucht im Boden zu verschwinden. Sie ist neugierig und ohne Scheu versucht sie den Wurm anzufassen und merkt dabei, dass er sehr glitschig ist und sich aus ihren kleinen Fingern zu entwinden versucht. Ihren Ruf hat Maria, ihre Freundin gehört und als sie kommt und Laura am Boden hocken sieht, versuchen sie sogleich die drei sichtbaren Würmer festzuhalten. Laura hat die Idee die gekringelten Würmer in eine Sandform zu geben, die am nahen Sandkasten liegt. Das hat Hannes bemerkt, der hinzukommt und auch gespannt die Würmer beobachtet. Er ist schon ein wenig älter und weiß, dass es sich um Regenwürmer handelt, denn über Würmer und Käfer in Wiesen und Feldern hat schon einmal Regina die Erzieherin aus einem Buch mit schönen Bildern vorgelesen. Dann kommt noch Bettina hinzu, die gerade mit einem anderen Jungen Familie gespielt hat. Dieser hat die Idee, die Würmer zum Trocknen mit der Wäsche auf die Leine zu hängen.

Das ist der Punkt an dem die Erzieherin des Kindergartens in der Mitte der Grosstadt mit den Worten eingreift: Das geht aber nicht, dann müssen die Würmer doch sterben und das wollt ihr doch sicher nicht!“

2 Die Bedeutung für das Kind

Diese ganz alltägliche Situation zeigt, dass Kinder mit ihrer Neugierde und ihrem Forscherdrang auch in einer Großstadt noch faszinierende Entdeckungen in der Natur machen können, wenn es die Regeln des Kindergartens erlauben. Das ist nicht überall der Fall, denn vielfach ist nur das Spielen im Sand erlaubt, kein Graben in der Erde und Steine gibt es meist auch nicht, weil die Angst vor Verletzungen besteht. Wenn, wie es heute oft zu beobachten ist, ein Erwachsener ein Vater oder eine Mutter anwesend gewesen wäre, wäre das Ganze wahrscheinlich anders abgelaufen: „Komm spiel doch schön im Sand!“ würde die Mutter möglicherweise sagen, weil sie sich dafür eingesetzt hat, dass der Sand wegen des Katzenkotes neuerdings über Nacht und auch am Wochenende abgedeckt wird. Außerdem ist ein Regenwurm „Igit, igit“, löst Ekel und Abscheu aus. Erwachsene übertragen damit ihre Ängste auf die Kinder. Kinder in diesem Alter sind am besten dafür prädestiniert die emotionalen Einstellungen der Eltern zu übernehmen. Das betrifft auch die schmutzigen Hände und die Kleidung. Wenn Kinder noch alleine Erfahrungen machen können, und nicht von den Erwachsenen im Hinblick auf Wahrnehmung, Bezug und Emotionen zu den Dingen herstellen, stärkt dies ihr Selbst. Ihre Selbstwahrnehmung, das Interesse die Motivation ihre eigene Handlungsfähigkeit. Wenn viele solcher Handlungsmöglichkeiten stattfinden können entwickelt sich daraus ein starkes Selbst. Mit Selbstvertrauen, Selbsteinschätzung, Selbstverantwortung und letztlich auch Selbstbewusstsein und das was heute bei vielen Kindern vermisst wird, dass Interesse nach Selbsterkenntnis oder Selbstbil-

dung. Piaget, einer der bedeutendsten Psychologen, stellt zum Verhalten Erwachsener fest, dass sie vielfach ihren Kindern Erfahrung- und damit auch Erkenntnismöglichkeiten stehlen, wenn sie sie gleich belehren und das Ergebnis von Handlungen gleich verbal mitteilen. Entwicklungspsychologen haben jetzt auch eindeutige Belege für die hohe Wirksamkeit von dem was früher als ganzheitliches Lernen bezeichnet wurde gefunden. Kinder lernen mit Hand, Herz und Kopf. Genau in dieser Reihenfolge. Nicht mit Kopf, Herz und Hand, das ist bei Erwachsenen so. Kinder lernen, indem sie Dinge mit den Händen anfassen, am Anfang vielleicht ganz zufällig, später gezielter. Wahrnehmung läuft über die taktile Wahrnehmung und dann das Tun und das gleichzeitige Beobachten der Wirkungen. Im besten Falle kann man das Lernen als Dreischritt von Erlebnis über Erfahrung zu Erkenntnis bezeichnen.

Erleben heißt beim Kind im Hier und Jetzt zu sein. Alles drumherum zu vergessen. Fasziniert und erstaunt über die Dinge zu sein. Als Erfahrung ist das Erlebte zu bezeichnen, wenn es darüber nachdenkt, wenn die Situation vergangen ist und sie anderen berichtet wird. Aus der ganzen Vielfalt einer Situation wird das herausgenommen, was für das Kind wichtig ist.

Auf der Ebene der Erfahrung wird ein Gegenüber, ein anderes Kind, Erzieher oder Erwachsener wichtig. Er kann die Gegenstände benennen, die das Kind noch nicht kennt.

Er kann Fragen stellen und die Aufmerksamkeit dorthin richten, wo es wichtig ist. Zum Beispiel den Stachel einer Biene. Aber über all dem steht, dass der Erwachsene sich für die Dinge, die das Kind gesehen hat interessiert, ihm zuhört, und nicht gleich sein Weltverständnis lehrhaft vermittelt. Max Fritsch sagte dazu einmal, dass die Erwachsenen dem Kind viel zu häufig Antworten auf nicht gestellte Fragen geben.

Das Beispiel zeigt uns, dass spannende und lehrreiche Naturerfahrungen überall stattfinden können und nicht auf die freie Natur draußen in Feld, Wald und Wiese beschränkt sind. Es ist auch kein allzu großer Raum dazu notwendig, sondern in diesem Fall die Fläche von zwei Handflächen eines Erwachsenen unter einem Stein. Beobachtungen von Kindern in Kindertageseinrichtungen zeigen vielfach, dass Kinder gerne die Stellen aufsuchen, die von den Planern als Umrandungsbegrünung gedacht waren falls überhaupt noch vorhanden, Bäume beklettern und Sträucher und Hecken als Rückzugsorte benutzen. Ganz sicher braucht es für ältere Kinder andere Möglichkeiten zu Naturerfahrungen und auch andere und größere Räume, um ihr Interesse zu wecken und ihren Erfahrungs- und Lernhunger zu stillen. In der Literatur ist beschrieben, wie wir uns als Erwachsene früher die Umwelt eroberten. Zayer beschreibt die Lebenswelt damals als einheitliche, weil von einem Mittelpunkt aus, dem Elternhaus mit wachsendem Alter in immer größer werdenden Kreisen mit zunehmendem Alter Umwelt erkundet und erfahren wurde. So war es möglich bis in die Siebziger Jahre Umwelt und Natur zu erfahren. Heute in einer Situation der Verinselung von Lebens- und Erfahrungswelten werden Kinder von Eltern oder anderen Erwachsenen zu ihren Lernorten auch außerhalb der Schulzeiten verbracht. Das führt dazu dass Kinder im Hinblick auf räumliche Orientierung vielfach ein großes Defizit besitzen, weil sie immer in einem Gefährt, vom Buggy bis zum Auto sitzen und ihr Erlebnishunger mit Medien gefüttert und gestillt wird.

3 Kleiner geschichtlicher Exkurs

Schrebergärten

Der Kindergarten hat nicht ohne Grund den Namen Kindergarten. Seine Gründer Fröbel und ein

wenig Bekannter anderer, Oberlin im Elsass hatten neben der sozialen Bedeutung auch immer den gesundheitlichen Aspekt im Auge, der mit Natur verbunden war. In der beginnenden Industrialisierung lebten in den Städten aber auch zunehmend auf dem Land Kinder ohne Bezug zur Natur auf und litten unter gesundheitlichen Problemen. Es wurden viele Ernährungs-, Bewegungs- und Körperprobleme sowie Fehlentwicklungen bei Kleinkindern festgestellt, bis hin zu ihrer Untauglichkeit für den Soldatendienst. Was wenig bekannt ist, auch die der so genannte Schrebergarten, der damals entstand, sollte zuerst allein der Erhaltung der Gesundheit der Kinder durch ihren Aufenthalt in der freien Natur dienen. Dort gab es anfangs nur Wiese, Sand und ein paar sehr einfache Spielgeräte zum Schaukeln. Interessant ist, wie die Erwachsenen sich den Schrebergarten für ihre Zwecke umgestaltet haben. Spielende Kinder haben heute dort wenig zu suchen und sind auf einen kleinen Spielbereich verdrängt.

Fröbel hatte sich ausdrücklich Gedanken, um den idealtypischen Kindergarten gemacht und dazu Vorstellungen entwickelt, wie Kindern der Bezug zur Natur vermittelt werden konnte. Sein Kindergarten hatte auch einen Garten mit Beeten für Kinder, nicht nur als Anschauungsmaterial, sondern zur Pflege und zur Ernährung. Wenn heute manchmal noch solche Reste von Beeten in Kindertageseinrichtungen zu sehen sind, sind sie meist verkommen und von Gras überwuchert. Es muss schon ein großer Zufall sein, dass eine Erzieherin noch einen eigenen Bezug aus ihrer Sozialisation mitgebracht hat und weiß warum ein Nutzgarten für Kinder auch heute noch wichtig ist, die Namen der Pflanzen kennt, weiß wie man sät und erntet und was sonst noch alles wichtig ist.

Kinderbauernhöfe

In den Kinderbauernhöfen, die sich in der Bundesrepublik zusammengeschlossen haben, wird ein intensives Verhältnis zur Natur gepflegt. In der Nähe von Großstädten gibt es Bauernhöfe, die schon ein Teil ihrer materiellen Existenz dadurch absichern, dass sie Kindergruppen besuchen und dort mitwirken lassen. Erfahrungsberichte zeigen übereinstimmend, dass viele Disziplinarprobleme der Schulen und Einrichtungen dort fast keine Rolle spielen. Kinder sind fasziniert von der Erfahrung der Pflanzen und Tierwelt und deren Verarbeitung und Pflege. Sie sind motiviert und lernbegierig. Didaktisch ambitionierte und ausgebildete Pädagogen, die nicht von ihren Lernmethoden in dieser Situation lassen können geraten häufig in Schwierigkeiten, weil ihre verbalen und lehrerzentrierten Methoden keine Chance haben akzeptiert zu werden.

Waldkindergärten

In den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewannen die Wald- und Naturkindergärten an großer Bedeutung. Die Bewegung, wie sie schon lange in Dänemark bestand, erlangte Aufmerksamkeit in der Bundesrepublik, obgleich es schon in Wiesbaden in den sechziger Jahren einen anerkannten Waldkindergarten gegeben hat. Dies hing mit dem zunehmenden Umweltbewusstsein zusammen. Ein anderer Hintergrund war auch die Tatsache, dass Kinderärzte und Wissenschaftler diffuse Entwicklungsstörungen bei Kindern wahrnahmen, die auf die veränderten Lebensbedingungen, Raumstrukturen und den sich übermäßig zunehmenden Medienkonsum und Bewegungsmangel zurückgeführt wurden. Die Bewegung der Waldkindergärten, wurde aber kaum aus dem Naturschutzgedanken unterstützt. Vielmehr erwies und erweist sich auch noch heute ein falsch

verstandener und überzogener Naturschutz als Hindernis für Naturerfahrungen von Kindern. So wie in dem anfänglichen Beispiel deutlich wird, müssen Kinder mit all ihren Sinnen und Möglichkeiten Natur erfahren. Wenn sie vorher oder während der Naturbegegnung mit all den Gefahrenmomenten und weiteren Dingen überfüttert und informiert und mit vielen Regeln konfrontiert werden, verlieren sie die Lust an der Natur und am Lernen.

Waldkindergärten und Gruppen gibt es in den unterschiedlichsten Formen. Es gibt wie in Dänemark reine Waldkindergärten, die das ganze Jahr über bei jedem Wetter einen Teil des Tages, meist vier Stunden im Wald oder in der freien Natur verbringen. Es gibt auch Konzepte bei denen eine Gruppe eines Kindergartens einen Tag in der Woche im Wald verbringt. Viele Waldkindergärten haben im Wald eine kleine feste Behausung für den schlimmsten Regen oder auch für Materialien, die benötigt werden.

4 Naturnahe Gestaltung der Außengelände

Vielfach auf Grund eines veränderten Bewusstseins gegenüber der Natur, aber auch vor dem Hintergrund leerer Kassen der Kommunen sind viele Planer von Außenanlagen zu einer naturnahen Außengestaltung übergegangen. Darin ist auch eingeflossen, dass bei genauer Beobachtung der Spielabläufe Kinder anscheinend viel lieber in der Randbepflanzung am Zaun spielen, wo es verboten ist, als auf den traditionellen Spielgeräten. Festgestellt wurde schon in den 80er Jahren, dass die Verweildauer auf Spielgeräten in Sekunden gemessen werden muss und von daher der Spielwert nicht sehr hoch ist. Der Erfahrungswert eines Kletterbaumes gegenüber einem Kletterspielgerät zeigt in der Tat, dass der Baum in vielerlei Hinsicht in Bezug auf die Erfahrungsmöglichkeiten dem Klettergerät überlegen ist. Die Gestaltung eines naturnahen Spiel-

raumes ist immer nur ein Kompromiss. Reine Natur lässt sich nicht herstellen und ist bei der hohen Personendichte und dem ausgiebigen Spiel nicht möglich. Trotzdem sind naturnahe Spielgelände, die als Gestaltungselemente den Erdboden und die vielen unterschiedlichsten Formen davon als Gestaltungselement nehmen, sowie die Bepflanzungen. In vortrefflicher Weise lassen sich damit Rückzugsmöglichkeiten für Kinder schaffen, die für sie und ihre Persönlichkeitsentwicklung eine hohe Bedeutung haben. Das stellt man fest, wenn man ein Kind beobachtet, dass sich nicht beobachtet fühlt. Besonders dann, wenn es sich wehtut oder hinfällt, verhält es sich ganz anders wenn ein Erwachsener in der Nähe ist als keiner. Selbst wenn man es objektiv betrachtet ist in einem so naturnah gestalteten Außengelände recht wenig Natur enthalten, eigentlich nur in einer verkümmerten Form. Aber für viele Kinder, die immer stärker in Institutionen aufwachsen, ist dies oft die einzige Chance, die Grundelemente von Erde, Feuer, Wasser und Luft zu erfahren. Wenigstens einen kleinen Geschmack davon zu bekommen. Diese kleinen Erfahrungen reichen häufig, um Lust auf große Erfahrungen zu bekommen. Lust, wenn Kinder größer sind allein durch Feld und Auen und Wälder zu stromern.

5 Resümee

In Kindergärten und Kindertagesstätten Naturerfahrungen zu ermöglichen ist nicht einfach. Trotzdem wird die Notwendigkeit von immer mehr Eltern und Erziehern erkannt. Leider ist es aber so, dass heute nicht mehr alle Kinder dafür offen sind. Kinder, die zu absoluter Reinlichkeit erzogen sind, die selber keine schmutzigen Füße mehr mögen und Schlamm ekelig finden, häufen sich. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Dieses Sprichwort gilt auch noch heute, auch in Bezug auf Naturerfahrungen.

Leider. Wissenschaftliche Forschung hat gerade in jüngster Zeit diese alte Erkenntnis bestätigt. Bedürfnisstrukturen sind nicht natürlich beim Menschen vorhanden, sondern, werden durch Erfahrungen und Erziehung aufgebaut. Oder auch nicht. Deshalb gilt auch heute noch, Kinder möglichst früh an natürliche Prozesse in einer immer stärker werdenden Schlecker-Drogeriewelt heranzuführen. Natur zu schätzen

und sich dafür zu interessieren lernen Kinder auch heute nach Pisa in der Regel nicht im Biologieunterricht. Dazu braucht es die unmittelbare Erfahrung mit allen Sinnen in der Natur. Nur wenn es in Zukunft noch solche Kinder gibt, wird es auch in Zukunft Naturschützer geben, die sich in einem scheinbar vergeblichen Kampf zu ihrer Erhaltung einsetzen.

Autor:

Jörg Reiner Hoppe war bis 2007 Wissenschaftlicher Fortbildungsreferent im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a. M., mit den Arbeitsschwerpunkten Kinder, Kindheit und Bewegungsräume

Anschrift:

Jörg Reiner Hoppe
Nikolausstraße 28
40589 Düsseldorf

Naturerfahrungen für Kinder in Kommunen – veränderte Bedingungen und neue Wege

HOLGER HOFMANN, Berlin

Im Jahr 1972 wurde das Deutsche Kinderhilfswerk in Westdeutschland ins Leben gerufen. Maßgebliche Philosophie der Vereinsgründer war es, eintönigen Spielplätzen, die sich auf Schaukel, Wippe und Rutsche beschränkten, und öden Schulhöfen, die Betonwüsten glichen, etwas entgegen zu setzen. Brachflächen, Baulücken und verkehrsarme Nebenstraßen waren für Kinder noch vorhandene und gern genutzte Spielflächen. Anders ausgedrückt, es gab Freiräume, in den Kinder ohne Aufsicht und Betreuung mit anderen Kindern spielen konnten – und natürlich mussten. Verbunden damit waren naturnahe Abenteuer. Die heutige Vorstellung, dass Kinder zum Spiel im Freien animiert werden müssten, wäre damals recht absurd erschienen. Für die meisten Familien gehörten insbesondere am Wochenende Ausflüge mit den Kindern in den Wald, auf Wiesen und in Parks zum Alltag. JÜRGEN ZINNECKER (1978, S. 1108 - 1110) konstatierte hinsichtlich der Straßensozialisation von Kindern noch Ende der siebziger Jahre: „Keine Altersgruppe nutzt diesen Raum soviel und so intensiv, wie es die Sechs- bis 18jährigen tun; und was die Kinder und Jugendlichen an diesem Ort alles lernen, lässt sich in seiner Bedeutung durchaus den Lernorten „Schule“ oder „Familie“ gleichsetzen. Mittlerweile müssen wir feststellen, dass Außenräume für immer mehr Kinder an Bedeutung verlieren und stattdessen Binnenräume immer bevorzugtere Aufenthaltsorte werden. Das beruflichen Zwängen untergeordnete Familienleben und die verstärkte Nutzung von Fernsehen, Computer sowie anderen Konsumangeboten brachte eine Verhäuslichung mit sich. Werden Kinder

zwangsweise in Binnenräume verwiesen, beeinträchtigt dies nicht nur ihre sozialen, sondern auch ihre körperlichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Ferner hat sich das Wohnumfeld von Kindern in den letzten Jahrzehnten erheblich zu deren Nachteil verändert. Intensive Bebauung, zunehmende Funktionalisierung, Verinselung von öffentlichen Räumen prägen den Charakter der Aktionsräume vor der Haustür. Vor allem Verkehrsflächen verdrängen potenzielle Spielräume der Kinder. Es fehlen funktionsungebundene Räume und ökologische Nischen. Stattdessen werden Kinder auf städtebauliche Restflächen verwiesen. Dort lassen abgesicherte technische Geräte die natürliche Risikokompetenz von Kindern verkümmern. Kinderspielplätze oder sonstige für Kinder ausgewiesene Räume, seien sie auch noch so pädagogisch durchdacht eingerichtet und optimal gepflegt, stellen möblierte Schutzräume dar, die eigenständige kindliche Entwicklungsprozesse verlangsamen oder gar behindern. Die selbstständige Erkundung des Stadtraumes wird den Kindern dadurch erschwert. Gleichzeitig werden Kinder von den Eltern zunehmend mit dem Auto zu den im Stadtgebiet verstreut liegenden Spielorten, zur Schule und zum Kindergarten gefahren, wodurch sich wiederum das Verkehrsaufkommen erhöht. Die Angst der Eltern vor einem gefährlichen Umfeld bindet Eltern und Kinder unfreiwillig aneinander. Durch unattraktive Spielräume vor der Haustür steigt der elterliche Betreuungsaufwand. Kinder, die nicht ohne Aufsicht im Freien spielen können, haben weniger Mög-

lichkeiten, selbstständig soziale Kontakte zu knüpfen und zu intensivieren.

Mit der Fachtagung des Deutschen Kinderhilfswerkes „Dorf für Kinder – Dorf für alle!“ 2002 wurde offen gelegt, dass sich das Aufwachsen von Kindern im ländlichen Raum nur noch marginal von den Bedingungen in der Stadt unterscheidet – Verkehr, wenig Spielgefährten und funktionsgebundene Naturflächen führen auch dort zur Verhäuslichung (vgl. MINISTERIUM FÜR JUSTIZ, FRAUEN, JUGEND UND FAMILIEN DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN, 2002).

Mit der Aktionsraumstudie von BLINKERT (1996) wurde eine Abhängigkeit zwischen der Aktionsraumqualität vor der Haustür und dem Fernsehkonsum von Kindern belegt. Kurz gefasstes Ergebnis der Studie: Je mehr Qualitäten wie Zugänglichkeit, Gefahrlosigkeit, Gestaltbarkeit und Interaktionschancen für Kinder vorhanden sind, umso weniger Zeit verbringen sie in der Wohnung. Eine aktuelle Studie von Wilhelm Kleine, die den Bewegungsalltag von Kindern untersucht, unterstreicht dieses Ergebnis. Fernsehen macht Kinder nicht automatisch zu Bewegungsmuffeln, sondern ein attraktives Freiraum-Angebot kann Kindern eine willkommene Alternative dazu bieten und zu Bewegung anregen (WILHELM KLEINE 2003, S. 22f.). In einer Befragung der Studie „Kinder online 2004“ haben - im Gegensatz zum realen Verhältnis - in Frankfurt auf Befragung 3 von 4 Kindern geantwortet, dass sie lieber draußen als drinnen spielen (ebd. S. 6). Die ausgeprägte Beschäftigung von Kindern mit virtuellen Scheinwelten am Fernseher und Computer erscheint daher auch als Reaktion auf eine spielfeindliche Welt vor der Haustür.

Die moderne Lebenswelt in den Industrieländern lässt den Kindern immer weniger unbestimmte Spielräume und freie Spielmöglichkeiten. Vielmehr ist eine Einschränkung und Außensteuerung kindlicher Spielwelten festzustellen. Gren-

zen überschreiten, sich einschätzen lernen, die natürliche Umwelt begreifen, Rücksicht nehmen, und schließlich: aktiv sein in eigener Regie, sind Dimensionen des Spiels, denen heute mediatisierte und pädagogisierte „Second-hand-Erfahrungen“ Platz gemacht haben. Kinder brauchen deshalb Räume - insbesondere Naturräume - in denen sie mit allen Sinnen erfahren und lernen können: Hören, Sehen, Riechen, Tasten, Fühlen. Aber auch Jugendliche brauchen attraktive Außenräume: grüne Treffpunkte, Plätze, Brachen oder Grünflächen, die spontanes Spiel, Kommunikation und Bewegung ermöglichen.

Eine solche Philosophie ist nicht neu, viele Kommunen haben in unterschiedlicher Weise vielgestaltige Bemühungen unternommen und Erfahrungen gesammelt. Nicht wenige Städte und Kommunen nehmen bei ihrer Selbstdarstellung explizit die Merkmale „Naturnähe“ und „Kinderfreundlichkeit“ in Anspruch. Dass Kinderfreundlichkeit als urbanes Strukturmerkmal von sich aus mit Gestaltbarkeit und daher auch mit Naturbelassenheit einhergeht, tritt dabei eher unterbeleuchtet zum Vorschein. Von einer synoptischen Konzeption von Spiel- und Erholungsflächenplanung kann flächendeckend wohl kaum die Rede sein.

Räume der Naturerfahrung für Kinder sind Orte, an denen Kinder Natur und Natürlichkeit erleben und erproben können. Dies setzt mindestens voraus, dass an einem solchen Ort unmittelbare Naturerfahrungsmöglichkeiten vorhanden sind. In der Praxis sind die Voraussetzungen weit gefasst, vom gänzlich ungestalteten Spielraum in Form einer Brachfläche, eines Wäldchens bis hin zu Parks und naturnahen Spielplätzen, etwa mit Wasserspielobjekten. Dazwischen befindet sich ein weites Variationsfeld: von der Geländemodellierung über kontrollierte Bepflanzung bis hin zur Spielplatzgestaltung mit unterschiedlichen Naturmaterialien.

Was die sich selbst belassenen Naturräume angeht, so ist der zu deren Einrichtung abträglichste Faktor wohl die verunsichernde Rechtslage. Denn sobald eine Brachfläche offiziell als Spielfläche ausgeschrieben wird, haftet die Kommune für dort zugezogene Verletzungen. Das in diesem Buch dokumentierte Merkblatt zur Haftpflichtversicherung für naturnahe Spielräume (siehe Anhang) zeigt auf, wie mit Sicherheitsrisiken umzugehen ist. Dr. Regine von der Haar, Leiterin des Grünflächenamtes Langenhagen und des Arbeitskreises „Spielen in der Stadt“ der Gartenamtsleiterkonferenz, sieht in dem (angeblichen) Sicherheitsrisiko und den schwer kalkulierbaren Kosten die Hauptgründe dafür, dass sich Kommunen bislang kaum für Naturerfahrungsräume als gestaltungsfreie Spielflächen erwärmen konnten. Als unkomplizierter betrachten viele Gemeinden dagegen die Investition in Spielplätze, bei denen die Punkte Kosten, Wartung und Kontrolle wegen der DIN-Normierung handhabbarer erscheinen. Der naturnahe Spielplatz mit naturnaher Gestaltung fand bislang größeren Anklang, wobei auch hier einige Schwierigkeiten in der Wartung lauern. So werden etwa in Ludwigshafen keine Weidentipis, Barfußpfade oder Matschmulden mehr errichtet, da sich ihre Pflege als zu aufwendig und kostspielig erwies. Stattdessen werden nun naturnahe Spielflächen mit Geländemodellierungen und beispielbaren Bepflanzungen gestaltet.

Ein beispielgebendes Projekt liefert die Stadt Hannover. Im „Kinderwald“ erhalten Kinder auf mehreren Hektar Wald umweltpädagogische Betreuung und Information. Von Bedeutung sind ferner Aktionen zur Naturnähe von Kommunen wie in Lennestadt, wo mit einer Waldkinderwoche, einem Naturerfahrungscamp und einem Naturerlebnistag durch Kinder der die Stadt umgebende Wald für Spiel- und Erfahrungsorientierte erschlossen wurde. Wie erwähnt fehlen auch in Kommunen des ländlichen Rau-

mes Kindern Möglichkeiten, in und mit der Natur zu spielen.

Wie hierfür Mittel und Bewusstseinsarbeit erfolgen kann, zeigt das Projekt „Am Bächle“ in Vaihingen an der Enz (vgl. den Beitrag von B. Marx in diesem Buch). Hier wurden mit einer effizienten Öffentlichkeitsarbeit, über den Nutzen von Naturerfahrungsräumen und deren finanzielle Implikationen, Sponsoren aufgetan, die die umfassende Umgestaltung eines Bachgeländes zum Großteil mit Kindern und ihren Familien finanzierten. Interessante Ergebnisse für die Einrichtung und Bedeutung von Naturerfahrungsräumen liefert auch das in diesem Buch näher vorgestellte interdisziplinäre Forschungsprojekt „Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich“ (vgl. den Beitrag von B. Blinkert in diesem Buch).

Abschließend sollen hier die umfassenden Erfahrungen des Grünflächenamtes Freiburg herausgehoben werden (vgl. den Beitrag von M. Leser in diesem Buch). Unter der Maßgabe, dass sich Natur in der Stadt vielgestaltig entwickeln soll, wurden aus Rasen Wiesenflächen erzeugt, auf denen die Pflanzenvielfalt mehr als verzehnfacht werden konnte. Biotop wurden im dicht bebauten Raum eingerichtet. So etwa durchziehen Bäche mit Hochstaudenfluren heute die Siedlungen. Auf dem Hintergrund eines Gemeinderatsbeschlusses, der ein Pestizidverbot vorsieht, wurden Wege und Plätze nur noch sporadisch und mechanisch von Bewuchs befreit. Es entstanden sich begründende Wege und Plätze. Ferner wurden in Freiburg gute Erfahrungen mit naturnahen Bereichen gemacht, die über ein differenziertes Pflegekonzept in intensiv genutzte Parkanlagen integriert wurden. Auf dem Hintergrund intensiver Wartungskosten für Spielplätze wurde in Freiburg ein spezielles „Rückbauprogramm“ umgesetzt, welches neben der Kostenersparnis (bis zu 50 % geringere Herstellungskosten und ca. 25 % geringere Pflege-

und Unterhaltungskosten) gleichzeitig neue naturnahe Qualitäten erzeugt. Ein Schwerpunkt wurde auf Geländemodellierung, der Bepflanzung mit einheimischen Gehölzen und die vielseitige Verwendung natürlicher Materialien (Stein, Holz, Kies, Sand, Ziegel und Wasser) gelegt. Der natürlichen Sukzession wird dabei nicht mehr entgegengesteuert. Die Beteiligung von Kindern sowie Anwohnerinnen und Anwohner von der Ausschreibung bis zum Bau wurde zur Prämisse.

Hier zeigt sich, dass es möglich ist, Handlungsräume für Kinder zu sichern, in denen sie spontan aktiv sein, bauen, experimentieren, beobachten und sich dabei als Schöpfer bestimmter Werke erleben können. Es können in Einklang mit gesetzlichen Vorgaben Freiräume zugelassen werden, in denen sich Kinder ihrer Interaktionen mit der Umwelt und ungehindert von kleinlichen Ge- oder Verboten entwickeln, ihre Fähigkeiten er-

proben können. Entsprechende selbstbestimmte Spielgelegenheiten sind eben nicht nur auf vereinzelt Orten wie Spielplätzen, sondern im gesamten Wohnumfeld zu schaffen. Diese sind dort am Größten, wo die Vorgaben des Aktionsrahmens am Kleinsten sind. Entscheidende Voraussetzung ist, dass übergreifende Qualitäten im kommunalen Raum bestimmt werden, die in eine ressortübergreifende Querschnittsplanung eingebunden sind. Mit dem Modellprogramm „Spiel! Platz ist überall“ fördert das Deutsche Kinderhilfswerk entsprechende Bemühungen von Kommunen und setzt sich zum Ziel, diese bundesweit zugänglich zu machen.

Literatur

BLINKERT, BALDO (2005): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg. Pfaffenweiler: Centaurus (Erstveröff. 1996)

DEUTSCHES KINDERHILFswerk E.V. UND ARBEITSKREIS STÄDTISCHE NATURERFAHRUNGSRÄUME (Hrsg.) (2005): Naturerfahrungsräume - neue Chancen für Kinder und Natur in der Stadt: Berlin

EGMONT EHAPA VERLAG (Hrsg.) (2005): KidsVerbraucherAnalyse 2005. Stuttgart: Ehapa.

MINISTERIUM FÜR JUSTIZ, FRAUEN, JUGEND UND FAMILIEN DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN U. AKTION SCHLESWIG-HOLSTEIN – Land für Kinder (Hrsg.) (2002): Dorf für Kinder - Dorf für alle. Dokumentation der Fachtagung sowie des Dieter-Tiemann-Preises 2001. Kiel

REIDL, KONRAD; SCHEMEL, HANS-JOACHIM; BLINKERT, BALDO (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich. Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts, Nürtingen: Hochschulbund Nürtingen/Geislingen e. V. (= Nürtinger Hochschulschriften Nr. 24/2005)

ZINNECKER, JÜRGEN (1979): Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. In: Zeitschrift für Pädagogik 25, S. 1108-1110

Autor:

Holger Hofmann, Soziologe, ist Referent für Spielraum beim Deutschen Kinderhilfswerk

Anschrift:

Holger Hofmann

Deutsches Kinderhilfswerk e.V.

Leipziger Straße 116-118

10117 Berlin

Tel.: 030-308693-12

Internet: www.dkhw.de

Das Notwendige mit dem Nützlichen in der Stadt verbinden - Kompensation von Eingriffen durch Naturerfahrungsräume oder Naturerfahrung auf Kompensationsflächen

TORSTEN WILKE, Bundesamt für Naturschutz, Außenstelle Leipzig

ARND WINKELBRANDT, Bundesamt für Naturschutz, Bonn

1 Einführung

Naturbelassene und nur extensiv gepflegte Flächen im Siedlungsraum sind nicht nur für die Tier- und Pflanzenwelt von großer Bedeutung, sondern bieten auch - sofern sie nicht unter Schutz stehen - Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit der Erfahrung von Natur in Wohnungsnähe. Wenn Kinder und Jugendliche der Natur in der Stadt unmittelbar und spielerisch begegnen, können sie mit der erlebten Natur positive Gefühle verbinden, wie eine kürzlich abgeschlossene Forschung aufgezeigt hat (REIDL ET. AL. 2005). Die persönliche Wertschätzung von Natur bedarf vielfach einer solchen emotionalen Grundlage. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Schaffung, Ausweisung, Sicherung und Gestaltung von „Naturerfahrungsräumen“ (vgl. Beiträge von H.-J. Schemel in diesem Band) bzw. naturnahen Spielräumen (vgl. Beiträge von H. Degünther in diesem Band) ggf. im Einzelfall auch als Maßnahmen zur Kompensation von Eingriffen in Natur und Landschaft anerkannt werden können.

2 Zur Notwendigkeit siedlungsintegrierter Kompensationsflächen

Flächenkonkurrenzen in Siedlungsräumen, die trotz Bevölkerungsrückgang in vielen Teilen der Bundesrepublik in Verdichtungsgebieten weiterhin wachsen, haben in den letzten Jahren mehr und mehr dazu geführt, dass Naturschutz im Siedlungsbereich sich in der öffentlichen Wahr-

nehmung auf die Anwendung von Umweltprüfungen in der Bauleitplanung, auf die Berücksichtigung von Baumschutzsatzungen sowie auf die Beachtung artenschutzrechtlicher Bestimmungen (z. B. Feldhamster, Wachtelkönig) reduziert hat.

Selbst bei der Anwendung der Eingriffsregelung im Rahmen der Bauleitplanung findet heute ein Großteil der erforderlichen Kompensationsmaßnahmen häufig nicht im unmittelbaren Umfeld der Eingriffe, d. h. im Siedlungsbereich selbst statt, sondern wird über so genannte Flächen- und Maßnahmenpools in den bauplanerischen Außenbereich gelenkt. Diese Konzentration hat unbestritten den Vorteil, dass hier auf zusammenhängenden Flächen sinnvolle Komplexmaßnahmen umgesetzt werden können, die nicht Gefahr laufen, bei der nächsten Siedlungserweiterung wieder überplant zu werden, und die zudem nicht auf teuren Flächen zu Baulandpreisen umgesetzt werden müssen.

Diese Maßnahmen sind in der Regel wegen der räumlichen und funktionalen Lockerung selten als Ausgleichsmaßnahmen im Sinne von § 19 Abs. 2 BNatSchG zu sehen, sondern stellen eher Ersatzmaßnahmen dar. Auch wenn im BauGB in § 1a nur noch der Sammelbegriff „Maßnahmen zum Ausgleich“ für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen zu finden ist, so ist die Stufenfolge - Ausgleich vor Ersatz - der Eingriffsregelung nach dem BNatSchG, auf die auch § 1a BauGB verweist, auch in der Bauleitplanung entsprechend der naturschutzfachlichen Intention der

Eingriffsregelung weiterhin sinnvoll. Insofern besteht weiterhin die Anforderung, auch im Umfeld des Eingriffs, d. h. im Siedlungsumfeld nach Kompensationsmöglichkeiten zu suchen.

Diese Pflicht, wonach der Ausgleich im räumlich-funktionalen Zusammenhang mit dem Eingriff stehen soll, macht auch deshalb weiterhin Sinn, damit die Kompensation unmittelbar dem betroffenen Raum zugute kommt. Dass dieser Anspruch nicht nur auf Pflanzen-, Tierarten und Biotope ausgerichtet ist, sondern durchaus auch einen gesellschaftlichen Bezug zum Menschen aufweist, zeigen eindrücklich die vielerorts aufkommenden Forderungen von Kommunalpolitikern, die Kompensationsmaßnahmen doch bitte im eigenen Wahlbezirk/Stadtteil anzusiedeln, in denen auch die Eingriffe zu einer Verschlechterung des Naturhaushaltes führen. So lassen sich die Kompensationsmaßnahmen als Erhöhung von Lebensqualität und Attraktivität des Stadtteils verbuchen.

Die Umsetzung von in den Siedlungsbereich integrierten Kompensationsmaßnahmen ist vor allem dort möglich und sinnvoll, wo nicht besonders schutzwürdige Arten und Biotope betroffen und zu kompensieren sind, sondern wo es notwendig ist, Natur und Landschaft auch in ihrer Durchschnittsausprägung zu sichern und erlebbar zu machen. Auch dort erfüllen in den Siedlungsraum integrierte Kompensationsflächen eine besonders wichtige Funktion, wo mit Siedlungserweiterungen die letzten siedlungsnahen und fußläufig erreichbaren Grünflächen in ihrer Funktion als Erholungsraum für die Anwohner verloren gehen.

Natur in der Stadt/im Wohnumfeld wird mittlerweile durchaus als Standortqualität verstanden, dieses beweist auch die Zahlungsbereitschaft von Bürgern in der Nähe von Grünflächen und Parkanlagen (GRUEHN 2006). Daher ist es ein wichtiges Ziel des Naturschutzes, auch im

Siedlungsbereich selbst Natur zu erhalten und sie für die Menschen in den Städten erlebbar zu machen.

Dieses Ziel ist mit der letzten Novelle des BNatSchG in § 2 als Grundsatz formuliert worden. Hier heißt es unter Nr. 13 u. a.: „Zum Zweck der Erholung sind nach ihrer Beschaffenheit und Lage geeignete Flächen zu schützen und, wo notwendig, zu pflegen, zu gestalten und zugänglich zu erhalten oder zugänglich zu machen. Vor allem im siedlungsnahen Bereich sind ausreichende Flächen für die Erholung bereitzustellen.“

Dieser Grundsatz leitet zu einem weiteren Sachverhalt über. Bei der Suche nach Möglichkeiten der Reduzierung von Flächeninanspruchnahmen für Siedlungszwecke durch Innenentwicklung und Nachverdichtung ist es wichtig, nicht nur die quantitative Reduzierung im Auge zu haben, sondern dabei gleichzeitig qualitative Anforderungen an eine naturnahe Grün- und Freiraumausstattung der Wohnquartiere zu berücksichtigen und damit eine in diesem Sinne „doppelte Innenentwicklung“ (DRL 2006) zu betreiben.

Auch in diesem Zusammenhang können Kompensationsflächen unmittelbar im Siedlungsbereich zielführend sein. Zwar kann eine Kompensation im Hinblick auf die Beeinträchtigungen von bestimmten Arten und Biotopen außerhalb des Siedlungsbereiches durchaus sinnvoller sein, andere Funktionen jedoch können innerhalb des Siedlungsbereiches ebenso wirkungsvoll kompensiert werden, zumal die Eingriffsregelung nicht nur auf den Arten- und Biotopschutz abzielt, sondern ausdrücklich auf den gesamten Naturhaushalt und damit auch auf Aspekte von Wasserhaushalt, Boden, Klima, Luft und das Landschaftsbild, die wiederum eng mit Naturerfahrung und Erholungsvorsorge verbunden sind.

Der Mangel an wirkungsvollen Maßnahmen zugunsten von Naturhaushalt und Landschaftsbild im unmittelbaren Wohnumfeld hat auch auf anderer Ebene, unabhängig von der Eingriffsregelung, unter humanökologischen und pädagogischen Erkenntnissen - auch unter Einfluss eines gesamthaften Natur- und Naturschutzverständnisses - dazu geführt, dass die Schaffung von Naturerfahrungsmöglichkeiten und -räumen im Siedlungsbereich gefordert wird, wie die anderen Beiträge in diesem Band zeigen.

Auf dem Münchner Kongress „Kinder und Natur in der Stadt“ im November 2005 wurde von zahlreichen Fachleuten aus den Bereichen Stadt- und Grundplanung, Pädagogik, Gesundheit, Naturschutz, Kinder- und Jugendarbeit eine Resolution an die Kommunen gerichtet, in der „für jedes Wohnquartier naturbelassene Bereiche - kleinflächige naturnahe Spielorte und/oder großflächige Naturerfahrungsräume/naturnahe Spielräume - auf denen Kinder und Jugendliche so wenig reglementiert wie möglich spielen können“ gefordert werden (DKHW 2006).

Aufgrund der oben dargestellten Flächenkonkurrenzen im Siedlungsbereich stellt sich daher die Frage, ob hier bestimmte Flächenkonkurrenzen dadurch vermindert werden können, dass zwei Ansprüche u. U. auch auf einer Fläche gleichzeitig erfüllt werden, nämlich das Kompensationserfordernis und die Naturerfahrungsmöglichkeiten. Der Kompensationsgedanke könnte damit verstärkt auch den Menschen, insbesondere den Kindern vor Ort zugute kommen, wenn ihre letzte Spielfläche auf der wohnungsnahen Brache einem Bauvorhaben weichen musste oder wenn ohnehin ein Mangel an beispielbaren Naturflächen besteht. Andererseits könnte mit diesem unmittelbaren Nutzen für das Quartier und die Anwohner auch die Akzeptanz einer langfristigen Sicherung und Pflege von Kompensationsflächen und -maßnahmen steigen, so dass sich leichter Flächen finden lassen und ggf. auch

höhere Kosten für die Flächenbereitstellung bereitwilliger getragen werden.

Inwieweit derartige Naturerfahrungsräume und naturnahe Spielräume tatsächlich zu einer Kompensation von beeinträchtigten Funktionen im Sinne der Eingriffsregelung dienen und anerkannt werden können, hängt vom Einzelfall ab. Im Folgenden sollen nur die grundsätzlichen Möglichkeiten vor dem Hintergrund der rechtlichen und fachlichen Anforderungen an Kompensationsmaßnahmen sowie der Ansprüche an Naturerfahrungsräume und naturnahe Spielräume aufgezeigt werden. Diese grundsätzlichen Überlegungen sollen dazu anregen, im Planungsprozess der Bauleitplanung entsprechende Kombinationsmöglichkeiten zu prüfen. So kann verhindert werden, dass vorschnell auf Ersatzmaßnahmen im siedlungsfernen Flächenpool zurückgegriffen wird, mit dem Ergebnis, dass der Siedlungsbereich weiter an naturnahen Grün- und Erholungsqualitäten einbüsst.

3 Anforderungen an Kompensationsflächen- und -maßnahmen

Rechtsgrundlage:

Die Eingriffsregelung nach § 18 ff. BNatSchG dient dazu, die derzeitige Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes und das Landschaftsbild zu erhalten. Entsprechend verpflichtet § 19 BNatSchG die Verursacher eines Eingriffs dazu, vermeidbare Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft zu unterlassen. Unvermeidbare Beeinträchtigungen sind durch Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege vorrangig auszugleichen oder in sonstiger Weise zu kompensieren (Ersatzmaßnahmen), um so die beeinträchtigten Funktionen und das Landschaftsbild wieder herzustellen bzw. gleichwertig zu ersetzen und das Landschaftsbild landschaftsgerecht neu zu gestalten.

Bauliche Eingriffe in diesem Sinne werden im Siedlungsbereich i. d. R. mit Hilfe der Bauleitplanung vorbereitet. Ausgangspunkt für die Anwendung der Eingriffsregelung sind in den entsprechenden Regelungen im Baugesetzbuch, konkret in § 1a Abs. 3, festlegt. So ist die Vermeidung und der Ausgleich entsprechend der Eingriffsregelung nach BNatSchG in der Abwägung nach § 1 Abs. 7 BauGB zu berücksichtigen und der Ausgleich hat durch geeignete Darstellungen und Festsetzungen nach den §§ 5 und 9 BauGB als Flächen oder Maßnahmen zum Ausgleich zu erfolgen. Für derartige Darstellungen und Festsetzungen von Kompensationsflächen- und -maßnahmen eignen sich insbesondere Möglichkeiten nach § 5 Abs. 2 Nr. 10 und § 9 Abs. 2 Nr. 20 BauGB.

Fachliche Konsequenzen:

Aus den gesetzlichen Anforderungen nach einer funktionsbezogenen Wiederherstellung der beeinträchtigten Funktionen durch Kompensationsmaßnahmen mit dem naturschutzfachlich- und –rechtlich begründeten Vorrang von Ausgleichs- vor Ersatzmaßnahmen ergeben sich eine Reihe von Anforderungen an die Auswahl und Anerkennung geeigneter Flächen und Maßnahmen, die hier kurz angeführt werden sollen (vgl. LANA 2002):

- Es muss sich um Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege handeln, d. h. die Maßnahmen müssen unmittelbar dem Naturhaushalt bzw. dem Landschaftsbild zu Gute kommen.
- Die Flächen, auf denen die Maßnahmen verwirklicht werden sollen, müssen hinsichtlich Lage, Größe und standörtlicher Eigenschaften geeignet sein, d. h. es müssen hinreichende Erfolgsaussichten für das Erreichen der Kompensations-

ziele (= gleichartiger Ausgleich bzw. gleichwertiger Ersatz der durch den Eingriff beeinträchtigten Funktionen) gegeben sein.

- Entsprechend muss ein ausreichendes Aufwertungspotenzial für den Naturhaushalt und das Landschaftsbild vorhanden sein, da die Maßnahmen den naturschutzfachlichen Wert einer Fläche verbessern sollen. Allein die rechtliche Sicherung oder der Ankauf einer Fläche ist daher noch keine Kompensationsmaßnahme.
- Eine Doppelbelegung von Flächen, auf denen bereits Kompensationsmaßnahmen oder Maßnahmen zur Erfüllung anderer rechtlicher Verpflichtungen angesiedelt sind, ist auszuschließen.
- Es darf sich nicht um Maßnahmen handeln, die mit anderen Finanzmitteln gefördert werden.
- Keine Verwendung von Flächen, die durch geplante oder absehbare Eingriffe selbst erheblich beeinträchtigt werden können.
- Die Flächen und Maßnahmen sind in das naturschutzfachliche Gesamtkonzept der Landschaftsplanung einzubinden und dürfen den dort formulierten Zielen nicht zu wider laufen.
- Die Flächen müssen dauerhaft für den Kompensationszweck verfügbar und nutzbar sein, d. h. eine dauerhafte Sicherung, Betreuung sowie ggf. Pflege ist zu gewährleisten.
- Umsetzungs- und Funktionskontrollen sind anzustreben.

Kompensationsmaßnahmen, wie sie in der Vielzahl vorhandener Leitfäden zur Umsetzung der

Eingriffsregelung in der Bauleitplanung immer wieder beispielhaft genannt werden, sind z. B. Anlage von Uferstreifen bzw. Gewässerrandstreifen, Vernetzung von Biotopen, Wiedervernässungen, Extensivierungen, Zulassen von natürlicher Sukzession, Entsiegelungen, Erosionsschutz durch Bepflanzung, Verminderung des Oberflächenwasserabflusses durch Rückhalte- und Versickerungsanlagen, Eingrünungen und Pflanzung durch optisch wirksamen Großgehölzen zur Wiederherstellung des Landschaftsbildes etc.

4 Anforderungen an Naturerfahrungsräume (NER) und naturnahe Spielräume

Rechtsgrundlage:

Für die konkrete Schaffung von städtischen NER und naturnahen Spielräumen gibt es bisher keine bundesgesetzliche Verpflichtung. Der oben bereits angeführte Grundsatz aus § 2 Abs. 1 Nr. 13. BNatSchG spricht explizit die Bedeutung von Natur und Landschaft als Erlebnisraum für den Menschen an und fordert dazu auf, vor allem im siedlungsnahen Bereich ausreichende Flächen für die Erholung bereitzustellen. Städtische NER und naturnahe Spielräume sind zur Umsetzung dieser Anforderung besonders geeignet.

Den NER und naturnahen Spielräumen vergleichbare Flächenkategorien wie „Sport- oder Spielplätze“, die aber durch einen deutlich naturferneren Charakter und intensivere Nutzungsformen geprägt sind, können im Rahmen der Bauleitplanung entsprechend § 5 Abs. 2 Nr. 5 bzw. § 9 Abs. 1 Nr. 15 als Grünflächen mit spezieller Zweckbestimmung dargestellt und festgesetzt werden. Sowohl in § 5 Abs. 2 Nr. 5 als auch im § 9 Abs. 1 Nr. 15 BauGB handelt es sich um beispielhafte und daher nicht abschließende Aufzählungen, sie zeigen aber auf, was

das Gesetz unter dem bauplanungsrechtlichen Begriff der „Grünflächen“ verstanden wissen will (GRONEMEYER 1999, ERNST ET AL. 1988 ff.). Ihre städtebauliche Funktion wird dabei neben der Auflockerung der Baumassen im Wesentlichen auch darin gesehen, Erholungs- und Freizeitbedürfnisse zu erfüllen. Ernst et al. empfehlen gerade für die Festsetzung von nicht typischen Spielplätzen, wobei sie speziell Abenteuer-, Robinson- und Bolzplätze benennen, eine explizite Zweckbestimmung. Entsprechend erscheint grundsätzlich auch eine Zweckbestimmung „Naturerfahrungsraum / naturnaher Spielraum“ aufgrund vorhandener Rechtsgrundlagen möglich (SCHEMEL 1998), sofern damit die Zulässigkeitsregeln nach den Baugebietsvorschriften der Baunutzungsverordnungen und die Belange des Nachbarschutzes beachtet werden.

Auch eine Festsetzung nach § 9 Abs. 1 Nr. 20 BauGB kann dazu genutzt werden bisherige Bodennutzungen aus städtebaulichen Gründen mit dem Ziel zu beschränken, die Erholungseignung eines Gebietes zu erhalten oder zu entwickeln (BVerWG, Beschl. Vom 3.12.1998 – 4 BN 24.98). In der Praxis wird daher auch diese Festsetzungsmöglichkeit zur Schaffung von NER und naturnahen Spielräumen empfohlen (LÖBF 2004). Aufgrund der spezifischen naturschutzorientierten Ausrichtung von NER und naturnahen Spielräumen ist auch eine Überlagerung und Verknüpfung der beiden genannten Kategorien mit entsprechender Zweckbestimmung möglich.

Fachliche Konsequenzen/Anforderungen:

Die neue Flächenkategorie „Städtischer Naturerfahrungsraum“ wurde im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz im Rahmen eines F+E-Vorhabens konzipiert (SCHEMEL et. al. 1998) und im Auftrag der Stiftung Naturschutzfonds in vier Städten Baden-Württembergs erprobt (REIDL et. al. 2005). Gleichzeitig hat sich in

Rheinland-Pfalz die Idee der naturnahen Spielräume durchgesetzt, die mit ähnlichen Anforderungen verbunden sind und mit denen es bereits langjährige Praxiserfahrungen gibt (vgl. die Beiträge von H. Degünther in diesem Band).

Beide Ansätze sind eine Reaktion auf die inzwischen allgegenwärtige Naturvergessenheit in den Städten. Es sind Grünflächen, deren Bewuchs sich auf einem Großteil der Flächen selbst überlassen bleibt (natürliche Sukzession, Initialpflanzungen) bzw. nur extensiv gepflegt werden (Mahd oder Beweidung). I. d. R. gibt es keine gebaute Infrastruktur, auch keine versiegelten oder befestigten Wege, nur Trampelpfade oder gemähte Wiesenwege.

Sie sollen in erster Linie dort entstehen, wo bisher eine naturfernere Nutzung vorherrschte, z. B. auf Ackerflächen, Vielschnittrasen oder intensiv genutztem Grünland. Sie können jedoch auch dort verbindlich ausgewiesen und entwickelt werden, wo bereits eine Brache oder eine andere relativ naturnahe Situation vorzufinden ist, wo bisher jedoch eine Nutzungsintensivierung bzw. eine Bebauung laut Bauleitplanung noch möglich ist. Naturschutzgebiete oder geschützte Biotope kommen als Standort nicht in Frage.

Sie liegen im Wohnumfeld und ermöglichen die alltäglichen Begegnung von Mensch und Natur. Sie dienen vor allem Kindern und Jugendlichen im Alter von 6 bis 14 Jahren als Spielräume. In ihnen sind alle Aktivitäten erlaubt, sofern sie nicht dem naturnahen Raumcharakter widersprechen wie etwa Motorsport. Die Risikokompetenz der Kinder und Jugendlichen wird durch den alltäglichen Umgang mit Natur erhöht. Sogenannte „versteckte Gefahren“, denen Kinder nicht gewachsen sind, müssen vermieden werden (vgl. das Merkblatt „Haftpflichtversicherungsschutz für naturnahe Spielräume“ des Ministeriums für Umwelt und Forsten Rheinland Pfalz, 2001).

Sofern naturbelassene Flächen eine zu geringe strukturelle Vielfalt aufweisen, kann durch eine Anfangsgestaltung die Attraktivität der Fläche für spielende Kinder gezielt erhöht werden, etwa, indem eine ebene Wiese teilweise in ihrer Geländeform verändert wird - durch aufgeschüttete Hügel, Abgrabungen – oder indem ein verrohrter Bachlauf wieder an die Oberfläche gebracht und erlebbar gemacht wird. Initialpflanzungen, Sichtschutzpflanzungen, Lärmschutzpflanzungen etc. sind darüber hinaus möglich.

Die Flächengröße beträgt nach Möglichkeit zwei, mindestens aber einen Hektar, damit den Kindern ein Naturkontakt möglich wird, der nicht durch akustische oder optische Störungen „von außen“ (etwa durch Straßen oder Gebäude) überlagert wird. Auch können sich auf größeren Flächen die spielenden Kinder besser verteilen und die Vegetation kann sich besser regenerieren, wenn bei verstärkter Tritteinwirkung geeignete unmerkliche Lenkungsmaßnahmen durchgeführt werden.

Die konkreten Anforderungen sind den Beiträgen von H.-J. Schemel und H. Degünther in diesem Band zu entnehmen.

5 Grundsätzlich kompatible Ansprüche und weitergehende spezifische Anforderungen an Kompensationsflächen und NER/naturnahen Spielräumen

Für die Beurteilung der Eignung und die Anerkennung von NER als Kompensationsflächen gelten zunächst allgemein die gleichen Anforderungen und Entscheidungskriterien, die an alle Kompensationsmaßnahmen bestehen (siehe 2.1). Insofern kann grundsätzlich nur im Einzelfall und im Zusammenhang mit dem zu kompensierenden Eingriff bzw. den zu kompensierenden Beeinträchtigungen, für die ein NER bzw. ein naturnaher Spielraum als Ausgleichs- oder Er-

satzmaßnahme anerkannt werden soll, beurteilt werden.

Entsprechend ist im Rahmen einer Wirkungsprognose ein Vergleich der naturschutzfachlichen Funktionen der betroffenen Fläche vor und nach dem Entstehen eines NER/naturnahen Spielraums vorzunehmen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass mit dem NER/naturnahen Spielraum als Kompensationsmaßnahme ein ökologischer Zielzustand erreicht werden muss, der geeignet ist, die durch den zu kompensierenden Eingriff verloren gegangen bzw. beeinträchtigten Funktionen auszugleichen oder gleichwertig zu ersetzen (Eingriffs-Kompensations-Bilanz). Für die Anerkennung als Kompensationsmaßnahmen ist es wichtig, dass der anzustrebende Zielzustand festgelegt wird und den Vorgaben der Landschaftsplanung entspricht.

Die oben beschriebenen Anforderungen an den Charakter und die Etablierung derartiger Spielräume zeigen, dass die wesentlichen Voraussetzungen gegeben sind, die einer Anerkennung als Kompensationsmaßnahme grundsätzlich entgegen kommen. Dies gilt im Hinblick auf die naturschutzfachliche Entwicklung des Standorts im Vergleich zu seiner bisher intensiveren Flächennutzung oder auch im Hinblick auf die Vorgabe einer weitgehend ungestörten, natürlichen Entwicklung und die Art der Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen.

Es ist deutlich geworden, dass zwar eine Reihe gleichgerichteter Anforderungen sowohl von derartigen Spielräumen als auch von Kompensationsflächen erfüllt werden müssen, dass es aber auch eine Reihe spezifischer Anforderungen gibt, die bei der „einfachen“ Schaffung dieser Spielräume nicht berücksichtigt werden müssen und erst zum Tragen kommen, wenn zusätzlich eine Kompensationsfunktion erfüllt werden soll. Andererseits sind aber auch für die Nutzung von Kompensationsflächen als derartige Spielräume

zusätzliche Anforderungen zu beachten. So ist neben der Erreichbarkeit aus den Wohnquartieren, die sich evtl. gut mit Aspekten des Biotop- und Erholungsverbundes kombinieren lassen, z. B. auch ein verantwortungsbewusster Umgang mit Gefahren für spielende Kinder erforderlich.

Darüber hinaus ergeben sich aus dem Gestaltungs- und Nutzungsansatz von NER und naturnahen Spielräumen einige Besonderheiten, die im Einzelfall durchaus zur Einschränkung der Kompensationsfunktion führen können. Auf einige diese Besonderheiten soll hier kurz eingegangen werden. Auch diesbezüglich muss über die konkrete Einschränkung bis hin zum Ausschluss der kombinierten Nutzung im Einzelfall entschieden werden:

A) Anerkennung von Sukzession oder spielbezogenen Gestaltungsmaßnahmen als Kompensationsmaßnahme

So wird z. B. für NER vor allem das Zulassen von Vegetationssukzession auf einem großen Anteil des Areals als prioritäre Maßnahme gefordert. Diesbezüglich ist zunächst anzumerken, dass Sukzession nur einen Prozess beschreibt und keine qualitative Aussage über das Entwicklungsziel. Um die Wirkung als Kompensationsmaßnahme beurteilen zu können, d. h. Aussagen über die Eignung der Maßnahme zur funktionalen und zeitlichen Wiederherstellbarkeit von beeinträchtigten Funktionen treffen zu können, ist es daher erforderlich, dass die durch die natürliche Entwicklung zu erreichenden Zielzustände sowie die hierfür erforderlichen Zeiträume (in der Regel mit einem für die Kompensation erforderlichen Zeithorizont von 25 Jahren) ausreichend sicher prognostiziert werden können. Nur so kann die Maßnahme adäquat in einer Eingriffs-Kompensations-Bilanzierung Berücksichtigung finden. I. d. R. setzt eine derartige Prognose daher gute Kenntnisse der abioti-

schen und biotischen Ausgangsbedingungen voraus. Auch die Einbindung in einen möglichen Habitat- und Biotopverbund zu anderen Teillebensräumen ist zu berücksichtigen (RUNGE & MESTERMANN 2002).

Bei naturnahen Spielräumen wird darüber hinaus zu einer qualifizierten Gestaltung, d. h. zu einer Analyse und einer vorausschauenden Planung geraten. Bei gleichzeitiger Anerkennung als Kompensationsmaßnahmen muss dies Analyse und Planung die entsprechend erforderlichen Zielzustände im Sinne der erforderlichen naturschutzfachlichen Aufwertung der Flächen mit im Blick haben.

Damit entsprechen zwar auch diesbezüglich die Ansprüche an die Planung den grundsätzlichen Anforderungen an Kompensationsmaßnahmen. Gegenüber den Ansprüchen an die Planung von reinen NER und naturnahen Spielräumen, die ja bisher vor allem auf verfügbaren „Restflächen“ entstehen und mit der Sukzession oder der Gestaltung und Pflege i. d. R. über die Erlebnisqualität hinaus keine gezielte „Aufwertung“ von bestimmten Funktionen des Naturhaushalts im Sinne von Kompensationsmaßnahmen anstreben, ist diese Anforderung aber zusätzlich zu berücksichtigen.

B) Gezielter Einsatz von Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen

Ein großer Teil des NER und naturnahen Spielräume wird durch extensive Pflege bzw. Beweidung offen gehalten. Unter Berücksichtigung der spezifischen Standortbedingungen der betreffenden Fläche können diese extensiven Pflegemaßnahmen bzw. Nutzungen gezielt gewählt werden, um gewünschte Entwicklungsziele im Hinblick auf das Kompensationserfordernis zu erreichen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass diese Entwicklungsziele nicht im Wider-

spruch zur spielerischen Nutzung der Fläche durch Kinder stehen. Es können also nur solche Vegetationsgesellschaften durch Pflege und Extensivnutzung gezielt gefördert und geschaffen werden, die eine gewisse Trittbelastung bzw. punktuell stärkere Einwirkungen durch spielerische Aktivitäten vertragen.

C) Nutzungskonflikte /Flächenzuschläge

An Standorten, an denen es um die Wiederherstellung von Lebensstätten störanfälliger Tier- und Pflanzenarten geht, ist die Anlage eines NER/naturnahen Spielraums nicht zielführend. Aber auch bei anderen Zielbiotopen kann es in Abhängigkeit von der konkreten Situation und spezifischer Störepfindlichkeiten durch die Spielaktivitäten zu Einschränkungen in der funktionsbezogenen Wirksamkeit der Maßnahmen kommen. Diese Einschränkungen sind bei der Wirkungsprognose für die Kompensationswirkung und der Eingriffs-Kompensations-Bilanz entsprechend zu berücksichtigen. Diese geminderte Kompensationswirkung kann ggf. durch entsprechende Flächenaufschläge ausgeglichen werden.

D) Monitoring/Funktionskontrollen, Pflege, Sicherung

Ergänzend zu den Ausführungen „Nutzungskonflikte/Flächenzuschläge“ erfordert der für die Prognose zusätzlich relevante „Unsicherheitsfaktor“ Spielintensität ggf. auch erhöhten Aufwand für das Flächen- und Maßnahmenmanagement insbesondere im Hinblick auf Umsetzung- und Funktionskontrollen sowie angepasster Pflegemaßnahmen. Da allerdings auch unter dem Aspekt der Sicherheit und Attraktivität des Spielraums regelmäßige Kontrollen erforderlich sind, lässt sich dieser zusätzliche Aufwand

rechtfertigen bzw. kommt beiden auf der Flächen vereinten Funktionen zugute.

6 Fazit

Nicht selten werden in Kommunen aus den im 2. Kapitel genannten Gründen Kompensationsflächen weit entfernt von Wohngebieten ausgewiesen. Andererseits ist vielfach die räumliche Nähe der Kompensationsmaßnahme zum Ort des Eingriffs wichtig, um die Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts und die Neugestaltung des Landschaftsbildes gerade dort sicherzustellen, wo als Folge des Eingriffs die erheblichen Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft stattgefunden haben. Im Hinblick auf NER und naturnahe Spielräume als Kompensationsflächen treffen sich die Interessen der Kommune und die Intentionen des Naturschutzes, denn der Naturerfahrungsraum/naturnahe Spielraum soll in seiner Lage dem neu entstandenen Wohngebiet unmittelbar zugeordnet oder in es integriert sein.

Bei der Frage, ob ein bestimmter Standort überhaupt, teilweise oder ganz gleichzeitig die Funktion als Naturerfahrungsraum/naturnahe Spielraum und als Kompensation von Eingriffen erfüllen kann, sind zusammenfassend folgende Varianten denkbar:

- Variante A: Eine städtische Kompensationsfläche kommt dann nicht als Naturerfahrungsraum/naturnahe Spielraum in Betracht, wenn die wiederherzustellende Tier- und Pflanzenwelt gegenüber den Spielaktivitäten empfindlich reagiert. Sie kann jedoch unmittelbar an einen NER/naturnahen Spielraum angrenzen und somit für diesen einen „Puffer“ gegenüber störenden Außeneinflüssen abgeben.
- Variante B: Eine städtische Kompensationsfläche wird nur in Teilräumen als NER/naturnahe Spielraum genutzt bzw. ein

großflächiger NER/naturnaher Spielraum kann nur z. T. als Kompensationsmaßnahme anerkannt werden. Dies ist dort möglich, wo durch unmerkliche Lenkungsmaßnahmen und wegen der nur sehr extensiven Beanspruchung durch Spielaktivitäten (z. B. wenige Trampelpfade, kaum zu erwartender oder erkennbarer Nutzungsdruck) sichergestellt ist, dass keine Beeinträchtigungen der ökologischen Funktionsfähigkeit bzw. des angestrebten Zielzustandes in Bezug auf die wiederherzustellenden Funktionen zu erwarten ist. Großflächige, insbesondere stör anfällige Teile der Fläche sind dann durch das Spiel der Kinder wenig nicht betroffen und können einen Kompensationszweck erfüllen.

- Variante C: Eine Kompensationsfläche wird in vollem Umfang als NER/naturnahe Spielraum genutzt, bzw. ein NER/naturnahe Spielraum kann insgesamt als Kompensationsmaßnahme anerkannt werden. Voraussetzung: die entstehende Situation ist gegenüber der Ausgangssituation als eine naturschutzfachliche Wiederherstellung des Naturhaushaltes und des Landschaftsbildes einzustufen, die geeignet ist, die beeinträchtigten Funktionen auszugleichen oder zu ersetzen. Bei der Ermittlung der notwendigen Größe der Kompensationsfläche wird von vornherein eine Minderung der ökologischen Funktionsfähigkeit auf der Fläche oder in Teilflächen durch die Funktion des NER in Rechnung gestellt, indem die Flächengröße entsprechend größer gewählt wird.

Die Übergänge, insbesondere zwischen den Varianten B und C werden dabei fließend sein. Sie werden sich i. d. R. über Flächenzuschläge zum Erreichen des Kompensationsziels bzw. über entsprechende Flächenabschläge im Sinne von Lenkungs- und Gestaltungsmaßnahmen zur ein-

geschränkten Beispielbarkeit bestimmter Teilräume regeln lassen.

Für eine Kommune, die die Anforderungen der Eingriffsregelung umzusetzen hat, die aber auch den Wünschen ihrer jungen Bürger nach dem Erleben von Natur im besiedelten Raum gerecht werden will, erscheint eine Prüfung derartiger Kombinationsmöglichkeiten sinnvoll und ziel führend. Wenn NER und naturnahe Spielräume zugleich die Funktion als Kompensationsfläche bzw. -maßnahme erfüllen, so ist damit viel erreicht – für die Kommunen und ihre Bürger ebenso wie für die Erhaltung von Natur im besiedelten Raum. Die Erlebbarkeit von Natur für den

Bürger überwindet das weit verbreitete Vorurteil, Naturschutz diene nur Tieren und Pflanzen und sei „gegen den Menschen“ gerichtet. Naturerfahrungsräume und naturnahe Spielräume erfüllen in ganz besonderem Maße den Agenda 21-Auftrag, das Ökologische mit dem Sozialen und dem Ökonomischen zu verbinden. Ihre Schaffung und Etablierung im Siedlungsraum gehört mit zu den vielfältigen Aufgaben des Naturschutzes, lassen sie sich mit anderen Naturschutzanliegen, wie der Kompensation von Eingriffen und deren spezifischen Anforderungen verbinden, umso besser.

Literatur

DKHW – Deutsches Kinderhilfswerk (2006):

<http://www.dkhw.de/kindernaturstadt/downloads/resolution.pdf>

DRL - DEUTSCHER RAT FÜR LANDESPFLEGE (2006): Freiraumqualitäten in der zukünftigen Stadtentwicklung. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, Heft 78 - 2006. S. 5-35.

ERNST, W., ZINKAHN, W., BIELENBERG, W., KRAUTZBERGER, M. (1988ff.): Baugesetzbuch. Kommentar: BauGB; - Grundwerk zur Fortsetzung. - Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München

Gronemyer, S. (1999): Baugesetzbuch; Praxiskommentar, Bauverlag, Wiesbaden und Berlin

GRUEHN, D. (2006): Bedeutung von Freiräumen und Grünflächen für den Wert von Grundstücken und Immobilien. Forschungsprojekt im Auftrag der GALK-DST. Endbericht (Kurzfassung).

http://www.galk.de/fvh_gruen/down/fvh_gruen_endbericht_kurz_0606.pdf

LÖBF – LANDESANSTALT FÜR ÖKOLOGIE, BODENORDNUNG UND FORSTEN NORDRHEIN-WESTFALEN (2004):

http://www3.lanuv.nrw.de/Bilder_und_Dokumente/PDF_Dokumente/Fachbeitraege_Abteilung_3/STOE B_Herdecke/Stoeb_Herdecke.pdf

REIDL, K., SCHEMEL, H.-J.; BLINKERT, B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich – Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Nürtinger Hochschulschriften Nr. 24, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

RUNGE, K. & MUSTERMANN, B. (2002): Verbesserung der Renaturierungsmöglichkeiten bei Abbauvorhaben. - Angewandte Landschaftsökologie. Heft 48. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg.

SCHEMEL, H.-J. (1998): Naturerfahrungsräume. Ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land. - Angewandte Landschaftsökologie. Heft 19. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg.

Autoren:

Arnd Winkelbrandt, langjähriger Leiter des Fachbereichs II „Naturschutz und Entwicklung“ im Bundesamt für Naturschutz

Anschrift:

Arnd Winkelbrandt

Konstantinstraße 110

53179 Bonn

Tel.: 0228-8491-1700

Email: Arnd.Winkelbrandt@bfm.de

Torsten Wilke, Leiter des Fachgebietes II 3.1 „Landschaftsplanung und räumliche Planung“ im Bundesamt für Naturschutz, Außenstelle Leipzig

Anschrift:

Torsten Wilke

Karl-Liebknecht-Str. 143

04277 Leipzig

Tel.: 0341-30977-16

Email: Torsten.Wilke@bfm.de

Fachbeiträge
Teil III

Beispiele von Naturspielräumen für Kinder

Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich – Ergebnisse eines Forschungsprojektes

BALDO BLINKERT, Prof. Dr., Freiburg,
KONRAD REIDL, Prof. Dr., Nürtingen
HANS-JOACHIM SCHEMEL, Dr., München

1 Einleitung

Das Konzept des Städtischen Naturerfahrungsraumes (vgl. SCHEMEL 1998) ist hinsichtlich seiner Umsetzbarkeit in vier Städten erprobt worden, und zwar in Stuttgart, Freiburg, Karlsruhe und Nürtingen. Diese praxisorientierte Forschung wurde im Auftrag der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg in zweijähriger interdisziplinärer Arbeit – Mitte 2002 bis Mitte 2004 – durchgeführt.

Die Studie (REIDL et al. 2005), deren Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden, verfolgt vor allem zwei Ziele: die bürgernahe Ausweisung bzw. (Um)gestaltung von Naturerfahrungsräumen (kurz: NERäumen) sowie - mit Hilfe von begleitender Forschung - die Gewinnung von Erkenntnissen über die Akzeptanz, Nutzung und Wirkung durch bzw. auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene. In den genannten Städten wurden in diesem Sinne bestehende bzw. umgestaltete Flächen untersucht, die die Merkmale eines NERaumes erfüllen.

Die begleitende Forschung beschäftigt sich mit folgenden analytischen und programmatischen Leitfragen:

- Wie werden die städtischen NERäume von Kindern und Jugendlichen angenommen und genutzt? Welche Naturerfahrungen werden auf den Flächen durch welche (spielerischen) Aktivitäten gemacht?
- Wie wirken sich diese Erfahrungen auf das Umwelt- und Naturbewusstsein der Kinder und Jugendlichen aus? Welche

Randbedingungen (beispielsweise Größe, Lage, Erreichbarkeit und Ausstattung der Flächen) sind dabei besonders wichtig?

- Welche Einstellung haben Eltern gegenüber NERäumen?
- Wie verhalten sich die ausgewählten Kommunen und die einbezogene Bevölkerung zum jeweiligen NERaum?

Die Frage nach der Bedeutung der NERäume für Kinder und Jugendliche wurde in erster Linie durch systematisch durchgeführte Beobachtungen und Befragungen in den NERäumen bearbeitet. Eines der Ziele des Projektes bestand darin, die Unterschiede in der Nutzung zwischen eher „technisch“ geprägten und naturbestimmten Spielräumen zu ermitteln, um auf dieser Grundlage die besondere Qualität und Bedeutung naturbestimmter Flächen aufzuzeigen. In Freiburg und Nürtingen wurden daher gleichzeitig auch konventionelle Spielplätze im Hinblick auf das Verhalten der Kinder und die Einstellung der Eltern untersucht.

Um die Einstellung der Eltern zu NERäumen zu ermitteln, wurden die Eltern mittels Fragebögen - an alle Eltern im Einzugsbereich der Spielorte geschickt - schriftlich befragt. Ausführliche Einzelgespräche mit einer kleineren Anzahl von Eltern ergänzten diese Befragung.

2 Untersuchte Naturerfahrungsräume

Die in den vier Städten ausgewählten fünf NERäume entsprechen in ihrer Lage, Größe und

Ausgestaltung so weit wie möglich den im Konzept vorgegebenen Kriterien (siehe Beitrag Schemel in Teil II dieses Bandes). Aus Gründen der Flächenverfügbarkeit mussten allerdings in Einzelfällen an den optimalen räumlichen Kriterien bzw. Rahmenbedingungen einige Abstriche gemacht werden.

Bei den Untersuchungsräumen sind zwei Grundtypen - der unveränderte und der umgestaltete Naturerfahrungsraum - zu differenzieren, was entsprechend unterschiedliche Vorgehensweisen erforderlich machte. In Stuttgart, Nürtingen und Freiburg-Rieselfeld hatten wir es mit naturnahen Flächen zu tun, die auf Grund ihrer strukturellen Vielfalt von den Kindern bereits als spannender Erlebnisraum angenommen wurden und daher nicht verändert zu werden brauchten. In Freiburg-Weingarten und Karlsruhe ging es um Flächen, die als Gesamtraum eher eintönig wirkten (beispielsweise eine ruderalisierte Wiese auf ebenem Gelände) und daher zumindest auf Teilflächen einer Initialgestaltung bedurften, um durch eine größere strukturelle Vielfalt ihre Eignung für das Naturerleben zu verbessern. In diesen Fällen wurde - in enger Zusammenarbeit mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen - mit einem kurzfristigen Baggereinsatz eine bewegte Geländeform (eine Art „Mondlandschaft“) geschaffen, auf der sich dann allmählich Pflanzenwuchs einstellte.

Im Folgenden sollen die fünf NERäume in den vier Städten knapp beschrieben werden, damit deutlich wird, wie unterschiedlich Flächen sein können, die sich zur Naturerfahrung eignen.

2.1 „Obere Ziegelei“ in Stuttgart-Bad Cannstatt

Dieser etwa 1,5 Hektar große NERaum besteht aus einem circa 10 m hohen, in sich gegliederten Hügel auf dem Gelände der „Oberen Ziegelei“.

Der Hügel weist eine vielfältige Struktur auf: seine Hänge sind überwiegend mit Bäumen, Sträuchern und Brombeeren zugewachsen, es gibt aber auch offene Bereiche (vor allem an der Kuppe) mit krautiger Vegetation. Einige Trampelpfade durchziehen das Gelände.

Umgebung: Im Osten grenzen an den NERaum 4-stöckige Geschosswohnungsbauten, im Süden neue Einfamilien-Reihenhäuser. Hier wohnen zahlreiche junge Familien. Die Wohnbereiche sind ruhig gelegen und gut durchgrünt. Unmittelbar neben dem NER befindet sich der einzige Spielplatz in der näheren Umgebung.

Im Grünordnungsplan (GOP) ist der Bereich als öffentliche Grünfläche ausgewiesen mit der Festsetzung „Fläche für den Arten- und Biotopschutz“ (als Ausgleichsfläche für die Versiegelung durch die benachbarte Wohnbebauung). Die untere Naturschutzbehörde befürwortet ausdrücklich den Aufenthalt spielender Kinder auf dieser Fläche, weil er mit den Schutzziele vereinbar ist und weil mit der spielerischen Nutzung dieses Geländes das Verhältnis der Kinder und Jugendlichen zur Natur positiv beeinflusst wird. Dieser NERaum ist insofern eine Ausnahme, als hier nicht die Erholung, sondern der Naturschutz Vorrang genießt. Jedoch ist hier aus den genannten Gründen ein freies Spiel der Kinder trotzdem möglich.

Das stark bewegte Naturgelände wird durch die Kinder des Wohnquartiers seit Jahren bespielt, worauf auch Nutzungsspuren (Höhlen, Strauchhütten, Schleichpfade) hinweisen.

2.2 Waldstreifen und Bachlauf in Freiburg-Rieselfeld

Freiburgs „jüngster“ Stadtteil Rieselfeld wird auf drei Seiten von einem 40 – 100 m breiten Waldstreifen umschlossen, der forstwirtschaftlich nur extensiv genutzt wird. Umgefallene

Bäume und Totholz bleiben liegen. Der überwiegend offene Waldbestand weist nur eine schwache Strauchschicht auf. In diesem Waldstreifen wurden drei Bereiche in die Untersuchung einbezogen. Ein weiteres Untersuchungsgebiet ist der relativ naturbelassene Rieselfeldgraben (genannt „Neunaugenbach“), der das gesamte Siedlungsgebiet durchfließt und von einem parallel verlaufenden Weg begleitet wird. Auf beiden Seiten des ca. 1 m breiten flachen Bachlaufs erstrecken sich mit Büschen, Hochstauden und Gräsern bewachsene Uferzonen in einer Breite von jeweils ca. 10 m. Bach und Uferbereiche sind bedeutsame und stark frequentierte Spielräume für Kinder und Jugendliche.

Die am nächsten stehenden Häuser sind nur 20 m von den Waldstücken entfernt bzw. grenzen mit Vorgärten unmittelbar an das Bachufer oder den begleitenden Weg an.

Rieselfeld ist durch Blockrandbebauung geprägt. Die 3 bis 5-geschossigen Häuser gliedern sich entlang von Straßenzeilen, in der Mitte der Häuserblocks ergeben sich gemeinsame Grün- und Freizeitflächen mit breiten Durchgängen zum allgemeinen Straßenraum.

Der Stadtteil ist sehr gut mit Spielräumen für Kinder ausgestattet. Das Angebot reicht von den Privatgärten über die gemeinsamen Grün- und Spielflächen der Wohnblocks bis hin zu Baugruben (die auch Merkmale eines NERaumes erfüllen) und bespielbaren Straßenbereichen zwischen den Häuserzeilen. Die Spielplätze innerhalb der Wohnblocks sind attraktiv und mit Naturelementen gestaltet (beispielsweise ein bewegtes Relief, Baumstämme und Wasserspiele).

Trotz dieses reichlichen und vielfältigen Spielraumangebots werden (auch) die genannten NERräume von Kindern und Jugendlichen gut frequentiert. Der Bach mit den angrenzenden

Uferbereichen wird extensiv gepflegt. Der Wald wird weder forstwirtschaftlich genutzt noch werden hier pflanzende Eingriffe vorgenommen.

2.3 „Wilde Wiese“ in Freiburg-Weingarten

Dieser circa 2 Hektar große NERaum besteht aus zwei Teilen mit höchst unterschiedlichem Charakter. Ein etwa 1 Hektar großer Bereich ist seit knapp 20 Jahren nach einer Pflanzung sich selbst überlassen worden und hat sich inzwischen zu einem dicht bewachsenen Feldgehölz entwickelt, das - von einigen Trampelpfaden durchzogen - in Teilen den Eindruck eines undurchdringlich „Urwaldes“ macht. In ihm befindet sich ein verschlammtes Stillgewässer, das durch Freilegung von Grundwasser geschaffen wurde und einen schwankenden Wasserspiegel aufweist.

Der zweite unmittelbar westlich angrenzende Teilraum besteht aus einer ebenen Wiese mit jungen Obstbäumen. Hier wurden im Rahmen des Forschungsprojekts auf einer Fläche von ca. 50 mal 30 m mehrere Hügel von unterschiedlicher Höhe (2 bis 4 m) aufgeschüttet, um durch eine bewegte Geländeform den Bereich für Kinder interessanter zu machen. Der NERaum mit den beiden sich ergänzenden Teilen bietet Kindern und Jugendlichen vielfältige Möglichkeiten für spielerische Aktivitäten.

Umgebung: Der NERaum gehört zum Stadtteil Weingarten, für den die vielen Hochhäuser und die insgesamt stark verdichtete Bauweise charakteristisch sind. Circa 80 % der Wohnungen sind Sozialwohnungen. Der NERaum-Standort liegt am westlichen Rand des ca. 40 Hektar großen Dietenbachparks im Norden Weingartens. Der Park bietet für die Naherholung der Bevölkerung attraktive Angebote, die alle Altersstufen ansprechen: See, Bach, Grünflächen, Waldbereiche, Sport- bzw. Spielplätze, ein größerer Aben-

teuerspielplatz, miteinander verbunden über ein ausgedehntes Wegesystem.

Die Entfernung zwischen NERaum und der Grenze der dichten Wohnbebauung beträgt ca. 300 m. Allerdings sind in dem relativ großen Stadtteil von den meisten Wohnungen aus deutlich längere Wegstrecken bis zum NERaum zurückzulegen.

Die für Kinder verlockenden Freiraum-Angebote im Dietenbachpark und die relativ abseitige Lage des Standorts waren der Grund dafür, dass während der Untersuchungszeit in diesem NERaum nur selten Kinder angetroffen wurden. Der Standort war also nicht optimal gewählt.

2.4 „Kleinoberfeld“ in Karlsruhe

Dieser NERaum besteht aus einer circa 2 Hektar großen ebenen Fläche (Gewann Kleinoberfeld), die sich als Wiese mit vereinzelt Bäumen und Sträuchern in einer Breite von etwa 50 m zwischen dem südlichen Rande des Stadtteils Oberreuth und einem Wald erstreckt. Im westlichen Teil der flachen Wiese wurde im Rahmen des Projekts eine ca. 1000 qm große Teilfläche durch Baggereinsatz umgestaltet (größere Erd- und Sandhaufen, Erdkuhlen), um die Erlebniswirkung zu erhöhen. Die Wiese außerhalb der umgestalteten Teilfläche wird ein Mal pro Jahr von einem Bauern gemäht.

Ein Trampelpfad führt vom NERaum durch eine dicht verwachsene Brombeerhecke zu einer ehemaligen Kiesgrube. Diese bietet mit Resten von Betonelementen, mit Kletterbäumen, relativ offenen Bereichen ohne Sträucher sowie mit ihren unzugänglichen, verwachsenen Ecken vielfältige Spielmöglichkeiten. Jugendliche haben sich hier z. B. am Rand im Gebüsch bereits einen Rückzugsraum mit Sitzgelegenheit geschaffen. Das Grundstück wird forstwirtschaft-

lich nicht genutzt. Totholz und umgestürzte Bäume bleiben liegen. Allerdings befindet sich auch einiger Abfall auf der Fläche.

Der Stadtteil Oberreuth liegt im Südwesten Karlsruhe und gehört zu den attraktivsten Wohngebieten in der Stadt. Er liegt nahe des südlichen Hardtwaldes, der hervorragende Naherholungsmöglichkeiten bietet. Im westlichen Teil von Oberreuth herrschen Hochhäuser und 8-geschossige Wohnblöcke des Mittelhochbaus vor. Im Osten dagegen dominieren 3- bis 5-geschossige Familien- und Reihenhäuser. Das an den NERaum grenzende Wohngebiet gehört zum letzten Bauabschnitt in Oberreuth und ist geprägt durch 3- bis 5-geschossige Familien- und Reihenhäuser mit Gartenbereich. Der NERaum liegt nur 80 m von den ersten Häusern entfernt.

In Oberreuth gibt es vielfältige Spielmöglichkeiten für Kinder. Die Straßen sind verkehrsberuhigt und werden zum Spielen genutzt. In unmittelbarer Nähe zum NERaum befinden sich mehrere Spiel- und Sportplätze, ein Basketballplatz und Grünflächen. In diesem Teil Oberreuths sind zur Zeit auch noch einige Baulücken bzw. Brachflächen vorhanden, auf denen sich Kinder ebenfalls gern aufhalten.

Trotz dieser („konkurrierenden“) attraktiven Freiflächenangebote ist der NERaum bei Kindern und Jugendlichen als Spielraum beliebt: als Verbund aus Erdhügeln, Wiese, Waldrand und ehemaliger Kiesgrube. Abgesehen von dem flachen Wiesenbereich wird keine Flächenpflege durchgeführt. Der Förster achtet darauf, dass beim Bau von Baumhäusern keine Nägel, sondern nur Schnüre und Seile verwendet werden.

2.5 „Rossdorf“ in Nürtingen

Dieser ca. 3 ha große NERaum liegt unmittelbar an einem Wohngebiet, von wo aus die Kinder völlig ungehindert „in die Natur“ laufen können,

im Westen und Süden ist es von Wald umgeben, im Norden grenzt es an Ackerflächen. Das Gelände ist durch eine vielfältige Struktur der Pflanzenwelt gekennzeichnet. Die bestimmenden Elemente sind Hochstaudenfluren, Weidengebüsche und Gehölzgruppen. Im Bereich der Weidengebüsche entstehen im Frühjahr und Herbst kleine Regenwasserteiche. Im Übergangsbereich zum Wald liegt ein kleiner Weiher. Das ganze wild anmutende Gelände bietet zahlreiche Verstecke und andere attraktive Möglichkeiten für das Spiel der Kinder und Jugendlichen. Die angrenzenden Waldbereiche sind ebenfalls gut für den spielerischen Aufenthalt im Freien geeignet.

Direkt neben dem NERaum befindet sich ein öffentlicher Grillplatz, der vor allem an Wochenenden von Familien besucht und auch von Jugendlichen genutzt wird.

Das an den NERaum angrenzende Wohngebiet, dessen Charakter durch Einfamilienhäuser mit Garten geprägt ist, gehört zum Stadtteil Rossdorf, in dem sich neben den Einfamilienhäusern auch Reihenhäuser, 3 bis 4-geschossige Mehrfamilienhäuser, Blockbauten und Hochhäuser befinden. Am Rand des Stadtteils erstreckt sich ein großes Waldgebiet, das den Bewohnern zur Naherholung dient.

Dieses wild bewachsene Gebiet wird nach Berichten der Einwohner ständig von Kindern als Spielraum genutzt, sogar bei schlechtem Wetter. In diesem NERaum findet weder eine Flächenpflege noch eine pädagogische Begleitung oder Beaufsichtigung durch Erwachsene statt.

3 Ergebnisse

3.1 Naturerfahrung der Kinder und Jugendlichen

In den NERäumen wurde der Umgang mit natürlichen Elementen - der bewusste und unbewusst-

te Naturkontakt - untersucht. Welche Rolle spielen natürliche Elemente (Boden, Wasser, Luft, Tiere, Pflanzen) bei den Aktivitäten im Naturerfahrungsraum?

Es geht dabei nicht nur darum, bei welchen Aktivitäten Kinder und Jugendliche mit welchen Elementen in Berührung kommen, sondern vor allem darum, auf welche Weise der Mensch-Natur-Kontakt stattfindet und wie intensiv er ist. Es ist ein Unterschied, ob das natürliche Element beim Spiel bewusst wahrgenommen wird (z. B. wenn Tiere beobachtet werden oder aus Ästen eine Hütte gebaut wird) oder ob das natürliche Element für das Kind "lediglich" als Untergrund/ Hintergrund/ Kulisse seines Spiels bedeutsam ist, etwa beim Mountainbike fahren, Versteck spielen oder Floß fahren.

Mit dieser Unterscheidung ist keine Wertung verbunden. Die Natur kann auch dann eine große (eher unbewusste) Wirkung auf das Kind ausüben, wenn sie "nur" als Kulisse (Spielumgebung, Spielhintergrund) genutzt wird wie etwa beim Versteckspielen, Fangen-Spiel oder Radfahren. Beispiel: von Kindern, die mit dem Mountainbike möglichst schwierige Routen durchs Gelände fahren, wird die bewegte Bodenoberfläche als sportliche Herausforderung wahrgenommen. Das Kind erlebt eine Spielsituation in natürlicher Umgebung lustvoll - und diese positive "Erfahrung in der Natur" wird seine Einstellung zur Natur genauso positiv prägen wie andere Aktivitäten mit unmittelbarem Naturkontakt (SCHWIRSCH 1998, GEBHARD 2001).

Alle vorkommenden Spielaktivitäten waren zu erfassen und zu benennen. Als Hilfestellung wurde folgende - nach Bedarf zu ergänzende - Checkliste bereitgestellt, differenziert nach Aktivität und nach speziellem Naturkontakt:

<u>Aktivität</u>	<u>beanspruchtes natürliches Element, „Naturerleben“</u>
Boden-Aktivitäten	
im Matsch herumwaten	weiche nasse Erde spüren, das Zusammenwirken von Boden und Wasser erleben (sehen, hören, riechen)
mit Erde, Sand, Steinen etc. etwas formen	Eigenschaften des Bodens wie Geruch, Farbe, Gewicht, Festigkeit, Verformbarkeit, Durchlässigkeit sinnlich erfahren, kreativ mit natürlichem Material umgehen
im Boden graben, wühlen	den Aufbau und andere Eigenschaften des Bodens erleben
den Hang herunterrutschen	den nackten Boden berühren, seine unterschiedlichen Konsistenzen wahrnehmen
Wasser-Aktivitäten	
sich im Wasser bewegen, waten	Wasser am Körper erleben
Wasser umleiten	kreativ mit Wasser umgehen
Wasser aufstauen	das Verhalten des Wassers beobachten
im Wasser "Schiffchen" schwimmen lassen	die Strömung des Wassers erleben
mit Wasser spritzen	die Wirkung der Nässe spüren
ein Floß bauen und damit schwimmen	die Tragfähigkeit des Wassers erfahren
Aktivitäten mit Pflanzen	
Pflanzen wahrnehmen (beobachten, riechen, ihr Rascheln hören), auch in größerem räumlichem Verbund	Pflanzen sinnlich genießen, sich am Landschaftsbild erfreuen
Pflanzen sammeln, Blumen pflücken	die Vielfalt von Pflanzenarten sinnlich wahrnehmen (sehen, hören, riechen, tasten)
Obst ernten und essen	Früchte sinnlich wahrnehmen (sehen, schmecken, riechen, tasten)
sich in hohem Gras oder zwischen den Hochstauden verstecken	sich zwischen Pflanzen geborgen fühlen
sich in hohem Gras oder in Hochstauden "ein Lager bauen"	Pflanzen als Wohnung nutzen
sich Verstecke oder Rückzugsräume im Gebüsch bauen	sich hinter Pflanzen verstecken
Pflanzen(teile) abschneiden, schnitzen...	Pflanzen verändern und kreativ mit ihnen umgehen

aus Pflanzenteilen kleine Gegenstände herstellen	die Verformbarkeit von Pflanzen und ihre Nutzbarkeit im Spiel erfahren
mit Pflanzen(teilen) eine Hütte oder ähnliches bauen	Pflanzen als Baumaterial verwenden
auf Bäume klettern	Pflanzen als Klettergerät benutzen, mit natürlichen Risiken umgehen
auf Ästen schaukeln	die Eigenschaften (z. B. Biegsamkeit, Brüchigkeit) von Ästen erfahren
Seile zwischen Bäume spannen	Pflanzen als Verankerung benutzen
Aktivitäten mit Tieren	
Tiere sehen	Individuen kennen lernen, sich an ihnen erfreuen
Tiere in ihrer natürlichen Umgebung beobachten	Tiere in ihrem Lebensraum (im Zusammenhang mit Wasser, Boden, Luft, Pflanzen etc.) wahrnehmen
Tiere verfolgen, fangen	das Verhalten von Tieren erleben
übergreifende Aktivitäten	
mit dem Mountainbike fahren	die Vielfalt der Geländeformen genießen
Verstecken spielen	die Strukturen als Deckung nutzen
Fangen spielen	die Unregelmäßigkeiten im Gelände nutzen
sich ausruhen, herumliegen, sich sonnen	Geräusche aus der Natur, Stimmungen, Witterungseinflüsse in Ruhe auf sich wirken lassen
mit dem Ball spielen	mit den Unebenheiten des Bodens umgehen
Feuer machen	Holz als Energiequelle nutzen, mit Gefahren umgehen, Rauch riechen, Wärme spüren
Gegenstände aus anderen Räumen herbeischleppen und mit ihnen spielen	technische und natürliche Elemente miteinander in Verbindung bringen

Um die Bedeutung der städtischen NERäume für Kinder und Jugendliche zu ermitteln, wurden im Zeitraum zwischen April und November 2003 an insgesamt 96 Tagen Kinderbeobachtungen und Interviews mit Kindern der Altersgruppe 6 bis 12 Jahre in Freiburg und Nürtingen durchgeführt. Die Spielaktivitäten von 823 Kindern wurden auf NERäumen und auf konventionellen Spielplätzen zu bestimmten Zeiten protokolliert. Hinzu kamen weitere Beobachtungen von spielenden Kindern an 16 Tagen außerhalb der fes-

ten Beobachtungstermine, die in naturbestimmten Räumen aller vier Städte durchgeführt wurden und 124 verschiedene Kinder erfassten.

Die Fragen: „Was hast du heute hier gemacht? Wo hast du dich aufgehalten, mit was hast du dich beschäftigt?“ wurden in nahezu allen der 174 Interviews beantwortet und es wurden in fast allen Fällen zahlreiche Angaben (Mehrfachnennungen) gemacht. Zum Vergleich und zur Erweiterung der 174 Kinderinterviews wurden

noch zusätzlich 823 Kinderbeobachtungen herangezogen.

Über die Hälfte der in den Naturerfahrungsräumen befragten Kinder war besonders vom Wasser begeistert, bzw. sie haben sich primär dort (Bach bzw. Stillgewässer) aufgehalten. Von den Kindern, die sich am/ im Wasser aufhielten, hat sich wiederum die Mehrheit zusätzlich zu Aktivitäten wie „Wasserplantschen“ und „sich nass spritzen“ auch mit den dort lebenden Tieren beschäftigt. „Fische fangen und dann aber wieder freilassen“ war eine häufige Antwort. Ein Drittel der „NER-Kinder“ hat explizit Pflanzen und vor allem Tiere untersucht und beobachtet, wobei diesen Kindern eine hohes Reflexionsniveau und ein relativ „vorsichtiges“ und verständnisvolles Umgehen mit ihrer Umwelt bescheinigt werden kann. Die Kinder haben beispielsweise bei niedrigem Wasserstand Fische in Eimer „gerettet“, um sie dann wieder in den Bach freizulassen, eine Kindergruppe im Alter von circa acht bis zehn Jahren hat sogar an einem der Beobachtungstage (ohne erkennbare Beeinflussung durch Erwachsene) die Umgebung aufgeräumt und Müll eingesammelt.



Abb. 1: Kein Spielraum ist interessanter als die Natur

Viele der Kinder kannten sich sehr gut mit den Tieren aus, sie erklärten ganz selbstverständlich, dass sie „Fische, aber vor allem die Neunaugen“ beobachten würden und ähnliches mehr. Zwölf der 59 Kinder erzählten, dass sie relativ regel-

mäßig „ihre“ Hütten und Geheimverstecke ausbauen und / oder auf Bäume klettern.

„Klassische“ Antworten auf die Frage: „*Was hast du heute hier gemacht?*“ waren auf den konventionellen Spielplätzen: „*Geschaukelt und gerutscht*“, oder „*gerutscht und geklettert mit meiner Freundin*“, oder „*geklettert und dann haben wir im Sandkasten eine Burg gebaut*“. Die Kinder waren sehr oft auch mit näherem Nachfragen nicht dazu zu bewegen, ihre Spiele ausführlicher zu erläutern oder darzustellen. Die Antworten blieben größtenteils auf dem Niveau einer knappen Auskunft stehen. Dies kann als Bestätigung der These gesehen werden, dass die Kinder nur dann auch etwas zu erzählen haben, wenn sie tatsächlich etwas erleben.

Festzuhalten bleibt, dass die Kinder auf den Naturerfahrungsräumen größtenteils ausführliche Antworten gaben, also „etwas zu erzählen hatten“. Antworten im Sinne der dargestellten Zitate kamen häufig vor:

„*Wir haben hier, unsere Bande' und treffen uns ganz oft.*“ „*Heute haben wir einen Kescher gebaut, um die Neunaugen aus dem Bach zu fangen. Der Kescher ist dann aber kaputt gegangen und dann haben wir einen Frosch angeschaut, der sitzt da immer noch. Wollt Ihr [Bezug auf die Befragterinnen] den auch mal anschauen...*“

oder „*Wir haben erst mit Stöcken Zauberin gespielt und danach Fangen gespielt. Einen Blättersalat haben wir auch gemacht, den wir dann mit Steinen zermatscht haben...*“

oder „*Wir haben uns nass gespritzt und Fangen gespielt, das heißt, wenn einer von uns richtig nass gespritzt war, so dass man das auch richtig sieht, dann hat der andere beim Fangen gewon-*

nen. Dann haben wir die Tiere und die Würmer angeschaut. Wir retten auch die Fische, wenn das Wasser niedrig ist und lassen sie dann aber auch wieder frei.“

Auf den konventionellen Spielplätzen bezogen sich lediglich 3 % der Antworten von insgesamt 115 befragten Kindern (!) direkt auf die Natur und nur auf den Antwortkomplex „Hütte bauen / Bäume klettern“.

Ganz überwiegend wurden die Ergebnisse der Interviews durch die Beobachtungen bestätigt: Im Vergleich zu den Interviews fällt der höhere Anteil der Kinder auf, die einfach nur „herumsaßen“ und sich unterhalten haben und ähnliches.

Die Beobachtungen belegen einen geringen Anteil von Tätigkeiten mit Naturbezug auf konventionellen Spielplätzen.

Die Beschäftigung „mit der Natur“ kam auf den konventionellen Spielplätzen nur vereinzelt vor bzw. wurde nur vereinzelt beobachtet. Oftmals gingen diese Tätigkeiten jedoch kaum über einfache Strukturen hinaus, wie beispielsweise kurz in einem Laubhaufen „herumhüpfen“ und die Blätter zum fliegen bringen. Dies kann aber bei Kindern in (fortgeschrittenem) Grundschulalter weder als komplexes Spiel, noch als „planmäßige Erweiterung der Umwelterfahrung“ gewertet werden. Bei 3 % der beobachteten Kinder fand eine komplexe Erweiterung der Umwelterfahrung im Sinne von Beobachtungen oder Hütten bauen statt.

Der Anteil der Kinder in den NERäumen, die dabei beobachtet wurden, wie sie Tiere beobachteten und im Wasser plantschten, liegt nochmals erheblich höher als in den Interviews berichtet. Dies hängt einerseits wiederum mit dem großen Anteil von Kleinkindern zusammen, die sich im Wasser beschäftigten. Der zweite wahrscheinli-

che Grund für diese Abweichungen ist, dass viele Tätigkeiten von den interviewten Kindern nicht berichtet wurden, nicht als berichtenswert angesehen wurden, vergessen wurden oder ein kurzes Interview nicht ausreicht, um alles darzustellen.

Ohne hier auf weitere Details der Befragungen und Beobachtungen eingehen zu können, soll auf folgende bedeutende Unterschiede zwischen Kindern, die auf Naturflächen spielten und Kindern, die sich auf konventionellen Spielplätzen aufhielten, hingewiesen werden:

- Die Kinder, die Naturerfahrungsräume nutzen, spielen dort häufiger und lieber als die Vergleichsgruppe auf den Spielplätzen.
- Auf die Naturerfahrungsräume begeben sich die Kinder öfter ohne begleitende und Einfluss nehmende Erwachsene und aus eigenem Antrieb.
- Die Naturerfahrungsräume-Kinder finden deutlich mehr unbeobachtete Freiräume und Freiheiten vor als die Kinder der Vergleichsgruppe auf den Spielplätzen.
- Kinder auf den Naturerfahrungsräumen spielen erheblich häufiger mit anderen Kindern statt alleine und erheblich häufiger in großen Gruppen statt nur zu zweit. Sie bezeichnen sich erheblich häufiger Kindergruppen und Banden zugehörig.
- Kinder, die auf Naturflächen spielen, nennen diese häufiger ihre Lieblingsorte und lehnen Spielplätze häufiger ab. Sie beurteilen die Flächen auch insgesamt positiver.
- Die Kinder auf den herkömmlichen Spielplätzen wären häufig lieber auf einem anderen, etwas weniger konventionellen Spielplatz gewesen (allerdings nicht in der

Natur) als dort, wo sie sich tatsächlich aufhielten.

- Kinder auf Naturerfahrungsräumen spielen wesentlich häufiger komplexe oder sogar hochkomplexe Spiele als die Kinder der Kontrollgruppe dies tun. Bei der Kontrollgruppe auf den Spielplätzen herrschen Spielabläufe ohne große Komplexität vor, die zum Großteil auf monotonen Wiederholungen beruhen.
- Naturerfahrungsräume bieten Möglichkeiten für alle Alterstufen. Spielplätze sind oft nicht altersgerecht und nur für ganz bestimmte Altersgruppen und Interessen konzipiert.
- Kinder auf Naturerfahrungsräumen bleiben „länger bei der Sache“ und lassen sich nicht von ihren komplexen Tätigkeiten ablenken. Die Kontrollgruppe wirkte oftmals gelangweilt und nur kurzfristig interessiert.
- Kinder auf Naturerfahrungsräumen scheinen generell interessierter an ihrer Umgebung, sie besitzen Grundkenntnisse und Interesse an Tieren (und Pflanzen) und wissen, dass man diese „vorsichtig“ beobachten und wieder frei lassen sollte.
- Kinder auf Naturerfahrungsräumen fertigen selbst Dinge an und gestalten sich ihre Umgebung. Sie bauen komplizierte Hütten oder fertigen Kescher mit Hilfe von Ästen und Dosen an, bauen Staudämme und ähnliches. Sie handeln planvoll, gezielt und kreativ. Ein solches Verhalten wurde auf Spielplätzen erheblich seltener beobachtet.
- Kinder auf Naturerfahrungsräumen berichteten ausführlicher, begeisterter und interessierter von ihren Spielen und dem, was sie „den ganzen Tag gespielt haben“ als die Kinder der Vergleichsgruppe. Diese

waren oft einsilbig, äußerten sich knapp und hatten nichts zu erzählen und vermutlich auch nicht viel erlebt.

Aus diesen Ergebnissen lassen sich hinsichtlich der Bedeutung von NERäumen und anderen naturbestimmten Spielbereichen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zusammenfassend einige verallgemeinerungsfähige Grundaussagen treffen:

- NERäume sind geeignet, Kinder und Jugendliche dazu zu motivieren, sich im Freien aufzuhalten, weil die Vielfalt der natürlichen Elemente mehr Gelegenheit zu interessanten Spielen bietet (Spielabläufe mit höherem Komplexitätsgrad und weniger Monotonie, höhere Aktionsraumqualität).
- NERäume fördern in besonderem Maße Kreativität und Konzentrationsvermögen der hier spielenden Kinder und Jugendlichen.
- NERäume sprechen nicht nur ganz bestimmte, sondern alle Altersgruppen an und tragen daher zu einer stärkeren sozialen Kompetenz ihrer jungen Nutzer bei.
- NERäume fördern die Wahrnehmungsfähigkeit der Kinder für ihre Umwelt. Sie lernen spielerisch, mit den Tieren und Pflanzen aufmerksam und achtsam umzugehen.
- Kinder in NERäumen entwickeln eine stärkere emotionale Bindung an ihren Spielort, den sie mit intensivem Naturerleben verbinden.
- Die Beobachtungen der Kinder und die Interviews haben deutlich gemacht, dass für Kinder geeignete Naturflächen im Wohn-

umfeld von großer Bedeutung für die Ausbildung ihrer Umweltwahrnehmung, von Interaktionspotentialen, - also positivem Sozialverhalten -, und damit für ihre gesamte Entwicklung sind.

3.2 Beurteilung der NERäume durch Eltern

Mit der schriftlichen Elternbefragung wurde in allen vier Städten die Einstellung der Eltern zu naturbestimmten Flächen erhoben, teilweise (in Freiburg und Nürtingen) im Vergleich zu konventionellen Spielplätzen. Die Fragebögen wurden an alle Haushalte mit Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren verschickt, die in einem Radius von ca. 500 Metern um die entsprechenden Naturerfahrungsräume und konventionellen Spielplätzen wohnen, das sind 382 Familien mit 501 Kindern. Geantwortet haben 107 Haushalte (Rücklaufquote 28%).

Die Eltern wurden z. B. nach ihrer Einschätzung gefragt, was sie von Naturflächen (spontan entwickelter „wilder“ Natur) im Vergleich zu gestalteten Grünflächen (Parks, Spiel-, Sportplätze) halten. Dabei kam heraus, dass den meisten Befragten nicht nur der Unterschied zwischen gestalteten und ungestalteten Grünflächen sehr wichtig ist, sondern auch, dass und warum sie das Spiel ihrer Kinder in Naturräumen für wichtig halten (die Ergebnisse zu dieser Frage sind im Beitrag von Schemel in Teil I dieses Buches genauer zitiert).

Ergänzend zu der schriftlichen Elternbefragung wurden in Stuttgart, Freiburg und Karlsruhe längere Einzelgespräche - Dauer jeweils 30 bis 50 Minuten - mit insgesamt 17 Eltern(paaren) und zwei Lehrern geführt. Voraussetzung für die Auswahl war ihre Aufgeschlossenheit für Belange der Kinder im Stadtviertel. Alle Eltern (bis auf eine Ausnahme) wohnen in einem Radius von 250 Metern um den NERaum. Auch wenn

diese ergänzenden Gespräche wegen ihrer geringen Stichprobenzahl nicht repräsentativ sind, machen sie trotzdem auf zusätzliche Aspekte aufmerksam, die bei der Beurteilung von NERäumen eine Rolle spielen.

In den intensiv geführten Gesprächen haben nahezu alle Eltern Naturflächen als Aufenthalts- und Spielorte für ihre Kinder als sehr positiv eingestuft. Sie sehen das Anregungspotential, das Naturflächen bieten und äußern sich auch nur sehr selten über mögliche Nachteile und Risiken. Bei den Gesprächen, die auch die Rolle von naturbestimmten Flächen in der Kindheit der Erwachsenen thematisierten, wurde mehrmals deutlich, dass diese frühen, in der Erinnerung positiv besetzten Begegnungen mit der Natur ausschlaggebend dafür sind, dass diese Eltern heute dem Angebot eines Naturerfahrungsraumes für ihre Kinder aufgeschlossen und mit positiven Gefühlen gegenüberstehen.

Bei den Gesprächen haben mehrere Eltern auch ihre Sorge zum Ausdruck gebracht, dass ihre Kinder außerhalb der Schulzeit zu viel Zeit in geschlossenen Räumen verbringen und zu wenig ins Freie gehen, was mit Medienkonsum und anderen attraktiven Freizeitangeboten zusammenhängt. Solche Hinweise der Eltern decken sich mit Ergebnissen aus der Kindheitsforschung (zusammenfassend siehe BLINKERT 1996). In empirischen Studien ist die problematische Tendenz zur „Verhäuslichung der Kindheit“ beobachtet worden (ZINNECKER 1990, ZEIHNER & ZEIHNER 1994): Binnenräume gewinnen gegenüber Außenräumen an Bedeutung, der öffentliche Raum wird von Kindern immer weniger genutzt. In diesem Zusammenhang steht der Trend zur „organisierten Kindheit“ und zur „Medienkindheit“, d. h. die verstärkte Hinwendung der Kinder zu kontrollierten bzw. zu fiktiven Räumen. Wie nachgewiesen werden konnte, ist die Beschaffenheit des Wohnumfeldes in hohem Maße für diese problematischen Trends

verantwortlich. Denn je schlechter die Aktionsraumqualität im Wohnumfeld ist, desto weniger spielen Kinder ohne Aufsicht außerhalb der Wohnung, desto länger müssen sie bei ihrem Spielen beaufsichtigt werden, desto größer ist der Bedarf nach einer organisierten Nachmittagsbetreuung und desto häufiger wird das Fernsehen bereits am Nachmittag eingeschaltet (BLINKERT 1996 und 1997).

Kinder-Experten sind sich darin einig, dass in der hier untersuchten Altersgruppe das unbeaufsichtigte und spontane Spielen außerhalb der Wohnung von großem Wert für die Lebensqualität und für die Entwicklungschancen von Kindern ist. Dies wurde durch unsere Untersuchungen voll bestätigt. Die Studie hat auch weitere Belege dafür erbracht, dass die Art und Weise, wie der Kinderalltag verläuft, relativ stark vom Vorhandensein von naturbestimmten Flächen beeinflusst wird. Selbst in Wohnquartieren, die bereits eine gute Aktionsraumqualität aufweisen, trägt die Existenz eines NERaumes noch zusätzlich dazu bei, dass Kinder länger unbeaufsichtigt draußen spielen.

3.3 Kooperation mit städtischer Verwaltung und Bürgern

Die Kooperation mit der kommunalen Verwaltung lief in allen Städten vor allem über das Garten- oder Grünflächenamt, in dessen Zuständigkeit die Planung und Gestaltung aller öffentlichen Freiflächen liegt. Auch andere städtische Verwaltungen wie das Umweltamt und die für Kinder und Jugendliche, für Sport, Schulen und/oder für Kultur zuständigen öffentlichen Institutionen spielten eine mehr oder weniger große Rolle, wenn es darum ging, die neue Flächenkategorie zu realisieren, bekannt zu machen, im Bewusstsein der Stadtverwaltung und der Öffentlichkeit zu verankern, Unterstützung bei Aktionen zu erhalten sowie gemeinsame

Ziele ebenso wie Bedenken rechtzeitig zu besprechen. Die Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit der kommunalen Verwaltung sind durchwegs positiv. Wir erlebten eine große Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zu Mitwirkung.

Gerade auch bei den Ämtern, die Aufgaben der Jugendbetreuung erfüllen (Jugendamt, Schulamt, Sportamt, Kulturamt etc.), ist die Idee der unreglementierten Begegnung von Kindern und Jugendlichen mit „Natur in der Stadt“ auf große Zustimmung gestoßen.

Bei den in Kooperation mit der städtischen Verwaltung durchgeführten Besprechungen, die der Information über das Projekt und der Vorbereitung von Veranstaltungen dienten, waren auch Vertreter der Bürgerschaft anwesend, z. B. aus Agenda-21-Gruppen, Bürgervereinen, Umweltverbänden, Stadtteilforen, Schulen und kirchlichen Gruppen.

In allen vier Städten wurden Vertreter/innen von Bürgergruppen informiert und in Entscheidungsprozesse einbezogen. Insbesondere in Karlsruhe und Freiburg, wo größere Veränderungen der Geländeform durchgeführt und entsprechende Veranstaltungen zur „Einweihung“ („Aktionstage“ mit Baggereinsatz) organisiert wurden, haben bei den entsprechenden Sitzungen und Ortsbesichtigungen Vertreter der Bürgerschaft und einzelne interessierte Bürger aktiv teilgenommen. Auch in Stuttgart und Nürtingen, wo keine oder nur geringfügige Veränderungen der bestehenden Raumsituation vorgenommen wurden, sind die Bürger über die Ziele der Studie informiert und durch Gespräche (meist vor Ort) Fragen geklärt und Bedenken reflektiert worden. Insbesondere die Themen "Bewegung und Gesundheit", "kreatives Spielen ohne Geräte", "Naturrisiken und Versicherungsfragen", "Erreichbarkeit und Distanzempfindlichkeit", "konkurrierende Freiraumangebote", "Beilegung eventueller Nutzerkonflikte" sowie "Öffentlich-

keitsarbeit" wurden im konstruktiven Dialog erörtert. In allen Untersuchungsgebieten wurde bestätigt, wie wichtig es ist, rechtzeitig und gezielt Kontakte mit im Stadtteil tätigen Vereinen und Bürgergruppen aufzunehmen sowie die interessierten Bürger in Entscheidungen über die Ausgestaltung des Naturerfahrungsraumes rechtzeitig einzubeziehen.

Der Erfolg von Naturerfahrungsräumen hängt in ganz wesentlichem Maße davon ab, ob diese bei der Stadtbevölkerung auf Akzeptanz stoßen. Daher wurde neben den politisch aktiven Vertretern der Bürgerschaft auch die gesamte Wohnbevölkerung angesprochen in der Absicht, dass die in der Nähe des künftigen Naturerfahrungsraumes wohnenden Bürger eine positive Einstellung zu dem geplanten Vorhaben und aktives Einverständnis mit der Umsetzung konkreter Maßnahmen zeigen.

Zur Akzeptanzgewinnung wurde – wie bereits dargestellt - eine durch Öffentlichkeitsarbeit vorbereitete „Einweihung“ der Naturerfahrungsräume durchgeführt, bei der teilweise gleichzeitig eine spontane Gestaltung der Flächen zusammen mit den Eltern, Kindern und Jugendlichen erfolgte. Diese Einweihung "neuer" Naturerfahrungs-Angebote erfolgte im Rahmen von "Aktionstagen" unter Beteiligung der Wohnbevölkerung, Vertretern der Kommunalpolitik und der lokalen Medien.

Lokale Medien, insbesondere Stadtteilzeitungen, haben über den Sinn und Zweck der NERäume berichtet und Termine (z. B. von Aktionstagen und Informationsveranstaltungen) bekannt gegeben.

In allen vier Projektstädten wurden darüber hinaus umweltpädagogische Veranstaltungen mit Grundschulkindern durchgeführt mit dem Ziel, Kindern im Alter der Zielgruppe die jeweilige Fläche bekannt zu machen und ihnen zu zeigen, dass sie hier Natur „gebrauchen“ dürfen.

Die Beteiligung von Interessens- und Zielgruppen an der Planung und Umsetzung von NERäumen fand in allen Untersuchungsräumen statt. Auf diese Weise gelang es, die Bekanntheit der Idee der Naturerfahrungsräume zu erhöhen und Akzeptanz für die praktische Umsetzung bei den Eltern und Kindern aber auch sonstigen Bürgern zu fördern.

3.4 Auswirkungen auf die Vegetation

In allen Naturerfahrungsräumen wurden vegetationskundliche Untersuchungen durchgeführt, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Dabei ging es u. a. um die Frage, in wel-



Abb. 2: Natur in Wohnungsnähe lockt zum Spielen im Freien und fördert Kreativität

cher Weise sich die Nutzungen dieser naturbestimmten Flächen auf die Pflanzenwelt auswirken und ob durch die Aktivitäten der naturschutzfachliche Wert der Flächen vermindert wird. Als Ergebnis sei in diesem Rahmen nur so viel festgehalten:

Die gelegentlich geäußerte Befürchtung, durch das Spiel der Kinder könnten wertvolle Pflanzenarten und –gemeinschaften beeinträchtigt werden, hat sich nicht bestätigt. Die relativ geringfügigen Tritteinwirkungen haben in den untersuchten Fällen den naturschutzfachlichen Wert der naturbestimmten Flächen nicht vermindert. Solche Beeinträchtigungen sind erst

dann zu erwarten, wenn die Besucherfrequenz pro Fläche zu hoch ist. Dem kann durch ausreichende Flächengröße der NERäume oder durch das Angebot zusätzlicher NERäume im gleichen Einzugsbereich entgegengewirkt werden.

In den vorstehend dargestellten Beispielen wurden in mehreren Fällen durch Neugestaltungsmaßnahmen (Erdaufschüttungen, Mulden) neue Standortbedingungen geschaffen, die eine höhere pflanzliche Artenvielfalt nach sich gezogen haben, ohne dass dies zu Lasten anderer Arten oder Gemeinschaften gegangen wäre. In anderen, von uns nicht untersuchten Fällen, in denen die Ausgangssituation (beispielsweise intensiv genutzte Ackerflächen, Vielschnittrasen) naturschutzfachlich negativ zu bewerten ist, kann sogar erwartet werden, dass durch die Entwicklung von Naturerfahrungsräumen eine Verbesserung als Lebensraum für Pflanzen und Tiere erzielt werden kann.

4 Empfehlungen zur Planung und Gestaltung von NERäumen

Um die im Verlauf der Untersuchung gesammelten Erfahrungen für die Praxis auszuwerten, sind in der Studie Handlungsanleitung für Kommunen zusammengestellt, wie Naturerfahrungsräume mit hoher Anziehungskraft und Akzeptanz geschaffen werden können. Auf solche Empfehlungen, von denen im Folgenden die wichtigsten zusammengefasst sind, kann zurückgegriffen werden, wenn es in den Gemeinden darum geht, die notwendigen Arbeitsschritte zur planerischen Ausweisung und Herrichtung einer solchen Grünfläche zu organisieren (vgl. auch den Beitrag von Schemel in Teil II dieses Buches).

Ausgleich von Freiraumdefiziten: Die Einrichtung von NERäumen ist dort am dringendsten, wo es bisher an solchen naturbestimmten Berei-

chen mangelt, die für Kinder und Jugendliche gut erreichbar und für Spielaktivitäten attraktiv sind. Da in den Innenstädten und in anderen besonders dicht bebauten Bereichen meist nicht mehr hinreichend große Flächen für NERäume zur Verfügung stehen, kann hier nur noch versucht werden, Natur-Spielräume zumindest kleinflächig zu schaffen (z. B. Naturspielberge). Im Rahmen unserer Studie konnten geeignete NERaum-Standorte nur in weniger dicht besiedelten Bereichen am Stadtrand gefunden werden.

Nahe Zuordnung zu Wohnquartieren: die Entfernung zwischen NERaum und den Wohnungen der Kinder sollte nicht mehr als 300 m betragen und muss leicht und gefahrlos (ohne Barrieren) erreichbar sein. Wird die genannte Distanz erheblich überschritten, ist damit zu rechnen, dass der NERaum nicht angenommen wird. Der Einzugsbereich eines NERaumes umfasst das Umfeld eines Wohngebiets,



Abb. 3: Naturnaher Bachlauf im Freiburger Stadtteil „Rieselfeld“

in dem eine größere Anzahl von Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren lebt. Die Natur kann so Teil ihrer Alltagserfahrung werden.

„Berührungsvorteile“ durch räumlichen Zusammenhang: an NERäume angrenzende Bolzplätze und andere gestaltete Gelegenheiten für

Sport und Spiel wirken sich positiv auf die Anziehungskraft solcher NERäume aus.

Strukturelle Vielfalt der Fläche: das Angebot von Wasser, stark bewegte Geländeformen, der Wechsel von bewaldeten und offenen Bereichen und / oder vielfältige Vegetationsstrukturen (Pioniergesellschaften, Hochstaudenfluren, Gebüsche) machen naturbestimmte Flächen für Kinder und Jugendliche in besonderer Weise attraktiv. Hier kann durchaus durch Pflegeeingriffe „nachgeholfen“ werden.



einer Stelle eine Höhe von 4 bis 5 m erreicht werden sollte.

Auch die Vegetationsstrukturen sollten entsprechend entwickelt werden. Besonders günstig ist ein vielfältiger Wechsel unterschiedlicher Vegetationsstrukturen (Pioniergesellschaften, Hochstauden, Gebüsch- und Waldgesellschaften), wobei eine gewisse Durchdringbarkeit gegeben sein muss. Aus diesem Grunde kann es erforderlich sein, beispielsweise zu dichte Hochstauden



Abb. 4/5: Teil eines neuen (mit Baggereinsatz umgestalteten) NERaumes, der sich auch zum Geländefahren anbietet

Notwendigkeit der Umgestaltung: Es hat sich – wie erwartet – gezeigt, dass ebene, wenig strukturierte Flächen als NERaum für Kinder und Jugendliche wenig attraktiv sind. In solchen Fällen wird es daher erforderlich, eine Umgestaltung vorzunehmen bzw. Maßnahmen zur Entwicklung der Flächen durchzuführen. Von besonderer Attraktivität sind Wasserflächen, so dass – soweit die Möglichkeit hierzu besteht – die Einbeziehung und naturnahe Entwicklung von Gewässern durchgeführt werden sollte. Auch die Schaffung einer interessanten Geländeform (Erdhügel und Mulden) auf einer größeren Teilfläche des NERaumes hat sich als geeignet erwiesen, um die Anziehungskraft zu erhöhen. Dazu genügen allerdings keine kleinen Erdhügel. Die zu schaffenden Hügel („Naturspielberge“) sollten vielgestaltig sein und unterschiedliche Höhen aufweisen, wobei mindestens an

an der einen oder anderen Stelle aufzulichten (z. B. Schneiden von „Wiesenwegen“). Die genannten Maßnahmen können nur beispielhaft sein und es gibt keine Patentlösung für die Gestaltung eines Naturerfahrungsraumes. Die Maßnahmen sind vielmehr im Einzelfall angepasst an die jeweils gegebenen Rahmenbedingungen zu entwickeln und umzusetzen. Von besonderer Bedeutung ist, dass dies auf jeden Fall in enger Zusammenarbeit mit den betroffenen Anwohnern erfolgen sollte. Der Beitrag von H. Degünther in diesem Band gibt wertvolle ergänzende Hinweise (höhere Pflegeintensität in Abhängigkeit von der Flächenbeanspruchung).

Konkurrierende Natur-Flächen: Wenn im Umkreis eines NERaumes weitere naturnahe Bereiche vorhanden sind, gewinnen die Faktoren Erreichbarkeit (Strecke zwischen NERaum und

Wohnung) und Ausstattung (insbesondere standörtliche und strukturelle Vielfalt) des NERaums ausschlaggebende Bedeutung für seine Anziehungskraft bzw. Besucherfrequenz.

Einbeziehung von städtischen Ämtern: Neben den primär zuständigen Garten- oder Grünflächenämtern sollte von vornherein Kontakt auch mit den Ämtern aufgenommen werden, die für Sport, für Kinder und Jugendliche, für Schulen sowie für Stadtplanung und für Umwelt- und Naturschutz zuständig sind. Die Vertreter dieser in ihrem Aufgabenfeld berührten Ämter sollten so früh wie möglich in gemeinsamen Besprechungen nicht nur informiert, sondern vom Nutzen der NERäume überzeugt werden.

Aufgeschlossenheit der Wohnbevölkerung: Ein ausschlaggebendes Kriterium für die Eignung eines Standortes ist die Offenheit und Zustimmung der Bevölkerung im angrenzenden Wohnquartier. Im Stadtteil aktive Organisationen und Initiativen, die sich für die Interessen von Kindern und Jugendlichen einsetzen (z. B. Schulen, Elterninitiativen, Sport- und Jugendvereine, Agenda-21-Gruppen, kirchliche Initiativen, lokale Gruppen von Naturschutzverbänden), sind wichtige Ansprechpartner.

Vor den ersten Schritten der Ausweisung bzw. Umgestaltung einer Fläche zum NERaum sollte Kontakt zu solchen organisierten Bürgern geknüpft werden, um im Sinne einer „Lobby für mehr Natur für Kinder in der Stadt“ ihre Unterstützung zu gewinnen. Auch rechtzeitige Kontakte zu Medien und zu politischen Instanzen im betroffenen Stadtteil (z. B. Bürgerverein, einzelne Stadtteilpolitiker) sind hilfreich.

Wecken von Aufmerksamkeit: Um einen neuen NERaum und seine besonderen Qualitäten den Kindern und Eltern bekannt zu machen, sollten in der ersten Zeit geeignete Spielaktionen durchgeführt werden, vorwiegend in Zusammenarbeit mit Lehrern der Grundschule oder Realschule. Im Rahmen der Einweihungsveranstaltung hat sich ein bei Kindern sehr beliebter Baggereinsatz zur Umgestaltung des Geländes bewährt. Da das unreglementierte Betreten von Naturräumen ungewohnt ist, kann ein Schild mit Erläuterungen zum NERaum aufgestellt werden. Dies ist auch zweckmäßig, um auf einen etwas abgelegenen NERaum-Standort hinzuweisen.

Für die Zukunft ist zu erwarten, dass von Eltern und anderen Bürgern immer häufiger der Wunsch nach einem NERaum an die Kommunalpolitik herangetragen wird. Dabei können die Ergebnisse des Forschungsprojekts von Bürgern und Kommune gleichermaßen als Orientierungs- und Argumentationshilfe genutzt werden.



Abb. 6: Gestaltungsaktion und Einweihung des NERaumes in Karlsruhe

Literatur

BLINKERT, B. (1996): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. FIFAS Schriftenreihe Bd. 2, Centaurus Pfaffenweiler.

BLINKERT, B. (1997): Aktionsräume von Kindern auf dem Land. FIFAS Schriftenreihe Bd. 5, Centaurus Pfaffenweiler

EVANGELISCHE AKADEMIE TUTZING/ NATIONALPARK BAYERISCHER WALD (HRSG.) (2002): Wildnis vor der Haustür. Ergebnisse eines Workshops. Grafenau

GEBHARD, U. (2001): Kind und Natur – Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 2. Aufl. Wiesbaden

LUDE, A. (2001): Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Innsbruck, München

REIDL, K. (2000): Naturschutzleitbilder für Stadt- und Industrielandschaften. – In: ERDANN, K.-H. & MAGER, TH. J. (Hrsg.): Innovative Ansätze zum Schutz der Natur. Visionen für die Zukunft, S. 31-53. Springer.

REIDL, K./ SCHEMEL, H.-J/ BLINKERT, B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich - Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Nürtinger Hochschulschriften Nr. 24, 284 S. + Anhang, Nürtingen-Geislingen

SCHEMEL, H.-J. U. A. (1998): Naturerfahrungsräume. Ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land. – Angewandte Landschaftsökologie. Heft 19. Bundesamt für Naturschutz. 372 S., Bonn-Bad Godesberg

SCHEMEL, H.-J./ REIDL, K./ BLINKERT, B. (2005): Kinder brauchen Natur in der Stadt. In: STADT + GRÜN, H. 12, S. 32-39

SCHWIRSCH, M. (1998): Natur - die unentrinnbare Erfahrung. In: DURCH NATURSPORT ZUM NATURSCHUTZ - NATURERFAHRUNG, NATURENTFREMUNG, NATURSCHUTZ. SYMPOSIUM DES KURATORIUMS SPORT UND NATUR, Bonn/ München.

ZEIHER, H. J. & ZEIHER, H. (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim, München

ZINNECKER, J. (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. In: BEHNKEN, I. (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Opladen.

ZUCCHI, H. (2002): Naturentfremdung bei Kindern und was wir entgegensetzen müssen. In: GERKEN, B. & GÖRNER, M. (HRSG.): Planung contra Evolution? Natur- und Kulturlandschaft 5, Höxter/ Jena.

Fotos: Alle Fotos in diesem Beitrag von Hans-Joachim Schemel außer Abb. 1: Alexandra Oberdieck und Abb. 5: Bund Naturschutz Bayern

Autoren:

Prof. Dr. Baldo Blinkert, Soziologe an der Universität Freiburg

Anschrift:

Prof. Dr. Baldo Blinkert

Rempartstr. 15

79085 Freiburg

Email: Baldo.Blinkert@soziologie.uni-freiburg.de

Internet: www.soziologie.uni-freiburg.de/blinkert/index.html

Prof. Dr. Konrad Reidl, Landschaftsökologe und Landschaftsplaner, leitet die Abteilung „Landschafts- und Umweltplanung“ des Instituts für Angewandte Forschung an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

Anschrift:

Prof. Dr. Konrad Reidl

Schelmenwasen 4-8

72622 Nürtingen

Tel.: 07022 – 404 174, Fax: 07022 – 404 166

Email: Reidl@fh-nuertingen.de

Dr. Hans-Joachim Schemel, Landschaftsarchitekt und Stadtplaner, ist Inhaber des Büros für Umweltforschung, Stadt- und Regionalentwicklung in München und Lehrbeauftragter der TU München für das Fach „Freizeit und Erholungsplanung“.

Anschrift:

Büro Dr. Schemel

Altostraße 111

81249 München

Tel. 089-8632971, Fax 089-8631266,

E-Mail: SchemelHJ@aol.com

Internet: www.umweltbuero-schemel.de

Naturnahe Spielräume in Rheinland-Pfalz – Flächenkategorie für große, extensiv genutzte Spielräume in Wohnungsnähe

HENRIETTE DEGÜNTHER, Oppenheim

1 Einführung - Allgemeines zum Flächentyp „Naturnahe Spielräume“

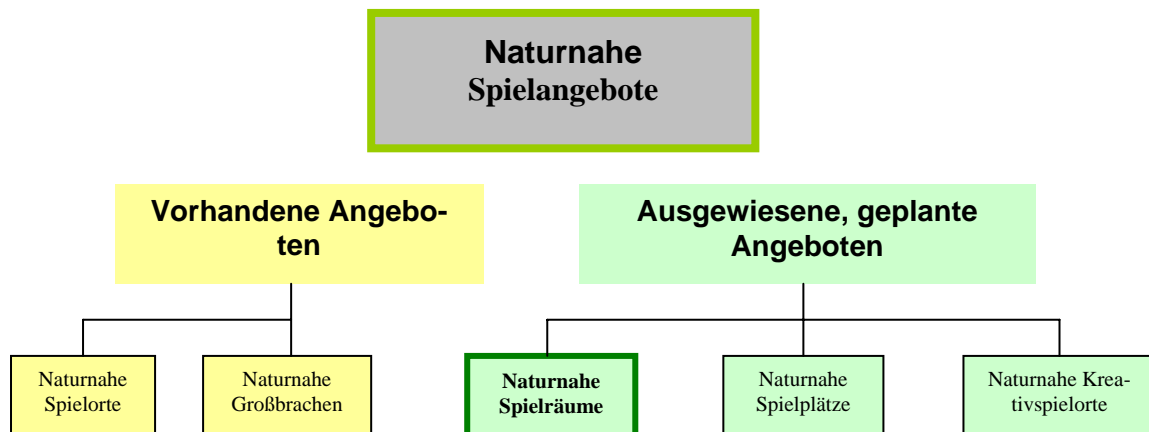
„Naturnahe Spielräume“ in Wohnungsnähe sind nach dem Stand der Erkenntnisse der nachhaltigste und machbarste Weg einer Kommune, etwas für die Entwicklung ihrer Kinder zu tun. Rheinland-Pfalz sammelt ausgehend vom Naturnahen Spielraum „Paradies“ in Oppenheim (Rhein) seit über 15 Jahre Erkenntnisse darüber.

Naturnaher Spielraum ist eine offizielle Flächenkategorie in Rheinland-Pfalz neben wesentlich intensiver genutzten „Naturnahen Spielplätzen“ und „Naturnahen Kreativspielorten“, auf denen auf kleinster Fläche loses Spielmaterial angeboten wird. Diese drei Kategorien werden für in der kommunalen Entwicklungsplanung und für vor Ort ausgewiesene Angebote verwandt, während Naturnahe Spielorte und Naturnahe Großbrachen für informelle Spielangebote zur Verfügung stehen.

Die Flächenkategorien finden sich in der Praxis in vielen Übergangsformen. Generell haben großflächigere Spielangebote aufgrund ihrer besseren Entwicklungsmöglichkeiten und des höheren Raumangebotes für die Kinder eine höhere pädagogische und ökologische Wertigkeit. In der Mehrzahl sind die ausgewiesenen Spielflächen für die Herstellung einer Naturnähe zu klein gemessen an der Nutzerzahl und müssen mit Spielelementen ausgestattet und/oder intensiv gepflegt werden.

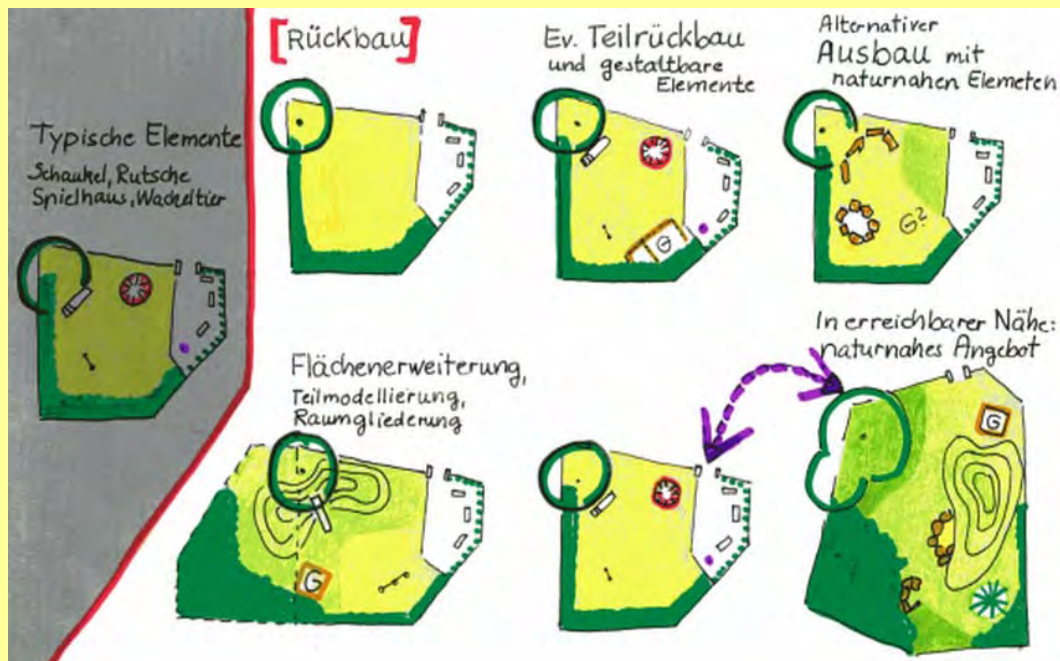
Hinweis: Auf der Seite 165 der sog. „Blauen Broschüre“ des Landes Rheinland-Pfalz finden sich die Hauptunterschiede der Typen:

http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/492/Blaue_Broschuer_e.pdf?command=downloadContent&filename=Blaue_Br



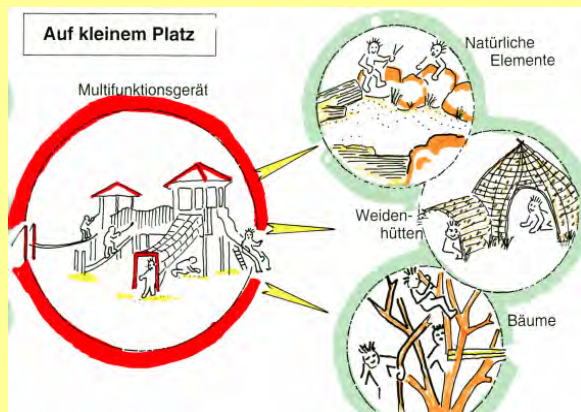
Exkurs:

Man kann nicht einfach vorhandene Gerätespielplätze in naturnahe Spielräume oder auch naturnahe Spielplätze umfunktionieren. Einen herkömmlichen kleinen Spielplatz rückzubauen, also seine Geräte zu entfernen und damit eine Naturnähe herzustellen führt dazu, dass die Fläche nahezu völlig unattraktiv für Kinder wird. Eine kleine Verbesserung bedeutet die Bereitstellung von losem Material (G), welches zu einem kreativeren Spiel führt, aber auch eine über das Normalmaß hinausgehende Pflege erfordert.



Ein alternativer Ausbau mit naturnahen Elementen bringt auf kleiner Fläche nicht den gleichen Spielanreiz, da diese z. B. kein Schaukeln und auch kein Rutschen und keine ausreichend vielfältigen Bewegungsabläufe ermöglichen. Eine Flächenerweiterung lässt eventuell eine Geländemodellierung zu, die für naturnahe Elemente immer eine Bereicherung bedeutet. Eine weitere Option ist, einen zusätzlichen Raum in der Umgebung zu gewinnen, den man mit naturnahen Elementen ausstattet. Die Kinder können dann zwischen den unterschiedlichen Spielangeboten wechseln.

Auf isoliert liegenden Kleinstflächen ist ein Multifunktionsgerät der beste Kompromiss und durch Natur nicht zu ersetzen. Natürliche Elemente allein bieten zu wenig Spielanreiz, Weidenbauten oder Klettergehölze halten dem Nutzungsdruck nicht stand.



Den Wohnquartieren rechtzeitig großflächige naturnahe Spielräume mit entwicklungsfähiger Natur zuzuordnen ist der beste Weg zu einer nachhaltigen Förderung der Kinder und einer Verbesserung der Wohnqualität. Das Land

Rheinland-Pfalz gibt hierzu den Orientierungswert von 1 Hektar an. Letztendlich ist die Spielintensität oder aber die Anzahl der dort spielenden Kinder der entscheidendste Faktor.



Was heißt „naturnah“ bei Naturnahen Spielräumen?

Naturnah heißt, auf Flächenversiegelung und Ausstattung mit Geräten weitgehend zu verzichten und eine natürliche Vielfalt an Sinneseindrücken zu provozieren, in dem man Entwicklungen zulässt oder durch eine gezielte Pflege herbeiführt.

Aus Gründen der Akzeptanz der Kinder sowie mancher politischer Entscheidungsträger, die zunächst Gerätespielplätze kennen, werden in Naturnahen Spielräumen auch natürliche Spielelemente angeboten. Und zwar in dem Maße, wie es als zusätzlicher Spielreiz für eine Mehrheit von Anwohnerkindern ausreichen wird. Zu bedenken ist, dass jedes Spielelement meist gesonderter Handarbeit bedarf und dass man schon deshalb nicht zu viele Einzelelemente einbringen sollte. Beobachtet man das Kinderspiel über einen größeren Zeitraum, haben die selbstgebauten Hütten, Lager, Höhlen auf die Dauer einen weitaus größeren Reiz. Doch die Kinder müssen teilweise erst lernen, ihre Möglichkeiten zu erkennen und auszuschöpfen.

Pflanzungen und Ansaaten nur

aus funktionellen Gründen
Abschirmung, Lenkung
Raumbildung, Rückzugsorte
Bodenbefestigung
intensive Nutzung

zur Erhöhung des Spielanreizes, der Vielfalt
zur Förderung der Annahme

wenn Pflege gesichert ist
s. Wässerung, Freihalten

besser Eigenentwicklung !!!

Das bedeutet, dass trotz des für viele Betrachter dominante Wildnischarakters natürliche Elemente eingebracht sind und dauernd Einfluss von Seiten des Menschen ausgeübt wird. Naturnah heißt bei Naturnahen Spielräumen also nicht, „sich selbst überlassen“. Das erlaubt unser

heutiges Sicherheitsbedürfnis leider nicht und dazu müssten die Flächen auch noch größer sein. Es heißt, die Angebote der Natur (mit so wenig Aufwand wie möglich) so zu steuern, wie es als Spielanreiz (für eine Mehrheit der Nutzerkinder) notwendig ist. Die Eigendynamik der Fläche soll dabei erhalten bzw. sogar genutzt werden. Die Spielintensität muss es also zulassen, dass sich immer wieder neue Vegetation bilden kann. Ist eine Stelle abgespielt und wird damit unattraktiv, so suchen sich die Kinder in einem ausreichend großen Raum einen anderen Spielort. Voraussetzung für die Steuerung sind Kenntnisse über das Kinderspiel sowie Kenntnisse über natürliche Abläufe, über die Eigenschaften von Pflanzen und Tieren und gärtnerische Kenntnisse.

Auf den meisten Standorten in Rheinland-Pfalz kann und sollte man auf Pflanzungen und Ansaaten in Naturnahen Spielräumen verzichten, denn die Eigenentwicklung an einem, bestimmten Standort ist ökologisch und pädagogisch viel sinnvoller.



Im Naturnahen Spielraum können die gesamten Rasenbereiche durch ein mehrfaches Mähen hergestellt werden. So vollzieht sich eine dem Standort angepasste allmähliche Umwandlung von krautiger Vegetation zu einer standort- und nutzungsgerechten Grasvegetation. Der Standort bleibt vielfältig, wenn er nicht häufiger als notwendig gemäht wird.

Die Entwicklungsprozesse in Naturnahen Spielräumen machen ein Erleben in ihnen besonders spannend und ungewöhnlich. In Zonen, in denen unterschiedlich weit entwickelte Vegetationsstrukturen benachbart sind, also insbesondere entlang der Rasenflächen und Rasenwege, tritt auf vergleichsweise engem Raum eine hohe Vielfalt auf. Diese unterliegt einem ständigen Wandel. Tatsächlich werden die Bereiche der Wohnumgebung, die eine natürliche Dynamik spürbar machen, immer seltener. Wir sind geneigt, unsere Umwelt zu perfektionieren und „sicher“ und gleichmäßig „schön“ bzw. nutzbar zu machen. In Naturnahen Spielräumen dagegen werden gegensätzliche Sinneseindrücke bewusst zugelassen. Ein Spagat zwischen einer heute geforderten Sicherheit einerseits und ausreichend anregenden und spannenden Räumen andererseits ist dafür notwendig. Eine regelmäßige Pflege und Kontrolle ist in den meisten Fällen unumgänglich.

Um die Dynamik der Natur zu erhalten, Raumvielfalt zu gewinnen und vielfältige Arten und verwendbares Material anbieten zu können, lässt man durch ein Rückführen die Entwicklung immer wieder neu beginnen. Begleitend zu Rückführungsmaßnahmen muss heute intensive Aufklärungsarbeit geleistet werden, denn manche Menschen empfinden derartige Maßnahmen in unserem zunehmend naturentfremdeteren Alltag als Verwüstung oder Zerstörung. Ihnen ist zu verdeutlichen, dass man nur so zu vielfältigen Strukturen gelangen kann. Zeigen sich in den

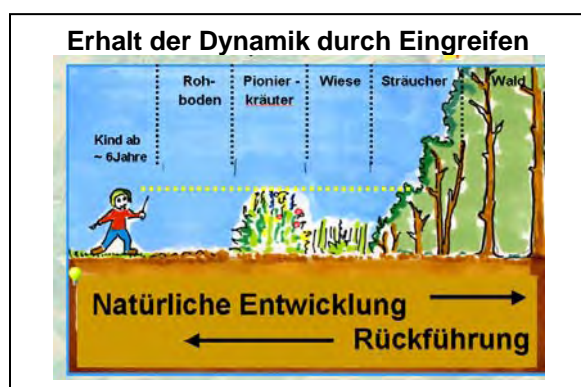
darauffolgenden Monaten schöne Blütenaspekte, verschwinden die Vorbehalte.

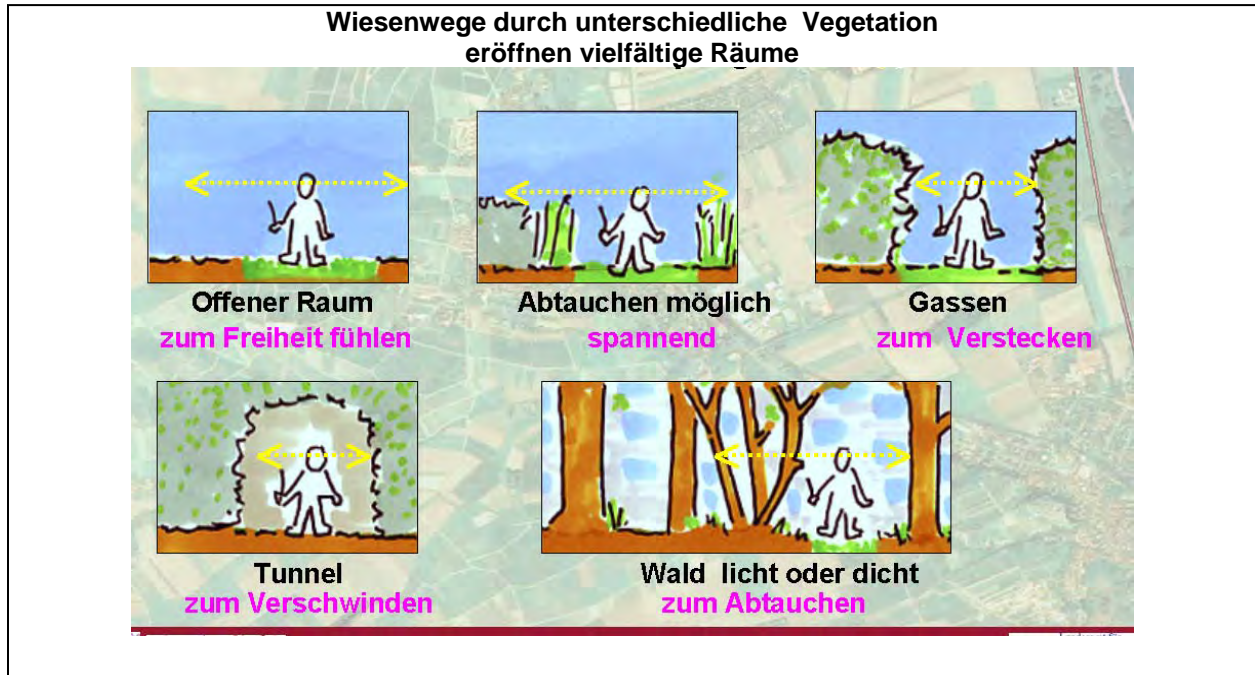
Die sog. „Entwicklungsfähigkeit“ der Vegetation gibt einen Anhaltspunkt für die notwendige Größe eines Spielraums. Man definiert sie in Rheinland-Pfalz in Kinderspielräumen in Hinblick auf Maßnahmen zur Flächensicherung so: Ein Standort ist dann entwicklungsfähig, wenn sich krautige Vegetation innerhalb einer Vegetationsperiode entwickeln kann, Gehölzvegetation



sollte sich innerhalb von 5 Jahren regenerieren können. Je intensiver eine Fläche bespielt wird, desto weniger Entwicklungsfähigkeit besitzt sie. Nur eine teilweise extensiv genutzte Fläche weist entwicklungsfähige Teilräume auf.

Aber auch durch gestalterische Maßnahmen, die vor Ort nicht in Erscheinung treten, kann man die Entwicklungsfähigkeit der Räume fördern. Man legt durch die Brachebereiche intensiv nutzbare Mahdbereiche, die dem heutigen zivilisierten Kind ein Wildgelände erschließen, ohne das es sich besonders anstrengen oder verschmutzen muss. Sie gehen direkt in Wiesen, in Gebüsch, in Waldflächen mit ihren vielfältigen Lebensgemeinschaften, ohne sie zu zerstören. Gleichzeitig eröffnen sich den Kindern die verschiedensten Räume.



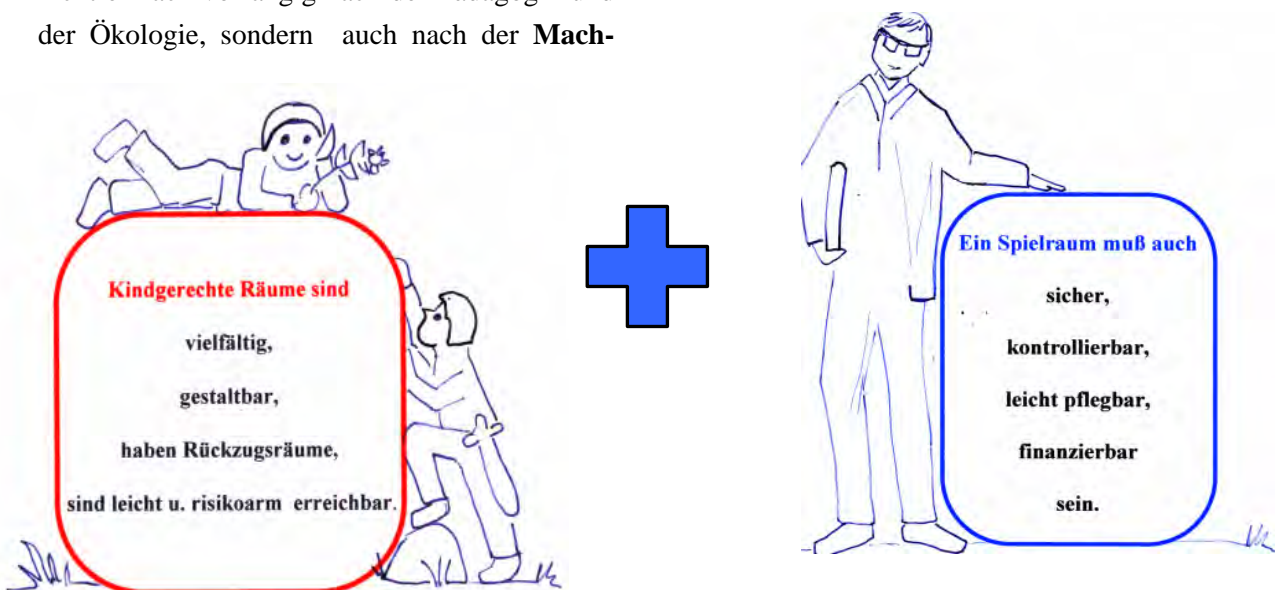


Die Naturnähe wirkt sehr unterschiedlich auf die jungen und erwachsenen Menschen. Das Spektrum geht von beängstigender Wildnis bis zu einer zu gepflegten Parkanlage, je nachdem wie weit der Beschauer selber von Natur entfernt ist, was für eigene Erfahrungen, welche Emotionen er zur Natur, zur natürlichen Mitwelt zeigt. Es gilt immer wieder, das Maß an Naturnähe zu finden, was eine Mehrzahl von Menschen anspricht.

Letztendlich richtet sich der Grad der Naturnähe nicht einfach vorrangig nach der Pädagogik und der Ökologie, sondern auch nach der **Mach-**

barkeit für eine Kommune. So müssen zwar Kompromisse eingegangen werden, jedoch bleibt das Anliegen realisierbar.

Kann ein Naturnaher Spielraum unter Eingehen vieler Kompromisse erst ausgewiesen und dann einer regulären Pflege und Betreuung unterzogen werden, zeigt sich für viele Entscheidungsträger und an der Durchführung Beteiligte erst, dass vieles realisierbar ist, was die „bestehende Praxis“ ansonsten nicht zulässt.



Für die Grundausstattung des Paradieses in Hinblick auf die Kinder bedeutet das,

- immer wieder eine vielfältige Vegetationsstruktur aus unterschiedlich weit entwickelten Brachen und verschiedenen Erlebniselementen herzustellen,
- eine möglichst weitgehende Gestaltbarkeit durch offenen Bodenbereiche und einem zusätzlichen Angebot an losem Material anzubieten,
- ausreichend Rückzugsräume bestehen zu lassen,
- die Erreichbarkeit von außen und die innere Erschließung so zu gestalten, dass eine Mehrheit heutiger Kinder das Raumangebot nutzen kann und will.

In Hinblick auf die Interessen der Entscheidungsträger muss dafür gesorgt sein, dass

- keine haftungsrechtlichen Unsicherheiten bestehen,
- man mit unkalkulierbaren Risiken leicht fertig werden kann,
- eine innere Erschließung für eine leichte Kontrollierbarkeit sorgt,
- die Mahdbereiche so beschaffen sind, dass sie ohne Schwierigkeiten und in möglichst kurzer Zeit zu befahren sind,
- sich alle anderen Aufräumungs- und Schnittarbeiten im Rahmen halten
- und dass die Kosten für das Spielangebot tragbar sind.

Im Modellprojekt Paradies wurden diese Anforderungen durch immer neue Anpassungen gelöst. Näheres darüber findet sich in den nachfolgenden Kapiteln.



2 Pädagogisches Konzept

Das Pädagogische Konzept zu den naturnahen Spielräumen wurde von Kinderexperten (s. Achnitz, Ch. et al. in den Mainzer Thesen für eine kinderfreundliche Umwelt, 1997) formuliert, die die Bedürfnisse der Kinder in ihren Entwicklungsphasen und Spielmöglichkeiten auch in naturnahen Räumen kennen. Anlass war die Beobachtung von Auffälligkeiten in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und auch Beobachtungen zum Spielen in naturnahen Bereichen.

Zunächst trugen die Experten neben den eigenen Beobachtungen die verschiedensten Verlautbarungen in den Medien und der Fachliteratur zusammen. Übereinstimmend wurde festgestellt, dass sich besorgniserregende Defizite in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen zeigen. Diese machen sich durch gesundheitliche Defizite wie Gleichgewichtsstörungen,

Fettleibigkeit, Lern- und Rechenschwächen, Störungen in der Motorik, aber auch die Zunahmen von Bagatelunfällen auf den Schulhöfen und die Zunahme von Vandalismus im öffentlichen Bereich bemerkbar.

Auf der anderen Seite entstehen Entwicklungsinstitute, gibt es immer mehr Angebote für Kinder, um derartige Defizite zu behandeln. Gerade Stadtkinder werden immer häufiger über lange Zeit therapeutisch behandelt. Sie müssen Grundbewegungen wie zum Beispiel das Fallen, das Rückwärtsgehen mühsam erlernen. Kindern fehlt oft die notwendige Orientierung, da sie häufig zu ihren Aktivitäten und zur Schule gefahren werden. Man unterzieht sie Konzentrationsübungen, Nachhilfestunden und übt mit ihnen einzeln sprechen.

Die Kinderexperten führen diese Entwicklungen auf familiäre und gesellschaftliche Veränderungen, aber auch auf ein irreversibles

Verschwinden von anregungsreichen Spiel- und Bewegungsräumen im Wohnumfeld zurück. Sie sehen die Phänomene als deutliches Warnsignal. Nach ihren pädagogischen Einschätzungen ist ein alltägliches Spielen in naturnahen Freiräumen eine umfassende und nachhaltige Vorsorge und wirksamer als jede nachträgliche heilpädagogische und therapeutische Schadensregulierung.

Defizite werden gemeldet von

- Kindergärten
- Schulen
- Sozial- und Kinder-einrichtungen
- Unfallversicherer
- Wirtschaft
- Kranken-versicherungen
- Mediziner
- Kommunen

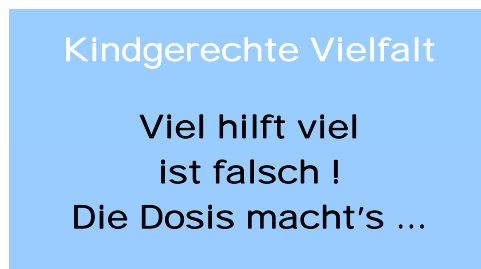


Es ist formuliert, welche Qualitäten diese Freiräume benötigen.

Sie sollten:

- für ein alltägliches, selbstständiges Spielen geeignet (also leicht erreichbar) und vielfältig sein,
- nach Möglichkeit Wasser enthalten,
- Rückzugsmöglichkeiten beinhalten und
- die vielfältigsten Bewegungen, Körper- und Sinneserfahrung ermöglichen.

Betont wird dabei, dass die Kinder alles selbstständig, dem eigenen Vermögen angepasst, tun sollen. Die Freiräume sollen im Gegensatz zum schulischen Bereich bewusst ohne pädagogische Betreuung zur Verfügung stehen, sozusagen „entpädagogisiert“ sein.



Manche Qualitätsmerkmale werden besonders erläutert, da sie missverstanden werden können. Vielfalt heißt zum Beispiel nicht, eine möglichst große Zahl an Anreizen zu schaffen.

Vielmehr müssen die Reize in der richtigen Komplexität und Gegensätzlichkeit, im richtigen Maße und am richtigen Ort (in greifbarer Nähe) auf die Kinder wirken. Diese Reize können so nur von der Natur ohne einen ansonsten unbezahlbaren umfassenden Inszenierungsaufwand geliefert werden.

Naturnahe Räume

üben die **notwendigen Reize** auf unsere über Jahrtausende angepasste Sinnesausstattung aus - und zwar

- **im richtigen Maß**
s. Lautstärke, Gerüche, Licht, Farben
- **in der richtigen Komplexität**
Zusammenspiel von Reizen und
- **in der richtigen Gegensätzlichkeit**
angenehme wie unangenehme

Die Reize wirken nicht als Einzelreize sondern im Verbund miteinander. Man kann kaum ermessen, welche Wirkungen das komplexe Zusammenspiel eines umfassenden Spektrums an Anreizen beim Menschen auslöst.

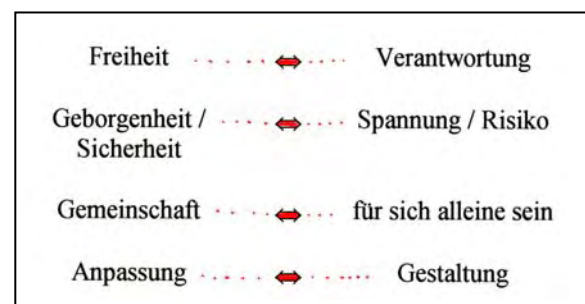
Aber es wird davon ausgegangen, dass gerade die gegensätzlichen Reize die Sinne des Menschen zur differenzierten Wahrnehmung anregen. Einseitig positive Reize würden unsere Sinne gerade nicht sensibilisieren.

Ein künstliches Fernhalten unangenehmer Sinnesindrücke kann also nicht gewollt sein.

Darüber hinaus können in großen vielfältigen Naturnahen Spielräumen auch viele gegensätzli-

che Grundbedürfnisse des jungen Menschen befriedigt werden, die der junge Mensch je nach seiner Situation und Befindlichkeit ausleben kann (s. Hoppe 91, 96). So braucht das Kind Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten, um sich entwickeln zu können, muss aber auch erkennen, dass er sich um bestimmte Dinge wie seine Patenpflanze kümmern muss, um sie zu erhalten.

Auf der einen Seite braucht es Sicherheit und Geborgenheit, da es vielleicht gefährliche Situationen noch nicht einschätzen kann, doch es braucht auch geeignete Herausforderungen, eine gewisse Spannung, um einen Schritt weitergehen zu wollen.



Der junge Mensch braucht das Zusammensein mit anderen, um z. B. zu lernen, sich zu arrangieren und um die Kraft einer Gemeinschaft zu



spüren, aber er muss auch mal alleine sein können, damit er sich auf seine eigenen Bedürfnisse besinnen kann, sich entspannen kann, vielleicht auch einen eigenen Weg finden kann.

Der Gesichtspunkt des natürlichen Maßes wird von den Humanexperten auch in Hinblick auf eine kindgerechte Vielfalt von Spielangeboten besonders hervorgehoben. Wertsteigernd dagegen wirkt es sich aus, sich Räume und deren Erschließung sowie Gestaltungsmöglichkeiten aus der Sicht der Kinder vorzustellen.

2.1 Beispiele zur Umsetzung der Qualitätskriterien

Zur Kindgerechten Vielfalt: Die vielfältigen Strukturen und Elemente in Bodennähe lernt das Kind mit der Zeit durch Begreifen und Verwenden kennen. Wenn man nur die Vielfalt der Stängel betrachtet kommt man auf eine Vielzahl, die sich in Worten kaum beschreiben lassen. Von Seiten der Interessengemeinschaft „Kinderfreundliche Umwelt“ wurde daher die Stängelorgel entwickelt, die diese Vielfalt in Bodennähe verdeutlicht.

Das Maß der Vielfalt wird durch die verschiedenen Standorte und dem Entwicklungsstand der örtlichen Vegetation bestimmt und lässt sich daher stark beeinflussen.



Stängelorgel

Bei der Planung und Gestaltung sollte darauf geachtet werden, dass die Räume nicht mit unnötig vielen Elementen, meist auch noch ohne Beachtung der Spielabläufe ausgestattet werden. Das kostet auch einen unnötigen Pflegeaufwand. Mehr dazu im Kapitel Planung und Umsetzung.

Die Einplanung von ausreichend Rückzugsmöglichkeiten ist im Vergleich zu herkömmlichen Spielangeboten neu. In naturnahen Räumen ergeben sie sich zunächst durch die natürliche Entwicklung. Sie sind bei der Pflege zu berücksichtigen, aber auch bei der Inanspruchnahme eines Spielraums durch Kinder, die nicht aus dem Einzugsbereich kommen oder auch bei der Nutzung durch Erwachsene.



Bauen von tiefen Höhlen



Treffen an geheimen Orten



Anlegen von Geheimwegen

Der selbstbestimmte Umgang mit gestaltbarem Material d. h. das Gestalten mit den verschiedensten Materialien ist ein zentrales Anliegen im Naturnahen Spielraum.

Ein Graben in losem Boden, das Bauen mit Naturmaterialien, das Errichten von Hütten und Baumhäusern oder das Matschen gehören dazu.



Umgang mit losem Material



Matschen am Wasser



Erbauer von Hochsitz, Tisch und Nussknacker

Daneben ist für Kinder bedeutsam, zu lernen **ohne Erwachsene mit anderen Kindern klarzukommen**. Das ist insbesondere für die zunehmende Zahl der Einzelkinder nicht leicht und dennoch sehr wichtig. Es heißt für das Kind, sich auch einmal zurückzunehmen, geduldig und beharrlich zu sein,



Gemeinsames Bauen



Tuscheln und pusseln



...auch mal kämpfen ...

Nicht nur die Aktivitäten, sondern auch das **Dösen und Entspannen** sind im Naturnahen Spielraum wie an kaum einem anderen Ort möglich.



Gemeinsames Grübeln



Himmelschauen mit dem besten Freund



... mal ganz alleine chillen

Hinweise dazu liefert auch das Poster „Typisches Spielen und Erleben in Naturnahen Spielräumen“ (s. folgendes Kapitel).

Bewegung: Durch die Vielfalt von Räumen, Elementen und Gestaltbarem werden die Kinder zu den unterschiedlichsten Bewegungen ange-regt – und zwar nicht nur im Bereich von Grob-motorik beim Nachlaufen, Klettern, Graben, sondern auch beim Anfertigen feiner Bauteile, einfacher Werkzeuge, kleiner Gärten und Land-schaften, besonderer Schmuckelemente usw.



Das Nachlaufen oder Nachjagen sieht man oft



Klettern



Geländefahren mit dem Rad wird nicht ausgeschlossen

Die Darstellung zeigt die 4 Hauptaktivitäten von Kindern in Naturnahen Spielräumen und weist auf die unterschiedlichen Nutzungen in den Jahreszeiten hin. Deutlich wird, dass Kinder nicht nur mit angenehmen Eindrücken konfrontiert sind (siehe z. B. Wespen stechen, Gras schneidet). Die Darstellungen der Uhren und der Gestalt von Momo lassen keinen Zweifel darüber, welche große Bedeutung die Zeit in Hinblick auf die Wahrnehmung von Sinnesanreizen, auf das Spielen mit anderen Kindern und auf kreative Eigenaktivitäten hat.

Eine genauere Erklärung findet man auch in einem Erläuterungsblatt zum Poster, welches ebenfalls beim Ministerium für Umwelt und Forsten erhältlich.



Spielen und Erleben in Naturnahen Spielräumen

Im Poster sind die häufigsten Spiel- und Erlebnisformen in großräumigen Naturnahen Spielräumen veranschaulicht. Henriette Degünther und Juliane Geyer von der Interessengemeinschaft „Kinderfreundliche Umwelt“ wollen mit der Darstellung interessierten Bürgerinnen und Bürgern, kommunalen Entscheidungsträgern und Fachleuten mit eigenen Erinnerungen einen einfachen Zugang schaffen.

Die Spielszenen basieren auf inzwischen 10-jährigen Beobachtungen der ehrenamtlichen Betreuerin im fast zwei Hektar großen Naturnahen Spielraum „Paradies“ am Siedlungsrand der Stadt Oppenheim.

Auf dem Poster werden auf 4 Streifen folgende Wahrnehmungen unterschieden:

1 Im Unterschied zu konventionellen Spielplätzen werden Kinder im Naturnahen Spielraum auf reizvolle Weise zum **Bauen und Gestalten** angeregt. Sie graben in offenen Bodenflächen, holen sich Heu oder Grasmahd oder geeignete Stauden zum „Dachdecken“ oder „Auspostern“ ihrer Hütten. Mit herumliegenden Ästen oder auch bereitgestellten Holzpfählen schaffen sie Hütten in Bäumen und Sträuchern und an Felsen und Baumstämmen. Jüngere Kinder gestalten eher mit Blüten, Samen, Blättern oder mit kleinen Steinen, Holzern, Schneckenhäusern Miniaturgärten.

Bis zum Alter von 10 Jahren spielen Mädchen und Buben meist zusammen, danach bilden sich auch reine Mädchen- und Bubengruppen.

Während Jungen beim Hüttenbau eher Grundstrukturen schaffen, beschäftigen sich Mädchen vorrangig mit der Ausstattung und

machen die Behausung wohnlich. Trotzdem sieht man auch Jungen beim ausgiebigen Fegen und Säubern. Bei allen Kindern gleichermaßen beliebt ist das Schmücken und Tarnen. Mädchen entwickeln dabei eher Liebe zum Detail, während bei den meisten Jungen alles schnell gehen muss und das Tarnen im Vordergrund steht. Dafür sah die Betreuerin bisher vorwiegend Jungen Werkzeuge und Waffen herstellen.

2 Wie beim konventionellen Spielplatz bringen **Bewegungsspiele** wie Nachlaufen oder Verstecken viel Freude, nur steht hier viel mehr Platz dafür zur Verfügung. Kinder verstecken sich im dichten Laub von Büschen und Bäumen oder im Wiesentabyrinth. Manchmal kann man Kinder mit großer Ausdauer und lautem Krakeelen über die „Wiesenstraßen“ toben sehen. Auf den Kletterbäumen und an den Steinen und Baumstämmen üben die Kinder ihre Geschicklichkeit. Das Springen von den Felsen wird zur immer neuen Mutprobe. Glatte Steilkänge dienen als Rutsche.

3 **Natur und sich selbst erleben:** Ein vielfältiges Erleben bietet die natürliche Ausstattung in ihrem ständigen Wandel. Pflanzen, Tiere und deren Bauten nehmen die Kinder je nach Witterung und Jahreszeit eher zufällig wahr. Ganz nebenbei werden ihre Sinne von den unterschiedlichsten, sich verändernden angenehmen und unangenehmen Reizen angesprochen. Das Stacheln und Picken von Brombeeren oder Schnaken, der Gestank von Verwesendem, saurer Geschmack unreifen Obstes und raue scharfkantige Oberflächen lehren die Kinder mit der Zeit ein behutsames Vorgehen.

Umso schöner ist es, weiches Gras zu spüren oder Schlamm zu genießen, der zwischen den Zehen hindurchquillt. Die Kinder riechen im Sommer z.B. den betörenden Duft von Steinklee und im Herbst den Duft überreifen Obstes.

Sie genießen in heißen Zeiten den kühlen Schatten der Bäume, am Abend die Wärme der Felsen. Sie kosten süße Beeren, ruhen sich auf dem weichen Boden der Löwenzahnwiese oder auf Bäumen vom Herumtollen aus. Herausragende Ereignisse wie entleerte Frühlingssteiche, spiegelnde Eisoberflächen oder Schneefall ziehen Kinder magnetisch an.

Die Darstellung soll ein Appell an Erwachsene sein, den Kindern Zeit zum spontanen Treffen und Handeln zu lassen.

Literatur und Hinweise
Michael Ende: Momo. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 1973
Christian Achnitz, Umweltpsychologe aus Tübingen, bekannt durch „Bausteine für ein kinderfreundliches Stadtquartier“. 1993
Dr. Baldo Blinkert vom Freiburger Institut für Angewandte Sozialwissenschaft, z.B. bekannt durch das Buch „Aktionsräume von Kindern im ländlichen Raum“. Centaurus Verlagsgesellschaft. 1997
Jörg Hoppe, Diplompädagoge vom pädagogischen Dachverband „Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge“ ist für die Einschätzung der Betreuerin, durch viele Rückkopplungen und den Aufsatz „Bedeutung von Naturerfahrung für die psychologische Entwicklung von Kindern“ von 1997 bedeutsam.
Jürgen Stapelmann, Diplompsychologe von der ev. Erziehungsberatung des Kreises Mainz-Bingen, im September 2000 wieder öffentlich hervorgetreten durch einen Vortrag im Rahmen der Kindertagesstättenberatung Mainz-Bingen „Warum der liebe Gott die kleinen Buben und Mädchen abwaschbar gemacht hat“ war die erste begeisterte pädagogische Kontaktperson der Interessengemeinschaft Naturnaher Spielraum.

4 Natur und ihre Dynamik erleben

Für Kinder ist Natur bis zu einem gewissen Alter Mittel zum Zweck. Sie wird zunächst danach bewertet, was man damit anfangen kann. Erst später, bei vielen ab 10 Jahre aufwärts, wird den Kindern der Eigenwert von Arten und natürlichen Gegebenheiten bewusst, lernen sie, ihre Naturbeobachtungen in Worte zu fassen und zu bewerten.



Das „Begreifen“ von Natur wirkt nachhaltig

Naturnahe Spielräume sind geeignet, das Phänomen Natur sehr eindrücklich bewusst zu machen. Und zwar durch natürliche Abläufe, wie Jahreszeiten und Witterung, die die Voraussetzung des Spielens und Erlebens grundlegend ändern können. Daneben greifen die Kinder selbst auch verändernd ein. Das Sichtbarwerden ihrer Handlungen – auch wenn es vorübergehend ist – ist eine wichtige Erfahrung für sie selbst.

Naturnahe Spielräume zeigen direkt und indirekt natürliche Dynamik, z. B. in der tageszeitlichen und jahreszeitlichen Entwicklung.

Die Belichtung ändert sich ständig. Was morgens ein Sonnenfleck ist, liegt mittags vielleicht schon im Schlagschatten. Manche Gewächse passen sich der Belichtung an. Z. B.

blüht die Wegwarte nur morgens; nur morgens hört man bestimmte Vögel.



Der Mohn ist nicht nur schön, er zieht auch viele Hummeln an. Sie brummeln „begeistert“ in den schwarzen Staubgefäßen herum. Man kann die Blüten falten, Männchen daraus basteln, mit den frischen Samenkapseln Abdrücke auf die Handrücken drücken, die Kapseln als Rasseln nutzen ...

Haben die Kinder Zeit zu spielen und zu erleben, fühlen sie hier auch die Witterung in ihren unterschiedlichen Ausprägungen auf direkte Weise. Wo erleben Kinder schon einmal mit allen Sinnen einen starken Regen? Ich erlebe lachende Kinder, die das Dach ihrer Hütte



Die Jahreszeiten bringen immer neue Spielmöglichkeiten und Eindrücke mit sich.

abdichten und die Rinnsale umleiten, bis sie klatschnass nach Hause geholt werden. Wo gibt es die Stille von Nebelstunden? Wo den Tau, der an den Wiesenspitzen in der Sonne glitzert und funkelt? Nach wenigen Minuten verschwunden ist die Zauberwelt von weißen Kristallen, die der Rauhreif beschert. Im Sommer liegt plötzlich Spannung in der Luft, wenn die Luft vor Trockenheit knistert und der Boden aufreißt. Die Blätter von Gebüsch bekommen weiße Punkte, bis sie herabfallen und sich aufrollen.

Wo erleben sie so eindrücklich das Farbspiel der Natur, welches die gegensätzlichsten Stimmungen im Menschen auslösen kann? Seltsam ist es, wenn die kleine Waldwiese vor dem Lager plötzlich voller blauer Kerzen (Günsel) ist oder wenn sich aus dem Weg ganze Pilzberge wie Maulwurfshügel herausschieben.



Günselkerzen leuchten

Manchmal liegen kaum beschreibbare Düfte in der Luft – oder ist der Duft schon stinkend, da zu stark? Der Geruch von Erde nach einem Frühlingsregen, der betörend süße Duft von Steinklee an einem Sommerabend oder der

Geruch von nassem Herbstgras, von gärenden Fruchtteppichen der Äpfel und Birnen im August? Wenn die Brombeerblüte ansteht und die Luft sich mit Bienen und Hummeln füllt, ist der Spielraum voller Süße und zartem Summen.

Spannend und etwas furchterregend lässt der Wind die Bäume Knacken und Ächzen. Kalter Schneewind, nasser Sturmwind lassen es rauschen. Ein zarter lauer Sommerwind lässt die Halme schaukeln und wippen. Angenehm kitzeln die zarten Grasähren an den Beinen.



Natur mit allen Sinnen wahrnehmen

Heiße Steine dagegen kann man kaum anfassen. Die Füße schmerzen im eiskalten Frühlingsteich, wenn man einen Augenblick zu lange darin steht. Warmes Gras im Frühsommer ist wie eine duftende Matratze. Vorsicht vor kühlem Schatten im Hochsommer. Hier lauern schon mal lästige Mücken.

Die Vögel sind durch ihre Stimmen wahrnehmbar. Die sind weit weg. Nah sind die Tiere in Reichweite, am Boden. Wenn die

Kinder etwas entdeckt haben, ist es gut, wenn sie das erzählen können und ihnen ein Erwachsener etwas darüber sagen kann. Wenn



Ein Tier mit einem seltsamen Flug und Hängebeinen – die Märzfliege



Eidechsen und Ringelnattern sind absolute Anzugspunkte, wenn sie entdeckt werden.



Ein Igel wird begeistert beobachtet
man etwas Auffallendes wie ein Wespenspinne, ein Admiralschmetterling, eine Kröte gefunden

hat, hat man eine Geschichte für einen Abend oder eine ganze Woche.

Werden und Vergehen ist im Naturnahen Spielraum allgegenwärtig. Wenn junge Keime und klebrige Knospen grünglänzend aufbrechen, der Hufblatt sich mit seinen Schuppen aus dem Boden schiebt, wird der Frühling spürbar.



Die erste Blüte diese Jahr

Zeitweise ist der Boden überzogen mit speckig glänzenden gelben Blütchen. An einer anderen Stelle gibt es massenweise Veilchen. Für Sträuße sind sie zu klein, aber man kann ein Kränzchen flechten oder ein Muster daraus legen.

Die Märzfliege zeigt sich plötzlich in Schwärmen am Spielberg - mit ihrem Hängeflug fällt sie gleich auf. Ab und zu treten ein toter Vogel oder graue abgestorbene Pflanzen auf. Das Sterben ist so normal wie das Entstehen. Kinder reagieren erst betroffen oder empört darauf, wenn es sich um ihre Pflanze neben ihrem Lagereingang oder die Vogeleier neben ihrem Spielgebüsch handelt. Manchmal gibt es eine richtige Regenwurmrettungsaktion, wenn viele Tiere an der Oberfläche des „Frühlingsteiches“ (Druckwasser des Rheins) treiben. Ein erklärendes Wort beruhigt die Gemüter aber sofort wieder.



Keine Panik. Auch der Tod gehört zum Leben.

Ohne dass die Kinder und Erwachsenen es bewusst bewerten, bietet sich dem Beschauer eine immer neue Vielfalt an Blüten, Blattformen, Räumen, Gerüchen, Farben ... Und es eröffnen sich immer neue Verwendungsmöglichkeiten.

Gerade in den Übergängen ist der Blüten- und Formreichtum besonders auffällig. Auch kleine tierische Lebewesen wie Insekten und deren Waben, Netze und Unterschlüpfen sind hier wahrnehmbar. Die sog. Rückführung sorgt für ständig neue Entwicklungen. Die Wiesenwege ermöglichen eine direkte Wahrnehmung.

Kirschen, Brombeeren und Pflaumen und Birnen – Früchte werden schon längst nicht mehr aus Hunger gegessen – sondern aus (vorsichtiger) Neugier.



Mispel, Maulbeere, Feigen, Myrobalane lernen viele Kinder im Spielraum kennen

Ein Obstgehölz als Patenpflanze zu haben ist dennoch an den ersten Stellen der Beliebtheitsliste – auch wenn die meisten Kinder den Reifezeitpunkt verpassen.

Einstweilen werden schon einmal grüne Früchte als Munition genutzt – bevor man merkt, wie gut sie schmecken.

Haben die Kinder Zeit, entdecken sie immer neue Kuriositäten der Natur. Z. B. Gallenarten, Vogelhackklötze, Tierskelette, Wespenschabspuren, gebänderte Triebe, oder auch im Kompost seltsame Tiere mit roten Augen (Engerlinge sagen die Erwachsenen dazu). Sie betrachten sie meist vorsichtig und spielen manchmal damit - und fragen auch mal nach. Sie brauchen uns Erwachsene zum Worte finden, zum gemeinsamen Staunen, Freuen...



Blütenpflanzen an den Wegrändern



Tausende reifer Brombeeren probieren und keine schmeckt wie die andere

Zu Hause sammeln sich dann manchmal ganze Lager von derartigen Funden ... zusammen mit schönen Scherben, einer Spielzeugpistole, einem besonders dicken Rostnagel und einer Muschel – alles wertvolle Fundsachen. Schade für den, der darin nur Dreck erkennt.

So lernen die Kinder ohne erhobenen Zeigefinger Natur ganz nebenher kennen. Spannung und Freude der eigenen Entdeckung gehen nicht verloren. Sie werden in einem bestimmten Alter von sich aus das Verlangen haben, zu Hause von ihren Abenteuern zu berichten. Dann sollte jemand da sein. So kann eine nachhaltige Wertschätzung erwachsen.



Leuchtende Rosengallen

5 Standortfindung und Sicherung

Naturnahe Spielräume sollten für alle Kinder, insbesondere aber die Kinder der mittleren Altersgruppe im Rahmen ihres nachmittäglichen Spielens, selbstständig erreicht werden können.

Gute Argumentationshilfen sind hier die Mainzer Thesen und die Studie „Aktionsräume von Kindern auf dem Lande“ von 1997 vom Institut für Angewandte Sozialwissenschaft in Freiburg, beziehbar beim Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz in Mainz.

Hier kann man auch die sog. „Blaue Broschüre“ beziehen, in der man die Ausweisung von Naturnahen Spielräumen nachlesen kann.

Ein Kriterium der Standortfindung ist:

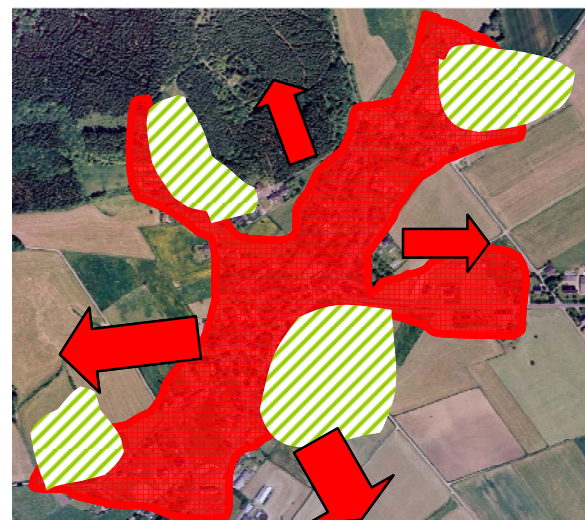
Die Kinder sollten nicht länger als 10 Minuten zu ihren Spielorten unterwegs sein müssen. Bei mittleren Gemeinde bedeutet dies, für die Einzugsbereiche, die sich z. B. durch unterschiedliche Baustrukturen oder durch linienhafte Barrieren wie stark befahrene Straßen ergeben,



eigene Spielräume zuzuordnen. Das heißt, den Kindern jedes Einzugsgebietes einen ausreichend großen Naturnahen Spielraum zugestehen.

Oft meinen kleinere Gemeinden, die eingebettet in zahlreiche Grünbereiche liegen, dass für sie

kein Handlungsbedarf bestehe. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade kleine Gemeinden haben noch die Chance, vorsorgend ausreichend große Flächen auszuweisen, die noch kein Bauland sind und daher viel eher finanziert werden können. Ist eine Fläche als Baugebiet beschlossen, müssen bei nachträglicher Ausweisung hohe Entschädigungszahlungen vorgenommen werden.



Der ländliche Raum, kein Handlungsbedarf?

Die Pfeile weisen auf die mögliche bauliche Entwicklung hin. Die schraffierten Bereiche zeigen mögliche Maßnahmen zur Freiraumsicherung



Bebauung bedeutet meist den irreversiblen Verlust an Freiräumen in Wohnungsnähe

Betrachtet man nun die Entwicklung der meisten Gemeinden unter dem Gesichtspunkt Freiräume für Kinder, so muss man feststellen, dass sich ein kaum merklicher und doch sehr schneller **Verlust an für die Kinder nutzbaren Freiräumen** vollzieht. Die Gründe sind vielfältig und gehen von Bebauung durch Wohn- und Industriegebiete, über Straßenbau, bis hin zur Nutzung der ortsnahen Freiräume und Wege zur illegalen Abfallablagerung. Mein Rat an die Gemeinden ist, selbst beispielhafte Rückblicke über 10-15 Jahre vorzunehmen.

Für Oppenheim zeigte sich ein eklatanter Verlust in einem Zeitraum von etwa 15 Jahren, der vorher niemandem auffiel.



Umso wichtiger wird eine **rechtzeitige Ausweisung** von naturnahen Freiräumen, die von Beeinträchtigungen freigehalten werden.

Die Flächengröße hat einen großen Einfluss auf die spätere Qualität. Rheinland-Pfalz gibt bisher den Orientierungswert von 1 Hektar an

3.7 naturnaher Bereich

Bereich mit einem hohen Anteil an natürlichen Spiel- und Erlebniselementen wie standortgerechten und möglichst regenerationsfähigen Pflanzen und Pflanzenteilen, Steinen und offenen Bodenflächen.

ANMERKUNG 1: Bei kleinflächiger Ausprägung und intensiver Nutzung wird er ähnlich herkömmlicher Spielangebote gehandhabt.

ANMERKUNG 2: Ein großflächiger, extensiv genutzter Bereich setzt sich aus unterschiedlich weit entwickelten Vegetationsflächen und -elementen, offenen Boden- und gegebenenfalls Wasserflächen zusammen. Die Gestaltung erfolgt je nach Bedarf hauptsächlich in Form von Modellierung sowie gezielten Mäh- und Schnittmaßnahmen.

4.2 Flächengrößen

Um die unterschiedlichen Bedürfnisse an die verschiedenen Spiel- und Betätigungsmöglichkeiten zu erfüllen, sind unterschiedliche Flächengrößen erforderlich:

- eine zum Spielen ausgewiesene Fläche im Nachbarschaftsbereich erfordert eine Gesamtfläche von mindestens 500 m²;
- eine zum Spielen ausgewiesene Fläche im Quartiersbereich erfordert eine Gesamtfläche von mindestens 5 000 m². — Bei großflächigen, naturnahen Bereichen (siehe 3.7) ist in der Regel von Flächengrößen von über 10 000 m² auszugehen;
- eine zum Spielen ausgewiesene Fläche im Ortsbereich erfordert eine Gesamtfläche von mindestens 10 000 m². — Bei großflächigen, naturnahen Angeboten (siehe 3.7) ist von einer Flächengröße auszugehen, bei der die Erlebnisvielfalt und die Regenerationsfähigkeiten. Bei pädagogisch

st von einer Flächengröße Anforderungen dieser Spiel-

4.1.1 Erreichbarkeit

Anzustreben ist die Erreichbarkeit ausreichender und altersgerechter Spielflächen und Spielorte in Wohnungsnähe.

Spielflächen im Gemeinde- oder Ortsteilbereich für Kinder und Jugendliche ab 12 Jahre sollten sich in einer Entfernung bis 1 000 m Fußweg befinden.

Spielflächen im Quartiersbereich für Kinder von 6 bis 12 Jahren sollten sich in einer Entfernung bis 400 m Fußweg befinden.

Spielflächen im Nachbarschaftsbereich für Kinder unter 6 Jahren sollten sich in Sicht- und Rufweite der Wohnung in einer Entfernung bis 200 m Fußweg befinden.

Kinder sollten ihre Spielflächen selbständig erreichen können. Es ist anzustreben, alle Spielflächen in ein Grünflächen- sowie Fuß- und Radwegesystem einzubeziehen (Vernetzung), um eine Verkehrsgefährdung der Nutzer nach Möglichkeit zu vermeiden.

(s. „Blaue Broschüre“, S. 165). Eine Argumentationshilfe ist hier die DIN 18034 „**Spielplätze und Freiräume zum Spielen**“ mit ihren Angaben zu den naturnahen Bereichen, den Flächengrößen und zur Erreichbarkeit.

Angesichts einer **Entfernung der Spielflächen** von 400 Metern Fußweg wird deutlich, dass solche Spielräume tatsächlich so nah wie möglich an der Wohnbebauung liegen müssen, wenn sie hinreichend von den Kindern und Erwachsenen genutzt werden sollen. Wichtig ist hier der Gesichtspunkt der sozialen Kontrolle, die für viele Eltern bei der Frage, ob sie ihre Kinder in eine solche Fläche schicken können, entscheidend ist.

Insgesamt ist die Tendenz zu beobachten, dass eine Mehrzahl von Kindern immer weniger Zeit draußen zubringt. Oft sind sie durch verschiedene Freizeitaktivitäten verplant und immer häufiger in einen Ganztagschulbetrieb eingebunden.

Bei vielen Gemeinden ist es ein schwieriger Prozess, zu **ausreichenden Flächengrößen** zu kommen. Eine Chance dazu besteht bei Baugebietsausweisungen auch durch die Inanspruchnahme von **Ausgleichsflächen nach dem Baugesetzbuch oder dem Naturschutzgesetz**.

Naturnahe Spielräume können als Ausgleichsflächen im Rahmen der Bauleitplanung und des Ökokontos anerkannt werden¹. Es ist aus Sicht des Naturschutzes wünschenswert, den Menschen ein möglichst weitgehendes alltägliches Naturerleben in Wohnungsnähe zu ermöglichen. Die Ausweisung und ein

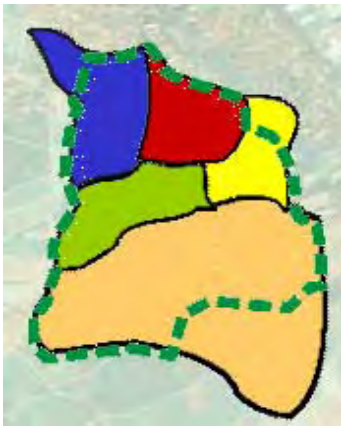
sorgfältiger Betrieb der Freiräume, die dem Spielen, Erleben und Bewegen dienen und zur Persönlichkeitsentwicklung nachhaltig beitragen, wird daher von Seiten des Naturschutzes unterstützt, sofern nicht in seltenen Fällen der Erhaltung empfindlicher Lebensgemeinschaften oder seltener Standorte Vorrang eingeräumt werden muss.

Zusätzlich zum Grundeigentum einer Ortsgemeinde können öffentliche Flächen wie z. B. die Flächen einer Verbandsgemeinde in den Spielraumbetrieb und die Pflege einbezogen werden. Schon die **Mitnutzung** der Eingrünung **benachbarter Flächen** ist für den Spielbetrieb von großem Vorteil. Eine Bereitschaft zu Erlaubnissen zur Flächennutzung ist dann zu erwarten, wenn die Pflege übernommen wird. Zu einer langfristigen Regelung sollte es vertragliche Regelungen über die Erlaubnis und die Pflege geben.

Unter den gegebenen Voraussetzungen ist es in den meisten Kommunen kaum denkbar, größere zusammenhängende Flächen mit einfachen Eigentumsverhältnissen zu bekommen. Meist wird man versuchen müssen, verschiedene Gebietsteile in unterschiedlichem Besitz zusammenzufügen.

Das ist gewöhnlich eine verborgene Verwaltungsarbeit, die von außen kaum wahrgenommen wird, falls nicht gezielt darüber berichtet wird. Es spricht vieles dafür, über Freiraumverluste und Sicherungsmaßnahmen offen zu berichten.

¹ (Anmerkung der Autorin: Ob Ausgleichsflächen im Einzelfall oder in der Regel bereitgestellt werden sollen und können, wird z. Z. innerhalb der rheinland-pfälzischen Verwaltung abgestimmt. Nimmt man die Einschätzungen von Seiten der Kinderexperten und Humanwissenschaftler ernst und vergleicht man die Betroffenheit der meisten ausreichend großen Flächen durch das Kinderspiel in Wohnungsnähe mit z. B. der Betroffenheit durch intensive Nutzung oder Verbauung, muss man für eine möglichst weitgehende Bereitstellung von Ausgleichsflächen plädieren.)



Notfalls Flickenteppich:

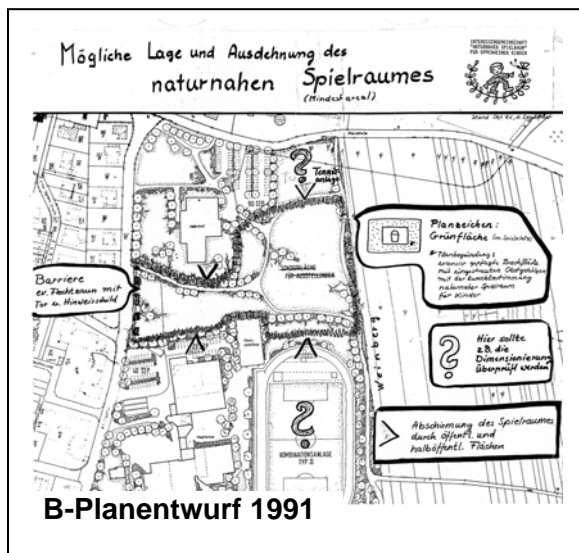
Dem Gewinnen von ausreichend großen Freiräumen ist auch aus finanzieller Sicht besondere Aufmerksamkeit zu schenken

Beim **Zuschnitt und Lage des Spielraums** können viele Kompromisse eingegangen werden. Es sollte aber darauf geachtet werden, dass nach Möglichkeit keine **Durchgangswege** gewählt werden, da sich so oft keine ausreichende Rückzugsqualität herstellen lässt und gerade solche Wege in Wohnungsnahe

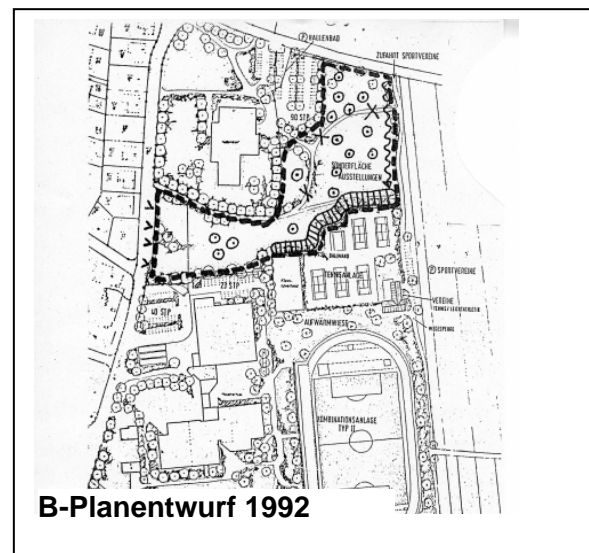
bevorzugt von Hundebesitzern genutzt werden.

Hier ist der Spielraum im **Eigentum** der Ortsgemeinde und der Verbandsgemeinde. Er kann auch im Besitz des Landes, des Kreises, in Kirchenbesitz, oder auch in Privatbesitz sein. Wichtig ist, dass die grundsätzliche Zielsetzung des Gesamttraumes in der Bauleitplanung, vertraglich und durch ein Genehmigungsverfahren abgestimmt und festgehalten ist. Somit können auch Privatgrundstücke in einem naturnahen Spielraum einbezogen sein.

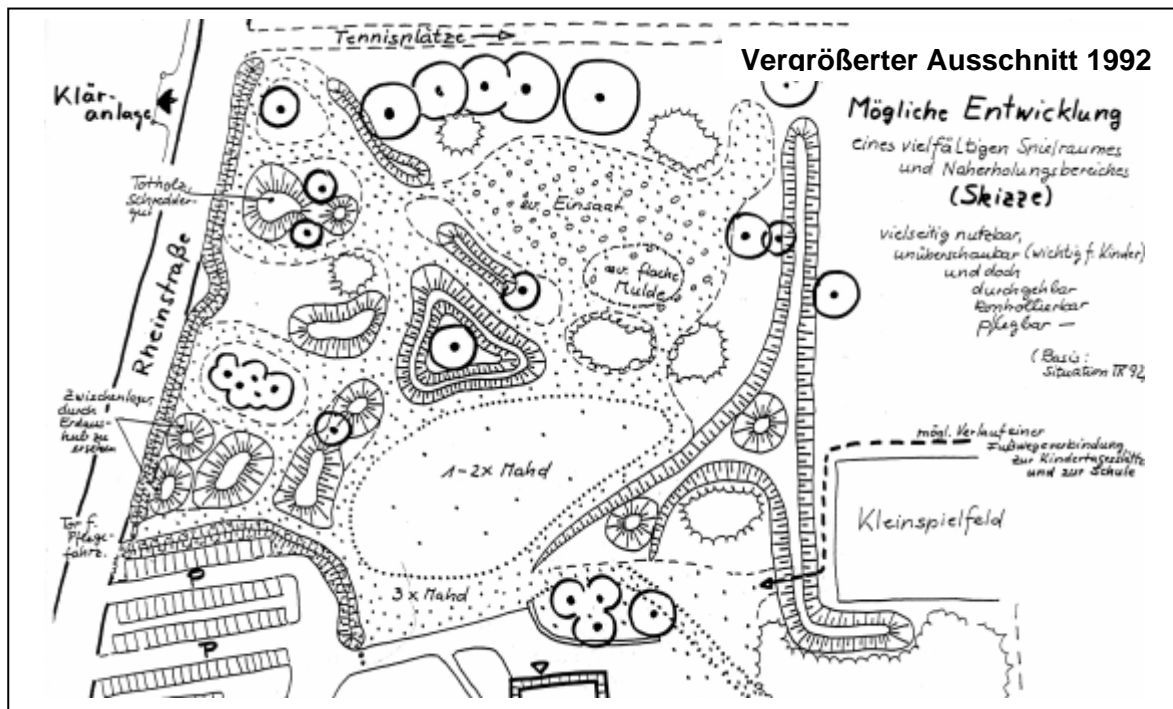
Weiterhin kann ein Spielraum die **unterschiedlichsten Ausgangssituationen** haben. Im Sinne der Kinder ist nur wichtig, dass er spannend und gut erreichbar ist, den Eltern akzeptabel erscheint und dass das Risiko für Kinder kalkulierbar ist. Gleichmaßen muss eine einfache Pflegbarkeit gewährleistet sein. Das heißt, er könnte Teilbereiche haben, die verschiedene Ausgangsnutzungen wie Wein-



B-Planentwurf 1991



B-Planentwurf 1992



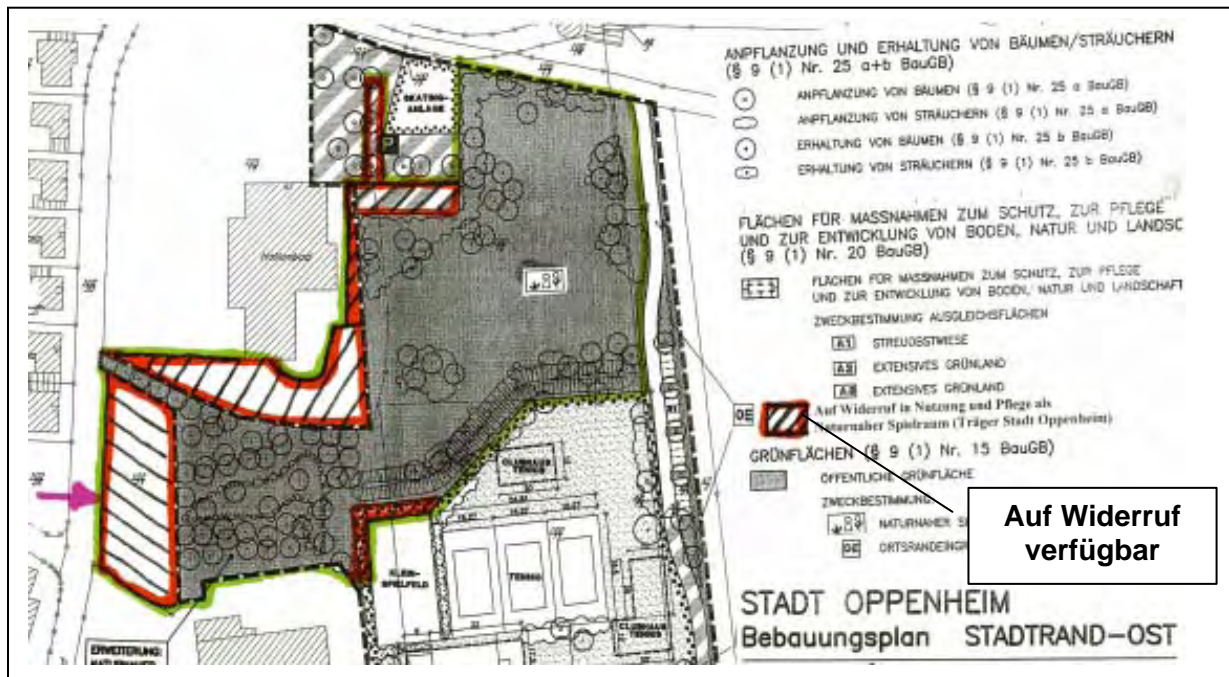
berge, Kleingärten, Gebüsch, Grasbrache haben (s. Naturnaher Spielraum in Oppenheim im Jahr 1991).

Er könnte aber auch aus Materialhügeln verschiedener Art (Boden, verschiedene Schottertypen, grobes und feines Schreddergut) bestehen, wie sie beim „Paradies“ vorübergehend durch eine benachbarte Baustelle (s. o.) bestanden. Das ist durch die Erdmodellierung für Kinder der mittleren Altersgruppe ebenfalls reizvoll. In diesem Fall ist dafür zu sorgen, dass die Materialhügel zum größeren Teil nicht heruntergespielt und miteinander vermengt werden können. Die Zwischenräume zwischen den Materialhügeln müssten dann teilweise befahrbar und mähbar sein, um die Kontrollierbarkeit und Bespielbarkeit auf Dauer zu gewährleisten.

Im Falle der Sicherung von Waldflächen als Spielraum kann man sich vor Ort, wenn der Wald eine vielfältige Strukturierung bis in Bodennähe aufweist, darauf beschränken, den bespielten Bereich durch das Anbringen von durchlässigen Markierungen sichtbar zu machen

und ggf. für die Kinder unkalkulierbare Risiken zu beseitigen. Hier geht es also insbesondere darum, dem Sicherheitsbedürfnis der Eltern bzw. Aufsichtspersonen entgegenzukommen und möglicherweise den Belastungen des Waldbereichs zur Erhaltung einer Erlebnisvielfalt entgegenzuwirken. Man kann die Spielqualität auch hier durch ein Angebot an zusätzlichem losem Material fördern, wenn nicht ohnehin genügend handhabbares Spielmaterial auf dem Boden liegt.

Waldbereiche, die aufgrund eines geschlossenen Kronenbereiches nahezu ohne Bodenaufwuchs sind, bieten weniger Spielanreiz und sind auch empfindlicher gegenüber Spielbelastungen. Hier sollte man ausgewähltes Holz-, Stein- und/oder Bodenmaterial zur Verfügung stellen. Eine weitere langfristige Möglichkeit ist es, das Kronendach zu lichten, sodass der Boden sich wieder bewachsen kann (selbstverständlich in Absprache mit dem Förster bzw. dem Eigentümer). Ein Wald ist im Allgemeinen etwas weniger belastbar, als ein offener Spielraum, da das Licht für eine schnelle Regeneration der Bodenvegetation fehlt.



Benachbarungen:

Günstiger, da problemloser, ist es, wenn keine privaten Grundstücke angrenzen, da von Privateigentümern eher Empfindlichkeiten und Beeinträchtigungen zu erwarten sind. Vorteilhaft kann es sein, wenn die Eingrünungen einer öffentlichen Einrichtung als Spielbereiche mitgenutzt werden können und notwendige Zaunelemente bereits vorhanden sind.

Eine **Nutzungserlaubnis auf Widerruf** (hier rot markierte Flächen) sollte langfristig in eine Dauerfestlegung umgewandelt werden.

Die **Spielleitplanung** liefert eine sehr gute Chance, Lösungen zu finden, die alle räumlichen Gesichtspunkte mit einbeziehen.

Danach können Ausweisungen von Naturnahen Spielräumen unter Berücksichtigung anderer Spiel- und Erlebnis- und Aufenthaltsangebote erfolgen und die Erreichbarkeit ist hinreichend durchdacht und optimiert.

Integration in die Bauleitplanung:

Nach einer Ausweisung im Spielleitplan sollten die Flächenvorschläge in die Flächennutzungs- und Bebauungsplanung integriert werden.



Ein Naturnaher Spielraum (s. Symbol-Liste des Landes Rheinland-Pfalz) ist als Zweckbestimmung den öffentlichen Grünflächen nach den Baugesetzgebung § 5 und § 9 zugeordnet.

Die **Ausweisung im Flächennutzungsplan und die Festsetzung im Bebauungsplan** sollten nach jetzigem Erkenntnisstand mit einer möglichst genauen Zieldefinition erfolgen. Die Zielsetzung kann beispielsweise lauten:

Förderung eines vielfältigen Erleben von offenen Bodenflächen über Wiesen- und Buschgesellschaften bis hin zu Waldformen. Angebot vielfältiger Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten. Insbesondere bei zu erwartender Übernutzung oder bei Akzeptanzproblemen ist eine Ausstattung mit zusätzlichen verankerten

natürlichen Spielelementen wie Baumstämmen und Felsen sowie mit losem Material möglich.

Die Festsetzung für einen „Naturnahen Spielraum“ innerhalb eines Bebauungsplans kann lauten:

In dem "Naturnahen Spielraum" sind Teilflächen über Zeiträume von 5-10 Jahren sich selbst zu überlassen. Sie machen natürliche Dynamik erlebbar. Außer Sträuchern und Bäumen als punktuelle Initialpflanzungen (z. B. Obsthochstämmen) sollen keine Pflanzungen vorgenommen werden. Auf Einsaaten ist zu verzichten. Zur Förderung der Erlebnisqualität und der Funktionsfähigkeit sind geeignete Pflegemaßnahmen anhand eines Konzeptes durchzuführen.

Geländemodellierungen, eine unbefestigte innere Erschließung in Form von Mahdbereichen, Lagerplätze für das lose Material (wie z. B. Gehölzschnitt, Schreddergut), Baumstämmen und Felsen als Kletterelemente sowie Einfriedungen (z. B. in Form von Gehölzwällen) sind zulässig.

Außer Hinweisschildern, die im Zusammenhang mit dem "Naturnahen Spielraum" stehen, sind sonstige bauliche Anlagen unzulässig.

Die Empfehlungen des Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz zu der Ausstattung und Handhabung Naturnaher Spielräume sollten beachtet werden.

Zur Vorbeugung von Nachbarschaftskonflikten sollte eine Baugenehmigung eingeholt werden, in der der Bestand an Vegetation, Standorten sowie Baulichkeiten, das grobe Gestaltungskonzept, die beabsichtigten Grundziele der Pflege und die Übergänge zu den Nachbarnutzungen bzw. zu berücksichtigende Nutzungsrechte geklärt sein sollten.

Insgesamt ist eine rechtzeitige Flächensicherung von wohnungsnahen naturnahen Freiräumen die Voraussetzung für eine gute Spiel- und Erlebnisqualität und für ein Funktionieren der Spielräume.



Sauberkeitsstreifen neben öffentlichen Fußwegen schaffen Akzeptanz

Planung die vorhandenen Qualitäten des Raumes und sein Erlebnispotential nutzen und fördern. Im „Paradies“ wird zum Beispiel dem Umstand, dass Druckwasser auftritt, Rechnung getragen, indem das Gelände an seinen tiefsten Stellen noch mit einer gemähten flachen Mulde versehen wird. Die alten Obstgehölze und Gartenpflanzen bedeuten Erlebnisvielfalt und werden so integriert. Ein weiteres Potential sind die vielen bewehrten schnellwachsenden Gehölze wie Brombeere, Weißdorn, Schlehe. Normalerweise würde man diese als spielfeindlich ansehen. Im „Paradies“ tragen sie

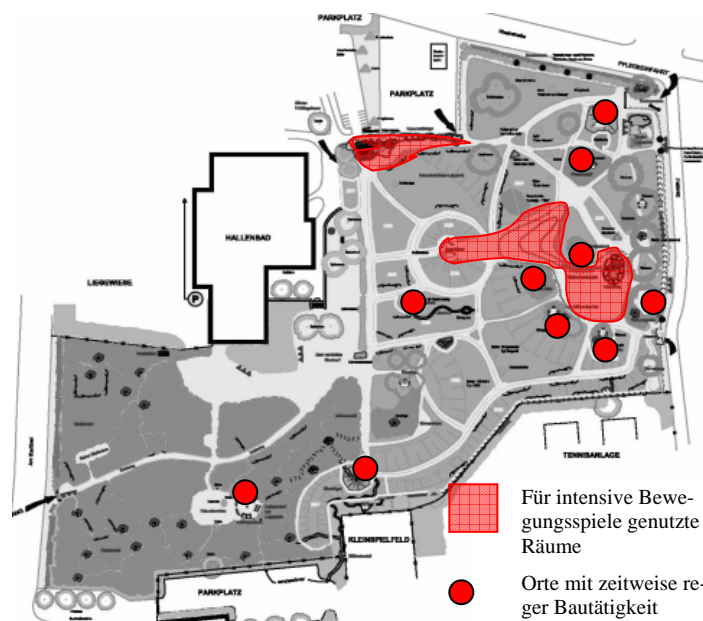
zu einer sehr differenzierten Gestaltung und Schonung von Teilbereichen bei. Kinder lernen, mit Stacheln und Dornen umzugehen. Ohne Schwierigkeiten lassen sich innerhalb der Weiterentwicklung neue Wegeverbindungen schaffen oder Wege entfernen, oder „Tunnelwege“ (Wege mit beidseitigem Gebüsch, welches über dem Kopf



Obstbäume

zusammenwächst) anlegen. Außerdem bieten die bewehrten Pflanzen zur Blütezeit, mit ihren Früchten und den darin lebenden Tieren ein besonderes Naturerlebnis.

Eine Gestaltung hat im Blick, wie der Raum so



zu erschließen ist, dass reizvolle Teilbereiche für intensive Bewegungsspiele, aber auch für Naturerlebnisse entstehen.



Wildnis mit umgekipptem Baum – ein Abenteuer

Dazu sollte der Planer zunächst Intensiv- und Extensivspielbereiche entsprechend der Angebote vor Ort festlegen. Den Intensivspielbereichen mit den robusten Kletterelementen werden ausreichende Mahdflächen zum Toben und für den Aufenthalt von größeren Gruppen zugeordnet. Ohne Verbotsschilder ist so zu erreichen, dass die sonstige Spielraumfläche für das extensivere Spielen und das Naturerleben geschont werden. Hier dienen vorwiegend von den Kindern geschaffene Trampelpfade als

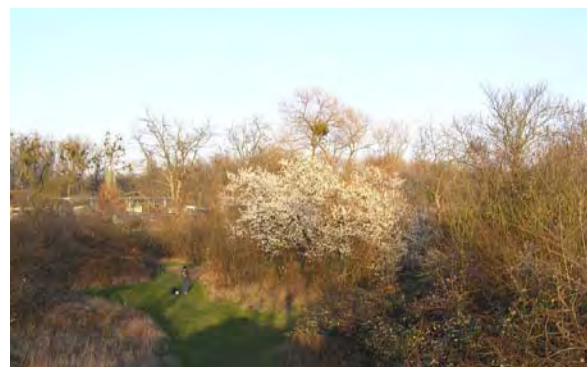


Tunnelweg

Erschließung.

Bei der Entstehung eines Spielraums lässt man nach Möglichkeit zunächst alles wachsen und mäht dann die ersten linienförmigen Mahdbereiche und einen oder mehrere Aufenthaltsbereiche frei, von denen aus sich die Kinder den sonstigen Spielraum erschließen können.

Die schönsten Rückzugsräume für die Altersgruppen entstehen innerhalb der Bracheinseln durch die Kinder selbst. Die



Bracheaspekt Winterende



Gleicher Bracheaspekt Spätsommer

Kinder wählen hier, wie wir Erwachsenen, den Weg des geringsten Widerstandes. Sie gehen besonders da, wo sie leicht vorankommen. Je kurvenreicher, verschlungener und unebener die Trampelpfade sind, umso spannender sind sie für Kinder. Auch Rückzugsräume, Höhlen und Lager werden meist da geschaffen, wo es am einfachsten und sichersten ist – unter Büschen

und Bäumen.

Ein Teil der **inneren Erschließung** dient der Schnitt- und Bewässerungspflege, der Kontrolle und der Belieferung mit losem Material. Sie muss also für Fahrzeuge geeignet sein. Ein wichtiges Anliegen ist es, sämtliche Wege so



Neu gemähte Bereiche in der Brache

gering wie möglich zu dimensionieren. Die Wege werden so breit wie die Mähfahrzeuge. Die von LKW's bzw. größeren Pflegefahrzeugen zu befahrenen Wege sind breiter. Sie sollten ohne Rangieren und Umwege befahren werden können. Immer ist bei Mahdbereichen das Gefälle, die Leistungsfähigkeit und die Mähbreite der Mähapparate im Blick zu halten. Im Bereich von LKW-Zufahrten (hierfür sollte möglichst wenig Fläche bereitgestellt werden) sollte der Untergrund dazu geschottert sein. Die Kurvenradien der Nutzerfahrzeuge sind zu beachten. Einbahnstraßen oder Kurven, bei denen man zurückstoßen muss, sollten ganz vermieden werden. Die begleitenden Büsche dürfen nicht in den Wegeraum hineinragen.

Die **äußere Erschließung** gewährleistet die Zugänglichkeit für die Kinder, die eher schmale Zugänge wollen. Möglichst viele Durchschlupfstellen sollten als Anreiz für Kinder



Pflegeeinfahrt mit Flechtzaun



Haupteingang



Durchschlupf zwischen Flechtzaun und Steinen

vorhanden sein. Daneben muss wenigstens eine Pflegeeinfahrt für entsprechende Fahrzeugbreiten vorhanden sein, ohne Unbefugten damit gleichzeitig ein Befahren des Geländes zu ermöglichen. Die Erfahrung zeigt, dass es nicht

ohne Absperrung geht, weil eine Brache magnetisch auf Wilde Müllablagerungen wirkt.

Jedes Spielelement muss vom Mähgerät ganz umfahren werden können, damit die zur Freihaltung notwendige Handarbeit auf geringem Niveau gehalten werden kann. Auch sollte den Spielabläufen Rechnung getragen werden.

Die **Einfriedigung** eines Naturnahen Spielraumes muss einerseits vor wilden Abfallablagerungen schützen (z. B. Gehölzwall, Flechtzaun), andererseits den Rückzugsraumcharakter des Spielraumes wahren (z. B. durch Sträucher und sonstige Sichtbarrieren). Sie muss die Grenzen des Spielraumes als eine rel. behütete Fläche, in der bestimmte Regeln gelten, markieren (z. B. Pfähle mit Kindergebasteltem), und so die Kinder vor einem zufälligen Verlassen des Geländes abhalten. Wenn der Spielraum an eine stark befahrene Straße grenzt, sollte die Einfriedigung zum Schutz der Kinder undurchdringlich sein (z. B. Maschendraht mit Pflanzung). Sie sollte aber auch für eine Mehrheit der Menschen ansehnlich sein (z. B. mit Hinterpflanzung und gepflegtem Sauberkeitsstreifen).

Eine naturnahe Einfriedigung ist nicht nur ein Funktionselement. Wenn möglich, sollte sie auch für die Kinder des Spielraumes beispielbar sein (z. B. Felsen, Baumstämme, Gehölzwall aus Losematerial). Es stehen eine Fülle von Möglichkeiten auch für den Eigenbau zur Verfügung. Zu bedenken ist immer, dass die Einfriedigung funktionsfähig gehalten werden muss, dass also Schäden ohne Umstand wieder gutgemacht werden können. Selbstverständlich sind die Sicherheitsaspekte hinreichend zu berücksichtigen.



Felsenkette



Alter Flechtzaun mit Hinterpflanzung



Gehölzwall zur Abschirmung und zum Spielen

Feste und veränderbare Hügel und Gruben:

In Naturnahen Spielräume ist jede Art von Geländebewegung erwünscht. Man kann Hügel und Mulden oder Gruben vorsehen, wobei diese



Rodelhügel mit Grasnarbe

besonders befestigt werden müssen, will man nicht, dass sie von den Kindern verändert



Größere geplante und ständig bebaute Grube



**Keine, verdeckelte Grube
Marke Eigenbau**



**Ein neuer Lehmberg wird im
Allgemeinen sofort bespielt**

werden. Gruben können auch durch Bauaktivitäten der Kinder entstehen.

Die **Bereitstellung von losem Material** kann in Form von Schnittgut oder gebrauchten Holzpfählen erfolgen. Ungeeignet sind Bretter u. ä., die die Kinder zum Nageln und Schrauben auffordern. Von der Planung sollten anfahrbare und von den Kindern **gut erreichbare Lagerplätze** vorgesehen werden. Auch veränderbare Spielhügel und offene Bodenflächen regen die Kinder verstärkt zum Gestalten an.

Die Lagerplätze sollten wie Spielelemente umfahbar und leicht erreichbar sein. Wie alles im Naturnahen Spielraum ist auch hier einzukalkulieren, dass der Lagerplatz bespielt wird. Im Paradies war eines Tages (nach etlichen Jahren, in denen die Kinder den Kompost überhaupt nicht nutzten) eine große



Lagerplatz von geeignetem Gehölzschnitt und Pfählen

Höhle und ein Aussichtspunkt im und am moderigen Kompost gebaut.

Als **besondere Erlebniselemente** können von Seiten der Planung besondere Standortqualitäten betont werden. Z. B. können vorhandene **Pflanzen und Tierlebensräume** freigehalten werden, z. B. ein Sandrasen, der immer wieder



Erdhummelstandort



Eidechsenlebensraum

von einer bestimmten Bienenart genutzt wird. Rosenstöcke, an denen die besondere Wuchsform besonders gut sichtbar wird und alte Obstbäume.

Wasser als Erlebniselement:

Wasser übt eine besondere Anziehungskraft auf Kinder aus. Daher sollte es bei Naturnahen Spielräumen, wenn irgend möglich, als bespiel- und erlebbares Element angeboten werden, auch wenn es Aufwand erfordert.



Frühlingsteich

Ein begleitender oder querende Bach ist daher ein begrüßenswertes Potential. Er ist z. B. in Hinblick auf Fliessgeschwindigkeit, Uferneigung, Wasserhöhe und -qualität zu überprüfen. (s. Ausstattungsliste der Broschüre

Wasserqualität Beachtung geschenkt werden. Die bei den Kindern sehr beliebten Handpumpen sind meist einer extremen Belastung ausgesetzt und bedürfen i. d. R. einer dauernden Wartung.



Wasserläufe öffnen

„Wasser und Natur erleben“ des Landes Rheinland-Pfalz)

Bei stehenden Gewässern ist die Uferneigung und die Wasserhöhe entscheidend. Ggf. müssen tiefere Wasserbereiche als etwa 40 cm von einem Bespielen ausgeschlossen werden. Die Uferneigungen sollten nicht über 6% sein. Im „Paradies“ handelt es sich um ein zeitweiliges Gewässer, welches durch das aus tieferen Schichten hervorquellende Druckwasser des Rheines entsteht. Der gummistiefelhohe Teich bedeutet fast alljährlich ein willkommenes „Event“ für die Kinder.

Bei der Nutzung von Handpumpen zur Grundwassernutzung muss ebenfalls der



Stolze, aber schlammige Brückenbauer



Eine Grundwasserpumpe ist eine Herausforderung für die Wartung

Die im Bild dargestellte Druckwasserpumpe hat einen geschlossenen Wasserkreislauf.

Auf **Pflanzungen** kann in Naturnahen Spielräumen von ausreichender Größe und mit mittleren Standorten verzichtet werden. Umso spannender ist für Kinder und Erwachsene die Entwicklung ihres Spielraumes. Bei einem völlig leergeräumten Bereich, der zumindest in Teilen rasch einen Spielwert erhalten muss, kann man punktuelle Initialpflanzungen oder Pflanzungen zur Abschirmung oder Raumbildung vornehmen. Die Pflanzen sollten dabei schon eine stabile Größe haben und durch Gießvorrichtungen erreichbar sein. Ansonsten



Dreibock bedeutet: Nicht beklettern

kann man mit Obsthochstämmen und Sträuchern zusätzliche Anreize schaffen, sollte aber bedenken, dass Obstgehölze in den ersten Jahren einer sachverständigen und kontinuierlichen Pflege bedürfen.

Das gilt auch für Pflanzen, die die Kinder in Patenschaften übernehmen. Sie sollten so angeordnet werden, dass man als Träger in den ersten drei Jahren leicht dorthin gelangen kann.

Eine möglichst **tiefe Beastung** vorhandener und neuer Gehölze bringen den Kindern Knospen, Blüten und Früchte in greifbare Höhe.

Ansaaten sind verzichtbar, denn die Mahd besorgt eine standortgerechte Sortierung der Arten in den Mahdbereichen. Direkt am Boden entsteht so eine hohe Strukturvielfalt. Auf die Mahd von Erschließungs- und Aufenthaltsbereichen kann in regelmäßig bespielten Räumen grundsätzlich nicht verzichtet werden, da sie gewährleistet, dass andere Bereiche geschont werden.



Strukturreichtum in Bodennähe

(**Natürliche**) **Kletterelemente** wie Felsen und Baumstämme können als zukünftige Bereicherung in einen Naturnahen Spielraum aufgenommen werden. Sie dienen den Kindern als zusätzliches Angebot, bedeuten aber durch den Freischnitt einen ständigen Kontroll- und Arbeitsaufwand. Man sollte sie daher eher sparsam einsetzen, je nachdem, wie die Kinder das Gelände annehmen. Außerdem ist zu bedenken, dass solche Sitz und Lummelmöglichkeiten attraktiv für Jugendliche sind. Im Naturnahen Spielraum „Paradies“ wurden mehr Elemente als erforderlich eingebracht, weil ich sie zur Prüfung und Beobachtung des Spielwertes und der Sicherheitsaspekte einplante. Es ist auffällig, wie wenig die Kinder bei regelmäßiger Nutzung solcher Elemente

bedürfen, wenn sie ausreichend Gelände und loses Material zur Verfügung haben.

Bei der Gestaltung von Spielelementen ist nicht nur die Spielfunktion und der Spielanreiz zu bedenken. Die Elemente sind so zu planen, dass kein für die Kinder unüberschaubares Risiko entsteht. Beachtung sollte auch Anordnung der



Felsenreihe zum Überklettern



Baumstämme mit Ästen

Spielelemente (siehe Spielabläufe) und ihre Einbindung ins Gelände finden. Hilfreich ist hier die analoge Anwendung der DIN-Empfehlungen zu Spielplätzen und Spielgeräten und die Zuhilfenahme der Ausstattungsliste in der Broschüre „Wasser und Natur erleben“ des Landes Rheinland-Pfalz.

Raum für einfache veränderbare Bauten zum Weiterbauen (Im Paradies von Kindern



Schlecht: Schräge Flächen und Einbau nicht lagerhaft

Indianerdorf genannt):

Diese Angebote kann man je nach Bedarf und Möglichkeit einbringen, wenn dafür Raum vorhanden ist. Sie bedeuten gerade für Kinder, die das Spielen in naturnaher Umgebung noch nicht gewöhnt sind (und deren Eltern), eine Hilfestellung, selbst aktiv zu werden.

Wenn im Paradies zum Beispiel in den Herbstferien ein solches Angebot gemacht wird, verstärkt sich an der Stelle das Kinderspiel erheblich.

Die „alten Hasen“ des Naturnahen Spielraumes empfinden solche Maßnahmen eher als Einmischung. Deshalb sollte man derartige Angebote eher nur bei erkennbarem Bedarf



Indianerdorf zum Weiterbauen

machen.

In Hinblick auf den späteren Wartungsaufwand ist darauf zu achten, dass auf **unnötige konventionelle Geräte** verzichtet wird. Andererseits muss man wissen, dass ein Schaukeln mit natürlichen Elementen selten möglich und riskant ist (s. Lebensdauer von „Schaukelästen“, auf denen die Kinder wippen können). Natürliche Hangrutschen sind nur selten, da hierfür starkes Gefälle vorhanden sein muss.



Schaukelast, mit dem man bis zum Boden federn kann

Wird ein Spielraum nicht angenommen, sollte zunächst versucht werden, dies durch betreute Spiel- und Pflegeaktionen zu ändern. Sollte das nicht hinreichend wirken, kann ggf. mit sparsamen Einsatz von z. B. Korbschaukeln und Hangrutschen versucht werden, Kindern ausreichend Spielanreize zu geben. Sind einmal Geräte da, müssen sie wie bei Gerätespielplätzen ständig kontrolliert und gewartet werden. Ein nachträglicher Rückbau schafft Konflikte. Auch ist zu bedenken, dass man durch Geräte verstärkt Kinder in den Spielraum zieht, die den Raum konsumierend nutzen.

Schilder, Hinweistafeln sind vorwiegend



Stickelrutsche – garantiert selbstgebaut

für die Eltern und Besucher wichtig, nur in zweiter Linie für Kinder, die sich eher mündlich auf dem Laufenden halten. Hier sollten also die wichtigsten Informationen über die Fläche einschließlich der Benennung von Ansprechpartnern enthalten sein.



„Amtliches“ Hundeschild

Die Betreuungsperson nutzt die Hinweistafel, um besondere Termine wie Aktionen und Jahresversammlungen anzukündigen, oder auch auf Fundsachen aufmerksam zu machen. Es sollte daher möglich sein, mit wechselnden Aushängen zu arbeiten.



Hinweistafel Haupteingang

Man muss wissen, dass die Hinweistafeln sparsam eingesetzt werden sollten, denn sie machen in der Handhabung nicht wenig Arbeit.

Grenzen der Gestaltung:

Insgesamt sollte die Planung dazu dienen, für die Kinder und die Träger einen möglichst reibungslosen Betrieb mit wenig Aufwand zu gewährleisten und die Erlebnisqualität und eine vielfältige Bespielbarkeit zu fördern. Sie sollte den Kindern in der Nutzung des Freiraumes einen **möglichst großen Handlungsspielraum** belassen.



Kostspielige Baumhäuser sind keine Vorbilder

Dies Baumhaus wurde von Erwachsenen gebaut und bietet den Kindern außer dem Hoch und wieder Herunterklettern kaum Handlungsmöglichkeiten.

Den größten Spaß haben die Kinder mit Spielelementen, die sie selbst schaffen konnten. Daher ist das Angebot an Erwachsenenbauten wie auch aufwendige Baumhäuser zu hinterfragen, denn sie sind teuer und ziehen hohe sicherheitstechnische Anforderungen nach sich. Es ist pädagogisch richtiger, den Kindern Materialien und Orte zum eigenen Gestalten bereitzustellen.



Kinder brauchen keine „Starthilfe“

7 Handhabung und Weiterentwicklung

Obwohl Naturnahe Spielräume vielen als Wildnis erscheinen, die sich selbst steuert, bedürfen gerade Naturnahe Spielräume schon bei mittlerer Nutzungsintensität einer **kontinuierlichen durchdachten Pflege**. Und zwar umso intensiver, als der Spielraum bespielt wird. Erfolgt diese nicht, sind selbst vergleichsweise große Flächen bald abgespielt und für die Kinder kaum noch bespielbar und reizvoll.

Maßstab der aufgewandten Pflege sind die Kinderbedürfnisse und die Nutzung durch die momentane Kindergeneration, die durch ihr Spiel und ihre Spuren deutlich machen, welche Spielorte und –arten sie bevorzugen. Es ist zu prüfen, ob die Entwicklungsfähigkeit eines Standortes ausreicht, dass sich innerhalb einer Vegetationsperiode wieder krautiger Bewuchs, innerhalb von 5 Jahren wieder Gehölze einstellen. Das hat man als groben Orientierungspunkt in Rheinland-Pfalz so definiert, um einen Anhaltspunkt zur Bemessung der Fläche zu haben.

Daneben muss die Fläche einer Mehrzahl von Menschen wie Entscheidungsträgern, Eltern und Anwohnern akzeptabel erscheinen. Aus

strategischen Gründen sollte sie möglichst leicht zu handhaben sein, damit der Aufwand für die Pflege nicht gravierend vom Pflegeaufwand für herkömmlichen Flächen abweicht. Und sie sollte den Sicherheitsbedürfnissen entsprechen.

Die Pflegeintensität kann nur grob festgelegt werden. Je nach Zahl und Gewohnheiten der spielenden Kinder und je nach Vegetationsentwicklung muss sie immer neu angepasst werden. Sie darf nicht zu intensiv sein, da für Kinder eher unfertige, veränderbare Flächen mit unvorhersehbaren Erlebnissen reizvoll sind. Auf der anderen Seite darf der Spielraum aber auch nicht sich selbst überlassen werden. Die Mehrzahl der hiesigen Kinder spielen nicht in total überwucherten und vermüllten Bereichen. Zugewachsene Kletterelemente und Wege werden nicht genutzt. Auch wird der Spielraum für die Kinder nach heutigem Verständnis zu riskant und muss daher „entschärft“ werden. In der Fachsprache heißt es: Unkalkulierbare, d. h. von der Kindern nicht voraussehbare Risiken müssen ausgeschlossen werden. In einem zugewachsenen, nicht durch entsprechende Wege erschlossenen Spielraum ist darüber hinaus eine schnelle und reibungslose Pflege und Kontrolle nicht hinreichend möglich. Daher müssen ständig geeignete Maßnahmen durchgeführt werden, um den Kindern einen möglichst wilden Freiraum bieten zu können. Die bestehende Praxis der Grünflächenpflege und die Anforderungen der Eltern müssen dabei so berücksichtigt werden, dass möglichst viele Eltern Vertrauen haben und ihre Kinder in den Spielraum gehen lassen.



Akzeptanz der Fläche

Das äußere Erscheinungsbild der Fläche sowie die Intensivspielbereiche mit den Kletterelementen werden so gepflegt, dass es für die Mehrzahl an Eltern und Bürgern akzeptabel ist. Das erreicht man so, dass Wildnis zwar zugelassen wird, aber zwischen intensiv gepflegten Bereichen liegt, so dass der Eindruck entsteht, dass man sie im Griff hat, dass sie gewollt ist. Durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit werden die Bürger über Ereignisse und die Entwicklung der Fläche auf dem Laufenden gehalten. Es ist ein Ansprechpartner (möglichst aus der Anwohnerschaft, möglicherweise aber auch von Seiten der Verwaltung) vorhanden, der Fragen beantwortet. Die Erwachsenen erfahren über die Hinweistafeln und die Presse, was es mit dem



**Intensiv gepflegter Bereich neben
angehendem Wildwuchs**

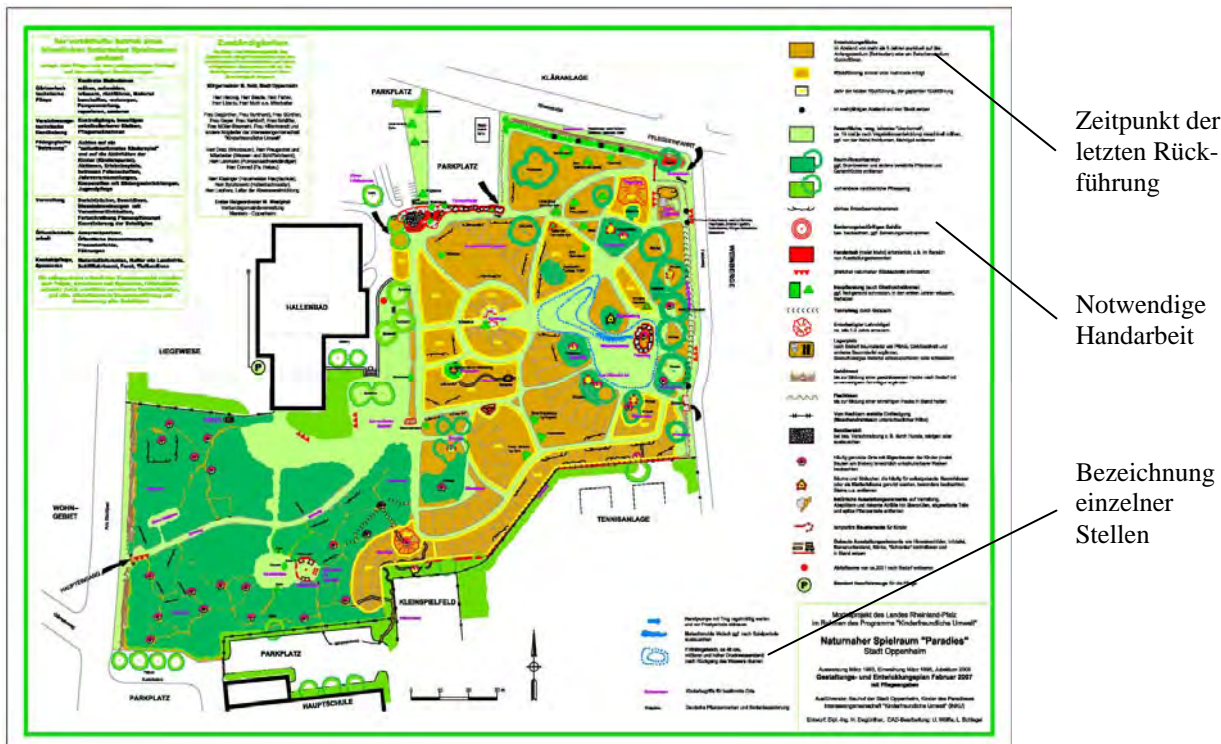
Naturnahen Spielraum auf sich hat und welche besonderen Ereignisse stattfinden.

Zur Akzeptanz gehört die **Gewährleistung der Sicherheit**. Es werden wöchentlich Kontrollgänge durchgeführt und ein Jahresbericht verfasst. Hinweisen von Kindern zu Erwachsenen auf irgendwelche Gefahrenpunkte wird sofort nachgegangen. Mängel und Risiken

werden umgehend beseitigt. Z. B. dürfen keine spitzen Steine im Fallbereich eines Kletterbaumes liegen. Darüber sind Berichtbücher zu führen. Bei Weiterentwicklungsmaßnahmen werden die Erkenntnisse der entsprechenden DIN Vorschriften und das Merkblatt zum Haftpflichtversicherungsschutz für Naturnahe Spielräume (Hrsg. Ministerium für Umwelt und Forsten, 1997) beachtet.

Es bedarf eines aus einem Gestaltungskonzept oder einem Plan hergeleiteten **Pflegekonzeptes** (s. Gestaltungs- und Entwicklungskonzept der Stadt Oppenheim vom Februar 2007) und einer durchdachten Pflegeorganisation mit entsprechender Zuständigkeitsregelung. Naturnahe Spielräume weichen in ihrer Handhabung von der herkömmlichen Praxis ab und unterliegen zunächst einer genauen Beobachtung.

Das Pflegekonzept muss nur für alle lesbar sein und bedarf keiner besonderen Form. Es sollte fortgeschrieben werden, wenn größere Veränderungen vorgenommen werden. Eine Arbeitserleichterung sind die Kinderbezeichnungen wie Fliegenhügel und Piratenschiff, die in der alltäglichen Pflege auch von Erwachsenen angewandt werden. Die Bereiche, wo regelmäßig Handarbeit zu leisten ist, sollten besonders hervorgehoben werden.



Pflegekonzept oder auch Gestaltungs- und Entwicklungskonzept

Pflegeorganisation

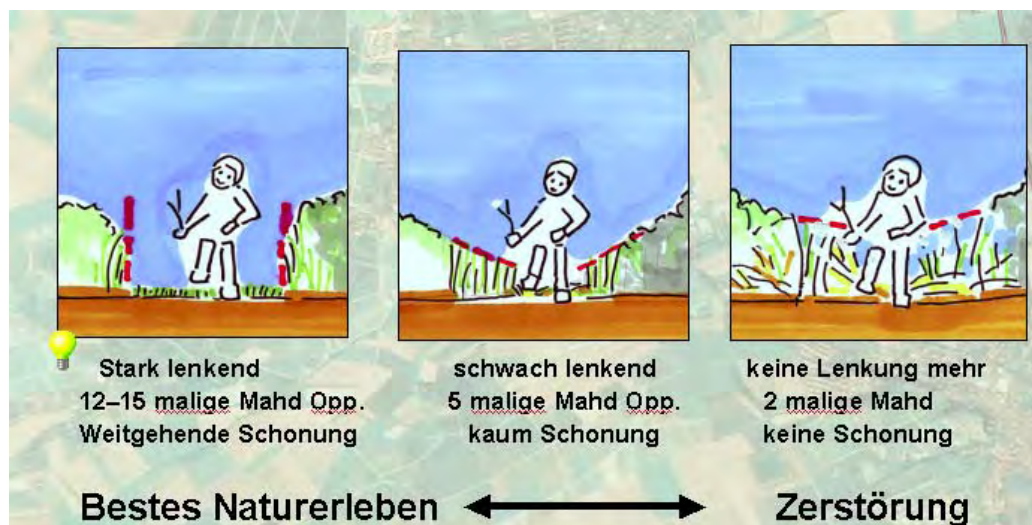
Die Pflege und Weiterentwicklung wird nach Möglichkeit von kommunalen Mitarbeitern in Zusammenarbeit mit der Anwohnerschaft vorgenommen. Ein Teil der Pflege umfasst gärtnerisch-technische Maßnahmen, die hauptsächlich von Seiten der Kommunen erledigt werden. Hier sollte zumindest eine gärtnerische Fachkraft beteiligt sein, da z. B. qualifizierte Schnittmaßnahmen und Kenntnisse zur Entwicklungsförderung von Arten erforderlich sind. Hinzu kommen die versicherungstechnischen Maßnahmen wie die Kontrollgänge, die nur vom Träger durchgeführt werden sollten und die Mängelbeseitigung.

Ein anderer Teil der Pflege oder Betreuung wird in Hinblick auf das Kinderspiel vorgenommen („pädagogische“ Betreuung). Einerseits geht es darum, die Kinderbedürfnisse zu kennen und beispielsweise auf genug Losematerial und Rückzugsräume zu achten. Andererseits sollte hier besonders die Identifikation der Kinder mit Ihrem

Spielangebot beachtet werden. Auch die Akzeptanz des Spielangebotes bzw. einzelner Teile werden beobachtet. Möglicherweise werden Aktionen durchgeführt, wenn die neuen Kindergenerationen nicht ohnehin nachkommen. Patenschaften fördern die Identifikation erheblich, bedeuten aber Verwaltungsaufwand. Um die momentanen Interessen der Kinder zu erfassen, werden neben der direkten Rück-sprache im Gelände Jahresversammlungen angeboten, in denen z. B. die Weiterentwicklung des Spielraumes besprochen werden.

Komponenten der Betreuung

Gärtnerisch- technisch	Versicherungs- technisch	pädagogisch
Verwaltungs- arbeit	Politik	Öffentlichkeits- arbeit



Die Verwaltung und Politik sollte den erforderlichen Aufwand gewährleisten. In gewissen Abständen, besonders aber bei besonderen Vorkommnissen, ist Rücksprache zwischen der Kommune und der Betreuung aus der Anwohnerschaft notwendig.

Die Öffentlichkeitsarbeit ist eine wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz eines brache-ähnlichen Spielangebotes. Viele Menschen haben noch emotionale Vorbehalte.

Eine **Zuständigkeitsregelung** (s. Beispiel der Stadt Oppenheim in der Anlage) gewährleistet das notwendige Zusammenspiel der pflegenden Kräfte sowie eine Dauerzuständigkeit, da die Ortskenntnis des Raumes und ihrer Entwicklung und Nutzung viel Zeitersparnis und Effektivität mit sich bringt. Die Hauptzuständigen sollten sich einmal jährlich zur Abstimmung sehen. Eine verantwortliche Person sollte ausreichende gärtnerische Kenntnisse haben und zugleich die Kinderbedürfnisse kennen.

In einem offenen nicht nur bewaldeten naturnahen Spielraum sind die Mahdarbeiten und die Frei- und Rückschnittmaßnahmen von zentraler Bedeutung.

Die Regelungen zur Zuständigkeit kann Teil der **Dienstvereinbarung** (s. Beispiel der Stadt Oppenheim in der Anlage) sein, in der die Vorgehensweisen bei der Pflege und Kontrolle und der Umgang mit dem Berichtsbuch festgelegt sind (s. auch Empfehlung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Kommunalversicherer, BADK, Heft II 2001)

Wichtig ist bei den Maßnahmen in Naturnahen Spielräumen die **Rechtzeitigkeit** ihrer Durchführung. Wird die Mahd verzögert ausgeführt, lässt die lenkende Wirkung der Wiesenwege nach. Es kann zu einem erheblichen Wertverlust durch Vertrampeln der Wegesäume kommen.

Es gilt, die Funktionen einzelner Bereiche zu erhalten und die Mähbereiche immer so kurz zu halten, dass sie als einfache Wegeverbindungen immer deutlich zutage treten und bevorzugt genutzt werden.

Mit einer rechtzeitigen und kontinuierlichen Pflege kann man auch die **Erlebnisqualitäten** der Gehölze erheblich fördern. So sollten z. B. die Kronenbereiche von Obstbäumen aus Gründen der Zugänglichkeit und der Bespielbarkeit freigehalten werden. Die Obstbäume sind bei einem regelmäßigen

Freischnitt auch weniger anfällig für Krankheiten.

Die Spielelemente müssen freigehalten werden, denn an ihrem Fuß wachsen dauernd Pflanzen (auch Brombeeren, Brennesseln) nach, die z. B. im Paradies ein Bespielen schon nach einem Jahr erheblich behinderten. Auch bestimmte Spielabläufe sind vereitelt, wenn nicht regelmäßig und rechtzeitig gemäht wird.

Dabei kann man Aufwand sparen, wenn auf nährstoffreichem Standort am Anfang das Mahdgut entfernt und der Standort ausgemagert wird.



Duftende Wildrosen



Freigestellte Rose

Neben der Mahd sind weitere Hauptarbeiten der Frei- und Rückschnitt, die an den Spielelementen, an den Wegen, an den Einfriedigungen, am



Freischnitt Wiesenränder

Lagerplatz, am Obstbaum und besonderen Erlebniselementen vorgenommen werden. Das geschieht so, dass der Schnitt nicht sichtbar ist.

Weiterhin ist es wünschenswert, die Pflegemaßnahmen nicht blind durchzuführen, sondern dabei neue Erlebnisaspekte einzubeziehen. Das gilt auch für überhängende Äste, die man bewusst zum Durchschlüpfen stehen lässt.



Freischnitt Pfade

Besondere Erlebnisqualitäten werden zugänglich gemacht, dass die Kinder leicht hinkommen können. Empfindliche Natur (z. B. Nester) wird ggf. vorübergehend unzugänglich



Pilze in Wiesenwegen



Günselecke, bei der Mahd ausgelassen

gemacht indem z. B. Brombeeren wachsen gelassen werden. Sollten Kinder verstärkt z. B. Nester ausheben oder Eidechsen abfangen, sollten die betreuenden Erwachsenen aufklärend mit ihnen reden. In keinem Fall werden Kinder wegen empfindlicher Natur ausgeschlossen.

Pflegeinstrumente:

Den häufigsten Einsatz haben die Freischneider und das Mähfahrzeug. Eine Mähbreite von nicht mehr als 1,4 m ist wünschenswert. Es sollte ca. 30 % Hangneigung bewältigen können. Ein Auffangkorb zum Abtransport des Mahdgutes sorgt für eine Ausmagerung eines wüchsigen Standortes, sodass nur seltener gemäht werden muss. Bei großen Flächen sollte ein Sitzmähfahrzeug zur Verfügung stehen. Als weitere Geräte werden benötigt: Freischneider, elektrische Heckenschere, evtl. motorisierte Baumsäge, Teleskopsäge, Bewässerungsvorrichtungen, LKWs und Pritschenwagen zum Transport.



Erstellen von Dreiböckchen



Schlagkatze im Einsatz



Toro Mähgerät

Die Anwohnerschaft einschließlich der Kinder helfen meist in kleinen Gruppen, ihren Spielraum zum Erlebnis zu machen. Da gibt es genug Handarbeit wie den Rückschnitt mit der Handschere, den Obstbaumschnitt, den Abtransport mit den Karren, das Müllsammeln ... Ganz nebenbei kriegt man selbst eine Dosis Naturerlebnis und kann sich gleichzeitig vergewissern, dass alles in Ordnung ist.



Absammeln von Kleinabfall



Beteiligung erwachsener Anwohner



Obstbaumschnitt



Handkarren zum Abtransport von Schnittgut



Müll aus Spalten ziehen



Hier wird Gehölzschnitt unter Anleitung geübt

Beachtung der Kinderbedürfnisse

Die Kinder sollten die pflegenden Personen ihres Spielraumes kennen. Das lässt sich z. B. im Rahmen der Jahresversammlung herstellen. Spielenden Kindern, die sich interessieren, sollten die erwachsenen Arbeitskräfte immer Auskünfte geben, denn die Arbeiten werden im „Reich“ der Kinder ausgeführt. Deshalb sind einführende Gespräche mit den zuständigen Personen wichtig.



Es ist nicht egal, welches Baumaterial man bereit stellt

Kein Außenstehender darf laut der Urkunde der Stadt zum „Reich“ der Kinder einfach im Spielraum lagern oder ohne Bitte etwas aus dem „Paradies“ entfernen. Meist sind die Kinder, die gefragt werden, freigiebig – nur bei Leuten, die sich den Kofferraum einfach mit Nüssen voll laden wollen, wird laut protestiert.

Besondere Rückzugsräume der Kinder dürfen nicht einfach begangen oder freigestellt werden. Kinderbauten werden, solange sie im Bau sind, nicht verändert. Sollten riskante Teile entfernt werden müssen, geschieht dies möglichst nach Rücksprache mit den Kindern. Die Kinder können sich, wenn sie wollen, an Pflegearbeiten beteiligen, müssen das aber nicht. Für die Kinder riskante, maschinelle Aktionen werden außerhalb der Spielzeiten ausgeführt. Ggf. werden gerade kritische Bereiche durch Flatterband ausgegrenzt.

Beachtung Sicherheit

Damit den Kindern nichts zustößt und der Träger nicht belangt werden kann, werden wie bei konventionellen Spielangeboten regelmäßig Kontrollgänge vorgenommen, die in Berichtbüchern dokumentiert werden (Formular siehe Anlage). Sie belegen bei einem Unfall, ob die Gemeinde ihren Kontrollpflichten hinreichend nachkam. Gleichzeitig wird begutachtet, was an Pflegemaßnahmen erforderlich ist.



Rütteltest am Baumhaus



Kontrollgang

Eigenbauten der Kinder werden in sofern bei der Pflege mitbeachtet, als grob geprüft wird, ob sich die Kinder daran verletzen können. Insbesondere Baumhäuser werden dauernd beobachtet. Dabei kann man die Kinder selbst einbinden. Was jedoch nur eine Beule oder andere harmlose Verletzungen hervorrufen kann, wird gelassen.

Pflege von Elementen mit Wasser

Die Instandhaltung und jährliche Installation der Grundwasserpumpe ist eine Herausforderung für die Pflege. Dennoch ist der Aufwand gerechtfertigt, da Wasser das beliebteste Spielelement überhaupt ist. Eine dauernde Überprüfung der Wasserqualität ist unserer Erfahrung nach in einem geschützten Raum nicht erforderlich, auch wenn die Gesundheitsämter dies fordern. Es kann in den Berichtbüchern ebenfalls vermerkt werden, dass die Wasserqualität durch einfache Tests überprüft wurde.



Einbau einer Handschwengelpumpe

Wasser in Schlammkuhlen und Druckwasser kann sich bei Sauerstoffarmut durchaus einmal in eine stinkende milchige Flüssigkeit und letztendlich schwarzen Schlamm verwandeln. Dieser ist für die Kinder aber nicht wirklich schädlich. Er wird beim Austrocknen hellweiß. Hier muss man eher besorgten Eltern geeignete

Erklärungen geben. Kommt diese Naturerscheinung zu häufig vor, kann das Bodenmaterial ausgetauscht werden.

Das Material der Sandbereiche wird in der Regel nicht ausgetauscht. Sollte sich in einem Sandbereich Bewuchs einstellen, wird dieser z. B. im Rahmen einer Aktion durch Umgraben und Entfernung der Wurzeln wieder gestaltbar gemacht. Ein Austausch ist natürlich auch möglich.



Wurzeln ausgraben

Rahmenbedingungen, Vereinbarungen mit Kindern

(s. Kap Beteiligung)

Obwohl der Naturnahe Spielraum sehr viele Freiheiten bietet, müssen aus Gründen der Sicherheit bestimmte Rahmenbedingungen eingehalten werden. So dürfen keine Nägel und Schrauben verwandt werden, das sie gerade im

rostigen Zustand zu einem unkalkulierbaren Risiko für die Kinder werden. Auf Feuer muss im Naturnahen Spielraum ganz verzichtet werden, da sich angesichts des trockenen Unterholzes und des herumliegenden Baumaterials aus Holz leicht ein Brand verursachen ließe. Selbst von einem einmaligen Lagerfeuer oder einem Grillen im Naturnahen Spielraum ist abzuraten, da Aschereste ein weiteres Feuer provozieren könnten. Diese strenge Regel ist zum Schutz der Kinder in einem großen nicht ständig beaufsichtigten Raum notwendig. Zu reizvoll ist „ein Zündeln“ für Kinder.

Abfall

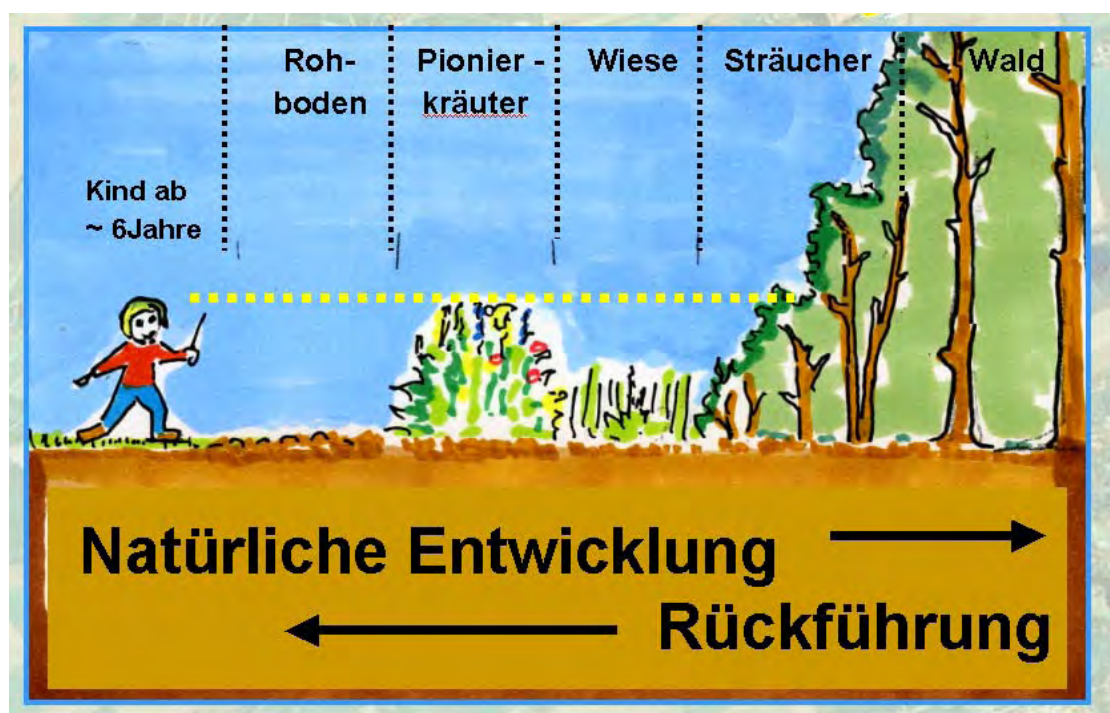
Kleinabfall im Gelände ist regelmäßig zu entfernen. Dahinter steht die Beobachtung, dass ein vermüllter Bereich eher lieblos behandelt wird. Es empfiehlt sich dazu, die Kinder einzubeziehen, da die Kinder am Besten wissen, wo Abfall liegt und viele Kinder herumliegenden Abfall als sehr störend

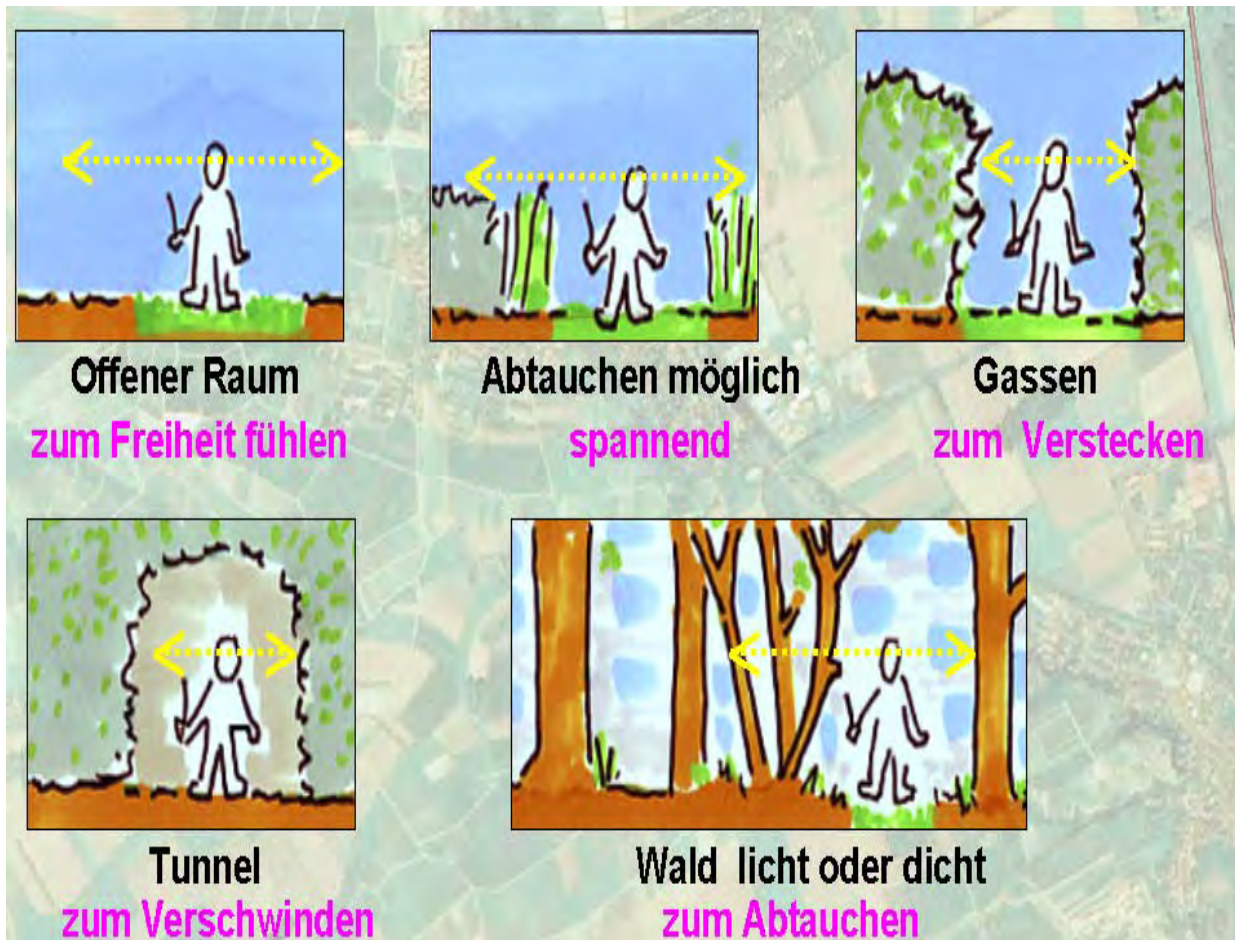
empfinden. Von einer Bereitstellung mehrerer Abfallbehälter sollte abgesehen werden, da diese erfahrungsgemäß zu sorglosem Umgang mit Abfall beitragen. Ein dezentrales größeres Gefäß, was regelmäßig geleert wird, reicht meiner Erfahrung nach aus. Riskanter Sperrmüll oder Kleinabfall wie Scherben sind zum Schutz der Kinder sofort zu entfernen.

Weiterentwicklung

Im Rahmen der Weiterentwicklung sollte man versuchen, die Identifikation der Anwohnereltern mit der Fläche zu erhalten, sie in die Entscheidungen mit einzubinden. Häufig werden Feste und Events im Paradies gewünscht. Pflegeaktionen werden gerne mitgemacht, wenn sie Spaß machen.

Unabhängig mit der immer neuen Abstimmung mit den Anwohnergenerationen sollte man die natürliche Dynamik der Fläche erhalten. Das geschieht durch Rückführung mit oder ohne einem Aufreißen des Bodens. Ziel ist es,





Immer eine Vielfalt an Wegeräumen anstreben

nebeneinander Rohboden, Wiese, Gebüsch und Wald zu erleben. Die Wahrnehmungen wechseln auf kleinem Raum, es entstehen kleinflächige Lebensräume für eine große Zahl von Pflanzen und Tieren.

Sobald wieder Rohbodenflächen in Form von Hügeln da sind, verlagert sich das Kinderspiel dorthin, da die Kinder hier beste Grabmöglichkeiten und Aussichtspunkte finden. Aus Sicht der Betreuung sollte man je nach Standort rückführen, wenn die Büsche und Bäume noch nicht so groß sind, dass sie einen besonderen Aufwand (Fällmaßnahmen, Rodung der Wurzeln) bei der Entfernung bedeuten. Nach der Rückführung setzt in den ersten zwei Jahren eine besonders vielfältige Blütenphase

ein, bei der viele Insekten, Schmetterlinge und andere Kleintiere zu sehen sind.

Mit der Rückführung ändern sich die Wegeräume im Spielraum, was die Wahrnehmung des Raumes immer spannend bleiben lässt.

Die Räume werden nicht nur durch die Vegetationsstrukturen am Rand, sondern durch die Jahreszeiten, die Belichtung, die Witterung beeinflusst und zeigen sich in wechselnder Schönheit.

Der Austausch von Holzelementen (je nach Holz alle 5-10 Jahre) und die Aufschüttung neuer Hügel (möglichst alle 2-3 Jahre in wüchsigen Bereichen) sollte in Angriff genommen werden.

Innerhalb der Weiterentwicklung können weniger gute bisherige Lösungen verbessert werden. Man kann immer mehr auf Kinderbedürfnisse eingehen oder auch Naturerlebnisaspekte gestalterisch und pflegetechnisch fördern. Das alles lässt sich dann auch Schritt für Schritt an die Nutzer weitervermitteln, die ihrerseits an den besonderen Schönheiten des Spielraums Freude haben.



Austausch der Spielelemente bei Frost und Trockenheit



Spannender Transport



Hügelbau: Kaum liegt die Erde nehmen die Kinder Besitz

8 Beteiligung - Identifikation

Die Beteiligung an der Planung, Ausstattung und Pflege eines Naturnahen Spielraums schafft Identifikation mit dem Projekt und ist in jeder Hinsicht für das Demokratieverständnis, das Gemeinschaftsgefühl und die Identifikation mit dem Projekt als positiv anzusehen. Das gilt für Eltern, Kinder und sonstige Anwohner. Eine Beteiligung sollte nach Möglichkeit mit entsprechender Öffentlichkeitsarbeit einhergehen. Fast jeder liest gerne von seinen Taten. Außerdem ist es für die sonstige Bevölkerung



Begutachtung des Pumpenrohrs durch Kinder

aufschlussreich, etwas über das Treiben im Naturnahen Spielraum zu erfahren.

Die Beteiligung bei Naturnahen Spielräumen setzt für die Erwachsenen mit den Überlegungen zur Flächensicherung ein. Meist findet die Flächensicherung vor der Ausweisung eines Baugebietes statt, wenn die jungen, direkt

betroffenen Familien noch nicht dort wohnen oder wenn sie im benachbarten Bereich wohnen und mit sich selbst beschäftigt sind. Also ist eine Beteiligung durch Erwachsene und Kinder meist erst dann realistisch, wenn der Raum bereits ausgewiesen ist und man Umsetzungsentscheidungen zu treffen hat.

Bei der Einrichtung von Naturnahen Spielräumen sind die Erwachsenen und Kinder mit Eifer dabei, wenn klar ist, welche Maßnahme durchgeführt werden soll. Steht dies noch im Raume, ist die Abstimmung vom



Spaßaktion: Bauen am Indianerdorf



Gut betreute Pflegeaktionen bringen Spaß

Verhandlungsgeschick des Leiters der Beteiligung abhängig. Günstig ist es, wenn Modellfälle besichtigt werden können. Ansonsten lassen sich die Vorstellungen kaum

in Richtung machbarer und bedürfnisorientierter Lösungen kanalisieren.

Die Beteiligung bei der Entscheidung zur Gestaltung ist immer noch für die meisten Menschen zu theoretisch. Immerhin kann der Versuch unternommen werden, unter Anwohnern eine Linie oder eine grobe Zielvorstellung über die Gestaltung zu finden und Ausstattungsentscheidungen zu treffen.



Und immer liefert der Leiterwagen etwas zum Essen zwischendurch

Die meisten Erfahrungen liegen für den direkten Umsetzungsbereich vor. Hier können sowohl Kinder wie auch Erwachsene sich ihren Fähigkeiten entsprechend einbringen, wenn eine geschickte Steuerung mit planerisch-technischer und sozialer Kompetenz da ist und die Mitwirkenden nicht überfordert werden.

Ist der Spielraum in Betrieb, geht es darum, die Identifikation mit dem Projekt zu erhalten. Zum einen könne dazu Pflege und Spaßaktionen durchgeführt werden.

Immer sollte ein erkennbares Ergebnis in Form eines Gehölzhaufens, einer freigestellten Fläche oder ein paar Abfalltüten herauskommen. Wenigstens eine Pause mit Verköstigung und

Gelegenheit zum Gespräch sollte enthalten sein. Eine Zeitdauer von über zwei Stunden sollte nicht angestrebt werden. Je mehr Menschen zusammenkommen, desto mehr sozialen Charakter hat die Veranstaltung und desto weniger wird vor Ort umgesetzt.

Ein schönes Zeichen von Identifikation sind die sich allmählich durch verschiedenen Begebenheiten herausbildenden **Kinderbegriffe für einzelne Orte**. So gibt es die Wiese „Zum verrückten Maulwurf“, da hier wegen des hohen Sandgehaltes im Boden oft ein Maulwurfhügel neben dem anderen aufgeworfen wird. Die „Blättchesteil“ bekam ihren Namen, weil dort immer wieder stapelweise Reklameblätter entsorgt wurden. Das Piratenschiff beherbergte einmal eine riesige mehrkammrige Hütte, die aussah wie ein Piratenschiff. Es gibt Namen, die sich wieder verlieren und welche, die sich immer halten. Jedenfalls sind sie auch für die Pfleger ein guter Anhaltspunkt. Sie stehen im Pflegeplan.

Zum anderen können die Kinder und auch die Erwachsenen **Patenschaften** über Bäume, Sträucher, Teilbereiche oder Aufgaben übernehmen. Hier ist es wichtig, dass die Paten etwas über ihre Gewächse erfahren und Rechte



Die Beschilderung der Patenpflanzen ist die halbe Miete

und auch Pflichten übernehmen. Aufgrund der Beschilderung aber auch Verantwortlichkeit müssen die Patenpflanzen exakt verwaltet werden, damit sie jederzeit wiederauffindbar und evtl. zu pflegen sind, wenn eine Pate danach verlangt.

Teilbereiche in Patenschaft können zum Beispiel Wegezonen sein, die immer wieder freigeschnitten werden müssen. Oder ein Spielelement, was es freizuhalten oder einfach zu beobachten gilt, weil es bevorzugt für Baumhäuser genutzt wird.

In Naturnahen Spielräumen sollte **Grundrechte und Pflichten**, Rahmenbedingungen und Entscheidungen zur weiteren Entwicklung mit den Kindern zum Beispiel innerhalb von Jahresversammlungen immer neu verhandelt werden.



Im Modellprojekt „Paradies“ erklärte der Bürgermeister das Paradies gleich nach der Einweihung zum Reich für Kinder, in dem Kinder Vorrang haben und Erwachsene, wenn sie die Fläche oder Elemente davon nutzen wollen, um Erlaubnis bitten. Diese Umkehr der sonstigen Handhabung von öffentlichen Raum führt immer wieder zu Irritationen und bedarf vertiefender Erklärungen.

Rahmenbedingungen im Naturnahen Spielraum

Wenngleich man im Naturnahen Spielraum viele Freiheiten hat, so müssen aus versicherungstechnischen Gründen doch zwei Grundregel, nämlich keine Nägel und Schrauben zu verwenden und kein Feuer zu machen, zum Schutz der Kinder mit den Kindern vereinbart werden. Bei der Diskussion um mögliche Grundregeln zeigt sich bei den verschiedenen Kindergenerationen, dass die Kinder sich selbst sehr viel mehr Regeln auferlegen würden. Das geht hin bis zur Regel, dass keine Schimpfworte gesagt werden dürfen. Teilweise sind mit den Regeln drastische Sanktionen erfunden worden. All das wurde aber im Alltag schnell wieder aufgegeben.

Neben der allgemeinen Zuweisung ihrer Verantwortlichkeit und ihrer Rechte übernehmen einige Paradieskinder bisher immer die Aufgabe der Paradies-Police, die insbesondere an die Einhaltung der Rahmenbedingung erinnert und mit der Übergabe eines Sternes zu Paradies-Police verbunden ist.



Ansteckstern



Anstecker „Müllis“

Die „Müllis“, eine weitere Kindergruppe mit wechselnden Mitgliedern, erklären sich freiwillig bereit, zu der Beseitigung von Kleinabfall beizutragen. Leuten, die sich an die Regel, Kleinabfall wieder mit nach Hause zu nehmen oder in das einzige Abfallbehältnis zu geben, nicht halten, werden ermahnt.



Stolz auf ihr Paradies

Eine besonderes Recht ist es, wenn Kindern selbst die Möglichkeit gegeben wird, in der Infotafel Nachrichten für andere auszuhängen. Es wird im „Paradies“ sehr selten von der Betreuerin an die Kinder vergeben.

Meist sind die Wünsche, Aktionen mit den Kindern von verschiedener Erwachsenen-seite (Schulen, Anwohner, Eltern) größer, als für die Kinder gut und für die Gemeinde realisierbar ist. Dinge, die nicht wirklich erforderlich sind, werden zwar vielfach geäußert, erledigen sich aber oft von selbst, weil niemand die Initiative ergreift.

Die Hauptsache ist, dass Kinder im Spielraum selbstbestimmt spielen können. Sie sollten nicht dauernd beschäftigt werden.

Das Anliegen vieler Erwachsener, etwas vorzuzeigen, d. h. viele Kinder auf einem Haufen pressewirksam sichtbar zu machen, sollte nachrangig behandelt werden.



Lehmwand für Bienen, eine Sommeraktion, die kräftezehrend ist

Insgesamt nützt eine regelmäßige Beteiligung im o. g. Rahmen nicht nur den Beteiligten selbst, sondern auch der Vielfalt und dem Erlebnisreichtum des Raumes. Denn wer sich mit etwas,

was er alltäglich nutzt, identifiziert, der geht auch in der Regel sorgfältiger und behutsamer damit um. Diese Erkenntnis spricht dagegen, die Naturnahen Spielräume zu weit zu öffnen. Eine fast touristische Nutzung durch wechselnde Kindergruppen, die das Spielangebot eigentlich nur konsumieren, ist eher ungünstig. Im Falle des Naturnahen Spielraums „Paradies, wird die Inanspruchnahme des Spielraums für auswärtige Schulklassen und Geburtstagsgesellschaften auch aus hygienischen Gründen abgelehnt, denn öffentliche Toiletten sind nicht vor Ort und nur die Anwohnerkinder können kurz nach Hause gehen.

9 Sponsoren und Unterstützer

Zu den Unterstützern und Sponsoren kann man sehr viele rechnen.

Dazu gehören Leute, die ihr geistiges Eigentum bereitstellten wie zum Beispiel die Pädagogen und Humanwissenschaftler, die die Notwendigkeit Naturnaher Spielräume unterstrichen oder Juristen wie Herr Dr. jur. G. Agde aus dem Bereich Haftungsrecht, die deutlich machten, dass Spielräume auch in Hinblick auf das heutige Sicherheitsbedürfnis, die bestehende Gesetzgebung sowie die vertraglichen Regeln machbar sind. Oder die Planerin, die aus den ganzen Überlegungen ein Gestaltungskonzept schuf und die Umsetzung ermöglichte. Oder die Mitglieder der Interessengemeinschaft, die sich in der Öffentlichkeit positionierten und das Anliegen auf die verschiedensten Wegen zur Anerkennung brachten. Dazu gehörten auch künstlerische und graphische Fähigkeiten von Mitgliedern wie Frau Juliane Geyer und Frau Carmen Stahlschmidt, die zur Vermittlung der Idee notwendig waren (s. Poster „Typisches Spielen und Erleben“). Oder die Biologen, die ihre Kenntnisse einfließen ließen. Viele Anwohner waren bereit, bei Pflegemaßnahmen immer wieder selbst Hand anzulegen.

Hinzukommen die Freiwillige Feuerwehr und die Anwohner, die immer wieder im Rahmen von Einzelmaßnahmen und Aktionen die Ärmel hochkrepelten. Doch auch die wären wiederum nichts ohne die, die sich mit ihrer Persönlichkeit und ihrer Überzeugungskraft auf politischer Ebene oder in ihren Gremien für das Anliegen einsetzten und Verantwortung übernahmen, wie Bürgermeister Erich Menger und Dr. Heidt, Kreisbeauftragter für Umwelt.

Die heutigen Sponsoren des Naturnahen Spielraumes sind, mehr als 15 Jahre nach seinem Entstehen, noch die Firmen und Institutionen,



Die Feuerwehr war bei der Einrichtung und beim Wässern im Paradies aktiv.



Das Wasser- und Schiffsamt Oppenheim liefert jährlich Gehölzschnitt. Bei Fällungen kann man evtl. Stammabschnitte bekommen.



Der Internationale Bund mit dem 3. Lehrjahr für Landschaftsbauarbeiten bei der Rückführung.

die Material zur Verfügung stellen, wie die Firma Hebau, die Erdmaterial bereitstellt und das Wasser- und Schifffahrtsamt, was jährlich für neues Losematerial sorgt. Von großer Bedeutung ist die Arbeit des Landwirts Bernd Dietz, der im Rahmen der Rückführung auch kostenlos die Grubber- und Fräsarbeiten übernimmt, weil er das Anliegen unterstützenswert findet. Oder auch der Internationale Bund (IB), der mit seinen Auszubildenden ebenfalls im Rahmen der Rückführung Schnitтарbeiten durchführt. Oder die ehrenamtliche Betreuerin, die Ansprechpartner für die Bürger (und vor allem Kinder) und Besuchergruppen ist und schaut, dass keine Defizite vor Ort entstehen. Sie unterstützt die Arbeit des Bauhofes und führt kleinere Handarbeiten mit anderen AnwohnerInnen selbst durch, gibt die Aufgaben der „Paradies-Police“ und der „Müllis“ an die neuen Kindergenerationen weiter und verwaltet die Patenpflanzen. Bei Bedarf führt sie Aktionen im Gebiet durch und führt Besuchergruppen. Letztere Arbeiten entstehen durch die Vorbildfunktion der Fläche.



Landwirt Bernd Dietz mit Grubbern und Fräsen an der Rückführung.



Tiefbaufirma Hebau, hier Herr Conrad mit seinem Bauleiter Morina, liefert immer wieder Erdaushub.

Heute ist klar, dass die Kommune auch ohne die Unterstützung der Sponsoren auskommt und auskommen muss, wenn derartige Spielräume funktionieren sollen. Und das gelingt auch, auch bei dem Modellprojekt Naturnaher Spielraum „Paradies“ in Oppenheim. Stark hervorzuheben ist in dem Zusammenhang die Rolle der nachfolgenden Kommunalverwaltung mit den Entscheidungsträgern und des städtischen Bauhofes, der seine Aufgaben heute mit Routine und Gewissenhaftigkeit verrichtet.

Nur ist es mit den weitaus erfreulicher und auch sinnvoller, immer wieder mit wohlwollender Unterstützung von Sponsoren arbeiten zu können, weil man merkt, wie man vor Ort Hand in Hand arbeiten kann und gemeinsam den Wert von Spielen in der Natur erkennt. Die Stadt als Träger ist so ebenfalls entlastet.

10 Haftungs- und Gesundheitsfragen

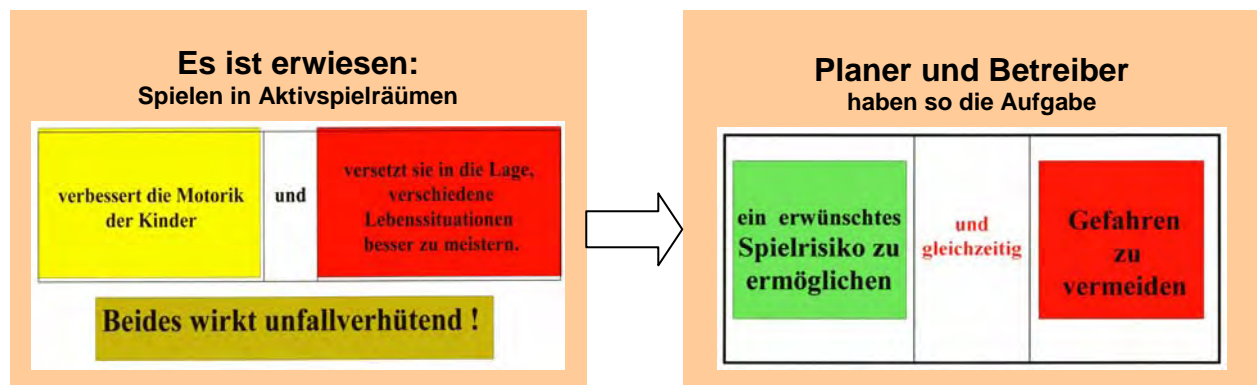
Zur Umsetzbarkeit der Naturnahen Spielangebote war es notwendig, das Merkblatt Haftpflichtversicherungsschutz für Naturnahe Spielräume mit Hilfe der Kooperationspartner zu schaffen. 1998 wurde dies aus Oppenheim angeregt und 2001 vom Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz veröffentlicht. Herr Dr. jur. Georg Agde hat entscheidende Erkenntnisse und Aussagen zur Lösung des anfänglich unüberwindbaren Haftungsproblems eingebracht. Er entwickelte zusammen mit der GVV- Kommunalversicherung und der Bundesarbeitsgemeinschaft Deutsche Kommunalversicherer (BADK) sowie der Sonderaufgabe Kinderfreundliche Umwelt beim heutigen Landesamt für Umwelt, Wasser-wirtschaft und Gewerbeaufsicht ein Merkblatt zum Haftpflichtversicherungsschutz, welches für die Kommunen - nicht nur in Rheinland-Pfalz - den Weg zu Naturnahen Spielräumen ebnete.

Merkblatt Haftpflichtversicherungsschutz für Naturnahe Spielräume



<http://www.wasser.rlp.de/servlet/is/492/Merk-Haftpflicht.pdf?command=downloadContent&filename=Merk-Haftpflicht.pdf>

Das Merkblatt wird in absehbarer Zeit in erweiterter Form neu aufgelegt, da eine Anwendung auch für die beaufsichtigten Flächen möglich sein soll. Die Erfahrungen der ersten unfallfreien Betriebsjahre des Paradies und anderer naturnaher Spielangeboten zeigt, dass man die Räume zwar immer im Blick haben sollte. Die Befürchtungen vieler Ortspolitiker, mit nicht handhabbaren Risiken konfrontiert zu sein, bestätigen sich jedoch nicht. Dafür ist davon auszugehen, dass sich Motorik und Selbstständigkeit der in naturnahen Spielräumen spielenden Kindern nachhaltig verbessern lässt und damit sogar von einer Verminderung eines Unfallrisikos auszugehen ist.



Von den gleichen Experten wurde angesichts der wiederholten Fragen zur Zuständigkeit für verschiedene Naturnahe Spielangebote eine Übersicht entwickelt, die eine Klarstellung in Hinblick auf die Typen von Spielangeboten, die Gesetzesgrundlage und die Haftungserfordernisse bedeutet.

Hier wird erkennbar, dass die Unfallkasse für den Inhalt des Unfall- und Haftpflichtversicherungsschutzes an Schulen und Kindergärten, die Kommunale Haftpflichtversicherung für alle sonstigen Einrichtungen, also auch für die Naturnahen Spielräume zuständig ist. Unterschiedliche gesetzliche Grundlagen regeln die Einzelheiten. Es gibt viele Gemeinsamkeiten. Dennoch gibt es auch einige gravierende Unterschiede. Zum Beispiel wird von Feuerstellen in öffentlichen Bereichen abgeraten. Falls Schulen und Kindergärten außerhalb ihres normalen Betriebes eine Nutzung zulassen, ist die Haftpflichtversicherung zuständig. Das sollte bei der Planung von Außenanlagen, insbesondere, wenn Feuerstellen angedacht werden, berücksichtigt werden.

Umgang mit Gefahren im Naturnahen Spielraum „Paradies“

Die nachfolgenden Erfahrungen konnten nur gemacht werden, da durch die Risikobereitschaft der Stadt und auch der betreuenden Planerin die Risikogrenzen über Jahre ausgetestet wurden.

Bürgermeister Menger mit Betreuerin H. Degünther und mit vernünftigen Sachverständigen aus dem Haftungsbereich, insbesondere Dr. Agde vom Gemeindeversicherungsverband in Köln, im Rücken versuchten zwischen hinnehmbaren und ernstzunehmenden Gefahren zu unterscheiden. Je nachdem wurden örtliche Maßnahmen

ergriffen und Vorkehrungen getroffen oder nur Eltern und Anwohner in Gesprächen beruhigt.

Bei den nachfolgenden Ausführungen ist immer zu bedenken, dass ein Naturnaher Spielraum i. d. R. Kindern ab 6 Jahren gewidmet ist. Er wird nur indirekt und stichpunktartig begangen und gepflegt. Der Spielbetrieb wird normalerweise dabei nicht beeinflusst, sondern es wird nur für einen ausreichend „sicheren“ Raum Sorge getragen.

Zunächst war selbstverständlich, dass **Scherben**, ganz besonders im Bereich der Klettersteine oder -stämme nicht akzeptabel und umgehend zu entfernen sind. Die Beseitigung von Scherben kann den Betreuungsaufwand erheblich erhöhen, sodass man möglichst schnell Abhilfe schaffen muss. In größeren Mengen traten Scherben und andere Abfälle dann auf, wenn Jugendliche sich im und am Spielraum versammelten. Selten konnte die Betreuung die Jugendlichen direkt ansprechen und die Scherben und den Abfall



Schöne Scherben?

selbst wegräumen lassen. Denn die Betreuungspersonen sind nicht dauernd vor Ort. Es entstand ein zu großer Aufwand, die Scherben rechtzeitig vor dem Spielbetrieb zu entsorgen. So wurde dafür gesorgt, dass keine besonders attraktiven Aufenthaltsorte für Jugendliche mehr vorhanden sind. Das sind Orte, die leicht zu erreichen sind, wo man sich bequem hinsetzen kann (Felsen), wo man sich zumindest zeitweise der Beobachtung entziehen kann oder wo etwas „abgeht“. Die Skateboardbahn war in dieser Hinsicht so lange ein Problem, bis in der Nachbargemeinde eine größere Anlage gebaut wurde.

Bald nach Anlaufen des Betriebes wurden mit den Kindern die Rahmenbedingungen abgesprochen (die bis heute Bestand haben): Im Naturnahen Spielraum dürfen **keine Nägel und Schrauben** verwandt werden. Zu heftig hatten Kinder anfangs mit Handwerkzeug, teilweise sogar ausgestattet mit dem Akkubohrer des Vaters, Gebüsch und Bäume „vernagelt“. Treten heute trotzdem Nägel und Schrauben auf, werden sie umgehend entfernt. Stattdessen wird den Kindern immer wieder Schnur angeboten. Die Grundschulen vor Ort üben mit den Kindern Knoten und andere Befestigungen. Es werden

auch keine Bretter als Anreiz zum Nageln angeboten.

Als weitere einschränkende Rahmenbedingung musste akzeptiert werden, **kein Feuer** im Spielraum zu machen. Der Drang danach war groß. Feuer-„Events“ anlässlich traditioneller Zeitpunkte (Sonnenwende, Martinsfeuer etc.) wurden gewünscht. Da sich aber in anderen Bereichen zeigte, dass Stellen mit verkohlten Holzresten sofort Anlass zu weiteren Zündeleien sind, wurde die Bedingung strikt eingehalten. Insbesondere, weil der Spielraum voller brennbarem Holzmaterial liegt und in Trockenzeiten viel leicht entzündbare, verdorrte Vegetation auftritt. Sofern sich etwas Verkohltes und Angebranntes im Spielraum zeigt, wird es restlos entfernt. Es werden dann besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Das ist einerseits bedauerlich, denn Feuer ist ein besonderes Erlebnis für den jungen Menschen, es ist aber im Naturnahen Spielraum unumgänglich. Eine Gemeinde tut gut daran, gesicherte Grill- und Feuerplätze anzubieten, um diesem Freiraumbedürfnis Rechnung zu tragen.

Hundekot ist mehr eine Gefahr für die Gesundheit, vor allem aber ein Grund, dass Eltern das Spielen ihrer Kinder nicht zulassen.



Nägel und Schrauben sind nicht tragbar



Amtlich muss ein Schild aussehen,...



Handgemalte Schilder werden nicht ernst genommen!

Nach anfänglich großen Schwierigkeiten zeigte ein amtliches Hundeverbotsschild die größte Wirksamkeit. Unwirksam, wenn nicht sogar Auslöser von aggressiven Handlungen, waren die liebevoll handgefertigten Holzschilder der Anwohner. Trotzdem auftretender Kot (nicht nur von Hunden) wird entfernt oder eingegraben.

Gefahren durch die Kinder selbst

Bei Gefahren für die Kinder, die von ihnen selbst oder von anderen ausgelöst werden, sollten bedachte Vorkehrungen unter Rückkopplung mit den Kindern vorgenommen werden.

Gefährliche Gegenstände, die die Kinder ins Paradies bringen, können z. B. Sperrmüllteile wie Spiegelschränke, Stahltoie, Paletten mit Nägeln, mit Nägeln selbstgezimmerte Holzleitern, Radios, Handys sein, die scharfkantig sind oder Spitzen haben. In Zeiten, an



Baumhäuser in schwindelnder Höhe



Selbst gebaute Brücken - über flachen Teichen



So schlafen und chillen?

denen es noch die allgemeinen Sperrmülltage gab, kam auch schon einmal vor, dass ein Kühlschrank ins Gelände getragen wurde, der wegen der giftigen Kühlflüssigkeit sofort entsorgt werden musste.

Taschenmesser, Scheren und ähnliches sind dagegen ausdrücklich erlaubt. Mit diesen Risiken sollten die Kinder umgehen lernen, Sonst könnten sie nicht schnitzen oder Schnüre durchtrennen u. ä.

Hier einige möglichen Risiken des Naturnahen Spielraums, die deutlich machen, dass das Risiko die eigentliche Attraktivität des Spielraums ausmacht und daher von erwachsener Seite in dosierter Form zur Entwicklung der Kinderpersönlichkeiten zugelassen werden sollte.



Unterhöhlter Felsen steht unter Beobachtung.



Klettern im Dunkeln in der Höhe: Geht das gut?



Bauen mit Plastik, Rohrmatten und Pappkarton ist für die Betreuung lästig, aber nicht gefährlich

Nicht so harmlos ist es, wenn Kinder anfangen, schwere Felsen zu unterhöhlen. Hier muss die Betreuung ein Auge darauf haben, wann es wirklich gefährlich wird. Falls der Eigenversuch die geringste Flexibilität des Felsen erkennen lässt, sollte die Grube unter Rückkopplung mit den Kindern verfüllt werden.

Spielen die Kinder miteinander, geht das teilweise nicht gerade zimperlich zu. Gerade Jungens kämpfen so miteinander, dass Haarbüschel durch die Gegend fliegen und die Peitschschläge der Stöcke hörbar sind. Hier bedarf es bei den zufällig anwesenden Erwachsenen einer Elefantenhaut. Eingegriffen werden muss aber, wenn ein Kind so aggressiv ist, dass ein anderes Kind schwere Verletzungen davontragen könnte. Beim Naturnahen Spielraum war dieses in 15 Jahren einmal der Fall. Ein Junge, der, wie sich herausstellte, auch im schulischen Bereich eine große Aggressivität zeigte und gleichzeitig nicht mit seinen Kräften umgehen konnte, wurde auffällig. Die Kinder informierten die Betreuerin. Letztendlich wurde das Kind durch das Jugendamt in eine Einrichtung eingewiesen. An diesem Fall wird deutlich, dass man die Kinder in Ruhe, aber nicht im Stich lassen sollte.



Kämpfen mit Stöcken nicht einmischen!



Drohgebärden müssen zugelassen werden

Unterschiedliche Altersgruppen bringen Spannung in den Spielraum.

Immer wieder wird von Seiten der jüngeren Kinder versucht, das Recht des Stärkeren auszuhebeln und sich mit Hilfe von Erwachsenen einen Vorrang zu verschaffen. So kommt es vor, dass ein erbostes Elternteil bei der Betreuerin anruft, weil das Kind beim Eindringen in einen bestimmten Bereich unsanft an die Übertretung der „Reviergrenzen“ erinnert wurde. Das sind heutige Einzelkinder nicht mehr gewöhnt und dennoch ist die Erfahrung wichtig für ihre Entwicklung.

Für die Betreuung und für andere Erwachsene gilt, sich hier nicht maßregelnd einzumischen, sondern die Hackordnung zu akzeptieren und die Jüngeren und Schwächeren daran zu erinnern, dass sie, wenn sie älter sind, es bei den Jüngeren besser machen könnten.

Auch beschweren sich jüngere Kinder manchmal, Jugendliche hätten sie geärgert und verjagt. Andererseits sind sie voller Spannung, was als nächstes passiert und gehen den älteren



Gefahr durch Jugendliche – im Normalfall nicht

absichtlich auf die Nerven, um sie zu Handlungen zu bewegen, über die sie sich beschweren können. Diese Vorgänge gehören zur „Sozialisation der Kinder, und sollten nicht beeinflusst werden.

Unnötige Gefahren von außen

Manche Gefahren werden durch Unachtsamkeiten von Erwachsenen ausgelöst, und sollten sofort entfernt werden wie eine Baustahlarmierung oder ein Starkstromkabel einer benachbarten Baustelle



Scharfkantige, nicht gut sichtbare Armierungsteile einer benachbarten Baustelle



Starkstromkabel zwischen Spielsteinen

Beim Auffinden einer **Infusionsnadel** oder einer **Patronenhülse** sind das Risiko umgehend zu bestimmen und Vorkehrungen zu treffen.

Dazu kann die örtliche Polizei eingeschaltet werden, die zum Beispiel die Nadel oder auch die Patrone untersuchen lassen kann. Beides kam in 15 Jahren einmal vor und war letztendlich harmlos.

Wiederum einmal in 15 Jahren traten am Rande eines benachbarten Schulfestes Jugendliche auf, die mit Laptops Videos zeigten – eine Mutter befürchtete **Gewaltvideos**.



Heißbegehrte Trophäe, aber keine Gefahr

Hier ermittelte die örtliche Polizei und stellte fest, dass ein Krimi gezeigt wurde. Im Falle tatsächlicher Vorkommnisse dieser Art (die im übrigen überall in der Gemeinde vorkommen können), muss natürlich polizeilich vorgegangen werden.

Freilaufende Hunde kommen immer wieder mal ins Gelände. Das ist nicht tragbar für die Kinder und für die Tierwelt im Spielraum. Einmal wurde ein Rehkitz gerissen und blieb verendend liegen. Der Besitzer musste ausfindig und zur ordnungsgemäßen Haltung seiner Tiere bewegt werden.

Sieht man **erwachsene Personen**, gerade einzelne Männer, die nicht als Aufsichtsperson zuzuordnen sind, im Spielraum, sind sie sofort auf ihre Harmlosigkeit hin zu überprüfen. Im Paradies war das einmal ein Busfahrer, der sich nur ausruhen wollte. Er breitete sich ungeniert an den Felsen der Kinder aus... Ein anderes Mal war es ein Mann, der mit großen Säcken Nüsse klauen wollte. In beiden Fällen meldeten Kinder sich in der Sache bei den Eltern oder der Ansprechpartnerin des „Paradies“. Die Personen mussten den Vorrang der Kinder akzeptieren.

Falls gravierende Konflikte oder Risiken auftreten, sollte die Polizei eingeschaltet werden. Meines Wissens ist beim „Paradies“ oder bei den anderen Modell- und Förderprojekten in all

den Jahren kein tatsächlich polizeirelevanter Fall in Rheinland-Pfalz aufgetreten.

Gefahren durch die Natur ?

Die Gefahren durch Tiere und Pflanzen in Naturnahen Spielräumen ist immer vor dem Hintergrund unseres Zivilisationsgrades zu sehen. Heute wird vieles als Bedrohung gesehen, was noch vor zwei Generationen als selbstverständlicher Tatbestand akzeptiert war. In Naturnahen Spielräumen muss dem neuen Naturverhältnis Rechnung getragen werden, denn es geht darum, einen für möglichst viele Eltern und Kinder akzeptablen Raum anzubieten. Andererseits soll die Natur nicht soweit „verbogen“ werden, dass sie ihre für den Menschen wichtige Gegensätzlichkeit, ihre Ambivalenz, ihre Regenerationsfähigkeit verliert. So wird meist danach verfahren, besondere Risiken an häufig genutzten Orten zu minimieren.

„Gefahren“ könnten sich durch abgebrochene spitze Äste ergeben, in die die Kinder unbeabsichtigt hineinfallen. im Fallbereich der



Spitz abstehende Triebe am Boden kann man außerhalb der Intensivbereiche stehen lassen



Abstehende Spitzen an hartem Holz entfernt man an

Lagerplätze und Hütten und Kletterelemente entfernen die Betreuer des Naturnahen Spielraumes solche Risiken, sonst nicht. Obwohl das Zurückschneiden nicht sehr konsequent durchgeführt wird, traten in den 15 Jahren keine Verletzungen dadurch auf.

Stechende und beißende Tiere treten höchstens vereinzelt auf und können als kalkulierbares Risiko angesehen werden. Eine Hornisse oder Holzwespe stößt manchmal auf große Ängste, was man aber schnell ausräumen kann. Bienen in Erdlöcher sollten Kinder besser nicht stören. Das Barfuß-Laufen in Naturnahem Spielräumen kann nicht angeraten werden, wenn man nicht ein dicke Hornhaut hat.

Im Sommer kann die Schlammmulde schon mal umkippen. Der stinkende schwarze Schlamm weckt in mancher Aufsichtsperson Bedenken, es mit Öl- oder Giftschlamm zu tun zu haben. Doch ist die Pfütze dann nach kurzer Zeit ausgetrocknet und grau, ist der Geruch weg.

Bewehrte Pflanzenteile von Rosen, Brombeeren, Schlehen und Weißdorngebüsch sollten in direkter Nähe von Intensivspielbereichen



Schwarzer, stinkender Schlamm kommt vielen giftig vor...

zurückgenommen werden. Ansonsten lernen die Kinder schnell, sich vorzusehen. Das gleiche gilt für Erfahrungen mit Brennnesseln, die nie ganz „weggepflegt“ werden sollten. Sie bedeuten eine wichtige Lebenserfahrung und bieten vielen Tieren Nahrung und Lebensraum.

Sturmschäden machen für Kinder den Spielraum besonders spannend. Vieles hat sich nach einem



Naturnahe Dornen und Stacheln

Sturm geändert. Gutes Baumaterial liegt am Boden. Im Falle eines in die Waldreben und jungen Birken gefallen Baumes ergibt sich sogar eine vom Boden bis 3 m abgehobene Wippe, auf die man zu mehreren hochklettern kann. Hier muss man als Betreuer prüfen, ob die Risiken zugelassen werden können. Können die Kinder abschätzen, wann es zu gefährlich wird, sind die möglichen Schrammen und Beulen harmlos ?



Umgekippte Bäume werden gerne als Spielelemente genutzt

Es ist immer wieder erkennbar, dass manche Kinder und auch Erwachsene eine große Angst vor den verschiedensten Tieren haben. Spitzenreiter sind Schlangen und Hornissen, aber auch Spinnen lösen bei manchen Kindern großes Entsetzen aus. Tatsächlich stellt keine Tierart im Naturnahen Spielraum für die Kinder eine Gefahr dar. Ein Grund mehr, den Kindern die Möglichkeit zu geben, durch das Erleben in den wohnungsnahen Spielräumen wieder mit



Umgekippte Bäume werden nur im Bereich der Hauptwege zersägt

den vielen Lebewesen in Kontakt zu kommen und so der Entfremdung entgegenzuwirken.

Umgekehrt sind die Kinder in ihrer Neugier für die Lebewesen ein echtes Risiko. So werden manchmal Nester aus Büschen geholt. Eine im Wasser oder im Sand aufgetretene Kröte hat es schwer, das Herumreichen durch 20 Kinderhände zu überleben. Wichtig ist, den Kindern hier einen vernünftigen Umgang vorzuleben, sie begreifen zu lassen, ohne dass sie die Lebewesen schädigen.

Noch Gefahren, die keine sind ...

Das Gefährliche an der Situation ist nicht der alte Helm, der den Kindern hier zum Schöpfen dient ... und auch nicht das schlammige Wasser, sondern der gelbe Schlauch, der es ihnen ermöglicht, aus der Öffnung leicht Wasser zu trinken. Die Gesundheitsbehörden verlangen, dass nur Trinkwasser aus Hähnen und



Arme Schlange – sie wurde überfahren



Kinderhände jagen Kröte – arme Kröte

Schläuchen aufgenommen werden kann. Das Wasser mit sog. Badewasserqualität darf z. B. nur aus Steinen quellen oder in Bodennähe austreten.



Ein Helm Schöpfgerät

Im Naturnahen Spielraum „Paradies“ fanden und finden die Entscheidungsträger die schriftlich geäußerten Auflagen des Gesundheitsamtes überzogen. Das Grundwasser wurde nach der ersten Bohrung 1996 untersucht. Seitdem ist der Spielraum nicht mehr von Außenstehenden befahrbar. Der nächste öffentliche Weg läuft in ca. 20 Metern an der Entnahmestelle vorbei. Das verbleibende Restrisiko, dass zum Beispiel ein verirrter Mensch in dem ständig kontrollierten Spielraum einen Kanister mit giftigen Substanzen ausleert, wird wesentlich geringer geschätzt als der Vorteil durch ein Spielen mit Wasser. Im Sommer stecken „mutige“ Kinder ihr Gesicht in das schlammige Sautrogwasser. Der Schlauch besitzt eine besondere Beliebtheit, da er es zwei zusammenwirkenden Kindern ermöglicht, andere in 5 Meter Entfernung mit dem Wasserstrahl zu treffen.



Nur Trinkwasser darf aus Hähnen und Schläuchen aufgenommen werden

Das heißt: Es bedarf heute vernünftiger Personen, die bereit sind, ein Spielen in naturnahen Räumen zu verantworten. Ein Naturnaher Spielraum kann nicht alle motorischen und sozialen Defizite einzelner Kinder berücksichtigen, er kann aber dazu beitragen, dass bei den spielenden Kindern die Defizite verringert werden.

Insgesamt gesehen lassen sich Gefahren und Risiken mit gesundem Menschenverstand im Griff behalten. Die Vorteile des Spielangebotes überwiegen bei weitem. Aufklärungsarbeit wirkt sich positiv aus.

Gesundheit (s. auch Kapitel pädagogisches Konzept)

Naturnahe Spielräume tragen erheblich zur seelischen und körperlichen Gesundheit der Kinder bei.

Anders als in betreuten Einrichtungen können die Kinder hier **selbstbestimmt entsprechend ihres Entwicklungsstandes** ihre körperlichen Fähigkeiten erproben. Das tun sie meist nach kurzer Eingewöhnungsphase mit sichtlicher Freude.

Sie finden hier angesichts der dauernden Reizüberflutung des Alltags durch die Medien, die lauten Geräusche, intensiven Gerüche und die grelle Buntheit von Lichtreklamen einen **Ausgleich**. Sie haben die **Freiheit**, zu Relaxen oder auch aktiv zu sein, mal für sich zu sein oder auch mit anderen gemeinsam etwas zu tun. Sie sind einmal unbeobachtet und werden nicht ein weiteres Mal von Erwachsenenenseite gesteuert bzw. in eine Richtung gedrängt. Es ist zu beobachten, dass immer mehr Kinder den Spielraum als „Chillroom“ nutzen.

Der Raum fordert zu den **vielfältigsten Bewegungen** auf. Wenn die Kinder sich beim Klettern, Nachlaufen, Kämpfen ausgetobt haben, sind sie zu den kniffligsten selbstgesetzten Aufgaben und wunderschönen Kunstwerken bereit. Manche bewegen sich auch lieber langsamer und mit Bedacht. Für eine Halbwertzeit von Stunden oder nur Minuten entstehen auf spielerische Art bemerkenswerte Blütenteppiche, grasgepolsterte Hüttenwände, Baumhäuser, Leiterkonstruktionen, Treppen-

anlagen, Teichlandschaften, Wohnungen für Marienkäfer u. ä.

Voraussetzung für eine hohe Wirksamkeit des Spielangebotes sind neben der Flächengröße **zeitliche Spielräume**, die man den Kindern heute bewusst bereitstellen muss.



Auch zeitliche Spielräume müssen für die Kinder erhalten bleiben!

Zu möglichen gesundheitlichen Risiken kann gesagt werden, dass keine Unfälle und Erkrankungen bekannt sind, die durch das Spielen in einem Naturnahen Spielraum ausgelöst worden wären, obwohl immer wieder besorgte Eltern und kommunale Vertreter wegen Gefahren durch die „wilde“ Natur nachfragen.

Antworten auf häufige Rückfragen :

Das Vorhandensein von Zecken:

Hier gilt wie überall, dass man eine Zeckenschutzimpfung vornehmen kann, insbesondere wenn ein Naturnaher Spielraum in einem Bereich liegt, bei dem die Impfung ausdrücklich empfohlen wird.

Umgang mit dem Phänomen Fuchsbandwurm:

Es wird empfohlen, keine Früchte aus Bodennähe zu sich zu nehmen.

Verzehr von Obst:

Die Früchte vom Baum mit der ganz normalen Staubverschmutzung kann ein gesundes Kind vertragen, wenn es die Früchte nicht im Übermaß genießt und dadurch Bauchweh oder Durchfall bekommt (z. B. Kirschen, Brombeeren). Vom Boden essen die meisten heutigen Kinder ohnehin keine Früchte.

Qualität des gepumpten Wassers:

Sobald das Wasser am Boden in Pfützen ist, steigt die Keimzahl immens. Doch werden die Kinder seit mehr als 15 Jahren gesundheitlich damit fertig, selbst wenn das Wasser in den heißen Zeiten sogar einmal „umschlägt“ und es stinkt und sich Fäulnis durch schwarzen Schlamm zeigt.

Giftige Pflanzen, Pilze ...:

Es ist für Kinder und Erwachsene empfehlenswert, keine Pflanzen oder Pilze, die man nicht kennt, zu verzehren. Das sollten Kinder bereits von den Eltern und z. B. in der Schule gelernt haben. Es kam schon einmal vor, dass ein Kind (Einzelkind, etwas gesondert aufgewachsen) begann einen Spieleimer voll grüner Blätter zu essen – da das nicht schmeckte und auch beim Kauen beschwerlich war, hörte es von allein auf.

Autorin:

Dipl.-Ing. Henriette Degünther

ehrenamtliche städtische Beauftragte für Kinderfreundlichkeit in Oppenheim, Rheinland-Pfalz

Anschrift:

Dipl.-Ing. Henriette Degünther

Carl-Koch-Straße 16

55276 Oppenheim

Tel.: 06133 / 46 44 (abends, Wochenende)

Email: h-deguenther@gmx.de

Diesen Beitrag finden Sie auch im Internet unter www.stadt-oppenheim.de/Paradies.htm, er wird dort ständig aktualisiert. So ist nach Redaktionsschluss für dieses Skript z. B. ein Kapitel zur Finanzierung und den Kosten für Pflege und Betreuung ergänzt worden.

„Naturerlebnisraum am Bächle“ in Vaihingen an der Enz - Ein Beispiel aus der Praxis

BETTINA MARX, Vaihingen

1 Einführung

Vaihingen an der Enz liegt in Baden Württemberg ca. 35 km nordwestlich von Stuttgart. Eine Flächengemeinde bestehend aus der Kernstadt und acht Teilorten. In Kleinglattbach, dem größten Stadtteil mit über 2500 Einwohnern entstand in den letzten Jahren ein sehr großes Neubaugebiet mit über 500 Wohneinheiten. Im Flächennutzungsplan ist eine Erweiterung vorgesehen. Der Naturerlebnisraum liegt zwischen der Kernstadt und Kleinglattbach ca. 500 m von diesem großen Neubaugebiet entfernt. Der Naturerlebnisraum umfasst eine Fläche von ca. 1,6 ha.

2 Die Idee und wie die Sache ins Rollen kam

Die Idee zum Naturerlebnisraum (NER) am Bächle entstand im Mai 2001 in der Kindergruppe „Mäusebande“ der BUND Ortsgruppe Vaihingen. Besonders beliebt war bei den Kindern immer ein Nachmittag am Bach: Staudämme bauen, matschen, Tiere beobachten... Dabei wurde deutlich, dass es selbst in einer noch ländlich geprägten kleinen Stadt wie Vaihingen keinen siedlungsnahen Bach gab, der von den Kindern bespielt werden konnte, und der in kurzer Zeit zu Fuß vom Wohngebiet aus erreichbar war.

Für die Kinder sollte also ein siedlungsnaher Spielbereich mit einem bespielbaren Bach entstehen. Aber wie war eine solche Fläche einzu-



Abb. 1: Blick von Südwesten auf den NER (Vordergrund), im Hintergrund ist das ca. 500 m entfernte Neubaugebiet erkennbar. Eine Grünverbindung zwischen NER und Neubaugebiet, z. B. durch eine Baumreihe wäre wünschenswert.

ordnen? Kein Spielplatz im klassischen Sinne, aber mehr als eine Brachfläche. Kinder sollten dort spielen, ja zum Spielen aufgefordert werden, also mussten Versicherungsfragen geklärt werden. Was war sonst noch zu beachten? Im Siedlungsraum - aber nicht nur dort - sind alle Flächen irgendeiner Funktion zugeordnet (Parkplatz, Spielplatz, Bauplatz, Verkehrsweg, Landwirtschaft, Naturschutz usw.). Wie kann diese Spielfläche planungsrechtlich für Kinder gesichert werden? Antworten auf diese Fragen boten Veröffentlichungen zu Naturerfahrungsräumen oder Naturerlebnisräumen (Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland Pfalz 1997 und Schemel 1998).

Als 2001 die Lokale Agenda 21 in Vaihingen startete, war dies der geeignete Rahmen, um die Idee in die Realität umzusetzen. Es bildete sich die Projektgruppe „Naturerlebnisraum am Bächle“ mit sechs Personen. Zu Beginn bestand die Gruppe überwiegend aus Landespflegerinnen und Geografinnen, später kamen Vertreter aus pädagogischen und technischen Berufen dazu.

3 Vorarbeiten

In Absprache mit der Stadtverwaltung und mit großer Unterstützung durch das Agenda-Büro der Stadt Vaihingen an der Enz begannen die Vorarbeiten. Zunächst musste ein geeigneter Standort gefunden werden, dazu wurden folgende Auswahlkriterien aufgestellt:

Siedlungsnähe: Für die Kinder zu Fuß leicht erreichbar, ohne gefährliche Straßenübergänge - Nähe zu Schulen und Kindergärten.

Lage abseits von Straßen: Die Kinder müssen sich frei bewegen können, ohne Gefährdung durch Straßen.

Schonung schutzwürdiger Biotope: Bei der Gestaltung des Baches dürfen keine wertvollen Lebensräume von Pflanzen und Tieren zerstört

werden, möglichst also Renaturierung eines naturfernen Baches.

Regelmäßige Wasserführung: Geeignet ist eine möglichst ganzjährige aber nicht zu starke Wasserführung (Gummistiefeltiefe).

Gute Wasserqualität: Das Wasser muss hygienisch unbedenklich sein.

Freiraum: Zum Naturerlebnisraum am Bächle gehören Wiesen, Brachflächen und Bäume zum Toben, Spielen, Klettern, Staunen...

Schließlich zeigte sich die Hungerbachsenke zwischen der Kernstadt Vaihingen und Kleinglattbach als idealer Ort. In enger Abstimmung mit der Gemeindeverwaltung wurde das Projekt vorangebracht:

Es bestand Informationsbedarf zu Versicherungsfragen. Erste Planentwürfe und Kostenschätzungen entstanden. Bereits zu diesem Zeitpunkt begann auch die Öffentlichkeitsarbeit und die Sponsorenwerbung. Die Stadt klärte die Eigentumsverhältnisse.

Der Planentwurf wurde in allen Gremien, die eine Gemeinde zu bieten hat (Agenda-Rat, Ortschaftsrat, Technischer Ausschuss, Verwaltungsausschuss, Gemeinderat), beraten. Er bedurfte außerdem der Zustimmung der Unteren Naturschutzbehörde und des Wasserwirtschaftsamtes, da das Vorhaben im Außenbereich lag und wasserrechtliche Belange berührt waren.

4 Finanzierung

Die Stadt Vaihingen stellte die Flächen zur Verfügung. Alle Kosten für Planung und Maßnahmen mussten von der Projektgruppe getragen werden. Es war wichtig, Sponsoren zu gewinnen. Grundstock war schließlich der Agenda-Preis des Landes Baden Württemberg in Höhe von 15 000 €. Weitere finanzielle Unterstützung erhielt das Projekt von der Umweltstiftung der Kreissparkasse Ludwigsburg, der Umweltstiftung Stuttgarter Hofbräu, der BUND Ortsgruppe Vaihingen, der Vaihinger Erdbaufirma Gayer sowie der Landesentwicklungsgesellschaft, einem Bauträger aus dem benachbarten Neubaugebiet.



Abb. 2: Die Sponsoren präsentieren sich bei der Einweihungsfeier

5 Öffentlichkeitsarbeit

Bereits während der Planungsphase wurde mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit begonnen. Grundlage hierfür war eine Info-Mappe, die Sponsoren, Kindergärten, Schulen, interessierte Bürgerinnen und Bürger aber insbesondere auch die politischen Gremien über die Ziele eines Naturerlebnisraumes informierte. Bei Malaktionen in der Schule, im Rahmen des Sommerferienprogramms und bei einem Infonachmittag mit Ideenmarkt konnten Bürgerinnen und Bürger und insbesondere Kinder Ideen und Wünsche für den NER einbringen. Die breite Öffentlichkeitsarbeit war in dieser Phase sehr wichtig. Die politischen Gremien (Gemeinderat, Ortschaftsrat,

Technischer Ausschuss) mussten von der Idee überzeugt werden. Da Naturerfahrungsräume und ihre Intention zu dieser Zeit noch unbekannt waren, bestand auch bei Bürgerinnen und Bürgern großer Informationsbedarf. Ihm wurde mit



Abb. 3: Infokasten

Ausstellungen sowie intensiver Pressearbeit Rechnung getragen. Zur Eröffnung fand ein großes Einweihungsfest statt, bei dem sich auch die Sponsoren präsentieren konnten.

Veranstaltungen wie Pflegeeinsätze mit Bürgern tragen auch nach der Eröffnung dazu bei, die Idee und Ziele von Naturerlebnisräumen zu verdeutlichen. Bewährt haben sich zwei Schau- und Informationskästen im Naturerlebnisraum. Dort werden u. a. Informationen zu Pflegeterminen, Verhaltensregeln, besondere Beobachtungen im NER und Presseartikel ausgehängt.

6 Gestaltung des NERaumes

Vor Beginn der konkreten Planungen wurden die Zielgruppen festgelegt und Gestaltungsgrundsätze aufgestellt: Kindern ab 6 Jahren soll der Naturerlebnisraum ein eigenbestimmtes Spielen in und mit der Natur ermöglichen. Jüngere Kinder gehören ebenfalls zu den Zielgruppen, müssen aus Versicherungsgründen aber in Begleitung Erwachsener sein. Der NER steht außerdem Familien, Kindergärten und Schulen zur Verfügung.

Für die Gestaltung galt:

- so naturnah wie möglich
- Regeln zur Sicherheit beachten
- nicht möblieren
- einfache Sitzmöglichkeiten vorsehen
- Raumbildung durch Bepflanzung erzeugen
- offene, überschaubare Bereiche für Kleinkinder und abgeschirmte, geschlossene Bereiche für ältere Kinder einplanen
- Anreize für Kleinkinder schaffen
- Pflegeaufwand minimieren
- deutliche Grenzen zu benachbarten, landwirtschaftlich genutzten Flächen ziehen.

Vor der Umgestaltung dominierte auf der Fläche die Ackernutzung. Der Hungerbach führte als tief eingeschnittener, gerade verlaufender Wassergraben hindurch. Zentrale Aufgabe war die Umgestaltung des Wassergrabens zu einem für Kinder gefahrlos bespielbaren Bach. Die Ufer mussten so angelegt werden, dass auch kleinere Kinder herauskrabbeln können. Daher war es notwendig, das Bachbett anzuheben und die Uferzone abzuflachen. Um eine rückschreitende Erosion und erneute Vertiefung des Bachbettes zu verhindern, wurde an fünf Stellen jeweils ein Band aus schweren Muschelkalkblöcken quer zur Fließrichtung eingebaut. Der Bachlauf wurde durch Anlage von Mäandern verlängert, um das Gefälle zu reduzieren. Eine kleine Insel erhöht die Attraktivität. Eine ortsansässige Erd- baufirma gestaltete unter Anleitung der Projekt-



Abb. 4: Die Hungerbachsenke vor der Umgestaltung 2003



Abb. 5: Der Naturerfahrungsraum im April 2004



Abb. 6: Im April 2005, nur ein Jahr später



Abb. 7: Muschelkalkblöcke und Sandbereiche sind wichtige Elemente im NER

gruppe den Bach um und setzte die Muschelkalkblöcke, die ein örtlicher Steinbruch zur Verfügung gestellt hatte.

Der Aushub diente dazu, das Gelände zu modellieren. Da die Fläche etwas abseits der Bebauung mehr oder weniger in der freien Landschaft liegt, haben die Kletterhügel nur eine Höhe von ca. 1,50 m, um sie nicht zu sehr als landschaftsfremde Elemente in Erscheinung treten zu lassen. Zu niedrig, wie die inzwischen gewonnenen Erfahrungen zeigen. Als Sitzmöglichkeiten und zum Balancieren dienen Muschelkalkblöcke und Baumstämme. Zwei größere Sandbereiche erhöhen das Spielangebot. Bei der gesamten Gestaltung war zu berücksichtigen, dass aus Kostengründen die spätere Pflege so weit als möglich mit Maschinen durchgeführt werden kann.

Gehölze sind besonders wichtige Elemente im Naturerlebnisraum, die mehrere Funktionen zu erfüllen haben:

- Abgrenzung zu landwirtschaftlich genutzten
- Flächen (ergänzt durch einen maschinell mähbaren „Sauberkeitsstreifen“ zwischen Gehölzen und den Nachbargrundstücken)
- Materiallieferant zum Spielen und Gestalten



Abb. 8: Baumstämme als einfache Sitzmöglichkeiten

- Raumbildung, Rückzugsflächen
- Nahrungs- und Lebensraum für Tiere
- Schattenspende
- Klettermöglichkeit.

Die Fläche war vor der Umgestaltung ohne Baum und Strauch. Um sehr schnell erste Strukturen zu erhalten, wurden dicke Weidenstämme, wie sie bei der Kopfweidenpflege anfallen, in den Boden gerammt. Bereits im zweiten Jahr haben sich daraus „Bäume“ entwickelt.

Ein weiterer Vorteil von Weiden ist, dass sie sehr „reproduktionsfähig“ sind. Die Kinder können das Naturmaterial, das der NER bietet, zum Spielen nutzen. Bürgerinnen und Bürger pflanzten immerhin 700 Gehölze. Ein Landwirt pflanzte mit entsprechendem Gerät große Bäume mit Ballen - ausschließlich heimische Arten. Verzichtete wurde auf besonders giftige Arten. Im östlichen Teil des Gebietes soll sich aus einer flächigen Pflanzung von Bäumen und Sträuchern ein Wäldchen entwickeln. Zum Freihalten der neu gepflanzten Gehölze von Krautwuchs wurde in einer Bürgeraktion Häckselmaterial auf die Pflanzflächen ausgebracht.



Abb. 9: Die eingerammten Weidenstämme geben bereits nach einem Jahr Strukturen

Ein Teil der ehemaligen Ackerflächen wurde angesät. Dabei kamen verschiedene Saatmischungen zum Einsatz. Ein anderer Teil blieb als offener Boden der spontanen Begrünung durch die Natur überlassen. Die Bereiche mit offenem Boden insbesondere entlang des Baches waren bei den Kindern besonders beliebt, haben sich aber sehr schnell selbst begrünt. Die Spontanvegetation war jedoch von wenigen Arten geprägt wie Kompasslattich, Ackerkratzdistel und Ampfer. Diese ersten Gestaltungsmaßnahmen sollen nur eine Art Initialwirkung haben, den Rahmen für die weitere Entwicklung vorgeben. Der Naturerlebnisraum ist nicht statisch zu sehen. Die differenzierte Pflege und das Spielen der Kinder sowie natürliche Entwicklungsprozesse der Natur werden den NER immer wieder verändern

und weiterentwickeln.

7 Pflege, Versicherung und Kontrollen

Pflegeziel ist, die Strukturvielfalt zu erhöhen, sowie die Beispielbarkeit und Erschließung zu gewährleisten. Durch den Wechsel von Wiesenflächen mit unterschiedlichen Mahdzeitpunkten und ungemähten Flächen mit Stauden entstehen vielfältige Strukturen. Ziel ist, über die ganze Vegetationszeit verteilt blütenreiche Flächen zu erhalten. Der Bach muss für die Kinder leicht zugänglich sein. Sandbereiche müssen entkrautet, Steinblöcke und Baumstämme frei gehalten werden. Die Graswege müssen in das Gebiet hinein- und hindurchführen und häufig gemäht werden, um deutlich erkennbar zu sein.



Abb. 10: Kräuter- und blütenreiche Saatmischungen erhöhen die Attraktivität des NER für Mensch und Tier



Abb. 11: Die Wiese wird von einem Landwirt 1-2mal jährlich gemäht, das Mähgut wird abgeräumt...

Die Projektgruppe und das Tiefbauamt der Stadt legten auf Grundlage eines Gemeinderatsbeschlusses die Aufgabenverteilung fest: Die Betreuung, Anleitung und Organisation der Pflege erfolgt durch die Projektgruppe in Absprache mit der Stadtverwaltung. Maschinenarbeiten wie die Mahd der Streuobstwiese werden



Abb. 12: Wichtig bei jedem Pflegeinsatz: Das gemeinsame Vesper

von einem Landwirt ausgeführt. Die Stadt übernimmt die Kosten. Pflegearbeiten, die in Handarbeit möglich sind, werden direkt von der Projektgruppe oder durch von der Projektgruppe organisierte Bürgeraktionen erledigt. Typische Arbeiten sind Beseitigung der Ackerkratzdistel, Entkrauten der Sandbereiche, Freischneiden der Baumstämme, Beseitigung von Müll... Die Bar-

tenbergschule (Grund- und Hauptschule in Kleinglattbach) hat eine Pflege-Patenschaft übernommen. Aus Kostengründen werden die meisten der offen zu haltenden Flächen gemulcht. Ein Teil wird gemäht und das Mähgut abgeräumt.

In Sicherheitsfragen bei Planung und Umsetzung waren die Empfehlungen des BDKV (Bund Deutscher Kommunalversicherer) maßgeblich (AGDE et al. 2001). Dieser Leitfaden zeigt, was bei der Schaffung von NER zu berücksichtigen ist, um versteckte Gefahren zu vermeiden. Stadtverwaltung und Projektgruppe legten Wert darauf, dass der Naturerlebnisraum durch die Versicherung der Stadt geprüft und abgenommen wurde. Die notwendigen Verhaltensregeln sind im Amtsblatt veröffentlicht worden und hängen außerdem in den Schaukästen vor Ort aus. Für die Projektgruppe war wichtig, dass die Trägerschaft und damit auch die Haftung bei möglichen Unfällen bei der Stadt Vaihingen bleibt. Mitglieder der Projektgruppe kontrollieren im Wechsel den Naturerlebnisraum wöchentlich. In Zeiten mit sehr großem Besucherandrang auch häufiger.

8 Besucherentwicklung

Es hat sich gezeigt, dass der NER von unterschiedlichen Gruppen zu unterschiedlichen Zeiten besucht wird. Nachmittags sind Kinder aus der Umgebung, meistens in kleinen Gruppen anzutreffen. Viele kommen mit Schaufeln, um Staudämme zu bauen oder das Bachbett umzugestalten. An Wochenenden steuern oft Familien mit kleineren Kindern die Hungerbachsenke als nahes Ausflugsziel mit Erholungswert für alle an. Insbesondere vor den Ferien kommen Schulklassen und Kindergartengruppen, einfach nur um am Bächle zu spielen und zu picknicken. Ein Kindergarten veranstaltet alljährlich Matschwochen in der Hungerbachsenke. Etabliert haben

sich Veranstaltungen im Rahmen von Sommerferienprogrammen. Anlässlich von Projekttagen bauten Schulklassen eine Benjes-Hecke, einen Weidenzaun und Weidenhäuser.

9 Erfahrungen

Zwei Jahre nach der Eröffnung können diese Erfahrungen weitergegeben werden: Der Bach ist Hauptanziehungspunkt für die Kinder. Der Naturerlebnisraum ist wenig anfällig für Vandalismus. Es gibt keine (Spiel-)Geräte, Bänke und ähnliches, die Anreize zur Zerstörung bieten. Aus diesem Grund wurde auch auf einen Unterstand oder Hütte verzichtet. Die Müllbelastung ist sehr gering, obwohl es im NER keinen Müllimer gibt. Die Sandflächen sind sehr wichtig. Oft sind sie der erste Zielpunkt von Kleinkindern und deren Eltern, die in den Naturerlebnisraum kommen. Von diesem vertrauten Spielbereich aus werden dann allmählich die anderen Bereiche erkundet. Der relativ hohe Pflegeaufwand für diese Flächen sollte daher in Kauf genommen werden.

Es empfiehlt sich, gerade für kleinere Kinder und Kindergartengruppen überschaubare, offene Bereiche anzubieten. Dies wurde mehrfach in Gesprächen mit Eltern und Erzieherinnen bestätigt. Für ältere Kinder sind jedoch abgeschirmte, nicht sofort einsehbare Rückzugsflächen sinnvoll. Die Spielhügel werden für die Kinder erst ab einer Höhe von ca. 3 m interessant. Die Grenzen des Naturerlebnisraumes müssen deutlich erkennbar sein, um Konflikte mit Anliegern zu vermeiden (Hecken, Graswege). Anlieferung von Bau- und Spielmaterial (Astabschnitte, Steine...) erhöht die Attraktivität, insbesondere in den Anfangsjahren, bis sich die Gehölze so weit entwickelt haben, dass auch sie Bau- und Spielmaterial liefern können.

Ein NER entspricht nicht dem gewohnten Bild eines Parks oder eines Spielplatzes. Die spezielle Art der Pflege (Zulassen natürlicher Entwicklungsprozesse, Erhalt von Brachflächen, abschnittsweise Mahd...) muss daher in der Öffentlichkeit erläutert werden.

Wege müssen auch optisch in das Gebiet hineinführen und daher regelmäßig gemäht werden.



Abb. 13: Kindergartengruppe während ihrer „Matschwoche“

Der Bach muss in Teilabschnitten frei gemäht werden. Dies gilt zumindest so lange, bis die Gehölze dicht genug sind, um das Graswachstum zu begrenzen.

Offene Erde ist für die Kinder besonders attraktiv zum Spielen. Dies lässt sich aber über einen längeren Zeitraum nur durch einen relativ hohen Aufwand mit Maschineneinsatz aufrechterhalten.

Die Akzeptanz für Naturerlebnisräume gerade auch in den politischen Gremien, ist umso größer, je mehr Zielgruppen angesprochen werden (Schulen, Kindergärten, Familien...).

Die Vielfalt eines NER hängt wesentlich von einer differenzierten Pflege ab.

10 Ausblick

Um die Betreuung und Weiterentwicklung des Naturerlebnisraumes durch Bürgerinnen längerfristig zu sichern wird derzeit die Gründung

eines Fördervereines vorbereitet. Kinder sollen darin eine besondere Rolle spielen. Im Rahmen des Vereines können Kinder einen Kinderbeirat gründen, durch den sie ihre Vorstellungen und Wünsche einbringen und in die Tat umsetzen können.

Literatur:

AGDE, G., DEGÜNTHER, H., HÜNNEKES, A. (2001): Empfehlung einer Dienstanweisung für den Betrieb naturnaher Spielräume. In: BADK INFORMATION II/2001, S. 52-60.

MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ (Hrsg) (1997): Wasser und Natur erleben. Mainz.

SCHEMEL, H. J. u. a. (1998): Naturerfahrungsräume. Ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land. – Angewandte Landschaftsökologie. Heft 19. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg.

Autorin:

Bettina Marx hat mit der Projektgruppe „Naturerlebnisraum am Bächle“ das beschriebene Projekt ehrenamtlich betreut

Anschrift:

Bettina Marx

Lokale Agenda 21, Projektgruppe „Naturerlebnis am Bächle“

Gerokstr. 9/3

71665 Vaihingen an der Enz

Tel.: 07042-940678

.

Rückbau von Spielplätzen und andere Instrumente für mehr Natur auf den Grünflächen Freiburgs

MARTIN LESER, Freiburg

Die Stadt Freiburg im Breisgau mit insgesamt ca. 200.000 Einwohnern unterhält insgesamt ca. 600 ha Grünflächen mit überwiegend eigenem Personal als Regiebetrieb. Mitte der 80er Jahre begann beim damaligen Gartenamt ein Umdenken hinsichtlich der Art und Weise wie Grünflächen zukünftig zu unterhalten sind. „*Natur kann*



Abb. 1: Natur kann sich auch in der Stadt entwickeln

sich auch in der Stadt entwickeln“ war die Devise. Wurde bisher das Straßenbegleitgrün 10 bis 12mal pro Jahr gemäht, wurde auf eine zweischürige Mahd umgestellt. Dort, wo bisher 10 verschiedene Pflanzenarten wuchsen, sollten in Zukunft bis zu 160 verschiedene Arten wachsen können.

Laub unter Gehölzen wurde nicht mehr sorgfältig entfernt, sondern ganz im Gegenteil mit den Laubblasgeräten von den Gehwegen dorthin befördert. Dieser Paradigmenwechsel stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung in der Bevölkerung. Vielfach wurde der Vorwurf geäußert, ob denn nun „die Stadt“ gar nicht mehr pflegen würde.

Nur intensive Pressearbeit und Information konnte dieser Grundstimmung begegnen und die Bedenken ausräumen helfen.



Abb. 2: So auch hier

Der Einzug von Natur in die Stadt wurde nach und nach auf alle vom Gartenamt zu unterhaltenden Bereiche ausgedehnt. Die Gewässerrandsteifen wurden nur noch alle zwei Jahre gemäht, sodass sich dort standortgerechte Pflanzengesellschaften entwickeln konnten.

Auch befestigte Wege und Plätze müssen nicht mehr clean sein- Wildwuchs wird akzeptiert. Lediglich mit sehr tief gestelltem Mäher wird dem Grasbewuchs auf den nicht begangenen Bereichen der Wege und Plätze zu Leibe gerückt.



Abb. 3: Vorher



Abb. 4: Nachher!

Durch die Anwendung von naturnahen Pflegeprinzipien beim Grünflächenunterhalt konnte eine Biotopvernetzung auch im dicht bebauten städtischen Raum erreicht werden. Der Durchbruch erfolgte dann 1986 als die „Landesgartenschau Freiburg“ durchgeführt wurde. Extensive Staudenflächen, die heute noch existieren und sich zu hervorragenden Biotopen entwickelt haben, wurden im großen Stil in eine Parkanlage integriert. Die Biotopfläche „Südufer“ fand damals allgemeine Beachtung.

Heute ist dieser naturnahe Bereich den Besuchern vorenthalten, um den bestehenden Interessenkonflikt zwischen Nutzung durch die Besucher einerseits und den Ansprüchen für eine naturgemäße Entwicklung andererseits zu begegnen.



Abb. 5: Ein Bereich der LGS in Freiburg von 1986. Integration in Parkanlagen...

Ein auf die Situation angepasstes Pflegekonzept ermöglicht die Koexistenz zw. genutzter Parkanlage und Biotopfläche.

Mittlerweile änderte sich auch die Wahrnehmung unseres Schaffens durch Öffentlichkeit. Wurde bisher unsere Pflege mit „Nichtstun“ gleichgesetzt, akzeptiert nun ein Großteil der Bürger und Bürgerinnen die Art und Weise wie Grünflächen unterhalten werden, ja, es kommen sogar mittlerweile Beschwerden, wenn Gehölze oder Hecken zurückgeschnitten werden. Auch die Presse beschreibt die Blumenwiesen mittlerweile als „Besonderheit“.

Die Anlage von Benjes-Hecken und Totholzhaufen findet breite Zustimmung.

Das Sozialdezernat der Stadt gab 1993 beim „Institut für angewandte Sozialwissenschaften“ unter der Leitung v. Dr. Baldo Blinkert eine Studie in Auftrag. Diese Studie „Aktionsräume von Kindern in der Stadt“ untersuchte die

Spielmöglichkeiten von Kindern im besiedelten Raum unter folgendem Forderungskatalog:

- Zugänglichkeit für Kinder
- Gefahrlosigkeit des Territoriums
- Gestaltbarkeit des Raumes
- Chancen zur Interaktion

Die Ergebnisse waren einerseits überraschend, andererseits auch absolut nachvollziehbar.

39% der Kinder leben in einem günstigen Wohnumfeld.

36% der Kinder leben in einem bedenklichen Umfeld.

25% der Kinder leben in einem Wohnumfeld, das gravierende Mängel aufweist.



Abb. 6: Ein Platz muss nicht clean sein!

Diese Erkenntnisse forderten zum Nachdenken geradezu heraus, da sich doch ein Großteil der kindlichen Aktivitäten im öffentlichen Raum abspielen dürfte.

Zu viele standardisierte Kinderspielplätze, kaum Gestaltbarkeit und monotone Anlagen von der Stange luden nicht besonders zum Spielen ein.

Typische Straßenquerschnitte in den um die Jahrhundertwende entstandenen Wohnquartieren Herdern und Wiehre bestehen aus: kleiner Vorgartenzone, Gehweg, Längsparkstreifen, Fahrbahn, Längsparkstreifen, Gehweg, kleiner Vorgartenzone- ein Wohnumfeld, das kaum Mög-



Abb. 7: Ein üblicher Straßenquerschnitt

lichkeiten für freies Spielen bietet. In Zusammenarbeit mit dem Verfasser wurde dann die Umsetzbarkeit der wissenschaftlich erarbeiteten Forderungen in die Praxis erörtert und umgesetzt.

Naturnahe Kinderspielplätze sollten vielfältig sein und dadurch die Kreativität und Phantasie der Kinder anregen. Dies bedingt, dass bisherige ästhetische Maßstäbe verändert werden mussten und die bisher häufig im Vordergrund stehende Formensprache und Gestaltung in den Hintergrund treten musste. Grundsatz beim Umbau



Abb. 8: Naturnahe Spielplätze sind vielfältig und fördern Kreativität und Phantasie

bestehender Altanlagen aus den 70er Jahren war die vielseitige Verwendung natürlicher Materialien. Wasser und damit Matsch, Feuer, und Erdbewegungen durften bei keiner Umgestaltung fehlen.



Abb. 9: Kombination naturnaher Elemente mit Geräten



Abb. 11: Naturnahe Spielplätze sind attraktiv...



Abb. 10: Ein Totholzhaufen... in der Stadt



Abb. 12: Ein Erster Versuch...

Anstatt bisher viel Geld in die Beschaffung von Spielgerätekombinationen zu investieren, wird eher Wert auf die Bepflanzung mit größeren, heimischen Solitärgehölzen gelegt.

Jedoch wird bei der Umgestaltung vorhandener Spielplätze, bzw. beim Neubau keine dogmatische Grundhaltung bezogen. Vielmehr macht eine sinnvolle Kombination naturnaher Elemente mit Geräten die gute Mischung aus. Rutschen und Nestschaukeln sind nach wie vor als „Klassiker“ bevorzugte Spielelemente.

Im Rahmen der regelmäßigen Pflege sind die vor Ort tätigen Gärtner angehalten, flexible Spielgeräte vorzuhalten und je nach Erfordernis auszutauschen oder zu ergänzen. Hierzu zählen beispielsweise:

- der Länge nach aufgesägte Kunststofffässer (Sägekanten entgraten)
- DN 100 Entwässerungsröhre
- Baumpfähle
- etc.



Abb. 13: Naturnahe Spielplätze sind keine Müllhalden

Häufig hat sich leider in der Vergangenheit herausgestellt, dass viele Mitmenschen die naturnahen Spielplätze mit Synonymen wie: ungepflegt, vermüllt oder ähnlichem gleichsetzen und ihren eigenen Sperrmüll an diesen Orten entsorgen. Auch hierauf mussten die Pflegegärtner reagieren und die abgelagerten Hinterlassenschaften entsorgen. Waren bisher in großem Maße Werkstatteleistungen für den Unterhalt erforderlich, sind dies nun überwiegend Reinigungs- und Aufräumarbeiten, sowie das Ausstatten mit flexiblen Spielmaterialien.

Nachdem sich nun die „neue“ Art Kinderspielplätze zu gestalten etabliert hat, werden nun in zunehmenden Maße die zukünftigen Nutzer mit in die Planung und den Bau einbezogen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten aufgrund fehlender oder nicht ausreichender Begleitung durch die Fachleute des Gartenamtes entstand Mitte der 90er Jahre durch tatkräftiges Engagement von Bürgern ein Spielplatz, bei dem die grundlegenden Sicherheitsaspekte unberücksichtigt



Abb. 14: Flyer für die Mitmach-Aktion zur Gestaltung eines solchen Spielplatzes

geblieben sind. So musste der Spielplatz im Nachhinein sehr aufwändig „sicher gemacht“ werden.

Die Planung und der Bau von Spielplätzen ist nicht nur eine Sache der Stadtverwaltung. Zusammen mit Fachplanern, Sozialpädagogen und Fachfirmen entstehen mittlerweile optimierte Anlagen. Das nun in Gemeinschaftsarbeit Geschaffene erfährt ein deutlich höheres Maß an Wertschätzung durch die Nutzer als komplett fertig gestellte Anlagen durch den Bauherrn Stadt.

Eine professionelle Vorbereitung der Beteiligungsmaßnahmen ist unabdingbar. Nur durch gute Presse- und Öffentlichkeitsarbeit können die Bürger und Bürgerinnen zur Mitarbeit gewonnen werden.

Kreative Mitmachaktionen wie:

„Arbeitsamt“ auf der Baustelle für die Kinder, bei dem die einzelnen Arbeiten verteilt werden, „Cafe Umsonst“, wo Kinder und Eltern sich mit



Abb. 15 u. 16: Partizipation aller ist erwünscht und stärkt die Identifikation mit dem Geschaffenen

Getränken und Brötchen stärken konnten, stellen nur einige Beispiele oder Möglichkeiten dar.

Die gemeinsamen Planungs- und Bauaktionen dürfen keine Alibi-Aktionen darstellen. Dies wird durch die fachliche pädagogische Begleitung der Projekte sichergestellt, mit dem Ergebnis, dass die Beteiligung dann die Identifikation stärkt.

Häufig wird gegen die Errichtung naturnaher Spielplätze das Argument der fehlenden Sicherheit angeführt. Die Erfahrungen zeigen jedoch, dass seit Beginn der Errichtung naturnaher Spielplätze keine außergewöhnlichen Schadens-

fälle gemeldet worden sind. Selbstverständlich werden die einschlägigen DIN EN-Normen berücksichtigt. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den Spielplatzkontrollen zu, die die Besonderheiten der naturnahen Spielplätze berücksichtigen müssen.

Das Garten- und Tiefbauamt wird auf Grund der mehrjährigen Erfahrungen mit dem Bau und Unterhalt naturnaher Kinderspielplätze fortfahren.

Bereits Hugo Kükelhaus hat die Ansprüche der Kinder auf den Punkt gebracht:



Abb. 17: Auch die Sicherheit kommt nicht zu kurz. Die DIN EN 1176 für Spielplatzgeräte wird berücksichtigt.

„Das Kind will sich mit seiner Umwelt auseinandersetzen, es will etwas erfahren, erleben, mit allen Sinnen (hören, sehen, riechen, schmecken, tasten) mit allen Elementen (Erde, Wasser, Feuer, Luft), in der Harmonie von Kopf, Herz und Hand und in der Gemeinschaft.“

Autor:

Martin Leser leitet die Abteilung Grünplanung im Garten- und Tiefbauamt Freiburg

Adresse:

Martin Leser

Garten- und Tiefbauamt, Dezernat IV

Fehrenbachallee 12, 79106 Freiburg

Tel. 0761/201-6500,

Email: martin.leser@stadt.freiburg.de

Internet: www.freiburg.de

Naturnahe Freiflächengestaltung an Kindertagesstätten und Schulen in München als Räume des sinnlichen Naturerlebens und der spielerischen Naturerfahrung

MICHAEL KUNZE

1 Trend der Zeit?

Naturnahe Spiel- und Aktionsraumgestaltung ist kein kurzfristiger Modetrend, sondern ein grundlegender Planungsansatz und langfristig wichtig für eine ganzheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wenn eine naturnahe Freiflächengestaltung mehr sein soll als eine lose Ansammlung oder Möblierung eines Spiel- und Erlebnisraumes mit „Ökozubehör“ wie zum Beispiel Weidentippis und ein paar herumliegender Baumstämme, muss das Gestaltungskonzept eingebunden sein in die Lebens- und Erfahrungswelt der späteren Nutzerinnen und Nutzer (Kinder, Jugendliche, Erwachsene).



Abb. 1: Spielraum und Baustelle

2 Natur als Erfahrungs- und Experimentierfeld

Durch das unmittelbare Erleben der räumlichen und sozialen Umwelt entstehen Identifikation und Verantwortungsbereitschaft. Fehlen diese Erfahrungen, werden Kinder/Jugendliche keinen persönlichen Bezug zu ihrer Um- und Mitwelt



Abb. 2: Wasser an den Füßen, ein besonderer Sinesseindruck für die Kids...

herstellen. Erst die originäre Begegnung mit der Natur, das intensive „Begreifen“ mit allen Sinnen, Beobachten, Kennen lernen und das alltägliche Erfahren schafft die nötige Sensibilität und Faszination für das Spiel in und mit der Natur. Sie ist von elementarer Bedeutung für die kindliche Entwicklung, das Spiel und einer handlungsorientierten Umweltbildung.

3 Schaffung naturnaher Spiel- und Aktionsräume

Städtische Naturerlebnisräume ermöglichen ein kreatives und abwechslungsreiches Spielen in und mit der Natur, wo sich Kinder aktiv

- mit Naturmaterialien (Holz, Steine, Wasser ...)
- ihre eigenen Welten schaffen
- Fähigkeiten/Fertigkeiten entwickeln
- aber auch ihre (körperlichen) Grenzen erfahren können



Abb. 3: Beteiligung Aller ist die Devise

Viele dieser Flächen sind in den letzten Jahren durch intensive Bebauung, Funktionalisierung und wenig kinderfreundlicher Gestaltung zunehmend verloren gegangen. Wilde Flächen, Brachgelände, Baulücken verschwinden, damit auch das Ambiente des „Abenteuers“ und „Verbotenen“. Spannende, abwechslungsreiche Spielflächen sind für Kinder nicht verfügbar, bleiben ihrem Spiel weitgehend verschlossen,



Abb. 5: Ein Schulgarten in München...

können nicht „verändert“ und somit nicht spielerisch erfahren werden. Naturbelassene Bereiche im Wohnquartier müssen daher gesichert oder wieder zusätzlich geschaffen werden.



Abb. 4: Naturnahe Elemente einbringen...

4 Alles was krecht und fleucht ...

Ob Sie es glauben oder nicht, fast alle Freiflächen an Kindertagesstätten und Schulen bieten Raum und Gelegenheiten der spielerischen Erkundung von Natur und Umwelt, schauen Sie genauer hin, beobachten Sie die Kinder... Im innerstädtischen Raum fehlt es den Einrichtungen häufig an ausreichender Fläche, gerade hier sind öffentliche, naturbelassene Grünanlagen als Ausgleich wichtig und notwendig. Zur städtischen Peripherie hin werden die Areale an den Tagesstätten und Schulen großzügiger und in den Nutzungsmöglichkeiten vielfältiger. Neben einer grundlegenden Neu- bzw. Umgestaltung, kann eine naturnahe Freifläche auch partiell zu einem attraktiven Erfahrungsraum ergänzt und aufgewertet werden.

5 Wie plant man einen NATUR-SPIEL-RAUM?

Es gibt kein Patentrezept zur Planung und Gestaltung! Von einem Baum im Hinterhof, über verwilderte Brachflächen und Gärten bis hin zu naturnah gestalteten Grünflächen kann die Palette reichen.

Aber: je vielfältiger in ihren Strukturen und je kleinräumiger sich die Flächen den Kindern darbieten, je „unfertiger“ sie deren Gestaltung

empfinden, desto mehr Spielanreize sind gegeben.

6 Partizipativer Planungsansatz

Mit der aktiven Einbeziehung der zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer werden unterschiedliche Bedürfnisse, Ansprüche und Interessen an eine „Bespielung“ der zu gestaltenden Freifläche



Abb. 6: Es spielt sich noch besser auf einem Spielplatz, den man selbst mit verändert hat

erörtert, diskutiert und Prioritäten ermittelt. In einer Planungswerkstatt werden diese Ideen und Anregungen auf ihre planerische Umsetzbarkeit geprüft und visualisiert. Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind nicht nur Ideenlieferanten, sie wollen auch „Hand anlegen“. Durch aktivie-

rende Einbindung bei der Umsetzung vor Ort entsteht eine Identifikation mit dem Geschaffenen. Man ist stolz auf das gemeinsam Geleistete und somit auch bereit, Verantwortung für den späteren Unterhalt zu übernehmen.

7 Das Team „Grüne Schul- und Spielhöfe“,

Das Team „Grüne Schul- und Spielhöfe“, Träger Urbanes Wohnen e.V. München, unterstützt Initiativen an Kindertages- und Freizeitstätten sowie Schulen bei der (Um-) Gestaltung von naturnahen Spiel- und Aktionsräumen in der Stadt. Als erfahrenes Team von Planern und Pädagogen mit langjähriger Praxis in der Planungsbeteiligung und der gemeinschaftlichen Umsetzung, sehen wir unseren Tätigkeitsbereich darin, Kinder, Jugendliche und Erwachsene zum einen für ihre räumliche und soziale Wohnumwelt zu sensibilisieren, zum anderen sie zu aktivem Handeln anzuregen und Eigenverantwortung zu übernehmen. Dies vermitteln wir im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe.

Für eine nutzergerechte Spiel- und Freiraumgestaltung bieten wir an:

- Information und Beratung
- Projektbegleitung mit fachlicher Hilfestellung bei Konzeptentwicklung, Projektverlauf, Planung und Umsetzung
- Werkzeugverleih
- Fortbildung



Abb. 7: Häufig ist vieles ein Balanceakt, ... so auch hier

Unser Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche sowie an die, die sich für deren Belange aktiv einsetzen: Kinder- und Jugendeinrichtungen, Schulen, (Eltern-) Initiativen und

Multiplikatoren. Der lokale Schwerpunkt unserer Tätigkeit ist München (Förderung durch das Stadtjugendamt). Darüber hinaus pflegen wir den regionalen und überregionalen Fachaustausch.



Fotos

Urheberrechtlich geschütztes Bildmaterial © Urbanes Wohnen e.V. München

Autor:

Michael Kunze, Pädagoge

Anschrift:

Michael Kunze

Urbanes Wohnen e.V.

Team Grüne Schul- und Spielhöfe

Kazmairstr. 23

80339 München

Tel.: 089 – 50 20 250

Fax : 089-507895

Email: gsh@urbanes-wohnen.de

Internet : www.urbanes-wohnen.de

Natur- und Bauspielplätze in München als Wegbereiter für dauerhaft beispielbare Brachflächen

MARTIN SAILER, München

1 Drei Beispiele für Naturspielräume in München

Der Verein „Pädagogische Aktion/ Spielkultur e.V.“ entwickelt seit Jahren im Auftrag des Stadtjugendamtes der Landeshauptstadt München Projekte und offene Angebote für Kinder und Familien. Der Spannungsbogen der innovativen Projektschienen erstreckt sich dabei „von Sinne bis Cyberspace“, „von real bis digital/virtuell“. Auf der Seite der sinnlichen Wahrnehmung steht die Schaffung und Inszenierung naturnaher und mit allen Sinnen begreifbarer Spiel-, Lern- und Erfahrungsräume im Mittelpunkt. Es geht dabei stets um die Erschließung komplexer und vernetzter Erfahrungszusammenhänge, nicht um singuläre Spielangebote ohne Zusammenhang mit dem Gesamtkontext eines großstädtischen Lebens- und Wohnumfeldes von Kindern und Jugendlichen.

Die „Stadt selbst“ wird als vielfältiger Lern- und Erfahrungsraum begriffen. Die vielfältigen städtischen „Landschaften“ werden als Möglichkeiten für Kooperationen und Projektangebote begriffen, Möglichkeiten werden bewusst wahrgenommen, Erfahrungsräume modelliert und realisiert. Das Spektrum reicht auch hier von Klassenzimmer und Pausenhof über Museen, das Rathaus, öffentliche Plätze und Parks bis hin zur Kiesbank an der Isar.

1.1 Auf zu neuen Schafen

Wenn man sich in München nach interessanten naturnahen Erfahrungsräumen für Kinder umsieht, landet man früher oder später natürlich im Englischen Garten, einer für eine Großstadt wie

München außergewöhnlich großen, zusammenhängenden Parkfläche, die sich entlang der Isar bis fast ins Zentrum erstreckt. Im äußeren (nördlichen) Teil dieses Parks weidet seit fast 30 Jah-



Abb. 1: Die erste Begegnung

ren allsommerlich eine Schafherde mit fast 400 Schafen: ein ideales Setting für die Entwicklung eines naturpädagogischen Angebotes! Unter dem Motto „Auf zu neuen Schafen!“ bietet die Pädagogische Aktion/ Spielkultur e.V. bei der Schafherde im Englischen Garten seit 2001 jeden Sommer für sechs bis acht Wochen ein Projekt für Schul- und Hortgruppen an. An den Wochenenden gibt es ein offen zugängliches Programm für Kinder und Familien. Die Nachfrage von Schulen und Horten ist groß, meist ist das Angebot nach wenigen Tagen ausgebucht. Was macht den besonderen Reiz dieses Angebotes aus? Was können Kinder in wenigen Stunden dort erfahren und erleben?

Schafen und Schäfern begegnen

Schafe sind natürlich keine Kuscheltiere, das wird schon bei den ersten Annäherungsversuchen der Kinder klar. Da wird „Iiiiihhh! Schafka-

cke!“ gewarnt und die scheueren Tiere flüchten oder bleiben nie dann stehen, wenn Kinder es wollen. Einzelne Schafe sind neugierig und zu dringlich und stupsen und knabbern an Hosenbeinen. Ein allmähliches gegenseitiges Beschnupern und Kennenlernen. Dabei sind auf beiden Seiten - bei Schafen wie Kindern - wichtige Erfahrungen zu machen: „Kontaktaufnahme mit unbekanntem Wesen“ als Lerninhalt. Ab und an ist auch die Geburt eines Lammes in freier Natur zu erleben. Auch das Thema „Tod“ kommt vor: die Lämmer werden schließlich wegen ihres Fleisches gezüchtet und geschlachtet. Von der Wolle könnte kein Schäfer leben. Die Schäferin ist meist auch vor Ort und beantwortet geduldig die verschiedensten Fragen der Kinder, während sie mit Hilfe der Hunde die Schafherde zusammenhält. Zurück im „Basislager“ - einem Bauwagen mit Vordachplane und Zelt (das Programm findet bei jeder Witterung statt!) - können die Kinder sich für eine von drei Kleingruppen entscheiden: die Schwerpunkte sind „Wolle“, „Feuer“ und „Kräuter“

Wolle waschen, kämmen und filzen

Die Kinder sehen, wie ein frisch geschorenes Vlies aussieht, riecht und wie es sich anfühlt. Der Großteil der Wolle kommt also direkt von „unseren“ Schafen. Sie wird im Regenwasserbottich gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Trockene Wollflocken werden mit Handkarden und Kardierwalze gekämmt, bis genug naturfarbene Wolle da ist, um einen Bildteppich, ein kleines Sitzkissen, Armreifen, Bänder oder Bällchen daraus zu filzen. Dazu kommt noch ein wenig naturgefärbte Wolle. Mit heißem Seifenwasser geht es an die Arbeit. Besonders das Walken fordert Geduld und Durchhaltevermögen der Kinder. Umso stolzer sind sie dann auch auf das Ergebnis.

Holz sammeln, Feuer machen

Es gibt hier im Englischen Garten kein Wasser aus dem Wasserhahn, keinen Strom, keinen Gasherd. Dafür aber genügend Bäume, deren abgestorbene und abgefallene Äste überall im Unterholz zu finden sind. Sie bieten reichlich Brennstoff für warmes Filzwasser, für Waschwasser und für die Zubereitung der Gemüse-Kräutersuppe.

Kinder sammeln das Holz und erfahren nebenbei etwas über verschiedene Bäume und Sträucher. Das Holz wird geknickt, gesägt und geschlichtet. Mit Sonnenenergie (Fresnel-Linsen) oder Streichhölzern wird das Feuer im Ofen und in der Feuerschale entzündet.

Kräuter sammeln, Suppe kochen

Verschiedenes Biogemüse wird von den Kindern geputzt und klein geschnitten („Was bitte ist Mangold?“, „Brokkoli kenn ich!“) und im Kochtopf angebraten. Salz und Pfeffer wird zerstoßen und gemörsert. Das Wasser kommt zur Suppe: Umrühren! Dann geht's zur Kräuterwanderung: Löwenzahn, Spitzwegerich, Schafgarbe, Fünffingerkraut, Gänseblümchen, Rotklee ... und auch Brennnessel darf nicht fehlen! Die Kräuter werden gewaschen und mit Wiegemessern klein geschnitten und in der Suppe aufgekocht. Zum Abschluss gibt's für alle eine Tasse heiße Suppe mit über der Glut geröstetem Brot dazu.

Ein Filzzelt a la Mongolei

Im offenen Programm an den Wochenenden entsteht neben den bisher genannten Aktivitäten ein Filzzelt, an dem Eltern und Kinder gemeinsam mitentwerfen und bauen:

Drei handgebohrte und geknüpft Lattengitter, drei Wand- und drei Dachbahnen aus Filz entstehen so im Laufe der fünf Projektsommer. Das

fertige Zelt wird bei guter Witterung und zu besonderen Anlässen komplett aufgebaut. Drinnen kann im Kreis erzählt, gesungen und geblökt werden...

Die Schafe im Englischen Garten werden so zu einem naturnahen Gesamterlebnis „mitten in der Stadt“, das alle Sinne der Kinder aktiviert, sie vielfältig anspricht, fordert und fördert.

1.2 Stroh- und Lehmbaustelle am Marienhof

Eine weitere fantastische Gelegenheit, die Stadt selbst „kreativ als Spielraum zu nutzen, bietet sich in München mit dem „Marienhof“ – eine Rasenfläche direkt hinter dem Rathaus – zentraler geht's nicht! Eine Woche offenes Angebot für Kinder und Familien während der Pfingstferien: Bevor im Sommer 2003 die Bagger anrollten und mit langjährigen Bauarbeiten für die zweite S-Bahn-Röhre begannen, sollten die Kinder zum Zug kommen und sich mit Hammer, Meisel, Spaten und Säge ihren eigenen Bauplatz erobern. Der „Bauspielplatz Marienhof“ wurde vom Münchner Verein „Spielen in der Stadt e.V.“ konzipiert und durchgeführt. Kinder planten dort ihre eigene Stadt mit vielen gemeinsam projektierten öffentlichen Bauten wie zum Beispiel Rathaus, Tierpark, Universität... auch „Eigenheime“ wurden errichtet. Ein Teilbereich des Bauspielraumes widmete sich dem Bauen mit den Naturmaterialien Stroh und Lehm und wurde vom Verein „Pädagogische Aktion/Spielkultur“ betreut. Da das Angebot offen zugänglich war, wechselten die Besucher täglich. Einige Kinder kamen aber auch für mehrere Tage. Kinder und auch Eltern hatten hier die Möglichkeit, spielerisch und ohne Zielvorgabe mit Natur-Materialien in Kontakt zu kommen, die in der Stadt meist nicht zugänglich sind. Strohballen eignen sich zum Rasten, Sitzen und Plaudern bzw. andere beobachten – was vor allem von Erwachsenen in Anspruch genommen

wurde. Das lose Stroh verleitet Kinder zum Strohschlachten und Herumtollen, der Lehm verlockt zum Buddeln, Graben und Panschen, zum (Ent)Werfen, Modellieren und Begreifen...



Abb. 2: Abendstimmung am Marienhof...

Die kleinformigen Strohballen (ca. 150 Stück) sind auch hervorragend als Baumaterial geeignet. Dabei entstehen z. B. runde Hütten („Stroh-Iglus“), die mit Lehm beworfen und verputzt werden. Der Lehm dazu (etwa 3 m³) kam als Aushubmaterial von einem Bauplatz in der Nähe von München.

Einer der spannendsten Aspekte an diesem Angebot bleibt wohl unbestritten die zentrale Lage des Platzes: Wann kann man schon mal Mitten im Zentrum einer Großstadt im Stroh liegen und genussvoll in Lehmerde wühlen?

Der große Wermutstropfen dieser Aktion: Am Ende musste alles wieder entsorgt werden: Die Stroh- und Lehmbauten hatten den anrückenden Baggern zu weichen, die mit dem Aushubarbeiten beginnen wollten.

1.3 Bauen mit Stroh und Lehm als Schulkooperation

Im Juni 2004 fand an der Simmernschule eine Projektwoche als Kooperation zwischen dem Verein PA/Spielkultur und der Klasse 3a statt. Ziel war die Erweiterung der Spielmöglichkeiten im von Hort und Schule gemeinsam genutzten

Innenhof. Die Klasse sollte verschiedene Möglichkeiten des Bauens mit Lehm und Stroh kennen lernen. Unter anderem war auch der Bau eines Brot oder Pizza-Ofens aus Lehmziegeln geplant. Dazu gab es einige Wochen vor Projektstart jeweils eine halbtägige Einführung in die Herstellung von Lehmziegeln für die Kinder des Kindergartens und die SchülerInnen des Hortes. Bis zur Projektwoche wurden so etwa 70 Ziegel aus Stroh, Sand und Lehm geworfen und getrocknet. Die Schüler der 3a fertigten dann in der Projektwoche weitere 70 Ziegel, um sie als Grünlinge im Ofen zu vermauern. Auf einem Hügel am Pausenhof wurden mit Strohbällen kleine Hütten und Tunnels gebaut, die stets einsturzgefährdet waren, weil sie heiß begehrt und umkämpft sind... Auch ein kleines Stroh-Iglu entstand, das im Lauf der Woche mit Lehm verputzt wurde. Die anfangs niederen Temperaturen waren eine Herausforderung für Motivation und Durchhaltevermögen der Schüler. Der Morgen begann mit einem tänzerisch-sportlichen „Baustellen-Warm-up“, damit niemand friert.

Anders als bei einem offenen Angebot waren hier klarere Strukturen und Regeln notwendig. Es gab 4 Kleingruppen zu je 7 Schüler/-innen, zwei Gruppen bauten am Ofen und Stroh-Iglu, die anderen zwei beschäftigten sich mit Dokumentation des Baubetriebes und mit der Vorbereitung des Baustellen-Caterings. Am letzten Projekttag wurde der Ofen fertig gestellt und ausgebrannt. Am Nachmittag fand eine Baustellen-Präsentation statt - von den beteiligten Schüler/-innen vorbereitet und moderiert. Eltern, Lehrern und anderen Interessierten wurden auf dem Schulhof die verschiedenen Ergebnisse der Bautätigkeiten vorgestellt – eingerahmt mit einem Buffet und einer Gesangsdarbietung der Hortschüler/-innen.

Das Stroh blieb noch etwa für 3 Monate im Innenhof und wurde von den Kindern von Hort und Kindergarten rege zum Spielen und „Ver-

kriechen“ genutzt. Bei Regen konnte es unter einer provisorischen Planenkonstruktion verstaut werden. Nachdem es im Herbst endgültig das Kompost-Stadium erreichte, wurde es von städtischen Gärtnern abgeholt. Der Lehmofen wurde abgedeckt und zu bestimmten Anlässen von Hort oder Kindergarten zum Brot- bzw. Pizza-backen verwendet. Er überstand immerhin den ersten Winter ohne Probleme. Die Attraktivität des Schulhofes hat durch die Präsenz der Materialien und Bauten aus Stroh und Lehm gewonnen, wie zahlreiche Feedbacks bestätigen.

1.4 Erfahrungen aus den drei genannten Projekten

Kinder wollen Freiräume, die sie selbst gestalten, bebauen und verändern können. Insbesondere Stadtkinder brauchen den Kontakt mit Naturmaterialien wie Lehm, Stroh, Weiden, Wolle, Holz, etc.

Zeitlich befristete Spielaktionen, Projektangebote oder Schulkooperationen setzen wichtige Impulse und eröffnen Zugänge zu naturnahem Spielen und zu einem kreativen Umgang mit Naturmaterialien.

Kinder brauchen darüber hinaus aber dauerhaft bespielbare Naturräume und Brachflächen in ihrer unmittelbaren Umgebung, d. h. im Wohnumfeld.

Diese Erkenntnisse führten zu der Idee, eine Brachfläche als „BauSpielRaum“ zu bespielen, die dann von Kindern im Umfeld dauerhaft genutzt werden kann.

2 Das Projekt „BauSpielRaum“

Was früher auf dem Land und auch in den Städten noch selbstverständlich war und Kindern und Jugendlichen vieler Generationen als zweckfreier, nicht vordefinierter Treffpunkt und Abenteuer-Spielplatz diente, ist heute vielerorts verschwunden: Die Brachfläche. Brachflächen sind weder landwirtschaftlich genutzt noch als Park oder Spielplatz erschlossen. Sie werden nicht regelmäßig und systematisch gepflegt. Deshalb gedeihen dort eine Reihe von Gräsern, Büschen und Bäumen. Es gibt Materialablagerungen (Kies, Schutt, Erde, Lehm, Äste...) Hügel und Mulden, manchmal auch Wasseransammlungen. Das ist eine optimale Ausgangslage für spielerisch gestaltete Lebensräume für Stadtkinder. Gräser, Büsche (Staudenknöterich, Weiden, Holunder...), Erde und Kies eignen sich als vielfältiges Ausgangsmaterial zum Bauen, Basteln, und Spielen.

„Stadtkinder“ sind jedoch zunehmend „fremd in der Natur“. Sie kennen zwar Brachflächen, halten diese aber für „uninteressant“, sind es nicht gewöhnt, sich abseits der Wege durchs Gebüsch einen Weg zu bahnen. Hier kann die pädagogische Erschließung und Vermittlung einsetzen und Kindern Brachflächen als neue Spielmöglichkeiten und -räume näher bringen. Innerstädtische Brachflächen im eigenen Wohnumfeld sollen so als Spiel- und Lebensräume nachhaltig im Bewusstsein von Kindern und Eltern verankert werden.

Das Angebot „BauSpielRaum“ (durchgeführt auf einer Brachfläche in München im Herbst 2005) wurde von den beiden Vereinen „Spielen in der Stadt e.V.“ und „PA/Spielkultur e.V.“ durchgeführt. Es ist als Impuls gedacht, der zu einer dauerhaften Weiternutzung anregen soll. Selbständige und autonome Gestaltungsimpulse der Kinder haben dabei Vorrang vor Spielanregungen durch Pädagogen und Erwachsene. Die



Abb. 3: eine selbst gebaute Weidenflöte...

beteiligten Pädagogen/-innen sind selbst Forscher und Entdecker, beobachten die vorhandenen Aktivitäten der Kinder und regen ggf. zu kreativem und spielerischem Umgang mit den vorhandenen Naturmaterialien an.

Die Suche nach einer geeigneten Brachfläche gestaltete sich als nicht gerade einfach... ist doch München – wenn auch insgesamt eine grüne Stadt – doch einem hohen Bau- und Flächenverwertungsdruck ausgesetzt, sodass Brachflächen meist nur als Übergangszustand für ein paar Jahre Bestand haben. Über den Kontakt zum Baureferat/ Abt. Gartenbau (Herr Helmut Schels) wurden wir nach mehreren Anläufen dann doch fündig. Anhand von Luftbildern und Plänen kam eine stillgelegte Kiesgrube am Denninger Anger in die engere Wahl. Ein Lokalausganschein vor Ort überzeugte uns von der guten Eignung der Fläche für unser Vorhaben.

Diese Brachfläche bietet eine gute Verkehrsanbindung durch S-Bahn- und Bushaltestelle. Sie ist von der Größe her gut überschaubar (ca. 120x100 m), bietet abwechslungsreiche und interessante Geländeformationen (Hügel, Mulden und Trampelpfade), sowie eine üppige Vegetation: Weiden und Staudenknöterich, hohes Gras, Blumen, ... Es sind kaum Gefahrenquellen (Schrott, überalterte Bäume, Stolperfallen, Scherben...) zu finden. Erfreulich ist die Nachbarschaft des Geländes zum „Naturkindergarten

Bogenhausen“ und die Aussicht, dass eine Bebauung bzw. Umgestaltung des Geländes in den kommenden Jahren nicht ansteht.

Nachdem die Zuständigkeiten und Besitzverhältnisse abgeklärt waren (die Fläche ist in der Zuständigkeit des Referates Gartenbau) und eine Genehmigung eingeholt war, konnte es losgehen.

Die Aktion wurde in mehreren Zeitungen und Veranstaltungszeitschriften angekündigt. Zudem wurden Postkarten verschickt und verteilt und Plakate in der Umgebung aufgehängt.

Die Impulsveranstaltung an vier Tagen der letzten Ferienwoche dauerte von Donnerstag bis Sonntag, jeweils von 12 bis 18 Uhr.

Das Projektteam bestand aus mehreren freien Mitarbeiter/-innen und 3 Praktikant/-innen. Insgesamt waren 7 Personen vor Ort im Einsatz: als Anlaufstelle für Fragen und Probleme der Kinder. Sie gaben Anregungen, beobachteten, ermutigten und förderten - und waren auch selbst „Entdecker“!

Das „Basislager“ vor Ort bestand aus einem alten Transporter mit Vordachplane, unter der bei eventuellem Regenwetter mehrere Biertische und Bänke Platz fanden. Der Transporter diente als Materialdepot. Eine Werkzeugausleihe wurde eingerichtet, wobei wir uns bewusst auf Werkzeuge beschränkten, zu denen die meisten Kinder auch bei sich zu Hause Zugang haben:

- Diverse Sägen
- Heckenschere
- Spaten
- Rechen
- Hammer
- Scheren
- Messer

Als natürliches Bau- und Spiel-Material waren vor Ort **folgende Pflanzen** zu finden:

- Weiden
- Staudenknöterich
- verschiedene hohe Gräser
- Blumen
- Früchte (z. B. Hagebutte)
- Schneckenhäuschen
- Totholz
- Steine, Kiesel usw.

Zusätzliches Material (wir wollten möglichst zurückhaltend sein mit mitgebrachten Materialien, um die Kinder zu animieren, ihr Material aus der Natur zu holen) bestand aus Paketschnur, Bast, ca. 15 kg Ton, Papier und Malsachen, Presskarton, Jutegewebebahnen, Jutesäcken und ein paar farbigen Tüchern.

Es entwickelten sich während der Aktionstage im Wesentlichen zwei Bereiche:

Das „Basislager“: mit Materialdepot, Werkzeugausgabe, Biertischen und Bänken zum Basteln, Zeichnen und Malen oder einfach zum Beisammensitzen sowie eine Plane für Regenwetter.

Die Brachfläche selbst: mit Wegen, Gestrüpp, Büschen, Weidenwald, Wiese etc., wo hauptsächlich gespielt, gebaut und „gewohnt“ wird.

Am Anfang haben sich die Kinder noch nicht so recht ins hohe Gras und in die Büsche hineingewagt. Wir boten eine „Dschungel-Expedition“ an, wobei bei den Kindern ein gewisses „Fremdsein in der Natur“ zu beobachten war. Sie waren auch noch unsicher, was sie hier machen durften und was nicht. Erst einmal waren deswegen unsere mitgebrachten Materialien attraktiv. Bald kam jedoch der Vorschlag, auf dem Weg ein Weiden-Tipi zu bauen. Es wurden Weidenzweige abgesägt und geschnitten. Relativ schnell

wuchs das Tipi und es wurden viele weitere Weidenzweige eingeflochten.

Wir entdeckten bald, dass Weidenrinde sich auch als Schnur zum Flechten und Knoten verwenden lässt und außerdem eine schöne leuchtend-hellgrüne Farbe hat.

Bald nutzten wir auch den „Japanischen Staudenknochen“, dessen röhrenförmige Stämme sich (abgesägt) wunderbar als Panflöten, Ringe oder Rasseln verwenden lassen. Verschiedene Flötenmodelle wurden gebaut und ausprobiert.

Allmählich wurde der „Dschungel“ erschlossen und die Kinder wagten sich tiefer hinein, um Bauplätze zu suchen oder Baumaterial herauszuholen. Erste kleine Bauten entstanden auf einfache Weise durch Nutzung der vorhandenen Büsche und Bäume: deren Stämme wurden einfach als Grundgerüst für Hütten verwendet. Dazwischen wurden mit Schnüren und Weidenruten Wände „gesteckt“ und geflochten. Auch Gras und Blumen kamen dabei zum Einsatz.

Zwei Jungs wollten ein Baumhaus bauen – wir begrenzten jedoch nach einiger Diskussion die Bauhöhe auf 50 cm über dem Boden.

Das Basislager mit seiner Werkzeugausleihe und den Tischen und Bänken zum Sitzen, Basteln, Planen und Verweilen entwickelte sich zur Anlaufstation für die Kinder im „Wald“: Sie wurden von Tag zu Tag selbständiger mit ihren Erkundungen und kamen nur noch, wenn sie Material, Werkzeug oder Unterstützung brauchten.

Beim Bauen im Wald etablierte sich bald ein „Dorfcharakter“: Es ist den Kindern wichtig, nicht allein und abseits zu bauen, sondern im Verbund mit anderen, sodass schnell „Nachbarschaften“ entstehen.

Kinder, die schon fertig waren mit bauen oder die noch nicht bauen wollten, fanden im Basislager neue Beschäftigungsmöglichkeiten.

Als es am Samstag regnete, packten wir die mitgebrachte Tonerde aus und es entstanden im Nu kleine Skulpturen, Figuren, Blattabdrücke, Schmuck und vieles mehr. Aus Gräsern, Bast und Weidenzweigen wurden z. B. Traumfänger gemacht.

Ohne dass wir eine Anregung dazu gegeben hätten, kamen die Kinder auf die Idee, ein Geschäft zu eröffnen. Sie fertigten selbst Flöten, Rasseln, Schmuck, Traumfänger etc. an, um sie dort zu verkaufen. Als Währung wurden von den Kindern Weidenzweige eingeführt. Diese sind als Baumaterial sehr gefragt, weil sie vielfältig verwendbar sind. Zugleich war reichlich davon vorhanden, man musste sie nur schneiden (und sie wachsen ja auch schnell wieder nach!). Wir Erwachsenen wurden umworben, auch etwas zu kaufen. Am letzten Tag riefen die Kinder den „Sommerschlussverkauf“ aus und legten dafür bestimmte Preiskategorien fest.

Während wir in den ersten Tagen noch häufig Impulse und Anregungen gaben, „brauchten“ die Kinder uns Pädagogen dann immer weniger. So beschäftigten wir uns zum Beispiel mit der Kartografierung der entstandenen Hütten und befragten Kinder zu ihren Bauwerken. Auch ein „Weidendom“ und ein „Turm“ wurden errichtet. Ebenso wurden Schmuck und kleine Kunstwerke sowie ein „Schneckenzoo“ geschaffen.

Zum Teil kam es zu interessanter Zusammenarbeit beim Bauen: z. B. Vater und Tochter oder Vater und Sohn - die Mütter beteiligen sich weniger unmittelbar am Baugeschehen. Auch gemeinsame Aktionen von Eltern ergaben sich: So bastelten zwei Väter gemeinsam - ohne ihre Kinder(!) - begeistert Panflöten.

Die Atmosphäre war im Allgemeinen entspannt. Es gab auch kaum größere Konflikte unter den Kindern. Als ein Konflikt auftrat, ernannte ein Junge von sich aus durch Losverfahren Richter und Anwälte, um wieder Ordnung herzustellen.

Beruhigenderweise gab es auch keine Unfälle oder größeren Verletzungen, obwohl jede Menge Sägen etc. im Einsatz waren.

Insgesamt nutzten etwa 100 Kinder und ca. 30 Erwachsene das Angebot „BauSpielRaum“. Dabei kam etwa die Hälfte der Besucher aus der näheren Umgebung (zu Fuß oder mit dem Fahrrad), etwa ein Drittel kam mit den Eltern im Auto aus anderen Stadtteilen.

Resümee und Ausblick: Ein guter Kontakt mit dem Baureferat war Grundvoraussetzung für das Zustandekommen des Projektes. Die offene Herangehensweise hat sich bewährt. Kinder brauchten anfangs Ermutigung. Das Angebot wurde von Kindern und auch von Erwachsenen gut angenommen. Im Jahr 2006 ging es um Beobachten und Auswerten der mittelfristigen Nachnutzung des „Denninger Anger“. Die Fortführung der „BauSpielRäume“ auf weiteren Brachflächen ist geplant.

3 Thesen

Die folgenden Aussagen fassen unsere Erfahrungen thesenartig zusammen:

Kinderfreundliche Städte haben Zukunft! Es ist ein Grundbedürfnis von Kindern, sich eigenständige Räume zu schaffen, diese zu bebauen und zu gestalten.

Autor:

Martin Grunewald Sailer, Physiker und Pädagoge, ist Mitarbeiter der Pädagogischen Aktion / Spielkultur e.V.

Anschrift:

Martin Grunewald Sailer

Augustenstr. 47/ Rg., www.spielkultur.de

Privat: grunewald.ist@web.de,

Tel. 089-38329433

Internet: www.erlebnis-spiele.de

In vielen Städten gibt es Brachflächen, die für dieses Bedürfnis genutzt werden könnten.

„Ideale“ innerstädtische Brachflächen bieten:

Einen Wildwuchs aus Gräsern, Weiden, Büschen und Bäumen; Todholz; Kies, Sand, Erde oder Lehm; einen Bach oder Tümpel; Hügel und Gruben; Kleintiere und Insekten...

„Verwilderte Natur“ ist für viele Stadtkinder etwas Unbekanntes - mitunter auch Ängstigendes. Innerstädtische Brachflächen müssen daher pädagogisch vermittelt und eröffnet werden, z. B. mit dem Konzept „BauSpielRaum“.

Durch die Beschränkung auf Naturmaterialien verändert der BauSpielRaum die Erwartungshaltung der Kinder nach vorgefertigten Spielmaterialien und Plätzen und fördert damit Kreativität und Fantasie.

Der BauSpielRaum ist ein Ort sozialer Interaktion: Kinder sind herausgefordert, ihren eigenen Platz in der Natur einzunehmen, ihn zu gestalten, abzugrenzen und gemeinsam mit anderen zu nutzen.

„Sicherheit“ im Sinne von Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Wahrnehmen der eigenen Grenzen wird in naturnahen Brachflächen und Naturerfahrungsräumen erlernbar.

Trauminseln der Kindheit

TONI ANDERFUHREN, Bauma (Schweiz)

1 Spielen früher und heute

Wir spielten früher in unserer alltäglichen Welt. Straße, Pfützen, Dachboden, Brachland, Bauruinen, Gruben, Hinterhöfe, Treppenhäuser, öde Plätze, Autofriedhöfe, Werkstätten, Ställe, Wiesen, Bachläufe, der Wald – das alles waren unsere Spielorte, und immer wieder bauten wir selbst Dächer, Zelte und Hütten. Auf „richtigen“ Spielplätzen spielte kaum jemand von uns. Unsere Spiele waren vielfältig, die Kameraden und Kameradinnen zahlreich und in breit gefächertem Alter, und die Erwachsenen begegneten unserem Tun erstaunlich tolerant.

Heute sind einige von uns Fachleute für Spiel und Spielplätze... Ob wir uns dabei an die Spielorte unserer Kindheit erinnern? Ob wir dabei unsere eigenen Erfahrungen den Kindern heute zugänglich machen? Ein Blick auf die Trostlosigkeit heutiger „Spiel-Plätze“ lässt uns daran zweifeln.



Abb. 1: Eingelocht

Das letzte Jahrhundert hat Kindern das Recht auf Spiel, Zeit zum Spielen und eigentliche Spielplätze geschenkt. Bis dahin war das Kinderspiel überall möglich. In den letzten Jahrzehnten engten sich die Spielräume immer weiter ein – in

der wirklichen Welt, vor allem aber in vielen Köpfen.

In der Schweiz gilt die Regelung, dass bei Überbauungen mit mindestens sechs Wohnungen Kinderspielplätze mindestens zwanzig Prozent der Arealfläche betragen müssen... Da Kinder immer und mit allen Sinnen lernen, leben, aktiv sind, drängt sich eine Perspektivenwechsel auf. Es wäre viel sinnvoller, die Qualität der Umgebung aus der Sicht der Kinder zu beurteilen und festzulegen, dass nicht mehr als dreißig Prozent der Umgebung spielfeindlich sein darf.

2 Was brauchen spielende Kinder?

- Feuer, Erde, Wasser und Luft – den Kontakt zu den Elementen
- Feuer – lehrt das Kind den Umgang damit
- Erde (Sand, Kies, Dreck, Felsen) – lädt dazu ein, die Welt in beide Hände zu nehmen, sie zu erkunden und zu begreifen, um sie schließlich gestalten zu können. Dies geschieht meist mit Sand; stehen lose Steine oder Geröll zur Verfügung, lassen sich Mauern aufschichten, oder man kann mit Pickel und Schaufel in die Tiefe arbeiten und Höhlen bauen.
- Wasser – findet Verwendung zum Spritzen, Baden, Nasswerden, zum Trinken, Gurgeln und Planschen, als Abkühlung, zum Kochen und spiegelt den Himmel.
- Und das alles sollte in gesunder Luft stattfinden – ohne einschränkende Verbote und mit dem Recht, Lärm zu produzieren.

Natur – Blumen, Tiere, verschiedene Geländeformen, Höhlen, Laub, Stecken, Wiese, ihre Gerüche und Geräusche, den Wandel der Jahreszeiten, das Prasseln des Regens, Blumensträuße. Sich in eine sonnenwarme Wiese legen, im Herbstlaub rascheln, verschneite Hügel hinunterschlitzen.

„Zeug zum Spielen“ – Balken und Bretter, Hammer und Nägel, Räder und Rollen, Draht und Schnur, Zange und Leiter, Stoffe und Platten, Rollen und Fässer, Farbe und Pinsel. Sie lassen der Fantasie freien Raum, mit ihnen die Welt zu gestalten.

Herausforderungen für Fantasie und Bewegungslust – Eine unüberblickbare Topografie mit Nischen, Verstecken, inszenierten Lern- und Spielbereichen für Entdeckungen mit allen Sinnen ist entscheidend dafür, dass sich die Rote Zora an einem Ort heimisch fühlt.

Viele unterschiedliche Kinder – Freunde und Freundinnen, Partner und Partnerinnen, Vorbilder, Gegner, Spielkameradschaften. Mädchen und Jungs, Ältere, Jüngere, Gleichaltrige.



Abb. 2: Löwe am Berg

3 „Natürliche“ Spielräume

Nach den Spielräumen ihrer Kindheit befragte Erwachsene gestehen – teilweise mit feuriger Inbrunst – ihre Eroberungszüge durch verbotene Zonen, berichten von Aufhalten in fremden Refugien, in feuchtdreieckigen Deponien, von ihren Spielen mit Feuer. Und sie versichern uns, wie wichtig ihnen diese Erfahrungen sind.

Öffnet man ihren Kindern heute Zugänge zu diesen Welten, so werden auch sie sich diese Freiräume mit all ihren Erfahrungswerten aneignen.

Nichtalltägliche Spielorte, „weit über dem Sandkastenrand hinaus“, gibt es fast überall. Die Aufzählung dazu passender möglicher Spiele zeigt, wie sich diese Räume erweitern, untereinander verbinden und ergänzen können.

Bachbett & Co.

Spielen am und mit Wasser kennt zu allen Jahreszeiten viele Möglichkeiten: stauen, baden, dreckig werden, Brücken bauen, Fische fangen, Tieren begegnen, Wasser umleiten, Gold suchen, Seilbahn spannen, Böschung runterrut-



Abb. 3: Am Bach

schen, über Wurzeln hinaufklettern, Zwergen Häuser bauen, Flosse losschicken, Schatz vergraben, Lehm schmeißen, dreckig werden, schöne Steine finden, Inseln bewohnen, Rindenboote schnitzen ...

Ist es ein ruhiges Wiesenbächlein, ein To-beabschnitt im Wald, eine Landzunge beim Zu-



Abb. 4: Kapitän am Wasser

sammenfluss zweier Gewässer, die Mündung in den See, seine Ufer?

Spielqualitäten am Waldrand

Blumen pflücken, Vögel belauschen, Eichhörnchen beobachten, Stecken schneiden, Pfeil und Bogen, Versteckenspielen, Zwergenhäuser, Feuer machen, in den Himmel schauen, singen, Nüsse essen, Schätze finden, Inschriften auf Rinden studieren, Speere werfen, Ameisen ((dressieren)), ((ihnen den)) Durchgang versperren, Geschichten erzählen, Feen begegnen, geheime Plätze schaffen, Tiere beobachten, auf Bäume klettern ...

Die Einmündung eines Waldwegs, ein Rastplatz am Waldrand, ein Streifen wilde Wiese vor dem Buschgürtel, ein großer Baum an einer Waldecke, einige Holzstapel, ein abgerntetes



Abb. 5: Leichter Weg



Abb. 6: Im Astdschungel

Feld in einer Lichtung, dahinter vielleicht Laubwald, ein Auenwäldchen, dunkler Tannenwald?

Die Räume am Waldrand sind vielfältig und mit ihnen wachsen Möglichkeiten froher Kinderspiele.

Ausflug in die Kiesgrube

Steine schmeißen, Kiesberge erklimmen, Aussicht genießen, am Steilhang rutschen, Sandrutschbahn, Felsen erklimmen, schöne Steine suchen, ein Bad im Kies nehmen, Sandburgenbau, Steinskulpturen, Irrgarten legen, Mauern bauen, Bilder legen, Eidechsen belauschen, Bandenkriege, im feinen Rundkies waten, Bagger fahren ...

In noch benutzten Kiesgruben ist während der Arbeitszeit das Betreten verboten. Erfahrungen zeigen, dass auch solche Orte in Absprache mit den Betreibern z. B. für Spieltage einer Ferienaktion (in unserem Beispiel waren es Spielexpeditionen) gerne temporär geöffnet werden. Absprache mit den Betreibern heißt auch, dass sie uns auf gefährliche Zonen wie abbrechende Steilwände, unvermutete Löcher, verrottete Bauten und Ähnliches hinweisen.

Verlassene Kiesgruben sind leichter zugänglich, weisen dafür andere Spielanregungen auf. Hier finden sich kaum mehr offene Flächen mit lockerem Material und nur noch selten steile Ab-



Abb. 7: Landschaft aus Sand

hänge. Dafür ist vieles abenteuerlich überwuchert und ... wer weiß – vielleicht stehen noch letzte Ruinen einstiger Bauten und Maschinen.

Neues Leben in alten Burgruinen

Felsen erklimmen, Schluchten überspringen, das Tor beschützen, die Umgebung überblicken, Gefangene machen, Drachen töten, Aussicht genießen, geheime Wege und Räume erkunden, Angst haben, schreien, von alten Zeiten erzählen, über die Mauer pissen, Turniere ausfechten, Prinzessin sein, am Brunnen sitzen, Würste braten ...

Schon der Weg zur Ruine ist Teil des Abenteurers. Noch spannender ist es abseits der Wege: verlassene Bauten, zerfallende Häuser, die einstigen Wälle und Gräben. Von ehemaligen Holzburgen steht nur noch der Hügel, von andern zeugen letzte Mauerreste. Viele Zeugen aus alter Zeit sind restauriert und bieten prächtige Kletterwege. Bei andern existieren auch noch enge Öffnungen in schaurig dunkle Kellerräume. Sie alle sind ideale „natürliche“ Spielplätze.

Auch wenn man beim Wort Ruine in erster Linie an eine alte Burg, ein einstiges Schloss denkt, existieren von vielen anderen Bauten heute auch nur noch Ruinen: verlassene Bahnhöfe, verwaisete Industriehallen, heruntergekommene Wohnhäuser, halbverfallene Höfe sind Spielräume, an die auch wir uns aus unserer Kindheit erinnern. Sie sind es wert, auch unsern Kindern Rahmen und Inhalte zu ihrem Spiel zu sein.



Abb. 8: Am Start

4 Kriterien für Naturspielräume

In manchen Fällen reicht der Platz nicht für „Naturerfahrungsräume“, die eine Mindestgröße von einem Hektar (10.000 m²) aufweisen. Die folgenden Kriterien können auch bei kleineren Räumen angewendet werden – wobei auch hier eine Mindestgröße gilt.

Muss-Kriterien

- Größe: mindestens 250 m² zusammenhängende Fläche (dazu wird nur die tatsächlich naturnah gestaltete Fläche gezählt).
- Geländemodellierung mit Hügeln, Mulden, Wällen, Aussichtspunkten usw.
- Hecken müssen mehrreihig oder als Gruppen von Büschen angeordnet sein, so dass man darin spielen kann (Verstecke, Gänge, Nischen). Sie bestehen immer aus verschiedenen einheimischen Gewächsen (keine Schmitthecken) und bedecken mindestens 20 Prozent der gesamten Spielfläche. (Bei größeren schon bestehenden Baumbeständen können Ausnahmen gemacht werden.)
- Bepflanzung: ausschließlich einheimische Gewächse
- Spielbereiche mit Schatten
- Das ganze Areal ist mit Naturboden bedeckt.
- Es gibt Wildblumen (z. B. zum Pflücken).
- Es sind Äste (Totholz) und Laub (in den Hecken liegen lassen) vorhanden.
- Es gibt Sand (Sandhaufen, Sandmulde).
- Es ist Wandkies vorhanden.
- Es gibt Wasser (Ausnahmen sind in begründeten Fällen möglich).
- Es gibt Klettermöglichkeiten.

- Nach der Probezeit (von 2 Jahren) müssen auf dem Spielplatz Kinder sein, oder es muss Spuren von Kinderspiel geben.

Kann-Kriterien

Von den folgenden Dingen müssen in einem naturnahen Spielraum mindestens fünf vorhanden sein:

- Astsofa
- Astrampolin
- Bachlauf
- Barfußweg
- Baumkrone (als Klettergerüst)
- essbare Früchte
- Feuerstelle
- Findlinge
- Hinkelsteine
- Höhle
- Igelburg
- Kompost
- Kräuter(-Garten)
- Kriechgraben
- Labyrinth
- Lehmloch
- Nistkästen
- Sitzarena
- Spielmulde (Nest)
- Steinblöcke
- Steinhaufen
- Strauchgang
- Vogelbad
- Weidenhaus

Weiher (Spielbiotop)

Wildbienenhaus

Gedanken zur Sicherheit des Spiels

Der IPA (International Play Association - "Promoting the Child's Right to Play") Kongress Berlin 2005 versammelt mehrere hundert Menschen aus über 40 Nationen rund ums Spiel. In der Vielfalt der Themen tauchen Fragen auf, die es wert sind, breit diskutiert zu werden.

Die ersten Abenteuerspielplätze sind vor fünfzig Jahren entstanden und haben über Jahre Haltungen gegenüber dem spielenden Kind geprägt.



Abb. 9: Die Band

Feuer, Wasser, Dreck, Lärm und kriminellschiefe Baustellen prägen das Bild. Vor dreißig Jahren kamen mobile Spielaktionen dazu und gaben der Neugier spielender Kinder mehr Gewicht. Öde Plätze wurden zu Oasen fröhlicher Kinder.

Und heute?! – Heute spricht die westliche Welt über Sicherheit!

Was ist da geschehen? Ist etwas passiert? Wer sind wir, die wir voller Überzeugung die Meinung vertreten, auf einem Spielplatz dürfe einem Kind nichts passieren? Und parallel dazu erklären, Kinder lernen im Spiel ... Fachtheoretisch über Spiel diskutieren und nachweisen, dass im Spiel immer etwas passiert.

Bedeutet „etwas passieren“ aus Kindersicht Aktivität, Leben, Bewegung, Abenteuer, Lernschritte, ... so heißt das aus Sicht der Erwachsenen Absturz, Gefahren, Risiken, Unfälle, Haf-



Abb. 10: Beim Ast abholzen

tungsgeschichten, ... dabei geht es doch nur darum, für Kinder unsichtbare Gefahren zu entschärfen. Wir nähern uns einem Thema, das während dem Weltkongress des Spiels im Sommer 2005 in Berlin, immer mal wieder zwischen den Zeilen hervortrat.

Betrachten wir diese Bilder noch etwas näher, so stellen wir fest, dass Beiträge aus aller Welt die Sache des Spiels ins Zentrum rücken, wir aber unsere eigene Einstellung zur Wichtigkeit des Spiels dabei so ernst nehmen, dass „es kein Spiel mehr ist“. Das führt zu täglich harter Arbeit: Projekte werden immer ernsthafter konzipiert und umgesetzt, Arbeitsfelder sind klar strukturiert – es ist wirklich kein Spiel mehr! Nur ... ist Dir auch schon aufgefallen, dass Du spielend Probleme leichter löst, als wenn Du sie in harter Arbeit vor Dir herschiebst?

Schade, aus der spielerischen Haltung, Kindern lebensfrohe Erfahrungen ermöglichen zu wollen, sind große Strukturen gewachsen, sind klein karierte, das Spiel konterkarierende Strukturen erwachsen, deren Beachtung heute vielerorts wichtiger geworden ist als die durch sie zu befördernden Inhalte. Nehmen wir uns doch bitte selber an der Nase und bewerten „Ziele“ und „Mittel“ wieder so, dass spielende Kinder im Zentrum unseres Engagements stehen!

Am IPA Kongress habe ich Projekte kennen gelernt, die mir Mut machen, weiter auf die Kraft des Spiels zu vertrauen, spielerisch am Ball zu bleiben, den Spieß umzudrehen und wie-

der Raum für das „Abenteuer Kindheit“ zu gewinnen. Und so könnte ich doch nun den Titel dieser Gedanken neu setzen: „LEBENSGEFAHR AUF SPIELPLÄTZEN – hier besteht die Gefahr, dass Kinder hier lebendig werden!“



Abb. 11: Trio

Literatur

TONI ANDERFUHREN (2007): Das Spielplatzbuch – Wege zu Trauminseln der Kindheit mit praktischen Anleitungen und vielen Beispielen. AT-Verlag, Baden und München

Autor:

Toni Anderfuhren war 25 Jahre auf und für Abenteuerspielplätze tätig und arbeitet heute freiberuflich als Gestalter von kindergerechten Spielräumen, als Berater und Dozent.

Anschrift:

Toni Anderfuhren, Egli, CH 8494 Bauma, ++41 (0) 52 386 13 75

E-Mail: toni.anderfuhren@spieltraeumer.ch

Internet: www.spieltraeumer.ch

Industrienatur als Wildnis für Kinder

JÜRGEN HEUSER, Herne

1 Einleitung

Die Biologische Station östliches Ruhrgebiet ist eine von ca. 40 Einrichtungen ihrer Art Nordrhein-Westfalen, die als Zentren des praktischen Biotopmanagements maßgeblich dazu beitragen, die Situation des Naturhaushaltes in diesem am dichtest besiedelten Flächenland Deutschlands zu verbessern. Die Kernaufgabe von Biologischen Stationen besteht in der Betreuung von Schutzgebieten. Dazu führen sie Bestandserschaffungen zu Flora und Fauna durch. Die Auswertung der Untersuchungsergebnisse mündet in Pflege- und Entwicklungskonzepte und im Idealfall in der Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen.

Im Rahmen der Möglichkeiten, den Politik, Bürgerwille und die gesetzlichen Vorgaben abstecken, kann diese Arbeit der Biologischen Stationen in Nordrhein-Westfalen zweifelsohne als Erfolgsmodell bezeichnet werden. Grundsätzlich ist im Naturschutz aber um so mehr erreichbar je stärker sein Stellenwert in unserer Gesellschaft verankert ist. Tatsächlich droht jedoch das Engagement für den Erhalt intakter Landschaft und bedrohter Arten zu schwinden. Dies drückt sich in den rückläufigen Zahlen aktiver Mitglieder innerhalb der Umweltverbände aus. Der Jugendnaturreport 2006 (BRÄMER 2006) belegt dieses Phänomen in erschreckender Weise für die Altersgruppe der Heranwachsenden. Hier setzt das Projekt Wildnis für Kinder der Biologischen Station östliches Ruhrgebiet an.

2 Naturerleben in der Kindheit

Respekt und Engagement für Flora, Fauna, intakte Landschaft und Umwelt sind in der heutigen Zeit keine Selbstverständlichkeit mehr. Grundbedingung dafür ist die Wertschätzung und Liebe zur Natur und dies setzt ausgiebige, intensive Naturkontakte in der Kindheit voraus. Der beruhigende und gleichermaßen anregende Aufenthalt in der Natur, sinnlich und körperlich als Heranwachsender beim Spiel erfahren, scheint zur Entwicklung von Wertschätzung und Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Umwelt eine unerlässliche Voraussetzung zu sein.

Was geschieht, wenn Kinder ausgiebig Gelegenheit bekommen, in naturnahe Landschaft einzutauchen, selbstvergessen, nur sich selbst genügend? Wenn sie draußen sind, unbeobachtet, unreglementiert, in Baumwipfeln, an Bachufern, auf Wiesen oder Brachgeländen. Mit aller Zeit der Welt, so dass sich Ruhe und Geräusche, der Geruch der Erde, der Duft der Vegetation und die unendliche Vielfalt von Oberflächen, Formen und Konsistenzen, denen die Hände begegnen, einprägen können. Wo die schaurige Erscheinung einer Köcherfliegenlarve fasziniert, ohne wissen zu müssen, dass sie sich zu einem fliegenden Insekt entwickeln wird. Wo es unwichtig ist, dass die besten Kletterbäume Hainbuchen heißen.



Abb.1: Eingetaucht in die Natur

Es sind diese magischen Momente, in denen Kinder fast beiläufig und unmerklich eine Liebesbeziehung zur Natur eingehen, die ein ganzes Leben anhalten kann. Eine Liebesbeziehung, die genauso beiläufig bei uns Erwachsenen Gefühle von Wohlbehagen und Vertrautheit auslöst, wenn die in der Kindheit berührten Sinne wachgerufen werden. Auf diese Weise geprägte Menschen sind in der Lage, mit Betroffenheit, Protest und engagiertem Handeln zu reagieren, wenn die geliebte Natur anderen Interessen weichen soll (HEUSER 2006).

Zieht man in Betracht, dass etwa die Hälfte der Bevölkerung Nordrhein-Westfalens in Großstädten mit über 100.000 Einwohnern lebt, also dort, wo der Anteil an naturnaher Freifläche besonders niedrig ist, dann drängt sich einer Naturschutzeinrichtung im Ruhrgebiet, dem größten Ballungsraum Europas, als Aufgabe geradezu auf, Orte der Naturerfahrung für Kinder zu schaffen. Utopisch sicherlich, dieses Ziel in erreichbarer Nähe jeder Wohnsiedlung zu realisieren. Aber es gibt ein unübersehbares Potential geeigneter Flächen und deshalb hat die Biologische Station Östliches Ruhrgebiet Wildnis für Kinder zu einem ihrer zentralen Ziele erklärt.

3 Die Bedeutung von Naturkontakten für die Kinder

Nicht nur der Naturschutz profitiert vom Spiel der Kinder in der Natur. Zahlreiche Studien belegen, dass die Kinder selber in ihren motorischen Fähigkeiten, in ihrer psychischen Entwicklung und in ihren sozialen Kompetenzen durch die beschriebenen Naturkontakte in hervorragender Weise gefördert werden können (vgl. Kaplan & Kaplan 1989, Gebhard 1994, Kahn & Kellert 2002).

WILSON (1984) hält es im Kontext seiner Biophilie-Hypothese sogar für möglich, dass der Kontakt mit der Natur zu einem gewissen Maße unentbehrlich sein könnte, um gesund zu bleiben und sich zu verwirklichen.

Der Pädagoge SCHÜLER (2003) etablierte in einer Grundschule "Draußentage", an denen die Schüler einmal pro Woche im Freien, am besten im Wald, tun können, "was in ihnen ist". Was diese Tage so wertvoll macht, fasst er zusammen: "Was Kinder draußen tun, tut ihnen in einer Weise gut, die stützend, zuweilen gar heilend bis in den Unterricht wirkt. Mit dem „Draußentag“ geht es also nicht nur um einen Beitrag zur Öffnung des Unterrichts, sondern um eine Bestärkung der Kinder für den Unterricht, der ihnen abverlangt, was ihnen nicht zu ersparen ist."

Am Beispiel der Romanfigur Huckleberry Finn erörtert der Arzt und Suchttherapeut SCHIFFER (2001), was es in der Entwicklung für einen jungen Menschen braucht, um auch bei einer desolaten sozialen Situation die eigene Welt nicht durch Drogen bereichern zu müssen. "Was an dem literarischen Huckleberry Finn aufgezeigt werden soll, ist, dass solches Erleben der Welt mit allen Sinnen - die Erfahrung der eige-

nen "Kompetenz" – eine fehlende Geborgenheit ersetzen kann." Er zählt in diesem Zusammenhang die Beschäftigung mit Naturelementen (Wald, Fluss, Floß etc.) auf, wodurch Huckleberry Finn schöpferisch, ohne Leistungsdruck, „seinen Fantasien Flügel wachsen lassen konnte“.

4 Wildnis zwischen Rost und Schlacke

Als besondere Chance für das Projekt Wildnis für Kinder erweist sich der großflächige Strukturwandel, der das Ruhrgebiet in der jüngeren Vergangenheit ergriffen hat. Die wenigen verbliebenen Zechen des Steinkohlenbergbaus sind aus der Emscherzone ins nördlich angrenzende Münsterland gewandert, die großen Stahlwerke und Kokereien sind auf wenige Produktionsstätten zusammengeschmolzen und an viele traditionsreiche Zulieferbetriebe erinnern heute nur noch Straßennamen. So entstanden innerstädtische Brachflächen, deren Gesamtgröße innerhalb des Ruhrgebietes auf mehrere Tausend Hektar geschätzt wird. Birkenwälder hüllen heute Bergehalde ein, Goldrutenaufwuchs überwuchert ehemalige Industrieanlagen und ausladender Sommerflüder engt alte Bahngleise zu schmalen „Dschungelpfaden“ ein. So entstehen an vielen Orten der Region geheimnisvolle Kulissen aus Verfall und ungehemmter grüner Eroberung, ideale „Abenteuerspielplätze“, „die einem Urwald allemal verwandter sind als unsere Wirtschaftswälder“ (DETTMAR 1999). Nicht alle davon werden sich als Naturerfahrungsräume für die Kinder erhalten lassen. Die Kommunen haben ihre berechtigten Interessen, die Flächen zu recyceln. Aber die Chancen, dass die Variante des normgerechten Stadtparks nicht zwangsläufig die erste Wahl bei der Entwicklung von neuen Grünflächen ist, stehen seit eini-



Abb. 2: Industriebrache als Abenteuerspielplatz

gen Jahren besser, denn die „Wildnis zwischen Rost und Schlacke“ besitzt mittlerweile auch bei den Machern des neuen Ruhrgebietes einen positiven Stellenwert. Dies ist vor allem ein Verdienst der Internationalen Bauausstellung Emscherpark (IBA). Sie hat in den 90er Jahren den Emscherlandschaftspark entwickelt, 300 km² Emscherzone, einen Regionalpark, in dem die Relikte der industriegeschichtlichen Vergangenheit nicht mehr als imageschädlich, sondern als touristisch vermarktbar Alleinstellungsmerkmale begriffen werden. Heute identifiziert sich das Ruhrgebiet mit seiner Bergbaufolgelandschaft, nicht zuletzt, weil die IBA mit der Route Industrienatur den Reiz der interessantesten Industriebrachen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Untersuchungen von KEIL (1998) auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Rheinelbe zeigen, wie vielfältig diese Standorte von ihren Besuchern heute genutzt werden. Auch das Projekt Industriewald des Landes Nordrhein-Westfalen, das sich um den Grunderwerb und die behutsame Entwicklung der Brachflächen bemüht (WEISS 2003), geht auf die Visionen der IBA zurück. Im gleichen Kontext ist das Förderprogramm industrieNATUR – Innerstädtische Brachflächen als Freiräume für Mensch und Natur zu sehen, das die Nordrhein-Westfalen-Stiftung (2004) aufgelegt hat.

5 Wildnis für Kinder – der Projektansatz der Biologischen Station Östliches Ruhrgebiet in Herne

Wildnis für Kinder bemüht sich um ein Herne, in dem möglichst viele Kinder im alltäglichen Wohnumfeld Gelegenheit finden, Natur spielerisch zu erleben. Angesichts der Tatsache, dass diese typische Ruhrgebietskommune der Em-scherzone den geringsten Freiflächenanteil aller bundesdeutschen Städte verzeichnet, ist das Projekt gleichermaßen notwendig wie anspruchsvoll. Bei der Frage, welche Bedingungen eine Fläche als „Naturerfahrungsraum“ für die Altersgruppe der 7 bis 14-jährigen qualifizieren, kommen uns die Ergebnisse einer Modellstudie aus Baden-Württemberg zugute (REIDL & SCHEMEL 2003). Danach sollten folgende Voraussetzungen erfüllt sein:



Abb. 3: Wo das Leitziel Naturerfahrungsraum heißt, sind kleinere, destruktive Betätigungen zu tolerieren.

Vorrangnutzung Naturerfahrung

Naturschutzaspekte sind auf diesen Flächen nachrangig. „Eingriffe“ von Kindern, der Bau

von Buden beispielsweise, sind hier zu tolerieren.

Wohngebietsnähe

Eine Entfernung von 300 bis 500 Metern zu den Wohnungen sollte angesichts der fokussierten Altersgruppe nicht überschritten werden.

Mindestgröße

Damit das angestrebte unbeobachtete und unreglementierte Spiel wirklich stattfinden kann, sollte die Mindestgröße je nach Zuschnitt der Flächen ein bis zwei Hektar betragen.

Attraktive Strukturen

Je größer die Vielfalt der strukturierenden Elemente, desto interessanter wird die Fläche als Aufenthaltsort für Kinder: Eine Kombination aus offener Landschaft, Bäumen, Dickicht, ebenen Bereichen, Hügeln und Wasserkörpern in jeder Form bietet ideale Voraussetzungen.

Aus diesen Kriterien leiten sich die Arbeitsansätze im Projekt Wildnis für Kinder ab:

Flächen öffnen!

Gut geeignete Flächen müssen zugänglich gemacht werden. Im Herneer Ortsteil Wanne konnte sich ungenutzt auf einem ca. 1ha großen Areal seit den 40er Jahren ein Wald entwickeln, der die geschilderten Strukturen für einen Naturerfahrungsraum mitbringt. Da die Fläche ehemals in das Betriebsgelände der stillgelegten Zeche Julia eingebettet war, ist sie auch heute noch von einer hohen Mauer eingefriedet. Allein durch die Öffnung der Fläche könnte hier also Wildnis für Kinder realisiert werden.



Abb. 4: Manchmal brauchten Flächen nur freigegeben werden.

Flächen attraktiver machen!

Die Attraktivität von langweiligen Flächen kann durch Initialgestaltung gesteigert werden. Im nachfolgenden Beispiel stehen der Wildnis für Kinder planungs- oder eigentumsrechtliche Hindernisse nicht im Wege: Auf dem citynahen Gelände der früheren Maschinenfabrik Beien entstand in den 90er-Jahren ein kinderreiches Wohnquartier. Die parallel neu entstandene Parkfläche und ein Eisenbahn-Lärmschutzwall (Gesamtgröße ca. 1 ha) stehen dem Projekt zur Verfügung, sind jedoch im aktuellen Zustand für Kinder eher langweilig.



Abb. 5: Initialgestaltungen sollen das Beielgelände für Kinder attraktiver machen.

Zusätzliche offene Bereiche sind innerhalb des Dickichts auf dem Lärmschutzwall vorgesehen. Die Parkwiese könnte mit Hügeln und Mulden modelliert werden. Als Sofortmaßnahme sollten statt des regelmäßigen Grünschnittes nur schma-

le Pfade freigemäht werden, so dass ein „Sommerlabyrinth“ entsteht.

Flächen sichern!

Flächen, die bereits in der angestrebten Weise genutzt werden, sollten als Naturerfahrungsraum gesichert werden. Ein Beispiel dafür ist das ca. 11 ha große Flottmann-Gelände im Herner Süden, ebenfalls Standort einer ehemaligen Maschinenfabrik. Zur Abdeckung von Altlasten wurden dort vor einigen Jahren große Mengen Lößlehm verbracht. Die vorgesehene Einplanie-



Abb. 6: Paradebeispiel Flottmangelände

rung der so entstandenen Lößlehmflächen an den belasteten Standorten wurde aber bis heute ausgesetzt, so dass sich im Zuge der Sukzession eine abwechslungsreiche „Hügellandschaft“ entwickelte.

Im Fall des Flottmangeländes ist der Arbeitsansatz des Projektes primär politischer Natur: Der Bebauungsplan sieht Wohnbebauung und eine Parkanlage vor: Wünschenswert im Sinne von Wildnis für Kinder ist es, so viel wie möglich von diesem absichtslos angelegten „Abenteuerspielplatz“ zu erhalten, wobei das Ausschließen potentieller Kontaminationspfade natürlich Vorrang vor allen weiteren Überlegungen haben muss. Die notwendige Lobbyarbeit wird dabei erleichtert durch den zukunftsweisenden Schritt der Stadt Herne, in der Aktualisierung ihres Stadtökologischen Beitrages (StöB) 2007 erstmalig die Flächenkategorie Wildnis für Kinder einzuführen.



Abb. 6: Das „wilde“ Flottmangelände haben die Kinder der Umgebung schon lange erobert

Grundsätzlich ist im Übrigen zu bedenken, dass das Bemühen um eine offizielle Ausweisung im Falle konkurrierender Interessen unter Umständen auch kontraproduktiv sein kann. Eine wilde

Brache ist schnell planiert und mit Rasen eingesät.

Störungen beseitigen!

Schließlich gibt es noch die Situation, dass auf an sich gut geeigneten Flächen keine Kinder spielen, weil sie sich gestört fühlen. Störungen können z. B. freilaufende Hunde sein, Jugendliche, die den Ort als „Treff“ nutzen, Müllauf-



Abb. 8: Der Wert von Brachflächen – ist leider vielfach noch der, eines Müllplatzes

kommen, übertriebene Landschaftspflegemaßnahmen, aber auch das Überwuchern der Flächen mit dichtem Brombeergestrüpp. Hier müssen die Verantwortlichen rechtzeitig Abhilfe schaffen, um zu vermeiden, dass die Kinder „ihren Ort“ und damit das Spiel in der Natur aufgeben. Im Idealfall lassen sich Patenschaften mit interessierten Eltern organisieren, welche die „Wildnisflächen“ möglichst unbeobachtet beobachten, um unerwünschte Tendenzen frühzeitig zu melden.

Als „störend“ erweisen sich manchmal aber auch die Erwachsenen, insbesondere, wenn sich diese wiederum gestört fühlen durch den Anblick ungeordneten Grüns. Deshalb gilt es, frühzeitig breite Akzeptanz für die Naturerfahrungsräume zu vermitteln (vgl. BROUNS 2004). Gezielte Öffentlichkeitsarbeit mit Bürgerveranstaltungen und Aktionstagen unter Einbeziehung von Elterninitiativen, Kommunalpolitik, der

Stadtverwaltung, Streetworkern, der Polizei u. v. a. stehen dabei im Vordergrund der Aktivitäten. Antworten auf Fragen zu haftungsrechtlichen und Sicherheitsaspekten, zum Umgang mit Lärm, mit freilaufenden Hunden usw. müssen zu diesem Zeitpunkt geklärt sein.



Abb. 9: Akzeptanz braucht authentische Informationsveranstaltungen im Vorfeld

Als bestens geeignete Multiplikatoren für das Projekt sollten natürlich auch die Schulen der Umgebung gewonnen werden. Da passt es gut, dass mittlerweile auch die Offene Ganztagsgrundschule in NRW den „Industriewald“ als Lern- und Erlebnisraum für Kinder entdeckt. Raus ins Vergnügen heißt ein Wegweiser für Planung, Organisation und Gestaltung entsprechender Schulaktionen, den die Ruhr-Universität Bochum im Auftrag des Landes erarbeitet hat.

Schließlich muss sich Wildnis für Kinder auch mit der Frage auseinandersetzen, ob Kinder den Weg zum selbst bestimmten, kreativen Spiel in der Natur automatisch finden, wenn nur die oben skizzierten Voraussetzungen gegeben sind. SCHEMEL et al. (2005) gehen davon aus, „dass die sich frei entwickelnde Natur genügend Gelegenheiten und Anreize bietet, damit sich Kinder und Jugendliche in ihr spielerisch betätigen“. ZUCCHI (2002) diskutiert die Auswirkungen der Naturentfremdung und fragt: „Was ist mit Kindern geschehen, dass ihnen in einer anregenden, zum Abenteuer einladenden Stadtrandland-

schaft zunächst nichts einfällt, was sie hier tun könnten?“

Aufgrund eigener Erfahrungen mit stark naturentfremdeten Kindern hat sich die Biologische Station entschieden, im Rahmen des Herner Projektes auch Veranstaltungen mit Animationscharakter anzubieten. Auf gemeinsamen Expeditionen in die Wildnis vor der Haustür können Kinder dann Erwachsene erleben, die sich selber als leibhaftige Vorbilder begeistern für das, was es draußen zu sehen, hören, riechen und zu tun gibt.



Abb. 10: Spielen in der Natur muss manchen Kindern erstmal schmackhaft gemacht werden

Als Projektinitiatorin wird die Biologische Station östliches Ruhrgebiet die Entwicklung der Flächen in den kommenden Jahren weiter begleiten, um dafür Sorge zu tragen, dass sich Wildnis für Kinder in möglichst intakter Natur abspielt. Dieser Aspekt ist für uns als Naturschutzeinrichtung von großer Bedeutung, weil Maßstäbe für die Umwelteinstellungen Erwachsener im Wesentlichen in der Kindheit festgelegt werden (vgl. Kahn 2002). Wer als Kind nur verarmte Landschaft kennen lernt, wird sich später mit dieser Ausprägung seiner Umwelt oft schon zufrieden geben.

Nicht zuletzt aus rein "kindlicher Neugier" heraus wird die Wildnis für Kinder ein Schwerpunktthema für unsere Naturschutzeinrichtung mitten im Ballungsraum Ruhrgebiet bleiben.

Literatur

BRÄMER, R. (2006): Natur obskur. Wie Jugendliche heute Natur erfahren. München.

BROUNS, E. (2004): Ist Wildnis planbar? *Natur und Landschaft* 79, (2), S. 57-63.

DETTMAR, J. (1999): Wildnis statt Park? *Topos* 26, S. 24-42.

GEBHARD, U. (1994): Kind und Natur. Die Bedeutung von Natur für die psychische Entwicklung, Opladen.

HEUSER, J. (2006): Wildnis für Kinder. In: ZUCCHI, H. & STEGMANN, P. (Hrsg.): *Wagnis Wildnis*. München. S. 131 – 137.

KAHN, P. H. Jr. (2002): Children's affiliations with nature. In: KAHN, P. H. Jr. & KELLERT, S. R.: *Children and nature: Psychological, Sociocultural, and Evolutionary Investigations*. Cambridge / London.

KAHN, P. H. JR. & KELLERT, S. R. (2002): *Children and nature: Psychological, Sociocultural, and Evolutionary Investigations*. Cambridge / London.

KAPLAN, R. & KAPLAN, S. (1989): *The experience of nature: A psychological Perspective*. Cambridge.

KEIL, A. (1998): Industriebrachen: Nicht nur Nischen für Pflanzen und Tiere. *LÖBF-Mitteilungen* 2/98, S. 62-69.

NORDRHEIN-WESTFALEN-STIFTUNG (2004): Wildnis zwischen Rost und Schlacke. *Die NRW-Stiftung* 1/2004, S. 6-11.

REIDL, K. & SCHEMEL, H.-J. (2003): Naturerfahrungsräume im städtischen Bereich. *Naturschutz und Landschaftsplanung* 35, (11), S. 325-33.

SCHEMEL, H.-J., REIDL, K. & BLINKERT B. (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich. *Naturschutz und Landschaftsplanung* 37, (1), S. 5-14.

SCHIFFER, E. (2001): Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde. *Geesthacht*.

SCHÜLER, H. (2003): Draußen sein, damit es drinnen besser geht. *Die Grundschulzeitschrift* 162, S. 6-9.

WEISS, J. (2003): „Industriewald Ruhrgebiet“. *LÖBF-Mitteilungen* 1/03, S. 55-59.

WILSON, O. (1984): *Biophilia*. Cambridge.

ZUCCHI, H. (2002): Naturentfremdung bei Kindern und was wir entgegensetzen müssen. – In: GERKEN, B.; GÖRNER, M. (HRSG.): *Planung contra Evolution?, Natur- und Kulturlandschaft* 5, Höxter/Jena.

Autor:

Jürgen Heuser, Diplom-Biologe

Leiter der Biologischen Station östliches Ruhrgebiet

Initiator des Projektes „Wildnis für Kinder“ in Herne

Anschrift:

Jürgen Heuser

Vinckestraße 91

44623 Herne

Email: bs-ruhr-ost@gelsen.net

Urwald vor den Toren der Stadt - Wildnispädagogik in Saarbrücken

LOTHAR WILHELM, Saarbrücken

1 Ein wahrer Urwald hat viele Mütter

Dass sich heute unmittelbar am Stadtrand von Saarbrücken ein „Urwald“ ausbreiten kann, den die Bewohner zu Fuß erreichen können, hat mehrere Ursachen.

Bereits im Jahr 1996 startete der Naturschutzbund Deutschland (NABU) bundesweit eine Kampagne zur Einrichtung großflächiger Waldschutzgebiete, die auch im Saarland als eine der flächenanteilmäßig walddreichen Regionen zu Initiativen führte. Zudem entwickelte sich in der Diskussion um die historische, gegenwärtige und zukünftige Bedeutung des Waldes für die Menschen der Region der sog. „Saarkohlenwald“ um Saarbrücken zu einem bedeutenden Kristallisationspunkt für die weitere Entwicklung. Beginnend mit der Inventarisierung kulturhistorischer Relikte im Saarland durch die Landesforstverwaltung gab es seit den frühen 1990er Jahren sog. Maßnahmen im „Sanften Tourismus“, die sich sowohl auf die Waldflächen als Aktionsflächen für naturnahe Freizeit als auch auf die historischen Waldthemen als Ressource für die Entwicklung innovativer Konzepte richteten. Unter dem Terminus „Waldkultur“ entstanden vielfältige Projekte, die sich dem Wald als Naturraum, aber auch als Kulturraum sowie Lebens-, Sinnes- und Erfahrungsraum widmeten.

Als zentrales Informationszentrum fungierte die Scheune Neuhaus dann im Rahmen eines der weltweiten Projekte der EXPO 2000 "Low Tech – High Nature – Forstwirtschaft mit Zukunft“. Das Projekt machte sich zur Aufgabe, die unter-

schiedlichen Waldfunktionen (Lebensraum für Tiere und Pflanzen, Erholung, klimatischer Ausgleich, Bodenschutz, Kultur- und Geschichtszeugnis, Bildung und Forschung, Erzeugung des nachwachsenden Rohstoffs Holz) in ihrem Zusammenspiel im Saarkohlenwald beispielhaft zu erläutern und Besucher auf thematisch gestalteten Lehrpfaden in die „reale Ausstellungswelt des Waldes“ zu entlassen.

Der große Zuspruch in der Bevölkerung sowie die sich entfaltenden Aktivitäten von Verbänden und Vereinen ermöglichte in der Folge die Herausgabe eines jährlichen Veranstaltungsprogramms, das von konventionellen Führungen bis zu Angeboten von Wildnisschulen mit „Wild-



Abb. 1: Wildholzbau

niscamps“ und „tree people“ (Klettern und Übernachten auf Bäumen), Wildholz-Möbelbau, Waldwerkstätten mit historischen Handwerks-techniken bis zu künstlerischen Interpretationen der Waldlandschaft und des industriell geprägten Saarkohlenwaldes reichte.

Die Scheune Neuhaus nahm nun als multifunktionales „Waldkultur-Zentrum“ die Rolle eines Katalysators ein, die Facetten des Waldes in seiner Vielfalt und kulturellen Bedeutung für die Zivilisation begreifbar zu machen, ein intensiveres und emotionales Erlebnis von Wald anzulegen durch Inszenierungen zu besonderen Orten mit Wort und Klang, Poesie und Waldtheater. In diesem Prozess setzten sich die unterschiedlichsten Akteure zunehmend mit dem Typus des unberührten Waldes auseinander, dem Charakter von Wildnis und Urwald, den sie in allen Dimensionen aufzudecken suchten.



Abb. 2: Scheune Neuhaus

Eine eigene open air- Dokumentar- und Spielfilmreihe im Wald („Wildnis im Film“) widmete sich neben den botanischen und zoologischen Aspekten von Wildnis auch den touristischen, kulturellen und psychologischen Aspekten dieses Phänomens.

Das Motiv der Unterschutzstellung von Waldgebieten aus primär naturschützender Perspektive der Verbände und Umweltbehörden verband sich mit dem Prozess der „Aneignung des Kul-

turraumes Wald“ als neuartiges Phänomen einer langen Nutzungskette in einer nicht immer konfliktfreien, aber - oder gerade deshalb - produktiven Weise.

2 Ein Urwald entsteht nach „Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie“

Am 5. Mai 2002 unterzeichneten das Ministerium für Umwelt, der NABU Saarland und der SaarForst Landesbetrieb eine Partnerschaftsvereinbarung zum Initiieren eines gemeinsamen Großprojekts, dem sog. Urwaldprojekt, einem 1011 ha großen Waldschutzgebiet, eingebettet in den 4400 ha großen Saarkohlenwald, der unmittelbar an das Stadtgebiet von Saarbrücken anschließt. Rechtlich unterliegt der unter Naturschutz stehende Urwald den Bestimmungen der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie. Diese hat zum Ziel, mit Hilfe eines europaweiten Netzes von FFH-Gebieten und Vogelschutzgebieten („Natura 2000“) wildlebende Arten und deren Lebensräume in einem günstigen Erhaltungszustand zu sichern. Die Vernetzung dient der (Wieder-)Herstellung und Entwicklung ökologischer Wechselbeziehungen sowie der Förderung natürlicher Ausbreitungs- und Wiederbesiedlungsprozesse. Dies belegt die bereits bestehende hohe Wertigkeit des Gesamtgebietes trotz seiner Lage inmitten des Verdichtungsraumes, eingeschlossen von Verkehrs-Trassen und Siedlungen.

Der Urwald ist Teil eines hervorragend ausgebildeten artenreichen Buchenwaldes, der mit Auwäldern, Schlucht- und Hangmischwäldern verzahnt und von vielen naturnahen Bachläufen durchzogen ist. Für den FFH-Urwald gilt folgender Schutzzweck: „Erhaltung, Pflege und Entwicklung eines mesophilen Buchenwaldes ... sowie anderer standortsangepasster natürlicher Waldgesellschaften zu einem forstwirtschaftlich nicht genutzten, sekundären Urwald. Die beson-

dere Tier- und Pflanzenwelt dieses Waldes und seine natürliche Sukzession sollen geschützt und der Bevölkerung, welche diesen Wald zur naturverbundenen Erholung nutzt, in geeigneter Weise anschaulich gemacht werden.“ Die definierten Erhaltungsziele sind auf mehrere Lebensraumtypen (z. B. Bäche, Waldgesellschaften) und zahlreiche Arten (z. B. Vogel-, Amphibien-, Käfer-, Falterarten) bezogen. (Quelle: Landesamt für Umwelt- und Artenschutz LUA: FFH- und Vogelschutzgebiet 6707-301 „Saarkohlenwald“, Erhaltungsziele).

Bemerkenswert ist, dass die Erhaltungsziele nicht im Konflikt stehen mit den Erholungsaktivitäten der Menschen, die den Urwald auch abseits von Wegen unreglementiert betreten dürfen.

Das Projekt besitzt darüber hinaus eine besondere stadtreionale Dimension – eine bundesweit einmalige Verknüpfung von künftigem Wildnisgebiet und Stadtlandschaft, von potenziellem Urwald und Großstadt. Eine, vielleicht die wichtigste Aufgabe des Projektes ist es, die Wildnis aus einer eindimensionalen Betrachtungsweise allein nach naturwissenschaftlich-ökologischen („naturschutzfachlichen“) Kriterien zu befreien und sie einer von Verständnis und Rücksicht geleiteten Mensch-Natur-Begegnung zu öffnen. Durch die Verzahnungen der unterschiedlichsten neuen Aktivitäten sowie durch innovative Kommunikationsmuster wird der Urwald vor der Stadt zu einem kulturellen Ereignis von gesellschaftlicher Relevanz.

Seit 2004 wird das Projekt „URWALD vor den Toren der Stadt“ von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) finanziell unterstützt. Im Zentrum des zu fördernden Interesses der DBU steht ein Kommunikationskonzept, das auf „Pfade und Werkstätten des Erlebens und Gestaltens“ sowie das Angebot für Schüler „Urwald macht Schule“ baut.

3 „Der Urwald vor der Stadt“ und was die Wildnis uns lehren kann

Die folgenden Elemente des Kommunikationskonzeptes stehen sowohl als Ziele einer forschenden Annäherung als auch eines pädagogischen Konzeptes, Erwachsenen und Heranwachsenden die besondere Attraktivität eines sich selbst überlassenen Waldes in seiner Seltenheit und besonderen Entwicklung zu öffnen. Eine Dynamik also zu erleben, die auch Experten nicht voraussagen können. Weil es vom Startpunkt an fast nichts Vergleichbares gibt.

Voraussetzung der Teilhabe an diesem Prozess ist die Nähe, die Wiederkehr zu gleichen Orten, die Beobachtung der Veränderung in allen Jahres- und Tageszeiten, Präsenz in Regenperioden und Hitzewellen, Erlebnisse von Niedergang und Neuenstehen, Verschwinden von Bewohnern und Neuhinzukommende: das einzig Beständige daran ist der Wandel.

Wildnis als kulturelles Experiment

Eine wichtige Aufgabe des Kommunikationskonzeptes ist es, die Wildnis aus ihrer ökologischen und naturfachlichen Dimension heraus zu heben und durch die Verzahnung der unterschiedlichsten „neuen“ Nutzungen im „Urwald vor der Stadt“ zu einem kulturellen Ereignis werden zu lassen. Dazu ist es unerlässlich, die ökologischen, kulturellen und sozialen Funktionen des Projektes miteinander zu verzahnen. So wird „Urwald“ nicht nur *Gegenstand* sondern *Ort* bzw. „Methode“ interdisziplinärer Kommunikation.

Wildnis als Kommunikationsprozess

Wildnis darf wachsen, das Projekt auch.

Es gilt Kommunikationsformen zu entwickeln, die sich, ausgehend vom Raum – der werdenden

Wildnis – an den immer neu im Diskurs zu entwickelnden Zielen und Ideen definieren. Und: Dieser Diskurs braucht viele Akteure, die neue Prozesse initiieren und forcieren in der Region.



Abb. 3: Waldmusik

Wildnis als Werkstatt

Der Werkstattgedanke steht im Zentrum der Kommunikationsstrategie. Werkstätten laden ein zum konkreten Mit-Tun und bieten ein permanentes Podium zum Diskurs. Hier werden die verschiedensten Nutzungen der Wildnis vorgestellt, entwickelt und umgesetzt. Sie implizieren zunehmende Teilnahmemöglichkeiten für interessierte Menschen und Gruppen am Empfinden, Denken, Meinen und Wollen der Projektmacher. Hier entwickelt sich die Philosophie des Projektes weiter. Die Werkstätten bilden gewissermaßen als Studiengänge einer „Wildnisakademie“.

Wildnis als soziale Interaktion

Wildnis als kulturelles Ereignis soll und wird auch eine gesellschaftliche Rolle spielen. Die (teilweise) offenen Werkstätten laden zur Teilnahme ein. Sie konzipieren Strategien zu Kooperationen und entwickeln zielgruppen- und projektorientierte Veranstaltungen (z. B. für Schulen, Kindergärten, Vereine, Verbände, Firmen).

Wildnis erhält einen festen Platz im Bewusstsein der Menschen. Zunehmende Demokratisierung der Aktions- und Mitgestaltungsmöglichkeiten verankern das Projekt und sorgen für eine nachhaltige Unterstützung über den Förderzeitraum hinaus.

4 Urwald praktisch

Zwischen Saarbrücken Hauptbahnhof und dem Stadtteil Riegelsberg fährt die Stadtbahn Linie S1. Wer an der Haltestelle „Heinrichshaus“ aussteigt, ist nach 2 Gehminuten im Urwald. Vom Hauptbahnhof sind es auch nur 20 Minuten zu Fuß. Dann ist man in einer anderen Welt. Vom 16. bis 18. Jahrhundert wurde hier vor allem gejagt, daher war der Wald allen niederen Ständen verwehrt, umzäunt und mit Torhäusern versehen.

Im 19. Jahrhundert prägte der Millionen Jahre alte „unterirdische Wald“ der heutigen Steinkohle die Waldnutzung. Aus dieser Zeit stammt die Bezeichnung „Saarkohlenwald“. Auf engstem Raum entstanden seit 1870 ein eng verwobenes Bergwerkssystem, dessen bauliche Zeugnisse heute noch hier und da durch die Blätter zu erkennen sind. Die frühere Landschaft war geprägt durch Halden und Seen. Der Urwald ist also sekundärer entstanden. Die Spuren der früheren Nutzungen erschließen sich nur dem, der sie entziffern kann.

4.1 Was gibt es für Programme, was machen „Pfad“ und „Werkstätten“ konkret?

Die Entscheider-Ebene

Verantwortlich für die Entwicklungen im stadtnahen Urwald ist die aus den Betreibern zusammengesetzte „Urwald-Lenkungsgruppe“. Ihre Aufgabe ist es, die sich aus der Entwicklungsdynamik des Waldareals ergebenden Problem-

stellungen zu erkennen, Kompetenzen beizusteuern und bei der Lösung mit Akteuren und möglichen Nutzern Maßnahmen anzustoßen und deren Erfolg abzuschätzen.

Die Anlässe sind vielfältig, die Annäherung an Fragen, die sich so nirgends anders stellen, sind oft schwierig.

Beispiele:

- Eine ehemalige „Dienstweide“ eines Forstbeamten um ein im heutigen Urwald gelegenes ehemaliges Forsthaus wird als Kulturrelikt früherer Waldnutzung forstlicherseits seit mehr als 50 Jahren offen gehalten, um die Bedeutung des Typus der ehemaligen Nutzung unter Kulturschutz zu stellen. Soll dem „Dogma“ des sich ausschließlich selbst entwickelnden Waldes zufolge die Waldwiese langsam zuwachsen und ein Mähen unterlassen bleiben? Genießt das Prinzip „Wildnis“ Vorrang vor dem Prinzip „Kulturraum“ Wald, der Erinnerung an historische Waldnutzungsformen, Wald- und Forstgeschichte gedanklich lebendig hält?
- Wenige Wege führen durch den Urwald. Sie waren vorher bereits vorhanden und wurden von den Spaziergängern gerne genutzt. Manche haben Promenadencharakter und bieten vor allem älteren Menschen Zugänge zum Wald. Eine im Sturm umgestürzte starke Buche verwehrt nun den Durchgang und bleibt so liegen, wie es sich für einen Urwald gehört. Schnell ertönt daraus in der Presse durch aufgebrachte Bürger die Forderung: „Der Baum muss weg“. Als der Baum dann doch erstmal liegen bleiben darf oder muss, greifen Unbekannte

nachts zur Selbsthilfe und sägen sich den geliebten Weg im Naturschutzgebiet per Motorsäge frei.

- Künstler gestalten auf ausgewählten Flächen des Waldes Landschaftskunst, die die Besucher anregen soll, im Wald auch anderes außer Bäumen zu sehen, Schönheit und Verborgenes zu entdecken, den Wald „mit allen Sinnen zu erfahren“. Wo liegen die Grenzen dieses Engagements, welche Materialien verträgt ein Urwald, sind Metall und Steinkohle, die aus früheren Zeiten untrennbar zum Wald gehören, „noch erlaubt“ oder dürfen dünne Fäden zur Anfertigung von fragilen Natur-Mobiles benutzt werden oder fallen sie unter die Vogelschutz-Richtlinie?



Abb. 4: Natur-Mobile

Jedes Suchen nach einer adäquaten Lösung versetzt die Akteure trotz „Leitbild“ immer wieder in den Zustand, den Charakter des Anliegens „Wildnis“ neu zu bestimmen und gerade aus den

Nutzungskonflikten Erkenntnisse des Charakters eines kontrollierten, aber sich selbst überlassenen Prozesses zu destillieren.

Die Werkstatt „Gemeinsam Gestalten“

„Der Weg (Pfad) selbst ist das Ziel der Erkenntnis, des Entdeckens...“

Was geschieht, wenn nichts geschieht? Wenn es keine Infrastruktur in Form von –wenn auch nur minimalen – Pfaden zur Erschließung des Waldes gibt?

In einer eigenen Planungs- und Gestalterwerkstatt entstehen behutsam Strategien, die Aneignung des Phänomens „Wildnis“ zu motivieren, den Wald als Besonderheit und Außergewöhnlichkeit zu erkennen und auf geeigneten „Pfad“ zu erleben. Pfade sind definitionsgemäß keine Wege. Pfade muss man suchen und finden, sie folgen oft nur den Fährten der anderen Waldnutzer, den Tieren, sind als Wildwechsel, die im frisch verschneiten Wald sehr gut und im Herbstlaub sehr schlecht zu erkennen sind. Mit der Aufmerksamkeit des Waldbesuchers auf diesen Pfaden steigt die Fähigkeit zum „Natur lesen lernen“, die Lust am Suchen und Finden,



Abb. 5: Wald-TV

Überraschendes wahrzunehmen, viel länger zu verweilen als „geplant“. Auch die Geschwindig-



Abb. 6 u. 7: Weidenbau

keit nimmt dabei ab und: es kehrt Ruhe ein im Busch.

Seit 2005 wird diese minimalistische Infrastruktur, wie Wege und besondere Orte, aber auch Kennzeichen und Schilder um das Waldkultur-Zentrum „Scheune Neuhaus“ und vieles mehr zum Urwald in der Gestalterwerkstatt geplant und ausgebaut. Oft sind es Umsetzungen mit Partnern, etwa Schulklassen, Vereinen oder einfach nur Gruppen von Interessierten oder Einzelpersonen die einen besonderen Zugang zu einem Thema haben.

Alle diese Ergebnisse der Werkstatt „Gemeinsam Gestalten“ wurden Ende 2006 in einer „Urwaldkarte“ zusammengetragen, die „Durchblick im Dickicht“ schaffen soll.

Diese Form der Annäherung versteht sich jedoch nicht als ausschließliche. Es ist nach wie vor jedem überlassen, seinen Zugang zum Urwald selbst zu finden, obwohl „Urwaldeingänge“ von künstlerischer Hand geschaffen wurden. Der Besucher wird gerade nicht auf eine Form der Nutzung des Waldes verpflichtet, auf Wegezwang und Tageszeit festgelegt. Auch für Radfahrer und Reiter ist der Urwald nicht verschlossen. Reiten ist in den SaarForsten auf breiten Wegen erlaubt. Die Wegeanalyse im Urwald vor den Toren der Stadt hat ergeben, dass es noch ca. 40 Kilometer geschotterte, ehemalige Forstwege gibt. So kann man auch hier davon ausgehen, dass Reiter, Radfahrer und Wanderer sich nicht im Wege sind.

Diese Offenheit ist der unterschiedlichen Art, wie Menschen sich einem unbekanntem Phänomen nähern wollen und aufgrund ihrer Voraussetzungen nähern können, geschuldet. Und die Praxis gibt der Methode recht.

Es gibt seit Bestehen des Urwaldes keine wirklich unangemessenen Nutzungen, die dieses Konzept der Offenheit prinzipiell in Frage stellen.

Natürlich gibt es Konflikte wie Wilderei, Vandalismus und Müll eintrag. Diese sind aber auch in jedem anderen Waldareal zu finden und resultieren ursächlich nicht aus dem Prinzip der Offenheit des Zugangs. Der Mehrgewinn für unreglementiertes Einlassen auf die Wildnis kommt vielen Menschen zugute. Angesichts dieses Nutzens fällt der durch die genannten Konflikte entstehende Schaden nicht ins Gewicht.

Die Werkstatt „Gemeinsam Erleben“

Eine wichtige Rolle beim Annähern an Wildnis bieten die unterschiedlichen Angebote, Workshops und Projekte, die in einer Werkstatt „Gemeinsam Erleben“ ganzjährig den Besuchern angeboten werden und regen Zuspruch finden. Bei diesen Aktivitäten entwickeln sich Lust am Umgang mit der unbekanntem Wildnis, am Spuren suchen und Fährten verfolgen, am Verweilen nachts im Wald in der selbst gebauten Laubhütte, wo das Wildschwein durch die dünnen Äste zum Greifen nah ist. Da bleibt einem „natürlich“ der Atem im Hals stecken.

Urwald ist auch ein Ort, wo Ängste im Wald



Abb. 8: Tree people

bewusst erlebt, aber auch gebändigt werden, wo z. B. Mutter und Tochter zusammen Erfahrungen machen, die sie nicht mehr vergessen werden. Urwald löst Barrieren, lässt einen tief in sich hineinsehen, wenn man es will. Unter kompetenter Anleitung und Hinführung ist das Klettern auf Bäumen, sogar das Übernachten im Baumnest mit kaum einem anderen Genuss in der Natur vergleichbar. Und unvergesslich, wie

alle sagen, die es jemals gemacht haben. Diese Praxis der Annäherung kann Menschen verändern und sie näher zu sich bringen.



Abb. 9: Tree people 2

Diese Funktion von Wildnis als psycho-soziales Medium, das in seiner Wirkung bisher kaum ausgeleuchtet wurde, ist demnächst auch Gegenstand einer eigenen Werkstatt „WaldKlinik: Gesundheit, Regeneration, Meditation“. In ihr wird die spezifische Regeneration durch Wald und Wildnis als Medium erfahrbar. Die Einbe-



Abb. 10: Tastsinn

ziehung der heilenden Kräfte des Waldes unter physiologischen, psychosozialen, therapeutischen und regenerativen Aspekten wird als Kooperation mit Kliniken, Naturtherapiezentren, Therapeuten und weiteren Partnern angestrebt.

Aber auch der innerstädtische Raum wird unter Wildnis-Aspekten Gegenstand der Betrachtung und Schaffung eines „Flickenteppichs der Verwilderung“ in den städtischen Quartieren. („Wildnismosaik“)

So entstanden temporäre Gärten im Stadtgebiet von Saarbrücken, deren „WildnisGarten“ an die Denktradition der Naturerfahrungsräume anknüpft und die Qualität unserer innerstädtischen Zivilisation gegen den Strich bürestet. Initiiert durch einen Kunst-Workshop in den Jahren 2004/2005 wurde der "WildnisGarten" 2006 auf einer Brachfläche in der Saarbrücker Innenstadt für die Bevölkerung zugänglich gemacht. Mit diesen Orten des Verwilderns wurde einerseits der Zusammenhang von Natur und Sozialem



Abb. 11: WildnisGarten Bank

aufgedeckt, andererseits naturnahe Grünflächen zum Entdecken, Verweilen und Gestalten für Kinder als denkbare Alternative thematisiert.

Die Werkstatt "Urwald macht Schule"

Grundsätzlich verwendet die im Urwald praktizierte Wildnispädagogik die gleiche Methode für Programme für Erwachsene wie Heranwachsende. Überraschend ist, wie wenig sich Alt und Jung gegenüber Unbekanntem oder Unvertrautem verhalten können und wie ähnliche Mechanismen sozialisierter Abwehr greifen und spontane Zugänge verschüttet sind. Kinder sind hier oft nur graduell in einer anderen Lage.



Abb.: 12 KinderWaldWerkstatt

Pädagogische Konzepte mit Heranwachsenden - Wie werden die Heranwachsenden an die Natur herangeführt?

„Urwald macht Schule“ sind halb- bis mehrtägige Veranstaltungen (Führungen und Walderlebnistage mit Übernachtung) im Urwaldrevier, in der Scheune Neuhaus und dem WildnisCamp als Basislager und zentraler Ort. Je nach Alter gibt es unterschiedliche Themenschwerpunkte zum Ökosystem Wald und seiner sukzessiven Entwicklung zum wilden Urwald.

Allen Maßnahmen gemeinsam ist ein sinnlich-emotionaler Ansatz mit Freude und Spaß am gemeinsamen Erleben eines "anderen, wilden"



Abb.: 13: Abziehbank

Wald-Ortes. Hier wird nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch Liebe zur Natur geweckt.

Die Wildnispädagogik orientiert sich an der traditionellen Unterrichtsweise der Naturvölker, welche sich in ihrem traditionellen Lebensalltag entwickelt hat, dem „Coyote Teaching“. Beobachtbare Effekte des Coyote Teaching sind die Entstehung von Neugierde, wo zuvor keine war, erhöhte Gegenwartspräsenz und Hunger nach Wissen, der uns eigene Fragen stellen und Antworten finden lässt. "Coyote Teaching" führt zu Lernen durch eigene Erfahrung mit jedem unserer Sinne. Das erlernte Wissen prägt sich so stärker und nachhaltiger ein.

Der wilde Wald ist erfahrungsgemäß ein natürlicher Abenteuer-Spielplatz für Körper und Geist. Im Wildniscamp gibt es keine Wasseranschlüsse, das Wasser muss geschleppt werden - dies führt zu einem sparsamen, bewussten Umgang mit Ressourcen; auf elektronische Geräte wird verzichtet, die Teilnehmer lernen, dass es sich auch ohne diese Geräte leben lässt. Taschenlampen sind "out" - so wird selbst eine simple Nachtwanderung zur imaginären Mutprobe.

Viele Teilnehmer wurden zum ersten Mal in ihrem Leben mit biologischer Kost konfrontiert - und merken, dass es schmeckt. Durch die komplexen Angebote, die möglichst viele Aspekte der Umweltbildung spielerisch und selbstver-

ständig miteinander verbinden, wird ein allgemein verantwortliches Handeln angeregt und angelegt.



Abb. 14: Kinderarbeit

Lehrer geben die Rückmeldung, dass sich die Sozialstruktur innerhalb ihrer Klassen nach den Urwald-Aufenthalten nachhaltig zum Positiven verändert habe. Viele Kinder, Eltern und Lehrer halten auch nach den Veranstaltungen den Kontakt zum Urwald-Projekt und besuchen weitere Veranstaltungen oder Kurse.



Abb. 15: Badekinder

Beispiel: Eine halbtägige Veranstaltung „Urwald macht Schule“

Die folgende Beschreibung variiert nach Absprache mit der Besuchergruppe und situationsbedingten, individuellen Kompetenzen der Betreuerinnen und Betreuer. Der Tages- und Programmablauf wird stark auf die jeweilige Gruppe zugeschnitten.

Ablauf:

Anreise gegen 09.00 Uhr (13.00 Uhr, 15.30 Uhr), wahlweise an der Saarbahnhaltestelle Heinrichshaus (Von der Heydt) oder am Forsthaus Neuhaus

Empfang durch einen Mitarbeiter des Urwaldteams; cirka 1,5 - 2 Stunden geführte Wanderung über Urwaldpfade; mit Urwalderlebniselementen unterwegs

- Ankunft ca. 11.00 Uhr (- 15.00 Uhr, ca. 17.30 Uhr)
- Warmes Mittagessen/Abendessen/Grillen (aus kontrolliert biologischem Anbau)
- Das Mitbringen von eigenen/m Getränke/Essen und Süßigkeiten ist i. d. R. nicht erwünscht
- Wildnispädagogisches Programm (z. B.: Urwalderlebnisse, Sinnesschulung, Leben in/mit der Natur)
- (Ggf. eigenständige) Rückwanderung zum Ausgangspunkt nach ca. 4 Stunden
- Oder abends gemütliches Beisammensein bis in die Dämmerung

Beispiel: Eine zweitägige Veranstaltung mit Übernachtung in der Scheune Neuhaus bzw. im WildnisCamp

Ablauf:

Anreise gegen 09.00 Uhr (- 09.30 Uhr) an der Saarbahnhaltestelle Heinrichshaus (Von der Heydt); Empfang durch 1 - 2 Mitarbeiter des Urwaldteams; Abgabe der Reiserucksäcke zum Transport nach Forsthaus Neuhaus (Scheune oder WildnisCamp); cirka 3 Stunden geführte Wanderung über den Urwaldpfad von Heinrichshaus nach Neuhaus; - unterwegs erste Einführung in die Urwaldthematik

- Ankunft ca. 12.00 Uhr; Einrichten des Lagers in der Scheune Neuhaus oder im WildnisCamp
 - Warmes Mittagessen (aus kontrolliert biologischem Anbau)
 - Tee und Wasser, sowie Obst als „Snack“ zwischendurch stehen kostenfrei bereit.
 - Das Mitbringen von eigenen/m Getränke/essen und Süßigkeiten ist nicht erwünscht
 - Wildnispädagogisches Programm (z. B.: handwerkliche Aktivitäten, Sinnesschulung, Leben in/mit der Natur) mittags
 - Ausreichend Zeit zur freien Verfügung ist über den Tag verteilt eingeplant.
 - Warme Abendmahlzeit (meist ausgiebig vom Grill und aus kontrolliert biologischem Anbau)
 - Nachtwanderung, „wild night life“, Orientierung im Dunkeln und/oder Abend am Lagerfeuer zum Ausklang des Tages
 - Frühstück (aus kontrolliert biologischem Anbau)
- Wildnispädagogisches Programm (s. o.) vormittags
 - Warmes Mittagessen (aus kontrolliert biologischem Anbau)
 - Wildnispädagogisches Programm (s. o.) nachmittags
 - Abschlussrunde zum Ende der Urwald-erlebnistage, ggf. mit besinnlichen Inhalten
 - Rückwanderung zur Saarbahnhaltestelle Heinrichshaus ab ca. 15.00 Uhr (Dauer ca. 1 Std.)



Abb. 16: Feuer



Abb. 17: Hängematten

Wie unterscheidet sich diese Praxis von klassischen Angeboten wie etwa einem Kinderferienprogramm?

Die Gruppen sind kleiner, die Betreuungszusammenhänge sind intimer, persönlicher und daher auch intensiver. Der Freiraum ist größer, wird zwar unterschiedlich intensiv genutzt, je nach Vertrautheit und Erfahrung des Heranwachsenden, seiner Sozialisation etc.

Generell gilt:

- Die Heranwachsenden können sich in gemeinsam festgelegten und abgeschrittenen Terrains frei bewegen, es gilt kein Wegegebot und viele Naturerfahrungsspiele zielen gerade auf den offenen Waldbestand
- Die teilnehmenden Kinder wechseln in der Annäherung an ein Thema zwischen Gesamt-Gruppe, Kleingruppe und verbringen auch Zeit alleine an selbstgewählten Lieblingsorten, an denen stilles Verweilen und Beobachten auch ohne direkte pädagogische Begleitung auf Zeit kombiniert sind.
- Erfahrungen werden nicht nur tagsüber gesammelt, thematisch ist die Nacht oft notwendige Voraussetzung zur Erfahrungsbildung
- In der Regel hinterlässt ein Aufenthalt für die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen ein positives, oft stark positives emotionales Erinnern.

4.2 Heranwachsende lernen mit Erwachsenen gemeinsam

Kinder stehen aber auch die noch mehr experimentellen Angebote von „Wildnisleben“ (für Erwachsene) offen oder eigene Kurse für Kinder

werden aus den Erfahrungen mit Erwachsenen-Angeboten abgeleitet.

Beispiel: „Kinderwaldwerkstatt“

„Im 4-tägigen Sach- und Spaß-Projekt für Kinder ab 10 Jahren lernen wir den Umgang mit den (guten) Waldgeistern, den bärenstarken Holzhauern, den gefährlichen Schneid-Teufeln und natürlich: dem frisch geschlagenen grünen Holz des Saarkohlewaldes...“

Gemeinsam entdecken die Kinder den Zauber des Waldes, erkennen seinen vielfachen Nutzen und seine Produkte. Das Holz der ehrfürchtigen Bäume hat dabei eine zentrale Rolle. Es gab den Menschen seit Jahrhunderten Wärme, ein Dach über dem Kopf und auch das Brot zum Essen. Damals wurde nämlich noch fast alles aus Holz hergestellt. Und das lernen die Kinder selbst mit eigenen Händen.

Der Kurs erfährt den Wert des Waldes durch die Geschichte seiner Nutzung durch den Menschen, die an ihm wohnen und ihn respektvoll achten. Die Kinder fällen selbst einen Baum, sägen, spalten, nutzen die Abziehbank und es macht natürlich Spaß und Stolz, selbst kleine Gegenstände herzustellen. Geschichten und eigene Aktivitäten werden auf die speziellen Voraussetzungen der Kindergruppe abgestimmt. Kindgemäße Werkzeuge werden selbst hergestellt oder sind vorhanden. Auch Materialien und „Werkstatthefte“ als didaktische Mittel sind Teil des Kursangebotes.“

Fazit

Die wichtigste Botschaft ist, dass die Natur für Heranwachsende etwas Spannendes sein kann, wo sie gern sind, wenn die Rahmenbedingungen nicht von Verpflichtung und formaler Autorität geprägt sind.



Abb. 18: Stammkinder

Die Kompetenz der Betreuerinnen und Betreuer steht als wichtigste Anforderung im Zentrum des Erfolges. Gelingt es, die richtigen, d. h. passenden Themen, Aktivitäten und „Fährten“ zu einem Thema für eine Kleingruppe zu legen, werden oft auch distanziertere Heranwachsende durch das Gruppenerlebnis stimuliert.

Interessant ist die Wiederkehrer-Rate, die durch die unterschiedlichen Angebote an Intensität, Aufenthaltsdauer und Thema variieren. Sie schaffen immer wieder neue Anlässe zu einem Besuch am zunehmend vertrauteren Ort „Urwald“.

So haben zunehmend Heranwachsende nach einem schulischen Aufenthalt bei „Wald macht Schule“ auch ihren Geburtstag mit Freunden und ihrem Lieblings-Betreuer oder Betreuerin im Urwald mit Wunschaktivitäten verbracht, einen mehr handwerklichen Kurs wie „Messer selbst bauen“ zusammen mit Erwachsenen besucht und später mit Vater oder Mutter Sommer-Kurse „Basiskurs Wildnis“ oder „Tree People“ mit einer Wildnisschule gebucht. Eine solche nach-

haltige soziale Bindung erklärt auch die Existenz sich gründender Initiativen von Kursteilnehmerinnen und Teilnehmern zu Spezialthemen wie Wildkochkurse, Film und Wildnis und Wildholz-Möbelbau, zum „Freundeskreis Urwald“, dem Verein „Waldkultur“ und „wilderwald – Natur- und Kunstschule“. Das sind die „offensichtlichen“ Erfolgsfaktoren, die zusammen mit immer wiederkehrenden Lehrern und neuen Schulklassen wahrnehmbar sind. Häufig sind auch Reaktionen der Heranwachsenden in ihrem Alltag nach einer Freizeitmaßnahme über die Eltern zu erfahren und geben Anlass zu Optimismus.

Um jedoch auf diese Effekte näher einzugehen und ein differenzierteres Bild zu erhalten, soll zukünftig hierzu neben der eigentlichen wildnispädagogischen Arbeit ein eigener Schwerpunkt systematischer Beobachtung, qualitativer Forschung und biographischer Studien gesicherte Kenntnisse liefern. Dabei wird es um die Fragen gehen, wie die Wahrnehmung der Heranwachsenden von Landschaft bzw. Einzelphänomenen der Natur verändert wird, wie sich das Interesse an sowie das Verständnis und die Wertschätzung von Natur durch wiederkehrende Aufenthalte im Urwald wandelt, wie so etwas wie Vertrautheit mit Natur als Überwindung von Entfremdung entsteht und wie organisierte Programme in ihrer Wirkung im Verhältnis zu spontanen Aufenthalten



Abb.: 19 Flechten

ten der Heranwachsenden stehen.

Das Erfahrungs-Feld dazu steht bereit, die Ausichten auf fruchtbare Erkenntnisse liegen nahe.



Abb. 20: Knüpfen

5 Spontane Aktivitäten von Nutzern und Heranwachsenden im Urwald.

Was machen individuelle Urwaldnutzer, benehmen sie sich wie die „Wilden“?

Der Urwald ist zu allen Jahreszeiten von den unterschiedlichsten Nutzern frequentiert. Das Spektrum reicht hier von Wanderern, Radfahrern, Badegästen an den Weihern bis zu einfach nur Ruhesuchenden, die in der Natur am liebsten die Seele baumeln lassen.

An manchen Orten des Urwalds konzentriert sich dann eine Nutzung, wie im Sommer das Baden mit und ohne Textilien, es ist jedoch auch hier zu beobachten, dass sich ohne zu reglementieren eine Nutzung konfliktfrei einpendelt.

Auch ein Übernachten im Wald ist in den Hochsommermonaten an geeigneten Orten nicht ungewöhnlich und zieht in der Regel weniger Mülleintrag nach sich als die Hinterlassenschaften von Autofahrern an den Rändern der Schutzzone.

Auch sind in manchen Fällen Spuren des nächtlichen Feierns von Jugendlichen und Erwachsenen an dem oder den darauf folgenden Tagen zu erkennen, manchmal verschwinden diese wieder, ohne dass offiziell und administrativ eingeschritten wird.

In ganz seltenen Fällen ist ein Einsatz des Forstes oder von Vereinen nötig, um den eingetragenen Müll wieder aus dem Terrain zu entsorgen. Eine Präsenz von infiziertem Müll, der auf Rückzugsgebiete von Drogenkonsumenten schließen ließe, wurde bisher nicht beobachtet.

Auf eine andere Art von Spuren trifft der aufmerksame Urwaldbesucher an besonders schönen Picknickstellen oder Orten, die eine besondere kontemplative Qualität ausstrahlen („Stilles Tal“, „Obere Acht“ etc.) und auch bei geführten Touren oder bei Projekten des Landschaftserlebens innerhalb des Wildnisprojekts bekannt gemacht wurden. Manchmal findet man dort poetische Zitate der Anwesenheit von Besuchern in Form von diskreten Zeichen wie „Steinmännchen“ – sorgsam übereinander geschichtete Steine oder Steinlegungen, die sich formal in die Umgebung einpassen und nur dem aufmerksamen Auge mitteilen, dass hier ein Mensch am Werke war.

Solche Botschaften der „Anwesenheit der Abwesenden“ sind auch in der Nähe der gestalteten Pfade des Urwald-Projektes zu finden und nutzen eine ähnliche Sprache wie die offizielle Informationssemiotik der Werkstatt „Gemeinsam Gestalten“.

Sie akzeptieren die eigentliche Wildnis-Philosophie, das Vorgefundene zu bewahren und sich darin als Teil des Ganzen zu definieren, ohne tatsächlich einzugreifen.

Aber so ein bisschen möchte man dann doch mitteilen, dass eine persönliche Beziehung zu einem solchen Ort - oder besser: seinem Ort mitten im Wald - beknüpft wurde.

Ist das aber gerade nicht das, was wir wollen: dass Menschen im Urwald ein Stück „Heimat“ finden, die nach Ernst Bloch mit „Ort der Gefühle“ beschrieben wird?



Abb. 21: Schuhe

Literatur

MINISTERIUM FÜR UMWELT DES SAARLANDES, NABU SAARLAND UND SAARFORST LANDESBETRIEB: Partnerschaftsvertrag. Vereinbarung über die Durchführung des Projektes „Urwald vor den Toren der Stadt“. Saarbrücken 2002 (www.saar-urwald.de)

MINISTERIUM FÜR UMWELT DES SAARLANDES(Hrsg.): Erlebnisort – Urwald vor den Toren der Stadt. Die Karte zum Projekt. Saarbrücken 2006 (Die Karte ist zu downloaden unter: www.saar-urwald.de)

MINISTERIUM FÜR UMWELT DES SAARLANDES, NABU SAARLAND UND SAARFORST LANDESBETRIEB:
Machbarkeitsstudie "Urwald vor den Toren der Stadt". Saarbrücken 2003 (Die Studie ist in drei Teilen zu
downloaden unter: www.saar-urwald.de)

Autor:

Lothar Wilhelm ist Kultur-Soziologe, Regionalentwickler und Geschäftsführer des Beratungsbüros *KulTourWerk* in Saarbrücken und hat eigene Arbeiten für das Urwaldprojekt beigesteuert.

Anschrift:

Lothar Wilhelm, *KulTourWerk*

Futterstraße 17-19

D-66111 Saarbrücken

Tel. 0681-3014 0416

Email: wilhelm@kultourwerk.de

Internet: www.kultourwerk.de